ÁGNES CS. SÓS

DIE SLAWISCHE BEVÖLKERUNG WESTUNGARNS IM 9. JAHRHUNDERT

C·H·BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG

MÜNCHNER BEITRÄGE ZUR VOR- UND FRÜHGESCHICHTE

Herausgegeben von Joachim Werner

Die bisher erschienenen Bände:

Band 1
Günther Haseloff: Der Tassilo-Kelch
Vergriffen

Band 2
Joachim Werner: Das alamannische Fürstengrab von Wittislingen
1950. IX, 94 Seiten. Mit 20 Tafeln, 6 zweifarbigen Karten und 33 Abbildungen im Text. Kartoniert

Band 3
Josef Keim und Hans Klumbach
Der römische Schatzfund von Straubing
Vergriffen

Band 4
Friedrich Holste: Die bronzezeitlichen Vollgriffschwerter Bayerns
1953. VII, 56 Seiten. Mit 4 Abbildungen im Text und 18 Bildtafeln. Kartoniert

Band 5
Otto Kunkel: Die Jungfernhöhle bei Tiefenellern
Eine neolithische Kultstätte auf dem Fränkischen Jura bei Bamberg. Mit Beiträgen von Konrad Arneth, Gisela Asmus, Florian Heller, Hans Jakob, Oskar Kuhn und Bruno Müller. 1955. VIII, 139 Seiten. Mit 25 Abbildungen im Text und 50 Bildtafeln. Kartoniert

Band 6
Hermann Müller-Karpe: Die Vollgriffschwerter der Urnenfelderzeit aus Bayern
1961. VII, 134 Seiten und 103 Bildtafeln. Kartoniert

Band 7
Studien zu Abodiacum – Epfach
Herausgegeben von Joachim Werner. Mit Beiträgen von J. Boessneck, K. Brunnacker, M. Brunnacker, H.-J. Kellner, K. Kraft, H. Müller-Karpe, A. Radnóti, K. Schmid, F. Stein, N. Walke, G. Ziegelmayer. 1964. X, 261 Seiten. Mit 18 Abbildungen im Text, 4 Karten und 83 Tafeln. Kartoniert (Epfach 1)

Band 8
Der Lorenzberg bei Epfach
Die spätrömischen und frühmittelalterlichen Anlagen
Herausgegeben von Joachim Werner unter Mitwirkung von D. Dannheimer, H. J. Kellner und G. Pohl. 1969. XIII, 291 Seiten. Mit 8 Tafeln und 103 Abbildungen im Text, 70 Tafeln und 4 Beilagen. Leinen (Epfach 2)

Fortsetzung auf der hinteren Klappe

MÜNCHNER BEITRÄGE
ZUR VOR- UND FRÜHGESCHICHTE
Herausgegeben von Joachim Werner

BAND 22

VERÖFFENTLICHUNG DER
KOMMISSION ZUR ARCHÄOLOGISCHEN ERFORSCHUNG
DES SPÄTRÖMISCHEN RAETIEN
DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

UND DER

KOMMISSION FÜR BAYERISCHE LANDESGESCHICHTE
BEI DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
MÜNCHEN

ÁGNES CS. SÓS

DIE SLAWISCHE BEVÖLKERUNG WESTUNGARNS IM 9. JAHRHUNDERT

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
MÜNCHEN

Mit 61 Abbildungen im Text und 32 Tafeln

ISBN 3 406 00492 X

© 1973 C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck) München
Gedruckt mit Mitteln der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Kommission zur archäologischen Erforschung des spätrömischen Raetien und Kommission für Bayerische Landesgeschichte) und der Gesellschaft der Freunde der Akademie
Satz und Druck: Gebr. Parcus KG, München
Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

Vorwort VII

Einleitung 1

Westungarns Verhältnis zum ostfränkischen Reich im 9. Jahrhundert 3

Die fränkisch-awarischen Kriege und die Einfügung des westungarischen Gebietes in die fränkische politische und kirchliche Organisation 3

Transdanubien zur Zeit Priwinas und Kozels 29

Transdanubiens politische Lage nach Kozels Tod im Spiegel der schriftlichen Quellen 47

Transdanubiens Bevölkerung im 9. Jahrhundert aufgrund der historischen und sprachwissenschaftlichen Quellen 66

Schlußfolgerungen 83

Transdanubien des 9. Jahrhunderts im Spiegel der archäologischen Untersuchungen 84

Historische Voraussetzungen für die Entstehung des Priwina-Zentrums 84

Die Ausgrabungen von Pókaszepetk und Zalavár-Récéskut 84

Die Kirche von Zalavár-Récéskut aus dem 9. Jahrhundert und ihre Bedeutung 100

Priwinas Burg und ihre Bewohner. Die Ausgrabungen von Zalavár 105

Slawische Fundstellen Transdanubiens aus dem 9. Jahrhundert und ihre Beziehung zu Priwinas Zentrum 127

Die Beziehungen der Slawen Transdanubiens zu den landnehmenden Ungarn im Spiegel der historischen, sprachwissenschaftlichen und archäologischen Forschungen 170

Anhang 193

Quellennachweis 193

Literaturverzeichnis 200

Quelleneditionen 200

Häufiger zitierte Aufsätze und Monographien, Literatur zu den Abbildungen 201

Abkürzungsverzeichnis von Zeitschriften und Sammelwerken 208

Tafeln 1–32

Vorwort des Herausgebers

Die Feldzüge Karls des Großen gegen die Awaren, die die Zugehörigkeit des heutigen Westungarn zum karolingischen Reich bis zur Landnahme der Magyaren zur Folge hatten, die Missionstätigkeit des Erzbistums Salzburg und des Bistums Passau in diesem Raum und das Zwischenspiel der aus dem slowakischen Nitra vertriebenen slawischen Adeligen Pribina und Kozel in Zalavár-Mosapurc westlich des Plattensees sind für die Geschichte des 9. Jahrhunderts von größtem Interesse. Das Ethnikum der Bewohner zwischen Wiener Wald, Donau und Drau ist für dieses Jahrhundert fränkischer Herrschaft und baierischer Mission in Pannonien weitgehend ungeklärt. Nur neue Untersuchungen, verbunden mit einer kritischen Bestandsaufnahme der bisherigen Ergebnisse, können die Forschung in diesen Fragen weiterbringen. Frau Ágnes Cs. Sós, seit 1955 Leiterin der Ausgrabungen in Zalavár-Mosapurc, hatte, wie sie im Frühjahr 1966 bei einem Gespräch berichtete, eine diesbezügliche Untersuchung abgeschlossen und der Herausgeber übernahm es daraufhin, die Drucklegung der vorliegenden Arbeit über die Slawen in Westungarn bei der Münchner Akademie zu vermitteln. Auf seinen Antrag erklärte die Kommission für bayerische Landesgeschichte ihr Einverständnis, das ungarische Manuskript in München für eine Übersetzung überprüfen zu lassen. Wir sind Herrn T. von Bogyay (München) zu großem Dank verpflichtet, daß er diese Aufgabe übernahm und nach gründlicher Durchsicht im November 1967 die Annahme der Arbeit empfahl. Das ungarische Manuskript wurde daraufhin in Budapest ins Deutsche übersetzt und gelangte im April 1969 wieder nach München, wo es von T. von Bogyay nochmals überprüft und mit kritischen Ergänzungen für die Autorin versehen wurde. Es stellte sich dabei allerdings heraus, daß das eingereichte Manuskript in der vorliegenden deutschen Fassung nicht gedruckt werden konnte. Die Mitarbeiter der Kommission für bayerische Landesgeschichte sahen sich überdies bei den archäologischen Kapiteln der Untersuchung nicht in der Lage, die Redaktion zu übernehmen. Der Druck der Arbeit in München wäre damals gescheitert, wenn nicht Frau Dr. Frauke Stein von der Universität Saarbrücken in den Jahren 1970 und 1971 auf Bitte des Herausgebers das Manuskript einer eingehenden sprachlichen und redaktionellen Überarbeitung unterzogen hätte. Bei diesem mühsamen Unternehmen stand sie in ständigem Kontakt mit der Autorin und konnte sich von historischer Seite auf den Rat von Herrn Professor Dr. F. Prinz (Saarbrücken) stützen. Das redigierte Manuskript wurde zum 1. Oktober 1971 der Kommission für bayerische Landesgeschichte zugeleitet. Anschließend wurden die Textabbildungen und zahlreiche Tafeln von G. Sturm (München) umgezeichnet und neu gruppiert. Auf den Abdruck der schriftlichen Quellen wurde aus finanziellen Gründen verzichtet. Stattdessen erstellte Herr Dr. G. Mayr von der Kommission für bayerische Landesgeschichte ein Register dieser Quellen (S. 193 ff.). Wegen des vorwiegend archäologischen Inhalts und der Text- und Tafelillustrationen schien es zweckmäßig, die Arbeit in der Schriftenreihe der Kommission zur archäologischen Erforschung des spätrömischen Raetien herauszugeben. Die Vorsitzenden der beiden Akademie-Kommissionen kamen daher überein, den Druck der Arbeit in den „Münchner Beiträgen" als gemeinsame Veröffentlichung beider Kommissionen zu empfehlen. Diese Empfehlung wurde in den Jahressitzungen der Kommissionen gutge-

heißen und die weitere Betreuung des Manuskripts dem Unterzeichneten anvertraut. Nachdem bereits T. von Bogyay die Arbeit beraten und Frau Dr. F. Stein die schwierige Redaktion des Textes durchgeführt hatten, wofür beiden Gelehrten an dieser Stelle nochmals gedankt sei, unterzog der Herausgeber das Manuskript einer letzten Durchsicht. Im Frühjahr 1973 konnte schließlich mit der Drucklegung begonnen werden. Herr Dr. J. Garbsch von der Prähistorischen Staatssammlung in München und der Herausgeber besorgten die Fahnenkorrektur. F. Prinz (Saarbrücken) hatte wiederum die Liebenswürdigkeit, den Satz der historischen Kapitel und des Anhangs durchzusehen. T. von Bogyay, J. Garbsch und F. Stein lasen dankenswerterweise die Umbruchkorrekturen mit.

Die Gesellschaft der Freunde der Bayerischen Akademie der Wissenschaften unterstützte mit einem namhaften Zuschuß an die Kommission für bayerische Landesgeschichte die Drucklegung des Werkes, das sonst aus Mitteln beider Kommissionen finanziert werden konnte.

Es war ein mühsamer Weg, diesen Beitrag einer kompetenten ungarischen Archäologin über die Slawen in Westungarn im 9. Jahrhundert auf deutsch als Veröffentlichung zweier Kommissionen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zum Abdruck zu bringen. Die Informationen über den neuesten Stand der ungarischen archäologischen Forschung, aber auch über die vielfältigen Hypothesen und Meinungen ungarischer, tschechischer, slowakischer, slowenischer und polnischer Gelehrter, welche nach deren Veröffentlichungen in den Landessprachen von der Autorin kritisch referiert werden, dürften die aufgewandte Mühe gelohnt haben. Wie notwendig und erwünscht solche Informationen für Historiker und Archäologen sind, hat die Autorin in ihrer Einleitung (S. 1f.) selbst skizziert.

Als Herausgeber der „Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte" möchte ich allen, die am Zustandekommen dieses Buches beteiligt waren, für ihre Hilfe danken, vor allem meinem Kollegen Karl Bosl, dem Vorsitzenden der Kommission für bayerische Landesgeschichte, meiner Schülerin Frau Frauke Stein (Saarbrücken) und nicht zuletzt dem C. H. Beck-Verlag, der den Druck des nicht immer einfachen Textes besorgte.

München, im August 1973 Joachim Werner

Einleitung

Diese Arbeit beschäftigt sich mit der Geschichte der slawischen Bevölkerung Westungarns (Transdanubiens) im 9. Jahrhundert, wobei meinem eigentlichen Fachgebiet entsprechend die Auswertung der archäologischen Quellen das Rückgrat der Untersuchung bildet. Die gewählte Form weicht in gewisser Hinsicht von der üblichen Struktur archäologischer Beiträge ab. Vor der Auswertung des archäologischen Materials widme ich einen umfangreichen Teil meiner Arbeit den historischen Quellen und ihrer Interpretation sowie den Ergebnissen der Sprachwissenschaft. Mein Bestreben ging dahin, die zahlreichen Widersprüche herauszuarbeiten, die zwischen den Aussagen der historischen Überlieferung und den daraus abgeleiteten, teilweise höchst divergierenden Thesen bestehen.

Ein solches Vorgehen erschien mir aus folgenden Gründen notwendig zu sein: In der Fachliteratur, die sich mit den Fragen „Pannoniens" im 9. Jahrhundert beschäftigt oder die Probleme des Slawentums in Westungarn berührt, entwickelte sich im Laufe der letzten Jahre eine ziemlich anfechtbare Verfahrensweise. Manche Verfasser zogen zur Unterstützung ihrer Theorie lediglich einige herausgegriffene Quellenbelege heran oder verließen sich gar auf ältere, ihrer Theorie entsprechende Ansichten, ungeachtet dessen, daß diese anfechtbar oder bereits als unzutreffende Hypothesen zurückgewiesen worden waren. So wird oft der Eindruck erweckt, als ob die historischen Fragen „Pannoniens" im 9. Jahrhundert oder die Probleme der slawischen Bevölkerung schon gelöst seien. Es gibt auch Fälle, in denen der Verfasser jeglichen Beweis für seine Auffassung als unnötig erachtet und die Feststellungen, auf denen seine Theorie basiert, als unbestreitbare historische Tatsachen behandelt. All dies führte zu einer Reihe von kritiklosen Übernahmen.

Die Klärung der Widersprüche zwischen Quellenangaben und Interpretationen schien mir für die archäologische Forschung von großer Bedeutung zu sein. Die archäologische Erforschung der Slawen ist in Ungarn ein junger Forschungszweig, da die ersten planmäßigen Forschungen kaum zwei Jahrzehnte zurückreichen. Eine Reihe von Fragen steht vor uns, und die zu bewältigenden Schwierigkeiten sind sehr zahlreich. Es ist m. E. kein Fortschritt zu erzielen, wenn man eine mehr oder minder anfechtbare historische oder sprachwissenschaftliche Theorie übernimmt und damit die archäologischen Ergebnisse in Einklang zu bringen sucht. Man muß sich vielmehr bemühen, die Probleme vielschichtiger zu betrachten und an die einzelnen Fragen von mehreren Seiten heranzugehen.

Bei der Behandlung der archäologischen Ergebnisse konnte ich mich leider nur auf das Material weniger und in keinem Fall vollständig untersuchter Fundplätze stützen. Trotzdem hoffe ich, daß es mir gelungen ist, folgendes deutlich zu machen: Die Untersuchung von Fragen, die mit der slawischen Bevölkerung des 9. Jahrhunderts in Westungarn zusammenhängen, ist ohne Einbeziehung der archäologischen Forschung unmöglich. Damit will ich jedoch keinesfalls eine Schiedsrichterrolle für die Archäologie beanspruchen. Die Bedeutung der archäologischen Forschungen erblicke ich darin, daß die Archäologie Fragen, die auch mit einer vielseitigen Auswertung der vorhandenen schriftlichen und sprachwissenschaftlichen Quellen nicht befriedigend gelöst werden

können, wohl in ein neues Licht rücken kann. Außerdem kann die Archäologie ihr Quellenmaterial ständig planmäßig erweitern. Es gibt natürlich auch manches Problem, das überhaupt nur durch archäologische Forschungen zu lösen ist. Die Archäologie kann ihrer Rolle jedoch nur dann gerecht werden, wenn sie systematisch und in Zusammenarbeit mit anderen Forschungszweigen arbeitet.

Ich bemühte mich zwar, die historischen Fragen des Slawentums Westungarns im 9. Jahrhundert auf möglichst breiter Ebene zu erörtern, doch konnte ich natürlich keine Vollständigkeit anstreben. Die erste Fassung des Manuskripts wurde 1965 als Kandidat-Arbeit abgeschlossen, mit der ich 1966 von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften den Grad eines Kandidaten der Geschichtswissenschaften erwarb. Die hier in deutscher Sprache vorgelegte Untersuchung ist eine gekürzte und teilweise umgearbeitete Fassung dieser ungarischen Kandidat-Arbeit. Bei der Überarbeitung konnte ich das bis 1967 erschienene Schrifttum verwerten. Die seither zu diesem Thema erschienene Literatur konnte nicht mehr vollständig berücksichtigt werden. Eingefügt wurden lediglich genaue Zitate von 1967 in Vorbereitung befindlichen und inzwischen erschienenen Veröffentlichungen. Ferner berücksichtigte ich nach den freundlichen Hinweisen von T. von Bogyay (München) einige vor 1968 erschienene Werke, deren Bedeutung für dieses Thema mir entgangen war. Schließlich wurden vornehmlich redaktionelle und sprachliche Änderungen an dem Manuskript vorgenommen, für die ich Frau Dr. F. Stein (Saarbrücken) sehr herzlich zu danken habe.

Es ist mir ein besonderes Bedürfnis, den Vorsitzenden der Kommissionen für Bayerische Landesgeschichte und für die archäologische Erforschung des spätrömischen Raetien, den Herren Professoren K. Bosl und J. Werner, meinen Dank dafür abzustatten, daß sie sich seit dem Jahre 1966 dafür eingesetzt haben, diese Untersuchung bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München zu veröffentlichen. Die Geduld, die sie und ihre Mitarbeiter aufbringen mußten, bis Text und Abbildungsteil druckreif waren, und die Mühe, die bei der Drucklegung aufgewendet werden mußte, verpflichten mich zu großer Dankbarkeit.

Budapest, im Juli 1973 Ágnes Cs. Sós

Westungarns Verhältnis zum ostfränkischen Reich im 9. Jahrhundert

Die fränkisch-awarischen Kriege und die Einfügung des westungarischen Gebietes in die fränkische politische und kirchliche Organisation

Das „Zeitalter der Awarenherrschaft", ein bedeutsamer Abschnitt der frühmittelalterlichen Geschichte im Raum des heutigen Ungarn, wird durch die fränkisch-awarischen Kriege abgeschlossen. Nach dem Zusammenbruch der Awarenmacht trennen sich im 9. Jahrhundert die Geschicke der beiden großen geographischen Einheiten – der Ungarischen Tiefebene und Westungarns oder Transdanubiens. Nur eines bleibt ihnen gemeinsam: sie sollen hinfort lediglich als periphere Gebiete ihre Rolle in der historischen Entwicklung Europas spielen, wobei sie zunächst der Expansion der beiden großen benachbarten Mächte ausgesetzt sind. Transdanubien wird die östlichste Provinz des karolingischen Reiches, während die Ungarische Tiefebene das nördliche Grenzgebiet für die Ausdehnung der bulgarischen Macht bildet. In der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts ist außerdem mit den Auswirkungen der politischen Bestrebungen des „Großmährischen Reiches" zu rechnen, die besonders die Geschichte des westungarischen Raumes betreffen. Die historische Entwicklung der slawischen Bevölkerung Transdanubiens und der Ungarischen Tiefebene ist wie ihre Rolle während des 9. Jahrhunderts entscheidend von den politischen Beziehungen zu den benachbarten Mächten abhängig.

Die historischen Ereignisse des 9. Jahrhunderts in Transdanubien müssen im Zusammenhang mit der gesamten Entwicklung im fränkischen Osten gesehen werden. Besonders wichtig sind die Folgen, die sich aus den Änderungen der militärischen und zivilen Verwaltung ergeben. So lassen sich für Transdanubien drei Hauptabschnitte im 9. Jahrhundert unterscheiden, deren Beginn oder Ende teilweise durch Ereignisse markiert werden, die Transdanubien nur mittelbar durch ihre Auswirkungen berühren.

1. 788–803 Von der Eingliederung Baierns bis zur Beendigung der fränkisch-awarischen Feldzüge bzw. der Errichtung der selbständigen östlichen Präfektur.
2. 803–828 Von der Errichtung der selbständigen östlichen Präfektur bis zur Aufteilung der Mark von Friaul und der Ablösung der belassenen örtlichen Häuptlinge.
3. 828–900 Von der Aufteilung der Mark von Friaul bis zur Landnahme der Ungarn.

Will man die spezifischen Probleme der Geschichte Transdanubiens in dem vorgezeichneten chronologischen Rahmen erörtern, so müssen zunächst die fränkisch-awarischen Kriege und die stufenweise Einbeziehung des Gebietes in das karolingische Reich behandelt werden, d. h. der Zeitraum von 791 bis 803. Die hiermit angeschnittenen sehr kontroversen Fragen können in drei Hauptpunkte gegliedert werden: 1. Die Heeresbewegungen der karolingischen Streitmacht. 2. Das Problem der territorialen Ausdehnung der jeweils eroberten Gebiete. 3. Die Entstehung der Verwaltungs- und Kirchenorganisation in dem neugewonnenen Raum.

Von den Quellen über den Feldzug im Jahre 791 (Anhang Nr. 791/1–39) gelten die *Annales regni Francorum q. d. Einhardi* (Anhang Nr. 791/33.34) als grundlegende Quelle. Sie berichten folgendes: Karl der Große sammelte sein Heer in Regensburg und zog zunächst an die Enns, wo er sich drei Tage lang aufhielt. Der Vormarsch fand in drei Heeressäulen statt. Ein Teil marschierte am Nordufer der Donau entlang, ein zweiter fuhr die Donau abwärts, während Karl der Große selbst mit dem dritten Heeresteil, dem Südufer der Donau folgend, vorstieß. Er überschritt die Raab und machte an der Raabmündung halt. Von hier aus kehrte er um und verließ über Sabaria marschierend das transdanubische Gebiet. In den *Annales Maximiniani* wird im Zusammenhang mit dem Marschweg auch eine gewisse Ortschaft *Omundesthorf* erwähnt (*in Pannoniam ultra Omundesthorf:* Anhang

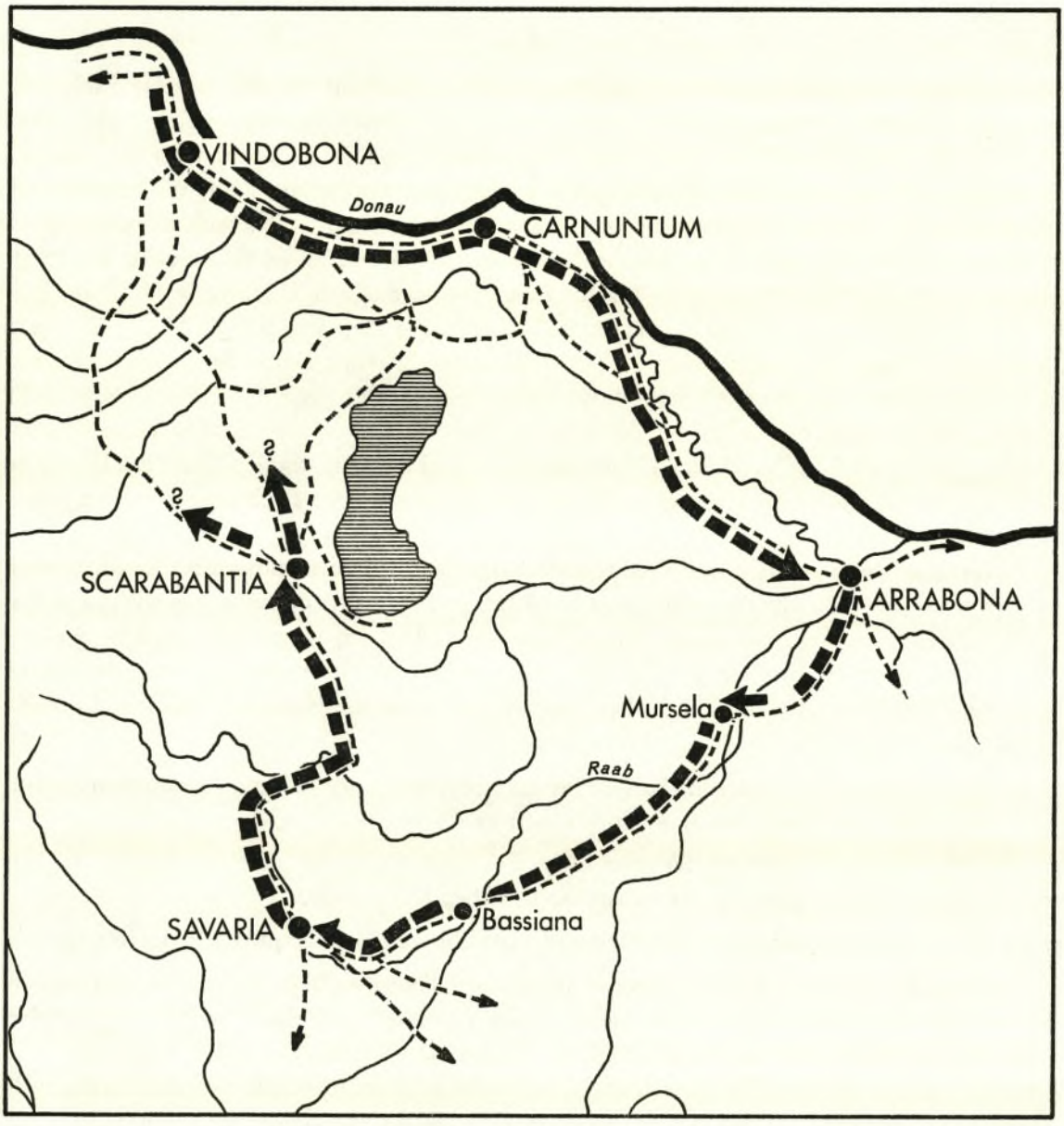


Abb. 1 Die wahrscheinlichste Marschroute des fränkischen Heeres unter der Führung Karls des Großen 791 (Entwurf von Á. Cs. Sós). ----- Römerstraßen

Nr. 791/23). Diese Ortschaft ist wahrscheinlich mit dem 890 genannten *Omuntesperch* identisch, das in den Jahrbüchern von Fulda (Anhang Nr. 890/2) als Treffpunkt von Arnulf und Swatopluk erwähnt wird[1]. Es liegt nahe, diese Ortschaft an der Grenze zwischen Baiern und dem awarischen Gebiet zu lokalisieren, doch läßt sich diese Annahme durch eine eingehendere Analyse der Quellenangaben über die baierisch-awarische Grenze nicht stützen[2]. Die Lokalisierung der Ortschaft bleibt problematisch; manche Forscher halten sie für unmöglich[3], andere vermuten sie auf dem Gebiet von Niederösterreich (H. Mitscha-Märheim: In der Umgebung von Klosterneuburg; I. Zibermayr: Westlich des Wienerwaldes) oder im nordwestlichen Teil Transdanubiens (K. Schünemann, J. Dekán). Unbegründet ist die Identifizierung von F. Zimmermann, der *Omundesthorf* mit dem Dorf Petrivente bei Nagykanizsa (1481 *Omunkfalva*) gleichsetzt[4]. Hinter dieser Lokalisierung steht nämlich die Vermutung, das Heer Karls des Großen sei 791 fast bis zur Drau vorgestoßen. Dafür

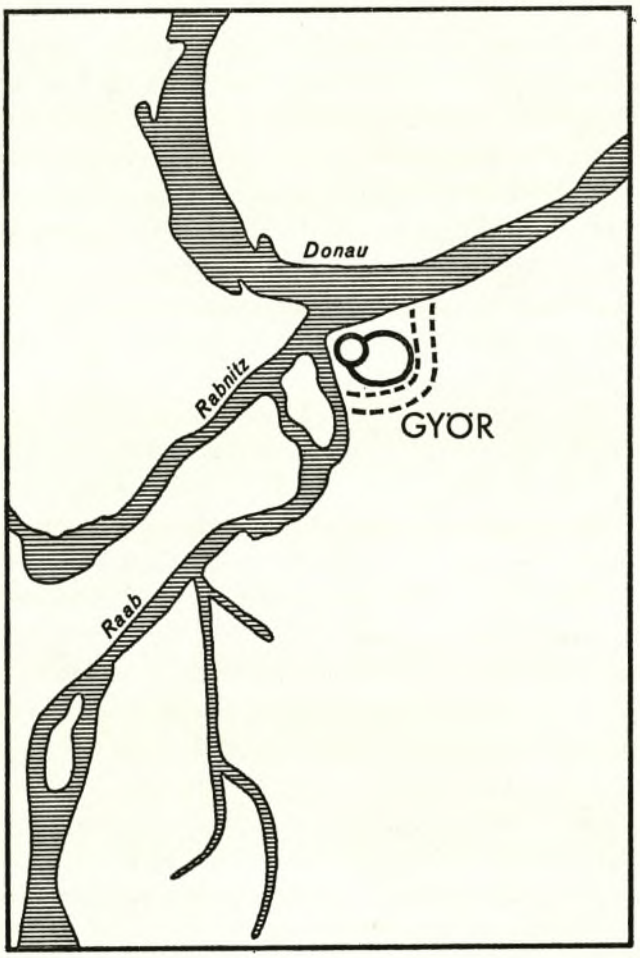


Abb. 2 Der Bereich der Raab- und Rabnitzmündung mit der mittelalterlichen Burg von Győr/Raab (nach B. Szőke 1960).

[1] Zu der Gleichsetzung Omundesthorf = Omuntesperch: K. Schünemann, Die Deutschen 15. – I. Zibermayr, Noricum 254. – Fr. Zimmermann, BF 27, 1954, 44ff. – H. Mitscha-Märheim, Slawensiedlung 31. – J. Deér, 1965, 742.

[2] J. Deér, 1965, 742ff.

[3] J. Deér, 1965, 743.

[4] F. Zimmermann, BF 27, 1954.

gibt es aber im schriftlichen Quellenmaterial ebensowenig Anhaltspunkte wie für die These, daß das Heer – von der Raabmündung in einem großen Bogen nach Süden abschwenkend – *Sabaria* über das Gebirgsland nördlich des Plattensees erreichte[5]. Diese und ähnliche Annahmen fußen nicht auf Quellenbelegen, sondern auf der Prämisse, das am rechten Donauufer entlangziehende Heer habe überall das römische Straßennetz benutzt. Wenn wir überhaupt die Marschroute des Heeres aufgrund des römischen Straßennetzes zu rekonstruieren suchen, liegt jedoch wohl folgende Annahme näher: Das Heer dürfte bis zur Raabmündung die Limesstraße *Vindobona–Carnuntum–Arrabona–Aquincum* benutzt haben und auf dem Rückweg die Straße über *Mursella* und *Bassiana (Abb. 1)*[6]. Auch B. Szőke geht bei der Rekonstruktion des Marschweges von dem römischen Straßennetz aus. Er denkt jedoch sowohl für den Aufmarsch wie für den Abzug an eine Benutzung der Straße, die über *Scarabantia* (Sopron–Ödenburg) führte *(Abb. 1)*, da das Heer Karls des Großen die Raab und ihre Nebenflüsse nur auf dieser Route überquert haben könne. Das hydrographische Bild am Mündungsgebiet der Raab zeigt jedoch, daß Karl der Große durchaus die Limesstraße benutzend in diesem Bereich das Flußsystem der Raab überschreiten konnte *(Abb. 2)*. Auf der von Szőke übernommenen Abbildung 2 ist an der Stelle des römischen Kastells der von ihm supponierte árpádenzeitliche Burgwall eingezeichnet[7]. Es ist zwar nicht gesichert, aber durchaus denkbar, daß das römische Kastell von den Awaren weiter benutzt worden ist, weil es im 8. und 9. Jahrhundert noch eine strategische Bedeutung hatte. Deswegen kann man sich vorstellen, daß Karl der Große während des ersten Feldzuges im Jahre 791 diese Befestigung besetzte. Im Gegensatz zu Dekáns Annahme, das fränkische Heer habe das Mündungsgebiet der Raab 791 nicht überschritten[8], können die hier vorgetragenen Überlegungen sowie diejenigen über die Rolle des römischen Straßennetzes die These stützen, daß Karl der Große während seines Vorstoßes die Raab an ihrem Unterlauf überquerte.

Bei der Behandlung des Feldzuges vom Jahre 791 wird für gewöhnlich den unter der Führung Pippins aufmarschierenden Truppen wenig Aufmerksamkeit geschenkt[9], obwohl dieses Heer, das von Italien her über Illyricum heranzog, nach der Überlieferung die bedeutendste Schlacht des Feldzuges ausgefochten und wahrscheinlich dabei einen wichtigen Punkt der awarischen Grenzverteidigung zerstört hatte[10]. Von der Lage dieses Punktes wissen wir jedoch nichts. S. Márki, nach dessen Meinung die südlichsten Kriegsoperationen nur das Gebiet zwischen Drau und Save betrafen, denkt an die Einnahme von Sirmium[11].

Es herrscht keine Einmütigkeit darüber, was mit dem Feldzug des Jahres 791 tatsächlich erreicht worden ist. Die wichtigste Frage ist, ob bei dem Feldzug mit größeren Verheerungen und Gebietseroberungen zu rechnen ist. Über die Größe des Heeres Karls des Großen liegen keine Angaben vor. Ein größeres Heer bestand damals gewöhnlich aus etwa 2500 bis 3000 Reitern und einem Fußvolk von 6000 bis 10000 Mann[12]. Die Quellen berichten, daß Karls Feldzug 52 Tage dauerte (Anhang Nr. 791/4). Über Gefangennahmen, Verschleppungen (Anhang Nr. 791/4), Verheerungen (Anhang Nr. 791/4–11.17.18.20.24.27.34–35 usw.) stehen Nachrichten zur Verfügung, von

[5] A. Gauert, 1965 (Karte).

[6] Vgl. Reg. Imp. I. Nr. 316c.

[7] B. Szőke, Arrabona 2, 1960, 13ff. – J. Deér, 1965.

[8] J. Dekán, Začiatky Taf. 7,2.

[9] Zum jüngsten Schrifttum s. I. Bóna, AAA 18, 1966, 308.

[10] J. Deér, 1965, 765. – Reg. Imp. I. Nr. 15s. – Mal widerlegt Hauptmanns Ansicht, der aus dem Briefe Karls des Großen an Fastrada folgert, daß Pippins Heer in Pannonien durch Krain eindrang bzw. daß sich die im Brief erwähnte Awarenfestung auf eine Awarenschanze in Krain bezieht (J. Mal, Probleme 14ff.).

[11] S. Márki, Sz. 38, 1904, 923. Márkis Vorstellung hat recht hypothetischen Charakter.

[12] J. F. Verbruggen, 1965, 435.

größeren Schlachten wird dagegen nichts berichtet. Doch flohen die Awaren aus ihren befestigten Plätzen (Anhang Nr. 791/20.27.33.35.36)[13]. Wir können daraus schließen, daß die fränkischen Truppen auf keinen größeren Widerstand stießen und das Gebiet bis zur Raab ungehindert verheerten und ausplünderten[14]. Dazu steht die vielfach vertretene Auffassung im Gegensatz, das Heer Karls des Großen habe große Verluste erlitten und sei daher am Mündungsgebiet der Raab zur Rückkehr gezwungen gewesen[15]. Ausschlaggebend für die Rückkehr der Truppen dürfte dagegen eher der Anbruch des Winters gewesen sein, denn der 52tägige Feldzug begann erst am 7. September[16].

Die auf das Jahr 791 folgenden Ereignisse seien hier nach J. Deér[17] kurz zusammengefaßt aufgeführt:

792–793 Vorbereitungen Karls des Großen zu einem zweiten Awarenfeldzug.

795–796 Innerer Zwist unter den Awaren (Ermordung des Kagans und des Jugurrus); awarische Huldigungsgesandtschaft bei Karl dem Großen; Huldigung des Tuduns; Feldzug Erichs, des Markgrafen von Friaul; Feldzug Pippins und Plünderung des Kagansitzes (des „Ringes"); Huldigung des Kagans (Anhang Nr. 795–796/1–40.42–43, C/1–2, F/1–2).

797, 799 Awarische Aufstände und Gesandtschaften (Anhang Nr. 797/1–7, 799/1–19, D/11).

802 Awarischer Aufstand (Anhang Nr. 802/1).

803 Fränkischer Feldzug nach Pannonien, Huldigung des Tuduns (Anhang Nr. 803/1–11).

Die Feldzüge vom Jahre 795 bis 796 berührten nicht nur das Gebiet Westungarns, sondern auch die Ebene östlich der Donau. Pippin dürfte den Awarenring erreicht haben, indem er lediglich die Donau überschritt. Ein Teil der Awaren zog sich in Gebiete östlich der Theiss zurück. Diese Feldzüge richteten sich gegen den Kagansitz[18], forderten jedoch von den Franken keine großen Opfer,

[13] J. Deér, 1965, 764.767.

[14] J. Deér, 1965, 765.

[15] B. Szőke, Arrabona 1, 1959, 85. – I. Bóna, AAA 18, 1966, 308.

[16] J. Deér, 1965, 785.

[17] J. Deér, 1965, 725.

[18] Die Aufmarschlinie des Heeres unter Pippin ist ungewiß (vgl. dazu J. Dekán, Začiatky Taf. 7,2 und J. F. Verbruggen, 1965, 433 mit Abb.). – Im Gegensatz zu der allgemeinen Auffassung (Aufmarsch durch Transdanubien) vertritt Márki die Meinung, das Heer sei in der Gegend von Novi Sad über die Donau gesetzt und habe sich erst nach der Einnahme der Festung zwischen Subotica und Szeged (!) nach Westen gewandt. Bei Baja gelangte es nach Márki auf das „transdanubische" Gebiet jenseits der Donau, wo es etwa in der Richtung Bátaszék–Dombovár–Kaposvár–Nagykanizsa in die Gegend der Flüsse Kerka und Mur vorstieß (Sz. 38, 1904, 927ff.). – Es soll erwähnt werden, daß nach der Ansicht von Szőke, der sich der allgemeinen Auffassung anschließt, der Übergangsort über die Donau an der Stelle der heutigen Fähre Dunaföldvár-Solt lag (Arrabona 1, 1959, 85). – Schünemann nimmt an, daß Pippin und Erich mit ihrem Heer die Drau aus strategischen Gründen als Wasserstraße benützt haben dürften (Kriegsführung 60). – Was die Frage der awarischen „Ringe" anbelangt, sind die Ansichten kaum einheitlicher. Fehér versucht, das awarische Verteidigungssystem aufgrund des Werkes des Mönches von Sankt Gallen (Anhang Nr. B/2) zu rekonstruieren (AH 7, 1931, 30ff.). Aus der in den Mund eines „Augenzeugen", des Mönches Adalbert, gelegten Beschreibung läßt sich jedoch lediglich schließen, daß es sich möglicherweise um befestigte Siedlungen handelte. Vielleicht ist das der einzige wahre Kern der Erzählung. Mit ihrer Kritik befaßte sich u. a. auch Mitscha-Märheim (Dunkle Jahrhunderte 115ff.), der, wie die Mehrzahl der Forscher, von der nüchternen Angabe ausging, daß die fränkischen Heere gegen das Zentrum des Kagans (campus) die Donau überschreitend aufmarschierten und die flüchtenden Awaren über die Theiss setzten (Anhang Nr. 795–96/18, 22, 23, 25, 27, 32, 37). Nach den Quellenangaben dürfte also der Sitz des Kagans irgendwo zwischen Donau und Theiss gelegen haben (in diesem Sinne: B. Szőke, Arrabona 2, 1960, 83ff. – J. Deér, 1965, 725. – I. Bóna, AAA 18, 1966, 321). – Fettichs frühere Ansicht über den „Ring" bei Győr wurde von Szőke und Deér kritisiert. Vgl. noch Reg. Imp. I. Nr. 4c, 333f. – Fettich nimmt neuerdings an, daß der Sitz des Kagans in der Umgebung des heutigen Timisoara = Temesvár (Banat) zu lokalisieren sei (Pilismarót 101); diese Ansicht wurde übrigens bereits früher von E. Klebel (Siedlungsgeschichte 60) vertreten.

da sich die innere Struktur der awarischen Gesellschaft schon stark aufgelöst hatte. Dies ist heute allgemein anerkannt[19]. Umstritten ist jedoch, welchen unmittelbaren Zweck dieser Krieg hatte und wie die Errichtung des fränkischen Verwaltungsapparates und der kirchlichen Organisation in den tatsächlich eroberten Gebieten vor sich ging. Deér ist der Meinung, daß die Feldzüge von 795 und 796 hauptsächlich Beutefeldzüge waren[20]. Der Feldzug im Jahre 791 war dagegen durch die Entwicklung der fränkisch-baierischen bzw. baierisch-awarischen Beziehungen notwendig geworden, um die fränkisch-awarische Grenzfrage zu regeln. Die unmittelbare Folge des ersten Awarenkrieges war wahrscheinlich die volle Einverleibung des strittigen Gebietes zwischen der Enns und dem Wienerwald, das unter karolingische Verwaltung kam[21]. Da es sich um die Sicherung der Grenze handelte, ist es unwahrscheinlich, daß der Feldzug vom Jahre 791 für das Gebiet östlich des Wienerwaldes keine Bedeutung hatte[22]. Allerdings wird für das Jahr 791 noch nicht mit einer vollständigen Errichtung der fränkischen Herrschaft in diesem Gebiet gerechnet[23]. Höchstwahrscheinlich kam das Gebiet zwischen Wienerwald und Raab bereits 791 unter fränkische Oberhoheit, doch wurde die Aufsicht von königlichen *missi* versehen[24]. Die endgültige Eroberung Transdanubiens geschah – so nimmt man gewöhnlich an – durch die Feldzüge des Jahres 795/96, was jedoch spätere Awarenaufstände nicht ausschloß. Während dieser Aufstände kam auch der Präfekt Gerold ums Leben (799). Da Gerold der *praefectus Baioariae* war, gehörte folglich das eroberte Gebiet zunächst zu diesem Verwaltungsbereich[25]. Bei dem awarischen Aufstand des Jahres 802 fielen *ad castellum Guntionis* Cadaloc und Goteram (Gotehramus)[26]. Ersterer kann als *missus* bis etwa 790 verfolgt werden, und auch Goteram dürfte eine ähnliche Aufgabe versehen haben[27]. Es liegt nahe, daß die Organisation des Grenzgebietes im Jahre 803, also zur Zeit der eigentlichen Beendigung der awarischen Feldzüge, geändert wurde. Damals dürfte das früher awarische Gebiet verwaltungsmäßig von Baiern abgetrennt und in eine selbständige Präfektur eingegliedert worden sein. M. Mitterauer bezeichnet den Grafen Werner (Werinharius) als ersten Präfekten für die Jahre 803 bis 806[28]. Die Nachrichten über den Aufenthalt Karls des Großen in Regensburg im Jahre 803 bzw. über die Regelung der Angelegenheiten Pannoniens (Anhang Nr. 803/2.4–6.8, F/2) sprechen für eine Neuordnung in diesem Jahr und gegen die Vermutung, daß die Trennung sofort nach Gerolds Tod – also 799 – stattfand[29]. Die um das Jahr 870 entstandene *Conversio* führt fünf *comites confinii* (Anhang Nr. F/5) an, unter denen Graf Werner als

[19] Vgl. Reg. Imp. I. Nr. 333f, 328l. – J. Deér, 1965, 765f. – I. Bóna, AAA 18, 1966, 310. – In diesem Zusammenhang wird zumeist das Suidas-Lexikon (Anhang Nr. R) herangezogen und, besonders für die Bezeichnung der awarischen Führer, die fränkischen Quellenangaben in den Ann. regni Franc. (Anhang Nr. 795–96/36).

[20] J. Deér, 1965, 788.

[21] J. Deér, 1965, 784ff. – Für einen „Kreuzzugcharakter" der awarischen Feldzüge tritt in der neueren Literatur A. Kollautz, Carinthia I, 156, 1966, 259 ein. – Ansichten über die Enns als Grenze: K. Reindel, Mitt. d. Oberöst. Landesmus. 7, 1960, 138ff. (u. a. die Kritik der Theorie von Pfeffer, Zibermayr); J. Deér, 1965, 742ff. (die Entstehung der Ennsgrenze ist bis Mitte des 7. Jahrhunderts zu verfolgen); I. Zibermayr, Noricum 260 (zwischen Baiern und der Ostmark bildete der Wienerwald die Grenze); H. Koller, Jb. f. Lk. v. NÖ. NF. 36, 1964, 74ff. (zur Bedeutung des Wienerwaldes).

[22] Bóna setzt die Bedeutung des Feldzuges vom Jahre 791 für die fränkische Eroberung auf ein Minimum herab (AAA 18, 1966, 308). Büttner hält ihn für einen großangelegten Feldzug, der jedoch keinen entscheidenden Erfolg brachte (Mission 476).

[23] I. Zibermayr, Noricum 275ff.

[24] Zur Rolle der „missi": M. Mitterauer, Arch. f. öst. Gesch. 123, 1963, 3ff.

[25] M. Mitterauer, Arch. f. öst. Gesch. 123, 1963, 2. 12ff. – Vgl. Anhang Nr. 799/1–18. – A. Jaksch, Geschichte 1, 60.

[26] Anhang Nr. 802/1.

[27] M. Mitterauer, Arch. f. öst. Gesch. 123, 1963, 2. 201.

[28] M. Mitterauer, Arch. f. öst. Gesch. 123, 1963, 5.

[29] K. Reindel, Bayern 233.

zweiter genannt ist. Außer Werner können noch Gerold II. (vor 811–832)[30] und vielleicht derjenige Goteram, über den Angaben für das Jahr 808 vorliegen[31], als Präfekten betrachtet werden. K. Reindel möchte den 802 gefallenen Goteram mit dem in der *Conversio* an erster Stelle genannten Präfekten identifizieren. Dies setzt jedoch voraus, daß die Einrichtung der selbständigen Präfektur bereits 799 stattgefunden hat, was – wie oben gezeigt wurde – wenig wahrscheinlich ist. Das Wirken aller fünf in der *Conversio* angeführten Markgrafen kann auf keinen Fall bewiesen werden[32], und es ist viel wahrscheinlicher, daß in die Liste auch die Leiter kleinerer Verwaltungseinheiten (Traungau, Grafschaft zwischen Enns und Wienerwald) aufgenommen worden sind[33].

Der Präfekt für den Osten war nach der Entstehung der selbständigen Präfektur weiterhin auch noch für Karantanien zuständig[34], doch blieben hier die örtlichen slawischen Häuptlinge (Anhang Nr. F/5) noch bis 828 an ihren Plätzen[35]. Die Südgrenze der Präfektur ist umstritten, weil nicht geklärt ist, seit wann die Drau mit ihrem ganzen Flußlauf die Grenze zwischen den Gebieten des Präfekten für den Osten und des Markgrafen von Friaul bildete. Anfang des 9. Jahrhunderts war der allgemeinen Auffassung nach die Draustrecke von Ptuj–Pettau bis zur Mündung in die Donau die Grenze. Das Gebiet zwischen Drau und Save samt Istrien, Liburnien und Dalmatien unterstand seit der Beendigung der Awarenkriege dem Markgrafen von Friaul[36]. Der Oberlauf, die karantanische Draustrecke, wurde erst 811 die Grenze zwischen der östlichen Präfektur und der Mark Friaul, also nachdem Karl der Große die Drau als Grenze zwischen der Diözese von Aquileia und der von Salzburg bestimmt hatte (Anhang Nr. 811/10)[37].

Die Gebiete, die östlich an Karantanien angrenzen und die während der Awarenkriege unter fränkische Herrschaft kamen, werden in den Quellen sehr unterschiedlich bezeichnet. Die Benennungen lassen sich folgendermaßen gruppieren:

1. *Hunia, Avaria, Hunia plaga, regnum Hunorum, regnum Avarorum, terra Hunorum, terra Avarorum, regio (regiones) Hunorum, pars Avarorum, fines Hunorum, fines Avarorum, limes Avaricus, provintia Avarorum.*
2. *Pannonia, limes Pannonicus.*
3. *Oriens, orientalis plaga, orientalis pars Bawariae, marchia orientalis.*
4. *Sclavinia.*

Es ist umstritten, auf welche Gebiete sich die Bezeichnungen genau bezogen und inwieweit sie als Synonyma anzusehen sind. Die Namen *Hunia, Avaria* und ihre Zusammensetzungen hält man für gewöhnlich für Bezeichnungen, die auf die Bevölkerung bzw. auf die früheren Herren der durch die Franken eroberten Gebiete hinweisen. Die Benennung *Sclavinia,* soweit sie sich auf das einstige awarische Gebiet am Mittellauf der Donau bezieht – was nicht immer ganz klar ist –, dürfte mit der slawischen Bevölkerung des Gebietes zusammenhängen (vgl. S. 66ff.). Der Name *Avaria (Hunia)* kommt hauptsächlich in den Berichten über die Awarenkriege vor, es treten jedoch auch

[30] M. Kos, CBC 135.

[31] M. Mitterauer, Arch. f. öst. Gesch. 123, 1963, 5f.

[32] K. Reindel, Bayern 233.

[33] Vgl. M. Kos, CBC 70. – M. Mitterauer, Arch. f. öst. Gesch. 123, 1963, 5ff.

[34] I. Zibermayr, Noricum 286. – K. Schünemann, Die Deutschen 135. – K. Reindel, Bayern 144.

[35] Unter anderem H. Pirchegger, MIÖG 33, 1912, 277. 319. – A. Jaksch, Geschichte 1, 66f. – M. Kos, CBC 32f. 70f. – M. Mitterauer, Arch. f. öst. Gesch. 123, 1963, 4. – Ders., Carinthia I, 150, 1960, 720. – J. Mal: Caranthania kam als etwas wie eine „pars adnexa" zu Baiern (Probleme 173).

[36] Unter anderem V. Hasenöhrl, Marken 533. – H. Pirchegger, MIÖG 33, 1912, 274ff. – E. Klebel, Siedlungsgeschichte 52. – H. Conrad, Rechtsgeschichte 147. – M. Mitterauer, Arch. f. öst. Gesch. 123, 1963, 3.

[37] A. Jaksch u. a., Erläuterungen 52. – A. Jaksch, Geschichte 1, 75.

Zusammensetzungen mit *limes* und *provintia* auf. Der Ausdruck *provintia Avarorum* findet sich in Urkunden der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts, und zwar werden hier Ortschaften als in *provintia Avarorum* liegend bezeichnet, die sich zwischen Raab und Erlauf lokalisieren lassen (Anhang Nr. 832/1, 833/1, 836/1)[38]. In dem 833 ausgestellten Schenkungsbrief von Osterhofen erhält die Passauer Kirche Güter, die vorher einem gewissen Theoderich gehörten (Anhang Nr. 833/1). Ein Teil der Forscher setzt diesen Theoderich mit dem awarischen Kapkan Theodorus[39] gleich, der 805 Karl den Großen um Siedlungsgebiet zwischen *Carnuntum* und *Sabaria* bat „wegen der Störungen und Belästigungen seitens der Slawen" (Anhang Nr. 805/1.3–5.8–10). Mit diesem Identifizierungsversuch wird der Fragenkomplex des sog. awarischen „Vasallenfürstentums" angeschnitten. Hier stellen sich folgende wichtige Fragen: 1. Die Lokalisierung des Gebietes. 2. Die nähere Bestimmung der angesiedelten Awaren, d. h. die Frage nach ihrer Herkunft. 3. Die Person des Theodorus. 4. Das Verhältnis des awarischen „Vasallenfürstentums" zu dem fränkischen Pannonien und seine Eingliederung in das fränkische Verwaltungssystem.

Für die Lokalisierung bieten die in den Quellen angegebenen Siedlungsgrenzpunkte *Carnuntum* und *Sabaria* Anhaltspunkte. Die Mehrzahl der Forscher entscheidet sich für die Gleichsetzung *Carnuntum* = Petronell und *Sabaria* = Szombathely; es werden jedoch auch andere Möglichkeiten erwogen. So bezeichnet A. Ratz die Donau als Nordgrenze und die Gegend an der Raab und Raabnitz als Südgrenze des awarischen Siedlungsgebietes, sucht aber *Sabaria* am Unterlauf der Raab, in der Nähe von Pannonhalma, was bereits von J. Melich für möglich gehalten worden ist[40]. Zibermayr setzt dagegen *Carnuntum* mit *Carantana* gleich und lokalisiert aus diesem Grund das Awarengebiet zwischen Szombathely und der heutigen Steiermark[41]. Ebensowenig überzeugend wie die Gleichsetzung von *Carnuntum* mit *Carantana* ist seine weitere Beweisführung[42]. Das neue Siedlungsgebiet des Kapkans könne schon deshalb nicht zwischen Petronell und Szombathely gelegen haben, weil das Gebiet des awarischen „Vasallenfürstentums" in diesem Fall sich über das Territorium von zwei Grafschaften ausgedehnt hätte. Dem ist folgendes entgegenzuhalten: Erst für die Zeit von 844 an läßt sich belegen, daß dieses Gebiet unter der Aufsicht von zwei *comites* stand (Anhang Nr. 844/1). Auch wenn die Grafschaften etwas früher entstanden sein sollten[43], kann ihre Existenz kein Gegenargument für die Lokalisierung des awarischen „Reservats" des frühen 9. Jahrhunderts in diesem Bereich bilden.

Die Gleichsetzung *Carnuntum* = Petronell und *Sabaria* = Szombathely löst die territorialen Fragen des awarischen Siedlungsgebietes noch nicht vollständig. Die schriftlichen Quellen liefern nämlich keine unmittelbaren Angaben für die West- und Ostgrenze. Als Ost- und zugleich als Südgrenze wird gewöhnlich der Lauf der Raab angesehen, und bei der Bestimmung der Westgrenze kommt der Wienerwald in Betracht. Mitscha–Märheims Bestimmung der Westgrenze stützt sich einerseits auf die Verbreitung der spätawarenzeitlichen Gräberfelder und andererseits auf eine Urkunde aus dem Jahre 808, die sich auf Güter u. a. in *loca Avarorum* bezieht, welche dem St.-Emmerams-Kloster in Regensburg geschenkt wurden (Anhang Nr. 808/1). Bei der Identifizierung der

[38] Zu den Belegen und der Identifizierung der Ortschaften vgl. die entsprechenden Stellen der MGH Dipl. reg. Germ. ex st. Karol. I. – Reg. Imp. I. Nr. 1347, 1350, 1358. – H. Wagner, UBdBgls. I. nº 4. – C. Plank, Pitten 22.

[39] H. Wagner, UBdBgls. I. nº 4. – M. Mitterauer, Arch. f. öst. Gesch. 123, 1963, 177: Vater des Präfekten Gundakar: Graf Deotric. – I. Bóna, AAA 18, 1966, 314 Anm. 205: Theodoricus chorepiscopus.

[40] A. Ratz, BF 10, 1950, 29. – J. Melich, MNyK 1925, 416 Anm. 15.

[41] I. Zibermayr, Noricum 292.

[42] J. Deér, 1965, 774 Anm. 395.

[43] Nach Mitterauer stand Rihheri seit 837 an der Spitze der südlichen Grafschaft (Arch. f. öst. Gesch. 123, 1963, 118).

Ortsnamen schließt sich Mitscha–Märheim jenen Forschern an, die den zwischen Wienerwald und Leitha in die Donau mündenden Fluß Fischa als Westgrenze ansehen[44]. Was das als Beweis herangezogene archäologische Material betrifft, so läßt sich schwer entscheiden, ob das bislang bekannte Material aus dem Gebiet zwischen Fischa und Schwarzach bzw. aus dem Wiener Becken mit den seit 805 entstandenen oder mit den schon vor den awarischen Feldzügen existierenden awarischen Siedlungen zu verbinden ist. Daher können die zur Zeit vorliegenden archäologischen Angaben bei der Bestimmung der Westgrenze des „Vasallenfürstentums" nicht als entscheidende Kriterien in Betracht kommen[45]. Heute können wir nicht mehr aussagen, als daß die Verbreitung der spätawarenzeitlichen Fundorte im Westen im großen und ganzen bis zum Wienerwald bzw. bis zum Tullner Becken reicht. Wenn damit das awarische Siedlungsgebiet vom Jahre 805 erfaßt sein sollte, so würde es im Westen an den nach 791 zwischen Enns und Wienerwald organisierten Markenbereich angrenzen. Das scheint jedoch den Quellenangaben zu widersprechen, da Ortschaften, die weiter westlich des Wienerwaldes liegen, als in *provintia Avarorum* befindlich bezeichnet werden. In diesen Fällen kann es sich aber um das Fortleben einer älteren Landschaftsbezeichnung handeln[46].

Der Fluß Fischa wird von der Forschung allgemein als Grenzlinie anerkannt[47]. Diese Auffassung vertritt auch C. Plank, der außerdem einen Grenzabschnitt im Südwesten zu bestimmen versucht. Er geht von der Regensburger Urkunde vom 8. Mai 860 aus, in der eine *Uuangariorum marcha* im Zusammenhang mit den dem Kloster Mattsee tradierten Gütern erwähnt wird. Plank bildet die Ableitung awar–ober–oger–woger–wonger und kommt so zu der Gleichsetzung wangrisch = awarische Grenze. Diese Grenzlinie lokalisiert er am Höhenzug Kaltenberg–Sonnenberg–Hartberg[48]. A. Kollautz, der die Erklärung der erwähnten Bezeichnung übernimmt, sucht das Zentrum des „awarischen Protektorats" in einem römischen Kastell im nördlichen Burgenland, das in der Karolingerzeit weiter benutzt wurde[49]. Offensichtlich rechnet Kollautz mit einem fränkischen Verwaltungszentrum, da er sich auf A. Barbs Annahme stützt, es handle sich um ein in eine Pfalz umgestaltetes römisches Gebäude. I. Bóna sucht nach dem Sitz des „Kagans" in dem neuen Siedlungsgebiet und lokalisiert diesen in der Gegend des heutigen Petőháza (westlich von Kapuvár)[50]. Bóna kam zu dieser Auffassung zum Teil durch die Anhaltspunkte, die ihm der in Petőháza gefundene karolingische Kelch zu bieten scheint, zum Teil durch eine nähere Bestimmung des ursprünglichen Territoriums der 805 umgesiedelten Awaren (vgl. dazu unten S. 12).

[44] H. Mitscha-Märheim, Bgl. Hbl. 14, 1952, 150ff. – Ders., Dunkle Jahrhunderte 154. – Vgl. C. Plank, Pitten 51.

[45] Mitscha-Märheim versuchte die nach 805 angelegten awarischen Bestattungen auszusondern. Dafür benutzt er als Kriterien, daß die Waffenbeigaben und die Reitergräber fehlen sowie daß in manchen Gräberfeldern die Frauenbestattungen vorwiegen. Da die untersuchten Gräberfelder nicht vollständig freigelegt sind, kann man den Wert der Kriterien vorläufig nicht beurteilen (Dunkle Jahrhunderte 154). – Vgl. J. Ohrenberger, Bgl. Hbl. 20, 1958, 10. – Bemerkenswert ist, daß auch Szőke die Ostgrenze des awarischen „Vasallenfürstentums" anhand des archäologischen Fundmaterials zu bestimmen versucht; seiner Meinung nach läßt sich in dem nördlichen Transdanubien eine spätawarenzeitliche Fundgruppe nachweisen, die sich nach Osten bis zu den westlichen Abhängen des Vértes-Gebirges verfolgen läßt. Dieser Bergzug dürfte die Ostgrenze der anhand der Funde nachweisbaren awarischen Ansiedlung gebildet haben (Arrabona 1, 1959, 88).

[46] J. Deér, 1965, 746 (das Gebiet zwischen Enns und Wienerwald unterstand einst hinsichtlich der politischen wie auch der militärischen Organisation der Hoheit des Awarenkagans: 744).

[47] Unter anderem A. Ratz, BF 10, 1950, 24. – I. Bóna, AAA 18, 1966, 325.

[48] C. Plank, Pitten 34ff.

[49] A. Kollautz, Carinthia I, 156, 1966, 263ff. (Kaisersteinbruch). Vgl. A. Barb, Bgl. Hbl. 23, 1961, 149ff. (Königsdorf-Ulmus zwischen Bruck a. d. Leitha und Winden).

[50] I. Bóna, AAA 19, 1966, 325.

Auf jeden Fall ist für die zwischen *Carnuntum* und *Sabaria* angesiedelten Awaren auszuschließen, daß hiermit alle Awaren Transdanubiens oder gar sämtliche Awaren zu verstehen sind. Jüngst beleuchtete Deér diese Frage von einer neuen Seite: er geht vom Range des um Siedlungsgebiet ansuchenden Theodorus aus, der als *capcanus princeps Avarorum* bezeichnet wird. Es muß sich also um einen Fürsten der Awaren mit seinem Volksteil gehandelt haben und nicht um den Kagan, der die Oberherrschaft innehatte. Deér stellt keine Vermutungen darüber an, aus welcher Gegend der *capcanus* mit seinem Volksteil kam[51]. Auch Bóna hält die Bestimmung des Ranges von Theodorus für eine grundlegende Frage, kommt jedoch entgegen Deér zu dem Ergebnis, Theodorus sei der „Kagan", der Großfürst der Awaren, gewesen. Folglich handelt es sich – seiner Meinung nach – um die Awaren mit ihrem Oberhaupt, die von der Umgebung des Kagansitzes (im Gebiet zwischen Donau und Theiss) nach dem westlichen Transdanubien übersiedelten. Um seine Annahme mit dem Bericht der Quellen für das Jahr 805, nämlich daß Theodorus *propter infestationem Sclavorum* umsiedelte, in Einklang zu bringen, argumentiert er folgendermaßen: Der Angriff des bulgarischen Khans Krum (804?) habe den Kagan gezwungen, seinen Sitz im Theissgebiet zu verlassen. Unter den *Sclavi,* die Theodorus „belästigten", seien nicht unbedingt die pannonischen Slawen zu verstehen, wie die Forschung im allgemeinen annähme, sondern es sei ein allgemeiner Begriff, der auch auf Slawen in der Streitmacht der Bulgaren oder auch auf „weitgehend slawisierte Bulgaren" angewendet werden könne[52]. Diese Ansicht kann ich nicht teilen. Wenn Bónas Auffassung richtig sein soll, müßte nämlich bewiesen werden, daß in den fränkischen Quellen die Termini „Slawen" und „Bulgaren" auch in anderen Fällen verwechselt oder als Synonyma verwendet wurden. Das ist jedoch in den zuverlässigen Quellen, vor allem im Zusammenhang mit den militärischen Aktionen der Bulgaren in dieser Zeit, niemals der Fall[53]. Weiter wäre zu fragen, ob es überhaupt einen bulgarischen Angriff auf das Gebiet zwischen Donau und Theiss gab, der den Kagan zum Umsiedeln zwingen konnte. Die einzigen Anhaltspunkte für die angenommene Eroberung zu Krums Zeit sind Nachrichten aus dem 9. Jahrhundert, denen zufolge sich in Krums Heer außer Slawen auch Awaren an den Aktionen gegen Byzanz beteiligten (Anhang Nr. P/1–2) und die Angaben des Suidas-Lexikons über die in bulgarische Gefangenschaft geratenen Awaren (Anhang Nr. R)[54]. V. Gjuselev bezweifelt mit Recht die großangelegten Eroberungen zu Krums Zeit. Er betont, daß nach den Quellenzeugnissen des 9. Jahrhunderts in Krums Heer offensichtlich Awaren als Söldner dienten, es sich also nicht um einen unfreiwilligen Militärdienst handle. Außerdem weist er darauf hin, daß die fränkischen Quellen von einem fränkisch-bulgarischen Konflikt um das Jahr 805 nichts berichten[55]. Ein solcher Konflikt wäre aber wohl unvermeidlich gewesen, wenn Krum ein der fränkischen Grenze unmittelbar vorgelagertes Gebiet angegriffen hätte. Zumindest müsse man annehmen, daß ein bulgarischer Einfall in dieses Gebiet den Franken nicht unbekannt geblieben wäre. Die Bulgaren dürften sich in der Regierungszeit des Krum (802/3–814) höchstens die Gebiete des awarischen Kaganats östlich der Theiss einverleibt haben[56]. Hierauf beziehen sich höchstwahrscheinlich die Angaben des Suidas-Lexikons, doch kann es sich auch um Awaren gehandelt

[51] J. Deér, 1965, 759ff. 774ff.

[52] I. Bóna, AAA 18, 1966, 319ff. Zu der Bedeutung der „sclavi" 324 (u. a. die Übernahme des „awarischen Wortgebrauches"!).

[53] Vgl. Anhang Nr. 827, 828, 829/1–2.

[54] Auf diese Quellen stützen sich die Vertreter der These, Krum habe auch die Awaren im Gebiet zwischen Donau und Theiss unterworfen (u. a. G. Fehér, Beziehungen 128f. – F. Dvornik, Les Slaves 34ff.).

[55] V. Gjuselev, Beziehungen 21f.

[56] Die Mehrzahl der Forscher vertritt die Meinung, daß die Bulgaren zur Zeit Krums das Gebiet des awarischen Kaganats nur bis zur Theiss eroberten (u. a. W. N. Slatarski, Geschichte 1, 26. – Hóman-Szekfü 1, 79. – A. Kollautz, Carinthia I, 156, 1966, 266. – N. S. Deržavin, Istorija 2, 6. – P. N. Tretjakov – S. A. Nikitin – L. B. Valev, Istorija Bolgarii (1954) 68.

haben, die im Laufe einer späteren Expansion zu bulgarischen Untertanen geworden sind. Über das Gebiet zwischen Donau und Theiss liegen für die ersten beiden Jahrzehnte des 9. Jahrhunderts keine Nachrichten vor. Wahrscheinlich war es damals noch eine Art Niemandsland. Ein Teil der Awaren zog sich infolge der fränkischen Feldzüge in Gebiete östlich der Theiss zurück[57]. Die Überreste der Bevölkerung kamen möglicherweise in eine lose Abhängigkeitsbeziehung zu den Franken, was sie jedoch nicht hinderte, sich anläßlich einer Aktion der Bulgaren gegen Byzanz dem Heere Krums als Söldner anzuschließen[58]. Einen Wendepunkt in der politischen Situation dieses Gebietes dürfte – wie P. Váczy betont – Khan Omurtags (814–831) Friedensschluß mit Byzanz (814) gebracht haben. Damit wurde der Schwerpunkt der bulgarischen Expansionsbestrebungen nach Westen bzw. nach Norden verlagert[59]. Die Entstehungsgeschichte der fränkisch-bulgarischen Grenze läßt sich anhand der Quellen rekonstruieren, die über bulgarische Abgesandte berichten. Diese verhandelten seit 824 über Grenzfragen. Die Mißerfolge dieser Abordnungen waren die Ursache des bulgarischen Angriffes auf Pannonien im Jahre 828, und zu dieser Zeit dürfte wohl auch die nördlich der Drau an der Donau entlanglaufende bulgarisch-fränkische Grenze entstanden sein[60].

Noch eine andere Frage muß in diesem Zusammenhang gestellt werden. Wenn es sich im Jahre 805 um die Umsiedlung des im Gebiet zwischen Donau und Theiss lebenden Kagans und seines Volkes gehandelt hat, ist es nicht ohne weiteres verständlich, warum ausgerechnet der vom ursprünglichen Siedlungsraum am weitesten entfernte Teil Pannoniens gewählt wurde. Die an den ehemaligen Sitz des Kagans angrenzenden Gebiete konnten 805 Theodorus und seine Awaren ebenso leicht aufnehmen wie die südlich der Donau liegende Gegend der kleinen Tiefebene[61]. Die Quellenangaben weisen darauf hin, daß Theodorus die Niederlassung in einem ihm bekannten und von ihm erwünschten Gebiet von Karl dem Großen erbat. All dies und auch die Ungewißheit um die Person des Kagans machen es viel wahrscheinlicher, daß eine Gruppe der Awaren aus dem Bereich der heutigen Slowakei die Donau überschritten hat und nach Süden gezogen ist, wie es G. Török und I. Kovrig schon vorgeschlagen haben[62]. Diese angenommene Herkunft paßt besser zu der geographischen Lage des neuen Siedlungsgebietes in Transdanubien. Außerdem dürfte der Zusammenbruch der Awarenmacht für das awarisch-slawische Verhältnis in dem Gebiet nördlich der Donau, das unter awarischer Oberhoheit stand, grundsätzliche Änderungen gebracht haben, die sich – das wenigstens läßt sich recht gut vorstellen – mit dem Ausdruck *infestatio Sclavorum* erfassen lassen[63]. Die archäologischen Befunde können diese Annahme jedoch noch nicht aus-

[57] Anhang Nr. 795–96/22, 25, 32, 37.

[58] V. Gjuselev, Beziehungen 22f.

[59] P. Váczy, SZIE 2, 215 Anm. 1. – Über die beim Herrscher der Franken vorsprechenden awarischen Gesandten bzw. über die Bestrebungen der Bulgaren, die fränkisch-awarischen Grenzfragen zu lösen, berichten vor allem Ann. regni Francorum a. 824, 825, 826 (SRG rec. Kurze, 166ff.); Anhang Nr. 826/1; vgl. Reg. Imp. I. Nr. 785[a], 793[a], 794[b,c], 824[a].

[60] Historische Anhaltspunkte für die Nordgrenze der bulgarischen Herrschaft in dem Gebiet zwischen Donau und Theiss gibt es nicht. Nach Angaben des sog. „Bayerischen Geographus" lebten die Bulgaren in der Nachbarschaft der Mährer. Diese Angaben werden jedoch durch die Forschung verschiedenartig ausgelegt (so nimmt Gjuselev eine Berührung in der Gegend der Mitteltheiss an: Beziehungen 34). – Nach Anderen drangen in das Gebiet zwischen Donau und Theiss Mährer ein, z. B. H. Pirchegger, MIÖG 33, 1912, 273).

[61] Nach Szőkes Meinung erhielten der *capcanus* und sein Volk ein Ansiedlungsgebiet im südlich der Donau liegenden Raum der Kleinen Tiefebene; u. a. deshalb, weil dieses Gebiet außerhalb des Lehngutes von Zalavár lag (Arrabona 1, 1957, 87). Das könnte jedoch 805 kein Grund dafür gewesen sein, weil Priwina erst um 840 in Transdanubien belehnt wurde (vgl. S. 29). In gleichem Sinne I. Bóna, AAA 18, 1966, 322 Anm. 254.

[62] I. Kovrig, AH 40, 1963, 236. – G. Török, FA 14, 1962, 83ff.

[63] Unter dem Wort „infestatio" ist in erster Linie Belästigung, Störung und nicht Angriff zu verstehen. Es bedeutet nämlich dasselbe wie die Wörter „vexatio", „molestia"; vgl. F. Corradini, Lexicon totius

reichend stützen. Wesentlich wäre in dieser Hinsicht zweierlei: 1. Es müßte die Zeitspanne schärfer erfaßt werden, in der die spätawarenzeitlichen Gräberfelder in der Slowakei abbrechen. 2. Es müßte untersucht werden, ob die zwischen Szombathely und Petronell am Anfang des 9. Jahrhunderts entstandenen Gräberfelder neben ihren awarischen Eigenheiten besondere Züge aufweisen, die engere Beziehungen zu den Gräberfeldern nördlich der Donau widerspiegeln. In dieser Hinsicht dürfte das Gräberfeld von Sopronkőhida aus dem 9. Jahrhundert nicht ohne Interesse sein, weil sich die Gräber mindestens in ihrer Mehrzahl mit dem awarischen Ethnikum verbinden lassen, aber in ihren Bestattungssitten besondere Eigenschaften zeigen. Diese haben in den Gräberfeldern des 8. Jahrhunderts in Transdanubien und der ungarischen Tiefebene keine Entsprechungen, finden sich jedoch im Ritus der awarischen, der awarisch-slawischen und der slawischen Gräberfelder in der Slowakei bzw. in Mähren[64].

Nachrichten über Zusammenstöße der Awaren mit den Slawen liegen auch aus späterer Zeit vor; zur Beseitigung der Streitigkeiten sandte Karl der Große 811 ein Heer nach „Pannonien" (Anhang Nr. 811/1–9). Den Schauplatz der Konflikte zwischen Awaren und Slawen kann man kaum näher bestimmen, da ziemlich unklar ist, welches Gebiet damals unter dem Begriff „Pannonien" verstanden worden ist. Das Gebiet des karolingischen Pannonien entsprach zwar im großen und ganzen dem Gebiet der römischen Provinz, umfaßte jedoch auch Gebiete, die jenseits der Grenze der antiken Provinz lagen und zum Teil auch in der Karolingerzeit eine gesonderte Grafschaft bildeten[65]. Deshalb stellt Schünemann fest, daß der karolingische Begriff *Pannonia* im Gegensatz zum antiken kein streng abgegrenztes Gebiet deckt und daß dieser Name mehr und mehr zu einem literarischen Begriff wird[66]. Die Unklarheit wird zweifellos noch dadurch erhöht, daß Pannonien bei den karolingischen Reichsteilungen oder bei der Aufzählung der Verwaltungsgebiete erst ab 876 vorkommt (siehe Anhang Nr. 806/1, 817/1, 843/1–9, 856/1, 865/1–2, 876/1–5)[67]. 856 kommt erstmals die Bezeichnung *marchia orientalis* auf (Anhang Nr. 856/1, E/1). Wie verhalten sich die beiden Bezeichnungen „Ostmark" und „Pannonien" zueinander? Es handelt sich um zwei verschiedene Verwaltungseinheiten; unter „Ostmark" ist das Gebiet zwischen Enns und Wiener-

Latinitatis (Patavii 1864, 2, 825). Bónas kritische Erörterungen über die bisherige unrichtige Übersetzung des Ausdrucks „propter infestationem Sclavorum" (wegen der Belästigungen der Slawen) sind also unbegründet.

[64] G. Török, FA 14, 1962, 83ff. – Ders., AAA 17, 1965, 107ff. Töröks Vorstellungen von den Schamanenfamilien, die aus dem nördlichen Teil der ungarischen Kleinen Tiefebene umgesiedelt worden sein sollen, sind anhand der in Sopronkőhida geborgenen Rinderschädelteile mit Hornzapfen gewonnen und recht anfechtbar. Zweifellos bestand jedoch eine Beziehung zwischen diesem heidnischen Ritus in Sopronkőhida und ähnlichen Phänomenen in den Gräberfeldern Mährens und der Westslowakei. Bóna ist allerdings der Auffassung, man dürfe hier keine Beziehungen annehmen, da die Befunde aus den genannten Gebieten nördlich der Donau etwa in die Mitte des 9. Jahrhunderts zu datieren sind (AAA 18, 1966, 320 mit Anm. 242). Die Lücke klafft jedoch nicht in einem solchen Ausmaß, daß man nicht von einer gemeinsamen Wurzel des Gräberfeldes von Sopronkőhida und des nördlich der Donau geborgenen Materials sprechen kann. Dazu kann noch hinzugefügt werden, daß sich das Gräberfeld von Bešeňov (Westslowakei) in das Ende des 8. oder in den Anfang des 9. Jahrhunderts datieren läßt (L. Kraskovská, Slov. Arch. 6, 1958, 436). – Bóna erwähnt übrigens das Gräberfeld von Dőr, das den gleichen Charakter wie das von Sopronkőhida hat (AAA 18, 1966, 325). Dőr liegt gleichfalls westlich der Raab.

[65] Das östlich der Donau liegende Gebiet des awarischen Kaganats bezeichnen die Quellen anläßlich des Feldzuges Pippins als Pannonien (Anhang Nr. 795–96/21, 25–27, 30, 32, 36, 39 usw.). Für die unrichtige Benützung der Angabe vgl. Istorija na Bulgarija 1, Beil. 1, 4. Im Westen kommt das Gebiet zwischen der Enns und dem Wienerwald, also die Grafschaft zwischen der Enns und dem Wienerwald, manchmal auch unter dem Namen Pannonia vor, besonders im Urkundenmaterial (vgl. K. Schünemann, Die Deutschen 133 und Anm. 100).

[66] K. Schünemann, Die Deutschen 132.

[67] Vgl. Reg. Imp. I. Nr. 416, 650, 1372[i], 1416[a], 1418[a], 1519[c], 1520[a], 1765[e].

wald zu verstehen *(Abb. 3)*[68]. In dieser Hinsicht scheint Zibermayrs Standpunkt richtig zu sein. Er geht von dem Begriff *marca* aus, und zwar nach der Definition von G. Waitz: „... ein ursprünglich nicht zum Reich gehöriges, den Nachbarn abgewonnenes Gebiet, das durch Anlage fester Plätze, Aufstellung militärischer Posten und anderes besonders geschützt ward und dem eigentlichen Reichsboden gewissermaßen als Vorhut diente"[69]. Das Wort *marca* bedeutet also eigentlich etwas Ähnliches wie *limes* als ein Begriff für Grenzgebiet, Grenzzone mit der Aufgabe der Grenzverteidigung. Das schafft die Grundlage für eine Gleichsetzung der Begriffe *limes Avaricus* und *limes pannonicus* mit „Ostmark" (vgl. *Abb. 4*) und wohl auch mit den Bezeichnungen *Oriens, Orientalis plaga, Orientalis pars Bawariae*[70]. Das bedeutet weiterhin, daß wir bei der Behandlung von Fragen, die mit den östlichen Randgebieten zusammenhängen, die Ostmark und den *limes Pannonicus-Avaricus* nicht gesondert betrachten dürfen. Die Einheit *limes Pannonicus-Avaricus* war offensichtlich

Abb. 3 Das karolingische Reich (nach E. Kornemann 1948).

[68] Zur Trennung der „Ostmark" und „Pannonia" s. u. a.: E. Beninger, Germanenzeit 127. – E. Dümmler, Geschichte 1, 31. – L. Balics, A kereszténység 249. – J. Melich, MNyK 1925, 331. – F. Dvornik, The Slavs 72. – A. Ratz, BF 10, 1950, 25.

[69] I. Zibermayr, Noricum 278. – Zur Bestimmung der „marca" vgl. H. Conrad, Rechtsgeschichte 147. – G. Wagner, Verwaltungsgliederung 8. 33. 39.

[70] Vgl. A. Dopsch, Grundlagen 348. – E. Klebel, Herzogtümer 21. – Zur einheitlicheren Betrachtung des Gebietes zwischen Enns und Drau: K. Schünemann, Die Deutschen 137. – Für die starre Auslegung des karolingischen „limes": V. Gjuselev, Beziehungen 19 (bedeutet Enns).

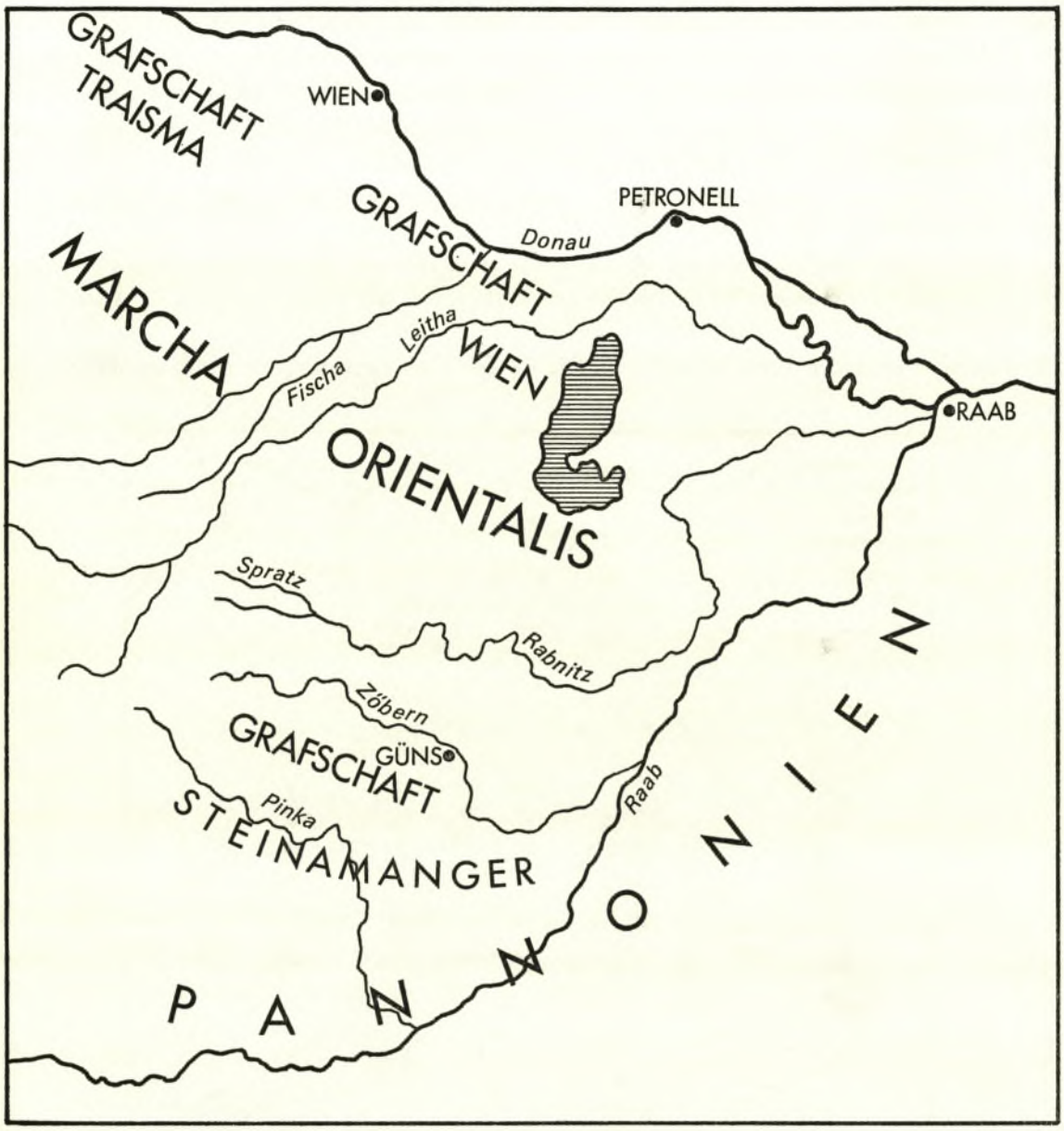


Abb. 4 Die karolingerzeitlichen Grafschaften westlich der Raab (nach C. Plank 1946). (Zweite Hälfte 9. Jahrhundert)

umfassender, da diese Bezeichnung auch auf das Gebiet angewandt wurde, das außerhalb der Zuständigkeit des Präfekten der Ostmark lag und bis 828 dem Markgrafen von Friaul unterstand. Das bezeugen ausdrücklich jene Quellenstellen, in denen Baldrich und Gerold von Friaul als *comites et Avarici limitis custodes, comites ac Pannonici limitis praefecti* oder *custodes Pannoniarum* erwähnt werden (Anhang Nr. 826/1). Wenn diese Überlegungen richtig sind, wenn also unter dem Begriff *limes Pannonicus-Avaricus* jenes in dem einstigen awarischen Gebiet und dem Gebiet des antiken Pannonien entstandene östliche Grenzgebiet zu verstehen ist, darf man wohl die Annahme wagen, daß der *limes Pannonicus-Avaricus* eine Organisationsform gewesen ist, unter der erstmals das ehemals awarische Gebiet dem fränkischen Reich eingegliedert worden ist. Da das alte awarische

Herrschaftsgebiet an der Enns begann, beleuchtet diese Hypothese vielleicht auch, warum der Name *Pannonia* später auch als Bezeichnung für das Gebiet westlich des Wienerwaldes gebraucht wurde. Hier sowie bei den Bezeichnungen *Avaria* oder *provintia Avarorum* dürfte eigentlich der Name *limes Pannonicus-Avaricus* weitergelebt haben, der noch einmal – im Jahre 861 – in seiner ursprünglichen Form belegt ist (Anhang Nr. 861/3). Es erhebt sich weiterhin die Frage, wann der *limes Pannonicus* zu *Pannonia* im Sinne einer Provinz bzw. einer Grafschaft wurde. In Anbetracht der Tatsache, daß die Aufsicht über den *limes Pannonicus-Avaricus* von dem östlichen Präfekten und dem Grafen von Friaul versehen wurde, ist die Entstehung der Verwaltungseinheit *Pannonia* (*Pannonia inferior* und wohl auch *Pannonia superior*) in einen Zeitraum zu setzen, in dem wesentliche Änderungen in der Beziehung zwischen dem Markgrafen von Friaul und dem Ostpräfekten stattfanden. Es kommt also vor allem das Jahr 828 in Frage. Zu diesem Zeitpunkt wurde das Gebiet des Baldrich geteilt (Anhang Nr. 828/1.3), nachdem sich Liudewit, der Vasall in dem Gebiet zwischen Drau und Save, erhoben hatte und die Bulgaren in Pannonien eingefallen waren.

Die Anfänge des Aufstandes von Liudewit fallen noch in die Zeit Cadolachs, des Vorgängers von Baldrich. Der Aufruhr wurde jedoch von Baldrich niedergeschlagen (818–823). Liudewits Gebiet kommt in den Quellen als *Pannonia* vor (Anhang Nr. 819/1.3.5.6, 820/2.4, 822/1), der slawische Häuptling selbst unter den Bezeichnungen *rector Pannoniae inferioris* (Anhang Nr. 818/1), *dux Pannoniae inferioris* (Anhang Nr. 818/3), *Pannoniae tyrannus* (Anhang Nr. 823/1). Sein Sitz lag in *Siscia,* dem heutigen Sissek (Anhang Nr. 822/1, 823/4). Sein Herrschaftsgebiet deckte sich beinahe mit dem des Braslav im letzten Drittel des 9. Jahrhunderts (Anhang Nr. 884/1), der als *dux Pannoniae ulterioris* erwähnt wird (Anhang Nr. 892/5). *Pannonia inferior* bzw. *ulterior* müßte also dem Gebiet der spätrömischen Provinzen *Pannonia Secunda* und *Savia* entsprechen. Das kann jedoch nur mit einer Einschränkung gelten, da in der um 870 entstandenen *Conversio* berichtet wird, daß der Fluß Zala bzw. der Plattensee gleichfalls in *Pannonia inferior* lagen (Anhang Nr. F/2). Dieses Gebiet gehörte aber zu der Provinz *Pannonia superior* des 2. Jahrhunderts. In einem anderen Zusammenhang benutzt der Verfasser der *Conversio* für das gleiche Gebiet die Bezeichnung *Pannonia orientalis* (Anhang Nr. F/7).

Ein Teil der zur Bekämpfung des Aufruhrs von Liudewit entsandten Truppen drang durch *Pannonia superior* in das südlich der Drau liegende Gebiet vor (Anhang Nr. 820/5–6). Der Begriff *Pannonia superior* taucht etwas später nochmals auf, und zwar im Zusammenhang mit den bulgarischen Einfällen 827 bis 829. Die Bulgaren fuhren 827 mit ihren Schiffen die Drau aufwärts und verheerten *Pannonia,* verjagten die Häuptlinge *(duces)* der Slawen und setzten ihre eigenen Leute *(rectores)* an Stelle der Verjagten ein (Anhang Nr. 827/1–3). Im Februar 828 enthob der Kaiser Baldrich seines Amtes, weil er ihn für die Verheerung der Grenzgebiete Pannoniens *(terminos Pannoniae)* durch die Bulgaren verantwortlich machte. Gleichzeitig teilte er Baldrichs Gebiet in vier Grafschaften auf (Anhang Nr. 828/1–3) und entsandte den jungen Ludwig gegen die Bulgaren (Anhang Nr. 828/2.4). Von den Bulgaren wird nochmals zum Jahre 829 berichtet, sie seien mit ihren Schiffen die Drau hinaufgefahren und hätten einige Dörfer am Fluß zerstört (Anhang Nr. 829/1–2).

So lauten also die Quellenangaben, von denen wir ausgehen können. In diesem Zusammenhang sollen die Probleme außer acht gelassen werden, die sich direkt auf den Aufstand des Liudewit und die Bulgareneinfälle beziehen. Zu untersuchen ist vielmehr, ob die geschilderten Ereignisse die Hypothese stützen können, daß *Pannonia superior* und *inferior* nach den Awarenfeldzügen entstandene und nicht bereits 796 existierende Verwaltungseinheiten darstellen. Zunächst muß die neue Theorie von Bóna näher betrachtet werden, die auf der Annahme fußt, der ganze pannonische

Abschnitt zwischen Drau und Save sei infolge des fränkisch-bulgarischen Konfliktes unter bulgarische Herrschaft gekommen.

Bóna unterscheidet in der Entstehungsgeschichte der pannonischen Verwaltungsorgane zwei Abschnitte: 796 bis 828 und nach 828. Zwischen 796 und 828 umfaßte *Pannonia superior,* deren *comes* 799 Gerold war, außer Niederösterreich das ganze Westungarn, also das bis zur Drau und Donau reichende Gebiet, während die Bezeichnung *Pannonia inferior* sich nur auf das Gebiet zwischen Drau und Save bezog. Der *comes* des letzteren war 799 Erich. Im Jahre 826, also zur Zeit des Einbruchs der Bulgaren in Pannonien, war die Lage unverändert: *comes* der Ostmark und der *Pannonia superior* war Gerold, Baldrich der *dux* von Friaul und *comes* der *Pannonia inferior,* beide „Behüter des Awarenlimes". Eine wesentliche Veränderung der Situation traf 828 ein. Da die Bulgaren wegen Baldrichs Lässigkeit „die Grenze von Pannonia superior" ungehindert verheeren konnten, verlor das Reich Syrmien, „die wirkliche Pannonia inferior"[71]. Daraufhin wurde der Graf seines Amtes enthoben und sein Gebiet in vier Grafschaften aufgeteilt. Dies erforderte gleichzeitig die Aufstellung eines „neuen Limes" und neuer Grafschaften. Innerhalb des verkleinerten Pannonien wurden aber die alten Bezeichnungen aufrechterhalten[72]. Bóna hält all dies anhand der bereits erwähnten Quellenangaben für ganz klar, die Entwicklung sogar für „Schritt für Schritt" verfolgbar. Seines Erachtens ist auch die Verordnung über die kirchliche Aufteilung Pannoniens (Anhang Nr. 829/3) eine unmittelbare Folge der weltlichen Verwaltungsreform, die durch die bulgarischen Eroberungen erforderlich geworden war.

Die Geschichte und die Nachwirkungen der bulgarischen Feldzüge sind keineswegs klar, weder was die Einzelheiten des fränkisch-bulgarischen Konflikts und die Chronologie der Ereignisse, noch was die Größe der unter bulgarische Herrschaft gekommenen Gebiete anbelangt. Es wird zwar allgemein angenommen, daß Sirmium als Folge dieser Kriege in die Hände der Bulgaren gelangte, doch läßt sich der genaue Zeitpunkt der endgültigen Loslösung vom Frankenreich wegen der Lückenhaftigkeit der Quellen nicht festlegen. Die ersten bulgarischen Gesandtschaften, die nach dem Einfall der Bulgaren bekannt sind, erscheinen 832 mit Geschenken vor dem Kaiser[73]. Aus dieser Gesandtschaft kann man entweder folgern, daß der Friedensschluß bereits zwischen 829 und 831 stattgefunden hat, wie es Gjuselev annimmt[74], oder erschließen, die Abgesandten seien vor dem Kaiser erschienen, um über einen Frieden zu verhandeln. Sehr unwahrscheinlich ist jedenfalls, mit einer Beilegung des bulgarisch-fränkischen Konfliktes bereits im Jahre 828/29 zu rechnen. Mit anderen Worten, es kann nicht belegt werden, daß die fränkische Regierung nicht mehr mit der Möglichkeit gerechnet hat, die verlorenen Gebiete in naher Zukunft zurückerobern zu können, und die damalige Lage für so stabilisiert gehalten und sich deswegen veranlaßt gesehen hätte, die Verwaltungs- und Kirchenorganisation in dem gesamten östlichen Grenzgebiet neu zu gestalten. Selbst das Ausmaß des Gebietsverlustes dürfte nicht unbedingt dazu genötigt haben, weil der Verlust des gesamten Gebietes zwischen Drau und Save gleichfalls unbeweisbar ist. Unter den auf mangelhaften und wortkargen Quellenangaben beruhenden Rekonstruktionen des fränkisch-bulgarischen Konflikts ist die folgende am wahrscheinlichsten: Die Franken drängten die Bulgaren während ihres Gegenangriffes im Jahre 828 zurück. Wenn dieser Aktion auch im nächsten

[71] I. Bóna, AAA 18, 1966, 314 Anm. 198. 202. – Bemerkenswert ist, daß die Konzeption, das Gebiet zwischen Drau und Donau sei eigentlich mit Pannonien gleichzusetzen, nicht neu ist; vgl. K. Schünemann, Die Deutschen 135. Die Raab als Grenzlinie zwischen Ober- und Unterpannonien: ebd. 132 (Referat der Ansichten von Dümmler, Felicetti, Kämmel, Pirchegger).

[72] I. Bóna, AAA 18, 1966, 314 Anm. 198. 202. 203.

[73] Annalista Saxo MGH SS VI p. 574.

[73] Annalista Saxo MGH SS VI. 574.

[74] V. Gjuselev, Beziehungen 34.

Jahr ein bulgarischer Angriff kleineren Ausmaßes folgte, so blieb doch als Endergebnis des Krieges nur ein kleines Gebiet zwischen Save und Donau sowie Sirmium und seine Umgebung (einschließlich Singidunums) in der Hand der Bulgaren[75]. Folglich können alle Organisationsreformen, die im Jahre 828/29 die Grenzgebiete nördlich der Drau betrafen, kaum als unmittelbare und notwendige Folgen der durch die bulgarischen Einfälle verursachten Gebietsverluste betrachtet werden.

Was die in den Quellen aus den Jahren 818 bis 819 erwähnten Bezeichnungen *Pannonia inferior* und *Pannonia superior* betrifft, so ist es vor allem nicht wahrscheinlich, daß diese bereits 796 jeweils eine Verwaltungseinheit dargestellt haben. Es liegen nämlich keine Anhaltspunkte dafür vor, daß diese Verwaltungseinheiten bereits vor der Aufstellung der Ostpräfektur geschaffen worden wären[76], also während der Zeit, als das Awarengebiet noch unter der Aufsicht von *missi* stand. Bóna hält zwar Gerold I. auch für den *comes* von *Pannonia superior,* worunter er das Gebiet nördlich der Drau verstehen will. In dieser Diensteigenschaft habe Gerold den *chorepiscopus* von Salzburg, Theodorich, in sein Missionsgebiet begleitet und dann 799 einen Feldzug gegen die Awaren geführt, um ihren Aufstand niederzuschlagen[77]. Karls des Großen Schwager Gerold I. war aber der *praefectus Baioariae,* dem das ganze Gebiet zwischen Enns und Drau unterstand. Dafür, daß er

[75] Was das Schicksal des Gebietes zwischen Drau und Save betrifft, ist nur die dauernde bulgarische Besetzung von Sirmium und seiner Umgebung sowie Singidunums beweisbar; die Mehrzahl der Forscher entscheidet sich hierfür, nimmt also an, daß infolge des Konfliktes 827/829 dieses Gebiet im Besitz der Bulgaren blieb, u. a. W. N. Slatarski, Geschichte 1, 34f. – C. J. Jireček, Geschichte 147. – F. Grivec, Konstantin und Method 68. – V. Gjuselev, Beziehungen 34. – P. Váczy, SZIE 2, 215 (führt in diesem Zusammenhang auch die diesbezüglichen Ansichten von Dümmler, Sisic und Dvornik an). – G. Fehér, Beziehungen 132. – Ders., AÉ 83, 1956, 37ff. – J. Deér, 1965, 779ff. – N. S. Deržavin, Istorija 2, 6. – P. N. Tretjakov – S. A. Nikitin – L. B. Valev, Istorija Bolgarii (1954) 70. – G. Fehér erörtert eingehend die Lage Sirmiums für die Zeit 833/838 bis 1018 (Byzanz erobert Sirmium). Die bulgarische Gesandtschaft im Jahre 832 erklärt er wie Slatarski in dem Sinne, daß nach 829 die Vereinbarung getroffen wurde, laut der „das Gebiet zwischen Donau und Save in Hände der Bulgaren gelangte" (AÉ 83, 1956, 37). In der Tat stehen nur für dieses Gebiet Belege zur Verfügung, und die Annahme, daß der slawische *dux* des westlichen Teils des Gebietes zwischen Drau und Save, Ratimar, Vasall der Bulgaren gewesen sei (M. Kos, CBC 77), kann man nicht beweisen. Über Ratimars Treulosigkeit liegt nur eine Nachricht aus dem Jahre 838 vor. Zu dieser Zeit dürfte er möglicherweise auf die Seite der Bulgaren getreten sein. Die Annahme jedoch, daß er vor 838 ein Verbündeter der Bulgaren gewesen wäre (Ratimar wird als ein Verbündeter der Bulgaren angesehen u. a. von L. Hauptmann, MIÖG 36, 1915, 281; V. Gjuselev, Beziehungen 25), ist nicht zu belegen. – Bemerkenswert ist, daß es auch Thesen gibt, wonach das Gebiet zwischen Drau und Save nur vorübergehend in die Hände der Bulgaren gelangte und der bulgarisch-fränkische Konflikt mit der bulgarischen Gesandtschaft nach Paderborn im Jahre 845 (Ann. Fuldenses SRG rec. Kurze, 34) sein Ende nahm. Einem Beitrag Dvorniks zufolge kam das Gebiet damals wieder in die Hände der Franken (The Slavs 71). Bei der Behandlung der Gesandtschaft nach Paderborn und ihrer Folgen geht Marquart behutsam vor; er sagt, man wisse nicht, in wessen Besitz schließlich das erwähnte Gebiet blieb (Streifzüge 117). In gleichem Sinne nimmt zu dieser Frage auch Györffy Stellung (Stud. Slav. 5, 1959, 16), der die Folgen des Konflikts 827–829 für ganz ungewiß hält. Sicher soll nur soviel sein, daß die Bulgaren Sirmium laut den Registern des Erzbistums von Ochrid aus dem 11. bis 12. Jahrhundert (Bistümer) bereits früher in Händen hatten. Es muß noch hinzugefügt werden, daß Sirmium nach den Ansichten gewisser Forscher in den Jahren um 860 als ein Teil des transdanubischen slawischen „Vasallenfürstentums" (Priwina, Kozel) bzw. als der tatsächliche Bischofssitz Methods anzusehen ist (z. B. E. Klebel, Siedlungsgeschichte 62). Diese Annahme lehnen die Kenner der Method-Fragen mit Recht ab. – Die stark divergierenden Vorstellungen über die Grenzen des bulgarischen Reiches zeigt ein Vergleich der Karten bei N. S. Deržavin, Istorija 2 Karte 2; Ders., Die Slawen 266 Karte 15; G. Stadtmüller, Geschichte 115 Karte 7; Große Sowjet-Enzyklopädie. Reihe Geschichte und Philosophie 26, Geschichte Bulgariens (Berlin 1954) 6 *Abb. 1*; Hóman-Szekfü (hier *Abb. 9*); Dvornik (hier *Abb. 11* bis *12*); Poulík (hier *Abb. 15*); P. Kovalevsky, Bildatlas 15 Taf. 3,1; Hensel (hier *Abb. 18*).

[76] Über den ersten Grafen der Grafschaft und zugleich den *missus*: M. Mitterauer, Arch. f. öst. Gesch. 123, 1963, 56ff.

[77] I. Bóna, AAA 18, 1966, 312ff. (ad a. 799: Anhang Nr. 799/1–20).

gleichzeitig – ähnlich wie die Präfekten späterer Zeit – auch *comes* einer gewissen „Grafschaft" (dem Wortgebrauch von Bóna getreu „comes von Pannonia superior") gewesen sein soll, liegen keine Anhaltspunkte vor[78]. Das gleiche gilt für den Zeitgenossen Gerolds I., Erich von Friaul, dem das Gebiet südlich der Drau unterstand. Es kann zwar in Betracht gezogen werden, daß die Aufstellung der selbständigen Präfektur (799, wahrscheinlicher 803) auch in dieser Hinsicht Änderungen brachte. Davon haben wir aber wiederum gar keine Kenntnisse, und auch die bekannten Titel des im Jahr 820 amtierenden Ostpräfekten Gerold II. wie die des Grafen von Friaul, Baldrich, ergeben keinerlei Anhaltspunkte für diese Annahme[79].

Aus allem diesem müssen wir schließen, daß *Pannonia superior* und *Pannonia inferior* zunächst nichts anderes als geographische Bezeichnungen sind, d. h. Synonyma für den oberen (nördlichen) und den unteren (südlichen) Teil des *limes Pannonicus-Avaricus*. Liudewit war also ein belassener slawischer Häuptling, aber nicht in einer 796 gebildeten fränkischen Verwaltungseinheit, sondern am unteren, zwischen Drau und Save liegenden Teil des fränkischen Limes[80]. Bei seinem Aufstand marschierte ein Teil des gegen ihn entsandten Heeres durch Baiern und das obere Pannonien (d. h. *Pannonia superior*) in das Gebiet südlich der Drau ein. Nur dieses Gebiet wurde wahrscheinlich ernstlich durch den bulgarischen Einfall 827 betroffen (Anhang Nr. 827/1–3), während sich die Angriffe im Jahre 829 auch auf das Grenzgebiet des oberen (nördlichen) Teils richteten, der später als *Pannonia superior* bezeichnet wurde[81]. Daß *Pannonia superior* in dieser Zeit ein geographischer Begriff war, zeigt sich auch durch die mehrfache Benutzung dieses Terminus bei Berichten über Aufmarschlinien von Truppen (Anhang Nr. 820/5.6).

Aus der schriftlichen Überlieferung geht nicht eindeutig hervor, zu welcher Zeit die Verwaltungseinheiten *Pannonia superior* und *inferior* geschaffen wurden. Dasselbe gilt auch für den Zeitpunkt der Entstehung der Verwaltungseinheit *Pannonia*. Um diese Fragen so weit als möglich zu beantworten, muß die These – *Pannonia* entstand als Verwaltungseinheit nach der Aufteilung des Gebiets von Baldrich aus dem *limes Pannonicus-Avaricus* (vgl. S. 17) – noch von einer anderen Seite her überprüft werden.

Der südlich der Drau liegende Teil des „pannonischen Limes" wechselte 828 eigentlich seinen Herrn. Darauf weist einerseits hin, daß der junge König Ludwig, der seit 826 der tatsächliche Herr Baierns war, den Feldzug gegen die Bulgaren im Jahre 828 führte, andererseits, daß er 838 den Ostpräfekten gegen Ratimar, den slawischen *dux* im Gebiet zwischen Drau und Save, entsandte (Anhang Nr. 838/1, F/5)[82]. Ratimars Person ist ziemlich umstritten (vgl. dazu S. 19 Anm. 75). Die größte Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß er ein Vasall der Franken war, der sich als Häuptling eines der slawischen Stämme zwischen Drau und Save anläßlich des Liudewit-Aufstandes den Franken anschloß oder sich zur Zeit des Bulgarenkonflikts des Vertrauens der Franken würdig erwies. Nach der Aufteilung des Gebiets von Baldrich dürfte ihm als Vasall der Franken die Verwaltung des zwischen Drau und Save liegenden Teiles der Mark von Friaul oder mindestens eines

[78] Vgl. M. Mitterauer, Arch. f. öst. Gesch. 123, 1963, 8ff.

[79] Gerolds II. und Baldrichs bekannte Titel lauten: *praefectus* und *comes*, *dux*. Über ihre karolingischen Titel vgl. S. 41 Anm. 75.

[80] Die Bezeichnung des Gebietes Liudewits läßt sich mit der des Gebietes Braslaws zwischen der Drau und der Save vergleichen: *dux Pannoniae ulterioris* (Anhang Nr. 892/5): die Beiwörter *inferior* und *ulterior* beziehen sich auf die geographische Lage des Gebietes.

[81] In diesem Sinne haben jene Forscher recht, die in der Nachricht über den Einfall der Bulgaren – die Bulgaren hätten die Grenze „Oberpannoniens" verheert – „Oberpannonien" in „Unterpannonien" verbessern (so A. Kollautz, Carinthia I, 156, 1966, 266 Anm. 82a).

[82] M. Kos, CBC 77.

[83] Die aus der Friauler Mark Baldrichs entstandenen Grafschaften sind schwer abzugrenzen, nur Friaul und Istrien werden für sicher gehalten. Vgl. E. Klebel,

Teilgebietes übertragen worden sein[83]. Die Aufsicht über ihn wurde von dem Ostpräfekten ausgeübt. Gleichzeitig mit dem Auftritt Ratimars wurden die karantanisch-slawischen *duces* abgelöst, wahrscheinlich weil sich ein Teil der Karantanen dem Aufstand Liudewits angeschlossen hatte[84]. Etwa in diese Zeit lassen sich auch die organisatorischen Reformen setzen, die das Gebiet nördlich der Drau betrafen. 822 hören wir zum letztenmal vom Erscheinen awarischer Gesandter auf dem Reichstag (Anhang Nr. 822/1). Die Mehrzahl der Forscher erklärt dies damit, daß sich der zwischen *Carnuntum* und *Sabaria* entstandene „Vasallenstaat" zu dieser Zeit auflöste[85]. In diesem Zusammenhang muß noch bedacht werden, daß zwar konkrete Angaben über die Organisationsformen in dem Gebiet westlich des Wienerwaldes aus dem ersten Drittel des 9. Jahrhunderts vorhanden sind, daß aber über das Gebiet zwischen Wienerwald, Donau und Drau nur eine einzige hierfür interessante Nachricht vorliegt: In dem nordwestlichen Teil dieses Gebietes ließ sich 805 der „Häuptling" Theodorus mit einer awarischen Gruppe nieder. Für das hier erörterte Problem ist es im Grunde genommen nebensächlich, welche Stellung der *capcanus* Theodorus tatsächlich innerhalb der awarischen Gesellschaft hatte (vgl. dazu die Thesen von Deér und Bóna S. 12), ob er erst später nach seiner Umsiedlung als Vasall von den Franken den Rang eines Kagans erhalten hatte (A. Alföldi)[86], oder ob diese Stellung erst für seinen Nachfolger Abraham anzunehmen ist (Deér)[87]. Bedeutsam ist nur, daß die in dem Gebiet zwischen Wienerwald und der Drau siedelnden Stämme und Stammesgruppen nach 796 mit Sicherheit in einem Vasallenverhältnis zu den Franken gestanden haben (Deér)[88]. In diesem Gebiet wurde also genauso verfahren wie in den karantanisch-slawischen Gebieten, wo die örtlichen Häuptlinge auf ihren Plätzen blieben. Die einzige genauer lokalisierbare Awarengruppe ist die am Neusiedlersee. In welchem Verhältnis diese Awaren zu den östlich der Raab lebenden Stämmen standen, ist ungewiß, und jede Vermutung wirft eine Reihe von Fragen auf, die noch zu klären wären.

Der Herr des Gebietes zwischen Raab, Donau und Drau war – so ist mit einiger Wahrscheinlichkeit anzunehmen – in den ersten Jahrzehnten des 9. Jahrhunderts der „Vasallenkagan". Etwa in derselben Zeit spielte sich der Zerfall der awarischen Stammesverfassung ab, und es ist nicht ausgeschlossen, daß die Auflösung der Verfassung und das Aufhören des Vasallenkaganats letztlich durch die slawischen Ansiedlungen bedingt waren (Deér)[89]. Wenn nach 822 über ein Erscheinen awarischer Gesandter vor dem Frankenherrscher nichts mehr berichtet wird, so bedeutet das aller-

Siedlungsgeschichte 52 (die beiden anderen Grafschaften dürften in dem Gebiet von Slawonien und Krain oder bei Meran gelegen haben); H. Pirchegger, MIÖG 33, 1912, 278f. (von den Grafschaften gehörte Slawonien zur pannonischen Markgrafschaft); V. Hasenöhrl, Marken 535 (der südlich der Drau liegende kärntnerische Teil dürfte mit Krain zusammen eine Grafschaft gebildet haben); M. Mitterauer, Arch. f. öst. Gesch. 123, 1963, 85 (Istrien wurde eine gesonderte Mark, die übrigen Grafschaften, die in dem Gebiet Slawoniens und Krains zu suchen sind, unterstanden dem Ostpräfekten); V. Gjuselev, Beziehungen 33 (die eine Grafschaft entstand in dem Gebiet zwischen Drau und Save).

[84] Im Gegensatz zur allgemeinen Auffassung (u. a. A. Jaksch, Geschichte 1, 85. – E. Klebel, Carinthia I, 150, 1960, 671. – J. Mal, Probleme 29. – M. Kos, CBC 71. – M. Mitterauer, Carinthia I, 150, 1960, 720) weist Moro darauf hin, daß sich die unmittelbare Verwaltung bereits früher entwickelte und daß sich ein Teil der Karantanen dem Aufstand von Liudewit gerade deswegen anschloß, weil die örtlichen Häuptlinge *(duces)* abgelöst worden waren (Moro, Zur politischen Stellung 75f.).

[85] Vgl. J. Deér, 1965, 782.

[86] A. Alföldi, SZIE 1, 168.

[87] J. Deér, 1965, 771ff. Ebd. die eingehende Erörterung der Quellen. Vgl. noch Anhang Nr. 795–96/8–811.

[88] J. Deér, 1965, 767ff. Für die slawischen Häuptlinge der Donaugegend betont Deér besonders die Wichtigkeit der Nachrichten der Ann. regn. Franc. aus dem Jahre 811 (Anhang Nr. 811/7). Zur genaueren Lokalisierung fehlen ausreichende Anhaltspunkte.

[89] Deér erklärt die Auflösung der Stammesverfassung der Awaren mit den slawischen Ansiedlungen (1965, 779).

dings noch nicht, daß das Vasallenkaganat bereits 823 aufgelöst worden ist[90]. Wahrscheinlich geschah dies erst während der Organisationsreformen im Jahre 828. Das zwischen dem Wienerwald, der Raab, der Donau und der Drau liegende Gebiet des *limes Pannonicus-Avaricus* dürfte also als Verwaltungseinheit das Vasallenkaganat abgelöst haben, eine Folge der aus verschiedenen Gründen vorgenommenen Aufgliederung. Einer der Gründe dürfte darin zu suchen sein, daß sich zu dieser Zeit die Verhältnisse in den östlich und nördlich von der „pannonischen" Grenze liegenden Gebieten änderten, wodurch sich der Schwerpunkt der Organisation auf den Bereich des *limes Pannonicus-Avaricus* verschob: Einerseits die Expansion der Bulgaren in dem Gebiet zwischen Donau und Theiss und andererseits die Bewegungen in den Gebieten nördlich der Donau, die später zur Entstehung des sog. „Großmährischen Reiches" führten[91]. Baldrichs Wehrlosigkeit gegenüber dem Einfall der Bulgaren und die schon vorher bei dem Aufstand des Liudewit gewonnenen Erfahrungen dürften die unmittelbaren Anlässe gebildet haben, mit einer Aufgliederung und strafferen Organisation des östlichen Grenzgebietes zu beginnen.

Mit der Annahme, daß *Pannonia* 828 als Verwaltungseinheit entstand, sind die mit *Pannonia inferior* und *Pannonia superior* verbundenen Fragen noch nicht gelöst, denn für das Jahr 828 ist die Aufteilung des Gebiets zwischen dem Wienerwald, der Donau und der Drau nicht beweisbar. Dafür liegen erst seit 844(?) konkrete Angaben vor: Die Grenze zwischen dem Herrschaftsbereich des *comes* Rihheri und dem des Präfekten Ratbot war der Fluß *Sevira* = Zöbern/Gyöngyös (Anhang Nr. 844/1). Rihheri war wahrscheinlich schon früher (seit 837?) der *comes* für das Gebiet südlich des Flusses[92]. Dies weist darauf hin, daß die Neuaufteilung im Jahre 828 nicht abgeschlossen war, und deshalb möchte ich glauben, daß auch die Verwaltungseinheiten *Pannonia inferior* und *Pannonia superior* erst nach 828 entstanden sind. Sie umfaßten die Bereiche, die der Verfasser der *Conversio* (um 870) umriß. Allerdings projizierte er diese Gliederung in noch frühere Zeit (796) zurück. Wahrscheinlich benutzte der Verfasser der *Conversio* den Terminus *Pannonia inferior* in seinem Bericht über die Zeit Karls des Großen ohne besondere Absicht, d. h., er versäumte es, den für seine Zeit gültigen Benennungen den erläuternden Zusatz „heutige" oder „jetzige" hinzuzufügen. Für die Beantwortung der Frage, wem die unmittelbare Verwaltung der zwischen Raab, Donau und Drau liegenden *Pannonia inferior* oblag, gibt es keine sicheren Anhaltspunkte[93].

Aufgrund der angestellten Überlegungen möchte ich den Aufgliederungsprozeß für den Bereich des *Limes Pannonicus-Avaricus* wie folgt umreißen:

Limes Pannonicus-Avaricus

796/803–828

1 Grafschaft zwischen Enns und Wienerwald (seit 791)	2 Gebiet zwischen Wienerwald, Donau und Drau: Vasallenkaganat	3 Gebiet zwischen Drau und Save: slawisches „Vasallenfürstentum"
1 und 2 unter Aufsicht des Ostpräfekten		3 unter Aufsicht des Präfekten von Friaul (bis 828)

[90] Deér meint, daß die Awaren nach 822 keine „Fürsten" mehr hatten. Darauf soll hinweisen, daß nach 822 keine awarischen Gesandtschaften mehr erwähnt werden. Hieraus läßt sich jedoch nicht zwingend folgern, daß die Vasallenbindung der Awaren nach 822 aufhörte, da auch für den Zeitraum vor 822 nicht für jedes Jahr Nachrichten über awarische Gesandtschaften auf dem Reichstag vorliegen (vgl. Reg. Imp. I. Nr. 629[q], 709, 722[a], 735[e], 741–819, 821). – Über die Frage neuestens: P. Váczy in Sammelband Györ (Györ 1971) 57ff.

[91] Vgl. K. Bosl, Das Großmährische Reich 85f. – N. S. Deržavin, Die Slawen 196ff. – J. Poulík, Historica 1, 1959, 53ff. (mit Literatur).

nach 828

1 Grafschaft zwischen Enns und Wienerwald	2 Gebiet zwischen Wienerwald, Donau und Drau: *Pannonia*	3 Gebiet zwischen Drau und Save: slawisches „Vasallenfürstentum" (Ratimar 829?–838)

1–3 unter der Aufsicht des Ostpräfekten (mit Karantanien, Traungau, der Grafschaft an der Save und der Grafschaft von Enns-Murtal)[94]

Der östliche Teil (das Gebiet zwischen Donau und Save mit Sirmium) seit 829/32 unter bulgarischer Herrschaft

Pannonia

(nach 828)[95]

Grafschaft zwischen Wienerwald, Donau, Raab und Spratz/Zöbern/Gyönyös: Grafschaft von OBERPANNONIEN (seit 828?)[96]	„Grafschaft Sabaria" zwischen Spratz/Zöbern/Gyönyös (seit etwa 837)	Gebiet zwischen Raab, Donau und Drau: UNTERPANNONIEN *(Pannonia inferior)*

Unter Aufsicht des Ostpräfekten

Für die Erforschung der Entstehungsgeschichte der Kirchenorganisation, wobei die territorialen Fragen besonders berücksichtigt werden müssen, stehen folgende Nachrichten zur Verfügung:

796

Pippin „setzte den Salzburger Bischof Arn über den um den Plattensee herum liegenden Teil Unterpannoniens, der sich jenseits der Raab bis an die Drau und von dort bis an die Mündung der Drau in die Donau erstreckt". *Conversio, cap. 6* (Anhang Nr. F/2).

803

Karl der Große bestätigte die Verfügung Pippins. *Conversio, cap. 6* (Anhang Nr. F/2).

[92] M. Mitterauer, Arch. f. öst. Gesch. 123, 1963, 118.

[93] Das unterpannonische „slawische Herzogtum" unterstand nach Mitterauer unmittelbar dem Präfekten (Arch. f. öst. Gesch. 123, 1963, 88).

[94] Nach Mitterauer (Arch. f. öst. Gesch. 123, 1963).

[95] Posch bestimmt die westliche Grenzlinie Pannoniens im Gegensatz zu Schünemann (Die Deutschen 138: die Linie Mureck–Kirchenberg–Pöllau) durch die Wasserscheide zwischen der Mur und der Raab, die später den Grenzabschnitt zwischen dem Deutschen Reich und Ungarn bildete (Posch, Grenzentwicklung 115).

[96] Vgl. Anm. 94.

811
Karl der Große teilte das Gebiet *Carantania* auf und wies es zwei Diözesen zu, wobei der nördlich der Drau liegende Teil an das Erzbistum Salzburg kam. Damit entschied Karl der Große den Streit zwischen Ursus, dem Patriarchen von Aquileia, und Arn, dem Erzbischof von Salzburg. Letzterer hatte sich darauf berufen, daß Salzburg schon früher (im 8. Jahrhundert zur Zeit der Päpste Zacharias, Stephan II. und Paul) Karantanien missioniert habe (Anhang Nr. 811/10).

819
Ludwig der Fromme bestätigte die Verfügung Karls des Großen aus dem Jahre 811 (Anhang Nr. 819/7).

829
Ludwig der Deutsche setzte die Grenze zwischen der Passauer und der Salzburger Diözese fest: In dem Gebiet östlich des Wienerwalds bildeten der Spratzbach *(spraza)* von seiner Quelle bis zur Mündung in die Spratz/Rabnitz *(altera spraza)* und von hier anschließend die Rabnitz und die Raab die neue Grenze. Das Gebiet, das westlich davon liegt, sollte zu Passau, das östliche zu Salzburg gehören. Die Fixierung der Grenze legte den Streit zwischen dem Salzburger Erzbischof Adalram und dem Passauer Bischof Reginhar bei, in dem sich Adalram auf die zur Zeit seines Vorgängers Arn (785–821) bestandenen Zustände berufen hatte (Anhang Nr. 829/3).

Diese Quellen sind noch zu ergänzen:

796
Während des Feldzuges gegen die Awaren hielt Pippin in seinem Lager an der Donau mit den Bischöfen, die seine Truppen begleiteten, eine Beratung über den Gang des Missionswerks in den eroberten Gebieten der Awaren ab (Anhang Nr. 796/41).

798
Karl der Große beauftragte den Salzburger Erzbischof Arn, die Gegend der Slawen zu bereisen. Arn weihte Kirchen, ordinierte Priester und arbeitete an dem Bekehrungswerk. Nach seiner Heimkehr weihte er Theodorich zum Bischof *(chorepiscopus)* und begleitete ihn zusammen mit dem Grafen Gerold nach *Sclavinia,* „und vertraute ihm als Bischof die Gegend der Karantanen an sowie die angrenzenden Gebiete westlich der Drau bis dahin, wo die Drau in die Donau mündet". *Conversio, cap. 8* (Anhang Nr. F/4).

804–806
Der Passauer Bischof Urolf wird als apostolischer Vikar der Provinz *Hunnia (Avaria)* und *Pannonia* oder *Moesia* genannt (Anhang Nr. S).

Die Nachricht von der Rolle des Passauer Bischofs Urolf (Anhang Nr. S) ist eine berühmte Fälschung des Passauer Bischofs Pilgrim (971–991) – ein Brief des Papstes Eugen II. Durch diese wollte er beweisen, daß Passau das Verdienst um die Bekehrung Mährens und des awarischen Gebietes zukam. Die Angaben der Fälschung sind für die Geschichte der kirchlichen Aufteilung Pannoniens unbrauchbar[97]. Auch die Urkunde aus dem Jahre 829 (Anhang Nr. 829/3) ist eine Fälschung, die wahrscheinlich im 12. Jahrhundert entstand. Trotzdem sind ihre Angaben über die

[97] Unter anderem K. Bosl, Missionierung 6. – Z. A. Dittrich, Christianity 57.

[98] Unter anderem A. Hauck, Kirchengeschichte 2, 477. – H. Pirchegger, MIÖG 33, 1912, 280. – H. Wagner, UBdBgls. 1, 3. – J. Homma, Erläuterungen 8. – I. Zibermayr, Noricum 250f.

Kirchengrenzen glaubwürdig und eigentlich die einzigen genaueren Angaben, die für die kirchliche Aufteilung Pannoniens überhaupt vorhanden sind[98]. Die Frage ist, inwieweit die Angaben der Urkunde tatsächlich eine ältere Situation festhalten. Zwei Probleme sind in diesem Zusammenhang besonders wichtig: 1. Ist es möglich, daß Salzburg das Gebiet zwischen Donauknie, Wienerwald und Drau bereits vor 829 missioniert hat, obwohl die Nachrichten für die Jahre 796 bis 803 erst 870 in der *Conversio* aufgezeichnet worden sind? 2. Hat Passau bereits seit 796 (oder gar seit 791) Missionare in das Gebiet zwischen Wienerwald und Raab entsandt?

Auf Grund der Nachrichten der *Conversio* wird allgemein angenommen, daß „Pannonien" 796 kirchenrechtlich in drei Teile gegliedert wurde. An Salzburg kam das Gebiet zwischen Raab, Donau und Drau („Unterpannonien"), an Passau das Gebiet westlich der Raab („Oberpannonien") und an Aquileia das Gebiet südlich der Drau[99].

Doch gibt es noch eine etwas andere Auffassung: Passau missionierte zwischen 791 und 796 nur in dem Gebiet westlich des Wienerwaldes und Salzburg ab 791, spätestens aber ab 796 sowohl das Gebiet zwischen Drau, Donau und Raab („Unterpannonien") wie auch das westlich der Raab gelegene Gebiet („Oberpannonien")[100]. Die Verordnung vom Jahre 829 soll danach keine Grenzberichtigung gewesen sein, sondern die kirchenrechtliche Neuaufteilung des einstigen awarischen Gebietes, als Salzburg in dem Gebiet westlich der Raab zu Passaus Vorteil Verluste erlitt[101]: Weshalb spricht aber der Verfasser der *Conversio* davon, daß Salzburg sich bereits vor 829 in dem Gebiet westlich der Raab betätigte? Am nächsten liegt folgende Erklärung: Der Verfasser des Salzburger Werkes wollte besonders auf das Gebiet aufmerksam machen, wo die erworbenen Rechte zur Abfassungszeit (um 870) infolge des Auftritts von Method gefährdet worden waren[102]. Diese Annahme wird vielleicht auch dadurch gestützt, daß der Verfasser der *Conversio* ausdrücklich betont, die Anordnungen Karls des Großen und Pippins bezögen sich „auch auf die am Plattensee liegenden Teile", also auf das Gebiet, welches das Zentralgebiet Kozels – des Beschützers von Method – war und das vor dem Erscheinen Methods ein Hauptstützpunkt des Salzburger Erzbistums gewesen war (vgl. S. 100). Die Heraushebung des Gebietes um den Plattensee würde nicht erforderlich gewesen sein, wenn der Verfasser einfach jene Gebiete hätte anführen wollen, die am frühesten zum Zuständigkeitsbereich des Salzburger Erzbischofs gehörten.

Über das Wirken von Salzburger Missionsbischöfen in dem Gebiet zwischen Wienerwald und Raab liegen Nachrichten eigentlich erst seit dem Jahre 830 vor (vgl. J. Cibulkas Beweisführung). Auch Passau erhielt hier – soweit die vorhandenen Quellen ein Urteil zulassen – Güter erst ab

[99] P. Váczy, Die Anfänge 7ff. – Die Angaben der „Conversio" für das Jahr 796 bzw. 803 werden gewöhnlich für glaubhaft gehalten, vgl. M. Kos, CBC 54. – Zu dem Wirkungsbereich des Patriarchats von Aquileia s. in der jüngsten Literatur vor allem F. Dvornik, Byzantium 94ff.

[100] I. Zibermayr, Noricum 348ff. – J. Cibulka, Velkomoravský kostel 25ff. – E. Klebel, Siedlungsgeschichte 61.

[101] Nach Bóna, der sich im wesentlichen der Ansicht Cibulkas anschließt, handelte es sich 829 um eine neue kirchliche Verwaltungsgliederung, die nach der territorialen Veränderung der weltlichen Verwaltungsgliederung im Jahre 828 entstand. Aus dem zwischen Raab, Donau und Drau liegenden „Oberpannonien" wurde zu jener Zeit (nach dem Verlust des Gebietes zwischen Drau und Save, also der eigentlichen „Pannonia inferior") „Unterpannonien". Aus dem neuen „Oberpannonien", also dem Gebiet westlich der Raab, befriedigte Ludwig der Fromme Passaus Ansprüche. Der Verfasser der „Conversio" projizierte diese um 870 noch bestehende Lage in die Zeit Karls des Großen und Pippins zurück, um die historischen Rechte Salzburgs älter zu machen und die durch Erfolglosigkeit erlittene Niederlage zu vertuschen. Die „Conversio" nennt Salzburgs Besitz bereits von 796 an „Pannonia inferior", obwohl Salzburg vor 828 in „Pannonia inferior" nichts zu suchen hatte, weil es zu Aquileia gehörte (AAA 18, 1966, 312ff.).

[102] Gleicherweise Cibulka (Velkomoravský kostel 25ff.).

dieser Zeit. Allerdings haben wir auch von Salzburger Besitz aus früheren Zeiten keine Belege[103]. Passau und die zu diesem Bistum gehörigen Klöster dürften freilich auch auf Salzburger Gebiet Güter besessen haben. Besitzverhältnisse sind in dieser Hinsicht nicht entscheidend[104].

Die Versuche, die Widersprüche zwischen den Quellenangaben zu erklären, kommen zu verschiedenen Ergebnissen, je nachdem die einzelnen Forscher mehr oder weniger enge Beziehungen zwischen den Grenzverhältnissen der kirchlichen und der weltlichen Verwaltung annehmen[105]. Überall findet sich jedoch als Grundvoraussetzung die Annahme, die Haupteinheiten der weltlichen Organisation *Pannonia inferior* und *Pannonia superior* hätten sich bereits 796 herausgebildet. Betrachten wir aber die Entwicklung der Kirchengrenzen unter dem Gesichtspunkt, daß diese

[103] Angaben über Kirchenbesitz in Pannonien:

Salzburg	833	Anhang Nr. F/5	westl. d. Raab
	852–53	Anhang Nr. F/6	östl. d. Raab
	860	Anhang Nr. 860/3	westl. d. Raab
	864	Anhang Nr. 864/1	östl. d. Raab
	890	Anhang Nr. 889	östl. und
	885	bis 900/3	westl. d. Raab
	891	Anhang Nr. 891/1	westl. d. Raab, Murtal
Passau	823	Reg. Imp. I. Nr. 778	vgl. 883
	833	Anhang Nr. 833/1	westl. d. Raab
	836	Anhang Nr. 836/1	westl. d. Raab
Niederaltaich	860	Anhang Nr. 860/1	östl. d. Raab
Kremsmünster	877	Anhang Nr. 877/1	westl. d. Raab
Mattsee	860	Anhang Nr. 860/2	westl. d. Raab
Freising	861	Anhang Nr. 861/5	östl. d. Raab
Regensburg	808	Anhang Nr. 808/1	westl. d. Raab
	832	Anhang Nr. 832/1	westl. d. Raab
	837	Anhang Nr. 837/1	westl. d. Raab
	853	Anhang Nr. 853/1	westl. d. Raab
	859	Anhang Nr. 859/1	westl. d. Raab
	868	Anhang Nr. 868/1	westl. d. Raab
	876–80	Anhang Nr. 876 bis 880/4	Raabgegend
Priester Dominicus	844(?)	Anhang Nr. 844/1	westl. d. Raab
Kleriker Ratpero	vor 844	ebd.	ebd.
Priester Sandrat	850	Anhang Nr. F/6	östl. d. Raab
Diakon Gundbato	876–80	Anhang Nr. 876 bis 880/1	östl. d. Raab
	(883–87)	Anhang Nr. 883 bis 887/1	
Albrich, Bischof v. Passau	859	Anhang Nr. 859/2	westl. d. Raab
Abt Hitto	883	Anhang Nr. 883/2	östl. d. Raab
Madalwin, Chorepisk. v. Passau	903	Anhang Nr. 900 (899) bis 900/1	westl. d. Raab
Priester Ermperth	850	Anhang Nr. F/6	östl. d. Raab

Die zur Zusammenstellung benützte Literatur: Reg. Imp. I. – K. Schünemann, Die Deutschen. – A. Hauck, Kirchengeschichte 2. – Zur Gebietsbestimmung: H. Wagner, UBdBgls. 1. – C. Plank, Pitten. – Reg. Imp. I.

Angaben über Besitz zwischen Enns und Wienerwald:

Salzburg	837	MGH Dipl. ex st. Karol. I. DL nº 25
Niederaltaich	811	Anhang Nr. 811/11
	863(?)	Anhang Nr. 863/4
Kremsmünster	888	Boczek, CDEM I. Nr. 48
	893	Anhang Nr. 893/6
Mondsee	879	Reg. Imp. I. Nr. 1539

[104] Man kann sich u. a. auch auf die Aufteilung Karls des Großen berufen, nach der sich die Diözesangrenze nicht mit der Abgrenzung der weltlichen Besitze der beiden Bistümer deckt (vgl. A. Jaksch, Geschichte 75). Ein klassisches Beispiel für Besitz westlich der Raab: Traisma (Anhang Nr. F/5).

[105] Die urkundlich belegten Grenzlinien der Grafschaften (Anhang Nr. 844/1) stimmen mit den in der Urkunde aus dem Jahre 829 erwähnten Passauer und Salzburger Grenzen überein. Es besteht die Auffassung, daß entweder die kirchliche Aufteilung die weltliche nach sich zog (z. B. A. Ratz, BF 10, 1950, 24) oder daß umgekehrt die kirchlichen Grenzen nach den bereits früher bestehenden der zwei Grafschaften festgesetzt wurden (z. B. I. Zibermayr, Noricum 353). – Die Annahme enger Beziehungen zwischen den grafschaftlichen und den kirchlichen Grenzen beruht vor allem auf der Verordnung Karls des Großen aus dem Jahre 814, laut der eine Provinz nicht unter zwei Bistümern geteilt werden darf (Reg. Imp. I. Nr. 486). Daß sich stets die Grenzen der karolingischen Marken mit denen der Kirchensprengel decken müssen, wird u. a. von L. Hauptmann, MIÖG 35, 1915, 274) bestritten, der im Gegensatz zu Pirchegger (MIÖG 33, 1912) solche enge Beziehungen nicht sieht. – Zur Problematik der Beziehungen zu Baiern: E. Klebel, Grenzen.

weltlichen Verwaltungseinheiten erst bei der Verwaltungsreform des Jahres 828 oder nach dieser entstanden sind, dann wird vielleicht auch Salzburgs Verhältnis zu Passau zwischen 796 und 829 verständlicher werden. Die weltliche und die kirchliche Aufgliederung des *limes Pannonicus-Avaricus* dürfte zur gleichen Zeit begonnen haben. Dies könnte mit der Auffassung M. Heuwiesers und K. Bosls in Einklang gebracht werden, nach der für die Ausdehnung des Salzburger und des Passauer Sprengels auch die Möglichkeit in Betracht kommt, daß eine scharfe Abgrenzung der Missionsgebiete 796 noch nicht bestanden hat. Die Bistümer hatten also freie Hand, und die spätere Aufteilung war durch die Intensität ihres Missionswerkes und ihrer Leistungsfähigkeit bestimmt[106]. Die Frage halte ich für noch nicht völlig gelöst.

Etwas klarer sind die Nachrichten, die sich auf das Missionswerk selbst beziehen, welches sich nach den fränkisch-awarischen Kriegen belebte. Möglicherweise schlossen sich die in den Quellen erwähnten hohen Geistlichen bereits mit einem bestimmten Ziel dem fränkischen Heer an (Anhang Nr. 791/4.23.29)[107]. Der erste „Apostel" des eroberten awarischen Gebietes war Arn (Bischof seit 785, Erzbischof von Salzburg 798–821). Von seiner Tätigkeit können wir anhand des Berichtes der *Conversio* ein Bild entwerfen (Anhang Nr. F/3–4). Den Vorgang der Bekehrung, die im Unterschied zu der der Sachsen viel toleranter gewesen zu sein scheint, beleuchten außer den Akten des Konzils, das 796 in Pippins Lager an der Donau abgehalten wurde (Anhang Nr. 795–6/41), auch die häufig angeführten Briefe Alkuins (Anhang Nr. D). Arn vertraute das eroberte Gebiet 799 dem *chorepiscopus* Theodoricus an, den der Präfekt Gerold und der Salzburger Erzbischof in sein Arbeitsgebiet begleiteten, damit er seine Tätigkeit unter den Slawen und Awaren beginnen konnte (Anhang Nr. F/4). Die Aufgabe, die Missionierung in den 791 bis 796 eroberten Gebieten zu organisieren, fiel also – wie in dem schon vorher dem Reich einverleibten Karantanien[108] – einem *chorepiscopus* zu[109]. Theoderichs Wirken beschränkte sich zwar nicht auf das Gebiet Pannoniens, seine Tätigkeit war aber hier – im Gegensatz zu Karantanien, wo sich schon durch das frühere Missionswerk eine ziemlich feste christliche Schicht entwickelt haben konnte – nötiger, und daher fiel möglicherweise der Schwerpunkt seiner Tätigkeit hierher[110]. Er besaß wahrscheinlich keinen festen Sitz, sondern dürfte sich in seinem großen Sprengel als wandernder Missionsbischof betätigt haben[111].

[106] K. Bosl, Missionierung 5ff.

[107] Nach Balics dachten die am Feldzug des Jahres 791 teilnehmenden hohen Geistlichen an die volle Eroberung Awariens und wollten in der Nähe des Königs weilen, um ihm mit Ratschlägen für die Bekehrung beistehen zu können (A kereszténység története 210).

[108] Vgl. M. Kos, CBC 35ff. – P. Váczy, Die Anfänge 10ff.

[109] Zur Funktion eines Chorepiscopus: A. Hauck, Kirchengeschichte 1, 747ff. – R. Bauerreiss, Kirchengeschichte 1, 63ff. – P. Váczy, Die Anfänge 12. – E. Klebel, Carinthia I, 115, 1925, 1ff.

[110] P. Váczy, Die Anfänge 12.

[111] P. Váczy, Die Anfänge 10 (das neueroberte Gebiet wurde kein Bistum, sondern bekam nur einen Bischof!). – Bóna (AAA 18, 1966, 279ff.) erwägt die Möglichkeit, ob der Sitz des Theodoricus nicht an der Stelle der heutigen, westlich der Raab liegenden Ortschaft Petőháza zu suchen ist, wo ein karolingischer Kelch mit der Inschrift „Cundpald fecit" gefunden wurde. Diese Ortschaft soll zugleich auch der Sitz des Kaganats zu Beginn des 9. Jahrhunderts gewesen sein. Bónas Erörterungen sind in der Hinsicht überzeugend, daß die Inschrift des Kelchs nicht den Besitzer, sondern den Hersteller bezeichnet und daß der Kelch wahrscheinlich im Besitz eines höheren Geistlichen gewesen ist. Die Fundumstände des Kelches sind jedoch so unsicher bzw. unklar (1878 angeblich aus dem Fluß Ikva), daß es sehr kühn ist, hieraus einen Grabfund zu rekonstruieren und den Kelch als Grabbeigabe eines hohen Geistlichen zu betrachten. Gesicherte Anhaltspunkte für ein kirchliches Zentrum an diesem Ort könnten nur durch neue Ausgrabungen gewonnen werden. Vgl. J. Werner, Jahrb. Röm.-Germ. Zentralmus. Mainz 13, 1966, 265ff.

Von den slawischen Stämmen, die nördlich von dem eroberten Awarengebiet siedelten, erscheint der Name der Mährer zum erstenmal 822 in den fränkischen Quellen (Anhang Nr. 822/1). Die seit 827 immer häufigeren Nachrichten über Feldzüge in die Gebiete nördlich der Donau hängen gewiß mit dem Streben nach Unabhängigkeit zusammen, das sich dann am Ende der dreißiger Jahre des 9. Jahrhunderts in der Entstehung des Mährischen Reiches manifestierte. Das durch einen Zusammenschluß von Stämmen entstandene Staatsgebilde unter Mojmir (818–846), dem ersten bekannten Fürsten des führenden Stammes, der Mährer, erweiterte seine Macht zu Beginn der dreißiger Jahre auch auf den Stamm, der im Gebiet der heutigen Westslowakei siedelte[112]. Dieses Gebiet war in Priwinas Hand[113], von dessen Tätigkeit nur wenige Quellen berichten[114]. Das Kapitel 11 der *Conversio* erwähnt Priwinas Kirche von Neutra, die der Salzburger Erzbischof Adalram weihte (Anhang Nr. F/6). Das müßte vor 833 geschehen sein, weil sich Priwina nach 833 bereits auf fränkischem Boden aufhielt (vgl. S. 29)[115]. Adalram weihte die Kirche von Neutra entweder als Erzbischof für dieses Gebiet (nach 824) oder vorher als Salzburger Bischof. Letzteres wäre ein Beweis für Salzburgs Tätigkeit in dem Gebiet nördlich der Donau. Die Tatsache, daß Adalram die Kirche dem heiligen Emmeram weihte, weist andererseits darauf hin, daß die Verehrung dieses Heiligen durch Regensburger Missionare hierher getragen wurde[116]. Da Priwina – wie die *Conversio* berichtet – erst auf fränkischem Boden getauft wurde (Anhang Nr. F/5), war der slawische Stammeshäuptling zur Zeit der Kirchweihe von Neutra also noch Heide. Um den vermeintlichen Widerspruch aufzulösen, ist die Auffassung vertreten worden, Mojmir habe Priwina zweimal von seinem Sitz aus Neutra vertrieben. Nach seiner ersten Vertreibung soll er als Christ zurückgekehrt sein, und erst dann soll die Errichtung und Weihung der Kirche stattgefunden haben[117]. Es tauchte auch der Gedanke auf, daß Priwina die Kirche für seine deutsche Gattin gebaut hätte[118].

Priwina wurde nach den Worten der *Conversio* von Mojmir, „dem Fürsten der Mährer oberhalb der Donau" vertrieben (Anhang Nr. F/5). Es wird allgemein angenommen, daß im Hintergrund dieses Ereignisses die Gegensätze zwischen dem nach politischer Selbständigkeit strebenden Mojmir und dem frankenfreundlichen Priwina standen[119].

[112] Vgl. S. 22 Anm. 91.

[113] Die tschechoslowakische Geschichtsschreibung lokalisiert Priwinas Gebiet neuerdings in dem Raum, der sich von den Kleinen und Weißen Karpaten etwa bis zum Fluß Eipel erstreckt (vgl. Havlíks Karte: hier Abb. 13).

[114] Vgl. F. Graus, L'empire de Grande-Moravie 27. 46 Anm. 22 (mit Literatur).

[115] Nach Cibulkas Meinung kann vor allem 828 in Betracht kommen: Adalram dürfte sich dem von Ludwig dem Deutschen gegen die Bulgaren geführten Feldzug angeschlossen, dann in Pannonien sich von ihm getrennt haben und in Begleitung einer kleineren Truppe in Neutra angekommen sein (Velkomoravský kostel 254).

[116] P. Váczy, Die Anfänge 15. – Für das baierische Bekehrungswerk in Mähren vgl. zusammenfassend: J. Cibulka, Velkomoravský kostel; ders., Großmährische Kirchenbauten; Z. R. Dittrich, Christianity; J. Dekán, Zažiatky; A. Richter, Die Anfänge. – K. Bosl, Missionierung.

[117] Die Ansichten behandelt ausführlich M. Kos, CBC 75 und Anm. 165f.

[118] D. Rappant, Elan 12, 1942.

[119] G. Fehér, AÉ 83, 1956, 29. – Dittrich sucht nach verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen Mojmir und Priwina und betrachtet letzteren als einen „jüngeren Fürsten", der in einem Abhängigkeitsverhältnis stand und sich die Ungnade des älteren zuzog (Christianity 68. 72). – Es besteht auch die Möglichkeit, daß Priwina wegen der Unterstützung des Christentums (dem Heiden Mojmir gegenüber) fliehen mußte (V. Richter, Die Anfänge 132). Hellmann sucht nach wirtschaftlichen Gründen: Mojmir kam durch die Eroberung von Neutra in den Besitz einer im Knotenpunkt wichtiger Handelsstraßen liegenden Ortschaft (Grundfragen 392).

Transdanubien zur Zeit Priwinas und Kozels

Die Umstände der Niederlassung Priwinas in Pannonien sind ziemlich eindeutig aus den Quellenangaben zu erschließen. Der von Mojmir verjagte Stammeshäuptling floh zu dem *comes* Ratbod, der ihn König Ludwig vorstellte. Auf Befehl Ludwigs trat Priwina zum Christentum über. Er wurde in Traisma getauft, das zur Salzburger Kirche gehörte. Bald kamen jedoch Streitigkeiten zwischen Ratbod und Priwina auf. Priwina ging mit „den Seinigen" und seinem Sohn Kozel (Chozil) in das Land der Bulgaren und von dort zum Fürsten Ratimar. Gegen diesen hatte aber König Ludwig gerade zu dieser Zeit ein großes Heer unter Führung Ratbods gesandt. Priwina war daher wiederum zur Flucht gezwungen, setzte „mit seinen Männern" über die Save und wurde hier von dem Grafen Salacho aufgenommen. Hier söhnte er sich mit Ratbod aus. All dies wird in der *Conversio* (cap. 10: Anhang Nr. F/5) erzählt und diese Quelle berichtet auch von Priwinas Niederlassung in Pannonien (cap. 11: Anhang Nr. F/6). Priwina erhielt „einen Teil Pannoniens in der Umgebung des Flusses namens Sala" von König Ludwig zum Lehen. Später gingen die Lehnsgüter – ausgenommen die zur Salzburger Kirche gehörigen Güter – in Priwinas Eigenbesitz über, da der König ihn für seine Gutwilligkeit belohnen wollte, die er im Dienste Gottes und des Königs gezeigt hatte (cap. 12: Anhang Nr. F/7).

Was die Abfolge der Ereignisse anbelangt, so ist eindeutig, daß ihre Anfänge in die Zeit des *comes* Ratbod fielen, der als Gerolds Nachfolger Präfekt des Ostens war und über den Nachrichten aus der Zeit zwischen 833 und 854 vorliegen[1]. Priwina dürfte nach M. Kos 833, also in dem Jahr, als die Quellen den *comes* zum erstenmal als Präfekten nennen, zu den Franken geflohen sein. Ratbod stellte ihn möglicherweise noch in diesem Jahr, sicher aber zwischen 833 und 837 dem König vor[2]. Das Jahr des Feldzuges gegen Ratimar, den slawischen Häuptling in dem Gebiet an der Save, ist genau bekannt: 838. Priwinas Flucht zu den Bulgaren und dann zu Ratimar dürfte sich also zwischen 834 und 838 abgespielt haben[3]. Von Salacho ist sonst kaum etwas bekannt. E. Dümmler versetzt ihn nach Kärnten, doch entgegnet ihm Kos, seine Grafschaft müsse in der Gegend des heutigen Slowenien oder Kroatien gelegen haben, weil Priwina zu ihm gelangte, als er die Save überschritt. Priwinas Niederlassung in Pannonien dürfte allerdings in die Zeit nach 838 gefallen sein; wahrscheinlich wurde er um 840 belehnt[4]. Wann seine Lehnsgüter in ein Allodium umgewandelt worden sind, ist gut bezeugt, da der Verfasser der *Conversio* nach der Aufzählung der Zeugen, die bei der Verleihung in Regensburg anwesend waren, berichtet, „all dies habe im Jahre 848 in der 11. Indiktion am 12. Oktober stattgefunden" (cap. 12: Anhang Nr. F/7). Tatsächlich handelt es sich hier jedoch um das Jahr 847, da sich die 11. Indiktion nur auf dieses Jahr beziehen kann[5].

Für die chronologische Bestimmung der Zeit Priwinas und Kozels ist vor allem Priwinas Todesdatum festzustellen. Wann und auf welche Weise Priwina starb, ist quellenmäßig sehr schlecht zu belegen. Die einzigen Anhaltspunkte bieten die einleitenden Sätze des 13. Kapitels der *Conversio:* „Im Jahre des Herrn 865. Der ehrwürdige Erzbischof von Salzburg, Adalwin, feierte Christi Geburt in der Burg Kozels – neuerdings Mosaburg genannt –, die ihm zufiel, nachdem sein Vater Priwina gestorben war, den die Mährer erschlagen hatten" (Anhang Nr. F/8). Weihnachten 864[6]

[1] M. Kos, CBC 72. – M. Mitterauer, Arch. f. öst. Gesch. 123, 1963, 86f.

[2] M. Kos, CBC 73.

[3] M. Kos, CBC 76. – Anhang Nr. F/5; vgl. E. Dümmler, Geschichte 40.

[4] M. Kos, CBC 78.

[5] M. Kos, CBC 92.

[6] Da der Beginn des Jahres in Salzburg vom Weihnachtstag an gerechnet wurde, ist der richtige Zeitpunkt des Aufenthaltes des Salzburger Erzbischofs Adalwin in Mosaburg der 25. Dezember 864 (M. Kos, CBC 97).

lebte also Priwina sicher nicht mehr. Die letzte Nachricht von ihm stammt aus dem Februar 860, als er sich in Regensburg aufhielt (Anhang Nr. 860/1). Für die Zeitspanne 860 bis 864 liegt eine Nachricht über Kozel vom März des Jahres 861 vor; als *comes de Sclavis* tradiert er der Freisinger Kirche Güter (Anhang Nr. 861/5). Kos setzt Priwinas Tod aufgrund dieser Erwähnung zwischen Februar 860 und März 861 an und bringt ihn mit dem Aufstand Karlmanns in Zusammenhang. Karlmann übernahm 856 die Regierung des karolingischen Ostens (Anhang Nr. 856/1) und trat an die Stelle des Präfekten Ratbod. Ende 859 oder Anfang 860 lehnten sich die Grafen Rihheri und Pabo gegen ihn auf. Karlmann vertrieb die Grafen (Anhang Nr. 861/1–3) und setzte seine Anhänger an ihre Stelle: Pabos Nachfolger wurde Gundachar und der des Rihheri Udalrich. Das dürfte noch mit der Zustimmung König Ludwigs geschehen sein. Karlmanns weitere Unabhängigkeitsbestrebungen veranlaßten aber den König, einige Anhänger, darunter Karlmanns Schwiegervater, den Grafen Ernst, abzusetzen. Das geschah im Jahre 861, und damit kam es zum Bruch zwischen Vater und Sohn[7]. Der Aufstand Karlmanns dauerte bis 864. Die Nachrichten über diesen Aufstand ergeben keine Anhaltspunkte für einen Einfall des mit Karlmann verbündeten Rastislav in Unterpannonien (Anhang Nr. 861/5, 862/1–2, 863/1–3)[8]. Wäre Priwina in den Kämpfen des Karlmann-Aufstandes gefallen, so könnten nur die Kämpfe der Jahre 861 und 863 – an denen die Mährer teilnahmen – in Betracht kommen. Nun wurde Kozel im März 861 als *comes de Sclavis* bezeichnet. Wenn wir annehmen, daß diese Nennung darauf hinweist, daß sein Vater damals nicht mehr am Leben war, so können wir den Einfall der Mährer im Jahre 861 kaum mit Priwinas Tod in Verbindung bringen, da dieser Kriegszug in die Zeit nach dem März 861 fällt (Anhang Nr. 861/4). Die Ereignisse des Jahres 863 (Anhang Nr. 863/1–3, vgl. Reg. Imp. I Nr. 1450[e]) kommen natürlich überhaupt nicht mehr in Betracht. Bezieht sich aber der Ausdruck *his temporibus* der Annalen für das Jahr 860 nicht nur auf die Jahre vor und nach 860 (Anhang Nr. 846–64/1–3), so kann Priwinas Aufenthalt in Regensburg im Jahre 860 auch mit den Vorbereitungen eines Feldzuges gegen die Mährer im Jahre 860 zusammenhängen, an dem Priwina als Vasall des Königs teilnahm und bei dem er ums Leben kam.

Die Theorien über die Umstände von Priwinas Tod haben aus Mangel an konkreten Nachrichten sehr hypothetischen Charakter. So erklärt z. B. Dümmler: „Karlmann ... handelte mit dem Feinde seines Volkes ... Rastislaw und opferte ihm, wie es scheint, als Preis dieses Bündnisses den der deutschen Herrschaft treu ergebenen ... Pribina, Herzog der pannonischen Slawen auf, der in eben diesem Jahre von den Mähren erschlagen wurde"[9]. Dümmler erwägt, Kozel habe sich im März 861 in Regensburg aufgehalten, „vielleicht als Flüchtling und der Deutschen Hilfe gegen Mähren begehrend"[10]. Melich ist dagegen der Auffassung, daß Priwina von den an seinem Hof lebenden Mähren getötet wurde[11], und G. Fehér spricht im Zusammenhang mit Priwinas Tod von einer Rache der Mährer[12].

Karlmanns Aufstand endete 863 mit einer Niederlage. Er verlor seine Güter und wurde gefangengesetzt. Es gelang ihm jedoch zu fliehen und seine Gebiete wiederzuerlangen. Der König bestätigte ihn 864 in seinem Amt[13]. Die Zeit des Kozel fiel also zum Teil mit Karlmanns Aufstand, zum Teil mit seiner Präfektur zusammen. Eine Angabe für Kozels Tod können wir in der *Conversio* natürlich nicht erwarten, da er zur Zeit ihrer Abfassung noch am Leben war[14]. Die letzte

[7] M. Mitterauer, Arch. f. öst. Gesch. 123, 1963, 160ff.

[8] Vgl. noch Reg. Imp. I. Nr. 1448[a]–1458[a].

[9] E. Dümmler, Geschichte 2, 24. Ähnlich Bose, Das Großmährische Reich 10.

[10] E. Dümmler, Geschichte 2, 24.

[11] J. Melich, MNyK 1925, 396.

[12] G. Fehér, AÉ 83, 1956, 38.

[13] M. Mitterauer, Arch. f. öst. Gesch. 123, 1963, 161f.

[14] Für die Entstehungszeit der „Conversio": M. Kos, CBC 102.

Angabe des Salzburger Werkes über ihn bezieht sich auf Weihnachten 864 bzw. Januar 865 (cap. 13 Anhang Nr. F/8). Es wird angenommen, daß Kozel um das Jahr 874 gestorben ist und daß möglicherweise ein gewisser Graf Gozwin, der noch vor 874 nach Pannonien gekommen war, sein Nachfolger wurde. Diese Annahme fußt auf einer Nachricht des *Auctarium Garstense:* 874 weihte der Salzburger Erzbischof Theotmar die Kirche eines Grafen Gozwin in Ptuj-Pettau, also in dem Gebiet Unterpannoniens (Anhang Nr. 874/1–2). Da wir aber von der Rolle eines Grafen Gozwin in Pannonien nichts wissen und die Salzburger Annalen von einer *ecclesia Chozivini* im selben Zusammenhang sprechen (Anhang Nr. 874/3), ist es durchaus möglich, daß der Name Gozwin lediglich eine Verschreibung der lateinischen Namensform des Kozel darstellt[15]. Sicher war jedenfalls Kozel noch im Jahre 873 am Leben, wie die an ihn gerichteten Briefe des Papstes Johannes VIII. aus diesem Jahre zeigen (Anhang Nr. 873/1–2). Verschiedentlich wird Kozels Tod in das Jahr 876 gesetzt und mit einem kroatischen Aufstand zur Zeit Karlmanns verbunden. Das beruht jedoch – wie B. Grafenauer zeigte – auf einer falschen Auslegung des Kapitels 30 in dem Werk des Konstantinos Porphyrogennetos, das in Wirklichkeit eine kroatische Überlieferung des Liudewit-Aufstandes widerspiegelt[16]. Die erstgenannte Auffassung fand jedoch weiterhin Anklang, so z. B. bei F. Dvornik, nach dessen Meinung Karlmanns Heer gegen Domagoj im Jahr 876 unter Kozels Führung stand, der in diesem Feldzug fiel[17]. Wir wissen also nichts Genaues, und daher spricht Kos gewiß mit Recht über „das geheimnisvolle Verschwinden" Kozels[18].

Zusammenfassend läßt sich zu den chronologischen Fragen feststellen, daß das „Zeitalter Priwinas und Kozels" von der Niederlassung Priwinas in Pannonien an gerechnet etwa drei Jahrzehnte (840?–874?) umfaßt.

Eine weitere wichtige Frage ist die nähere Bestimmung des Besitzes von Priwina und Kozel bzw. ihres „Herzogtums". Hier herrscht die gleiche Unsicherheit. Zu den Lehnsgütern bemerkt Schünemann lediglich, Priwina habe diese in dem Gebiet zwischen Raab und Drau erhalten[19]. Auch Kos hat keinen Versuch gemacht, die Grenzen des Besitzes näher zu bestimmen[20]. F. Krones lokalisiert „Priwinas Herzogtum" zwischen dem Plattensee und der Steiermark[21]; Dümmler denkt an die Umgebung des Plattensees bzw. an den Raum zwischen Raab, Drau und Donau[22] oder spricht von einem Gebiet, welches das „ganze" Unterpannonien nördlich der Drau umfaßte[23]. J. Marquart kam bei dieser Frage auch nicht weiter als Dümmler[24]. Dvornik bemerkt dazu nur, Priwina sei in Unterpannonien belehnt worden[25]. Eine etwas genauere Abgrenzung strebt B. Hóman an, der den Plattensee für die Nordgrenze des „Herzogtums" hält[26]. E. A. Quitzmann und H. Widmann denken dagegen nur an eine Zone am Plattensee[27]. In ähnlicher Weise rechnet F. Valjavec mit einem schmalen Landstreifen an der Drau, der sich jedoch östlich der Steiermark auf beiden Seiten des Flusses entlangzieht[28]. F. Salamon hält das südliche Transdanubien (die Komitate Baranya, Somogy und Zala des 19. Jahrhunderts) für Priwinas und Kozels Besitz, der

[15] M. Mitterauer, Arch. f. öst. Gesch. 123, 1963, 162 Anm. 13. – K. Schünemann, Die Deutschen 10 nimmt dagegen an, die Kirchenweihe durch Erzbischof Theotmar in Ptuj hänge mit Kozels Tod bzw. mit der Wiederherstellung der Hegemonie Salzburgs zusammen.

[16] B. Grafenauer, Zgod. Čas. 24, 1952, 171ff. – Die Angabe über Kozel bezieht sich eigentlich auf den *comes* Cadolach von Friaul (Grafenauer lehnt u. a. die diesbezüglichen Theorien von Sišič und Grégoire ab).

[17] F. Dvornik, The Slavs 171.

[18] M. Kos, CBC 109.

[19] K. Schünemann, Die Deutschen 3.

[20] M. Kos, CBC 77.

[21] F. Krones, Grundriß 165.

[22] E. Dümmler, Arch. f. öst. Gesch. 13, 1854, 172.

[23] E. Dümmler, Geschichte 1, 617.

[24] J. Marquart, Streifzüge 117.

[25] F. Dvornik, The Slavs 81.

[26] Hóman-Szekfü 1, 83.

[27] E. A. Quitzmann, Geschichte 351. – H. Widmann, Geschichte 130.

[28] F. Valjavec, Geschichte 1, 3 (er stützt sich auf die Forschungen von Hauptmann und Klebel).

aber auch in die Steiermark hinüberreiche[29]. L. Balics spricht von einem durch die Raab, die nördlichen „Komitate der Steiermark", die untere Mur, die Drau und die Donau begrenzten „riesigen" Gebiet[30]. Melich lokalisiert den Besitz südlich des Plattensees; seine Westgrenze war die Mur, und nach Süden dehnte er sich so weit aus, daß auch Pécs mit einbezogen war[31]. Zimmermann kommt zu dem Ergebnis, die Ostgrenze sei ungewiß, rechnet jedoch die Umgebung von Murska Sobota (Muraszombat) und Dolnja Lendava (Alsólendva) zu Priwinas Besitz[32]. H. Pirchegger und L. Hauptmann sind vor allem an der Beziehung zwischen Kärnten und Unterpannonien interessiert, ihre Auffassungen über die geographische Ausdehnung des „Priwina-Herzogtums" werden noch eingehend besprochen (vgl. unten S. 36ff.).

Den oben referierten Gebietsrekonstruktionen lassen sich auch zwei Kartenskizzen anschließen: Auf J. Bösendorfers Karte *(Abb. 5)* laufen die Grenzlinien des „Priwina-Herzogtums" im Westen an der Raab, im Osten an der Donau entlang; im Norden durchquert die Grenze Transdanubien etwa in Höhe von Siófok, während im Süden die Drau die Grenze bildet[33]. Auf G. Györffys Karte steht die Beschriftung „Herzogtum Mosaburg" dagegen auf dem Raum zwischen Raab und Plattensee *(Abb. 19)*[34].

Die *Conversio* berichtet lediglich, daß Priwina „einen Teil Transdanubiens in der Gegend des

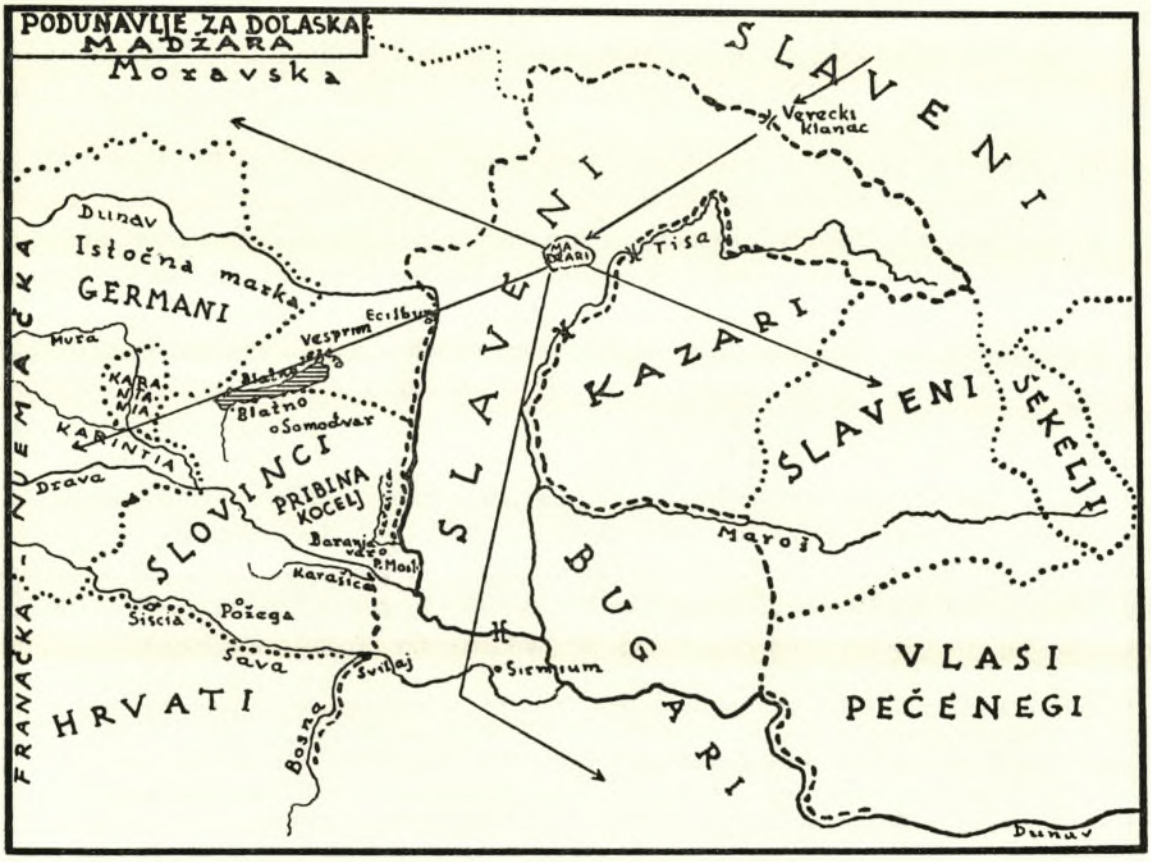


Abb. 5 Die politischen Verhältnisse im Karpatenbecken im 9. Jahrhundert (nach J. Bösendorfer 1952).

[29] F. Salamon, Sz. 16, 1882, 89.
[30] L. Balics, A kereszténység története 256.
[31] J. Melich, MNyK 1925, 389.
[32] F. Zimmermann, BF 1954, 47.
[33] J. Bösendorfer, Rad 1952, 165 und Plan 4.
[34] G. Györffy, Formation 52.

Sala genannten Flusses" als Lehnsgut erhielt (Anhang Nr. F/6). Doch bietet das Werk des Salzburger Anonymus theoretisch weitere Anhaltspunkte für die nähere Bestimmung des Gebietes, nämlich die Ortschaften, welche in der *Conversio* anläßlich von Tradierungen und Kirchenweihungen genannt werden.

Priwinas und Kozels Burg wird in der *Conversio* einmal mit Namen genannt: *Mosaburc* (cap. 13: Anhang Nr. F/8). Die für diesen Zusammenhang auswertbaren Ortschaften finden sich in den Kapiteln 11 und 13. In Kapitel 11 wird berichtet, daß der Salzburger Erzbischof Liupramm am 24. Januar 850 eine Kirche in Priwinas Burg und der Erzbischof 2 bis 3 Jahre später eine andere Kirche in *Salapiugin* weihte. Dann folgt die Aufzählung der Kirchen außerhalb Priwinas Stadt in *Dudleipin, Ussitin, Business, Bettobiam, Stepiliperc, Lindolveschirichun, Keisi, Wiedhereschirichun, Isangrimeschirichun, Beatusechirichun, Quinque Basilicae,* die zu Liupramms Zeit, also vor 859, geweiht wurden, außerdem *Otachareschirichun,* und *Paldmunteschirichun* (Anhang Nr. F/6). Im Kapitel 13 ist zu lesen, daß Erzbischof Adalwin Weihnachten 865 (= 864) in Kozels Burg verbrachte und im Januar Kirchen weihte: am 1. Januar auf Kozels Besitz in *Ortahu,* am 13. Januar in *Weride,* am 15. Januar in *Spizzun.* Im selben Kapitel wird noch *Termperch* und *Fizkere,* weiterhin der Besitz des Unzat und eine gewisse Ortschaft *Cella* erwähnt. Der Erzbischof weihte außerdem Kirchen in *Quartinaha* und *Ablanza* (cap. 13: Anhang Nr. F/8). Im Kapitel 11 wird die Kirche des Priesters Sandrat, die Kirche des Priesters Ermperht und der Besitz Engildeos genannt (Anhang Nr. F/6), im Kapitel 13 kommen der Besitz Witimars und die Kirche Ztradachs vor (Anhang Nr. F/8).

Außer den Angaben der *Conversio* kommen auch die Quellen in Betracht, in denen Güter genannt sind, die entweder Priwina und Kozel gehörten oder von ihnen tradiert wurden. Kozel schenkte 861 der Kirche von Freising *Wampaldi* (Anhang Nr. 861/5), ferner vor 856 dem Regensburger St.-Emmerams-Kloster Besitz in *Stromogin, Reginuuartesdorf* und *Rosdorf* (Anhang Nr. 868/1). Priwina schenkte 855 (?) die St.-Rodpertus-Kirche in *Salapiugin* dem Salzburger Erzbistum (Anhang Nr. F/6). Im Zusammenhang mit einer Schenkung an das Kloster Niederaltaich im Jahre 860 werden die folgenden Ortschaften genannt: *Salapiugiti, Slougenzin, Stresmaren, Vuualtungesbah, Hrabagiskeit* und *Chirihstetin* (Anhang Nr. 860/1). Eine weitere Nachricht über die Ortschaft *Quartinaha* stammt bereits aus der Zeit nach Priwina und Kozel: Diakon Gundbato schenkte die Kirche dem Regensburger St.-Emmerams-Kloster und bekam dafür Güter an der Raab, die Kozel an St. Emmeram geschenkt hatte (Anhang Nr. 876–880/4). Diese sind wahrscheinlich mit den oben erwähnten Gütern identisch, die Regensburg tradiert wurden[35]. Ein gewisser Reginger besaß ein Lehnsgut in *Ruginesfeld* in der Grafschaft *Dudleipa,* wo ein früherer Kozelbesitz in Salzburgs Hände überging (Anhang Nr. 891/1)[36].

Bei der kritischen Betrachtung der Versuche, die oben genannten Ortsnamen zu lokalisieren[37], weist T. von Bogyay darauf hin, daß die Forscher über die Ortsnamen der *Conversio* nur in drei Fällen dieselbe Meinung vertreten: *Bettobia* = Ptuj (Pettau), *Quinque Basilicae* = Pécs (Fünfkirchen)

[35] K. Schünemann, Die Deutschen 6. – A. Ratz, BF 10, 1950, 32.

[36] Das bei der Zusammenstellung verwertete Schrifttum: K. Schünemann, Die Deutschen 6; M. Kos, CBC. – Von den angeführten Ortsnamen (CBC) kommt *Salapiugin (Salapiugiti)* in der Regensburger Urkunde vom 20. Februar 860 (Anhang Nr. 860/1), in der Urkunde gegeben zu Mattighofen am 20. November 860 (Anhang Nr. 860/3) und im gefälschten Arnolfinum von 890/970 bis 977 (Anhang Nr. 890/4) vor. *Kensi (Keisi)* ist in der Mattighofener Urkunde vom 20. November 860 erwähnt, *Ternperch* ebenfalls (Anhang Nr. 860/3); *Quinque basilicae (ad V aecclesiam)* in der gefälschten Urkunde von Arnulf. *Quartinaha* kommt ebenfalls in der Mattighofener Urkunde und außerdem in der zwischen 876 und 880 datierbaren Urkunde des Gundbato vor (Anhang Nr. 860/3; 876–880/4).

[37] T. von Bogyay, SOF 19, 1960, 52ff.

und *Mosapurc* = Zalavár[38]. Für die Identifizierung von *Mosapurc*[39] bildet vor allem die bezeichnende Lage den Ausgangspunkt. Mosaburg lag – so lautet die Quellenangabe – an dem Fluß *Sala* = Zala, und Priwina baute im Sumpfgebiet der *Sala* eine Burg (Anhang Nr. F/6). Bei der Lokalisierung spielte auch das Patrozinium einer Kirche „in Priwinas Stadt", der St.-Hadrians-Kirche (Anhang Nr. F/6), eine Rolle, da dieses Patrozinium in dem der Benediktinerabtei von Zalavár aus dem 11. Jahrhundert weiterlebt (vgl. unten S. 183). Die Möglichkeit der Gleichsetzung von Mosaburg und Zalavár erwog W. Wattenbach schon 1854. Es lohnt sich vielleicht, auf den um die Jahrhundertwende entstandenen Streit um die Identifizierung näher einzugehen. Als erster versuchte Salamon diese Gleichsetzung zu widerlegen. Er bezweifelte vor allem, daß die in der *Conversio* erwähnte *Sala* und der Fluß Zala in Transdanubien identisch sind. Der in der *Conversio,* cap. 6, erwähnte Plattensee (*lacus Pelissa:* Anhang Nr. F/2) sei ein bedeutenderes Gewässer als der Fluß Zala, so argumentierte er. Wenn also die *Sala* tatsächlich ein in den Plattensee mündender Fluß war, so hätte der Verfasser der *Conversio* als Ortsbestimmung nicht den weniger wichtigen Fluß, sondern den Plattensee selbst genannt. Dem Ausdruck *in palude Salae* gibt er den Sinn „irgendein See der Sala", der sich nicht mit dem bedeutenden Plattensee verbinden lasse. Folglich bedeute Mosaburg eine Burg, die an einem durch ein sumpfiges Flüßchen angesammelten See lag. Salamon denkt an Celje-Cilli oder an Moosburg bei Klagenfurt[40]. J. Stessel erkennt die Gleichsetzung Mosaburg = Zalavár gleichfalls nicht an. Dies begründet er folgendermaßen: 1. Die Identifizierung von *Sala* = Zala ist zweifelhaft. 2. Der Name *Mosaburc* weist darauf hin, daß dort eine Burg bestand, die in den Urkunden der Árpádenzeit (11. bis 12. Jahrhundert) nicht genannt ist[41]. V. Sasinek lokalisiert *Mosaburc* in der Gegend von Magyaróvár (Mosonyvár-Moosenburg) und identifiziert *Salapiugin* mit Zalavár, das er auch für den Sitz Priwinas hält[42]. Sasineks Theorie wurde von Stessel[43] und Stessels Auffassung wiederum von Melich widerlegt. Melich setzt *Sala* mit dem Fluß Zala gleich. Demzufolge können erstens Mosaburc und Moosburg in Kärnten nicht identisch sein, weil der letztgenannte Ort nicht an der Zala liegt. Aus demselben Grunde kann es zweitens auch nicht in der Nähe von Magyaróvár liegen. Drittens kann in keinem der beiden Orte der Kult des heiligen Hadrian nachgewiesen werden. Viertens wird die Identifizierung von Mosaburc mit Zalavár, abgesehen von der geographischen Lage, auch durch den Umstand unterstützt, daß das im 11. Jahrhundert erbaute Kloster von Zalavár seit der Gründung das Patrozinium des St. Hadrian trug, hier also eine Kontinuität vorhanden sein kann[44].

[38] Ebd., S. 54.

[39] T. Füssy, A zalavári apátság 14f. 18ff. – T. von Bogyay, SOF 14, 1955, 395ff. – Simonyi macht in bezug auf die Schwierigkeiten, die slawischen Burgwälle zu identifizieren, die Bemerkung: „... auch von Mosaburg ist es nicht so ausgemacht, daß darunter das heutige Zalavár zu verstehen ist" (Burgwälle 15).

[40] F. Salamon, Sz. 16, 1882, 108ff.

[41] J. Stessel, Sz. 36, 1902, 832ff.

[42] V. Sasinek, Sz. 40, 1906, 173ff.

[43] J. Stessel, Sz. 40, 1906, 268ff.

[44] J. Melich, Sz. 40, 1906, 270ff. – Die Stelle der Burg Priwinas kann gewiß nur mit demjenigen Mosaburg identifiziert werden, das die *Conversio* erwähnt. Die in den Ann. Fuld. erwähnte *urbs paludarum* (Anhang Nr. 890/2) und das pannonische Mosaburg sind identisch (vgl. auch Reg. Imp. I. Nr. 1922[a]), das in der Regino-Chronik vorkommende Mosaburh (Anhang Nr. 876–880/3) wird gewöhnlich mit diesem gleichgesetzt; vgl. I. Zibermayr, Noricum 296; H. Pirchegger, MIÖG 33, 1912, 319; L. Franz – A. R. Neumann, Lexikon 49; A. Jaksch, Erläuterungen 91. – Zu der Verwendung der Angaben s. S. 52ff. – In Mosaburg/Mosapurh/Mosapurg wurden 888, 889 und 890 Urkunden ausgestellt: MGH Dipl. reg. Germ. ex st. Kar. III. Da n° 19, 20, 43 und 75. Zur Urkunde aus dem Jahre 890 (a.a.O. n° 75) sei der Kommentar des Herausgebers zitiert: „... unter regia civitas Mosapurc (also Moosburg) weder die pannonische Stadt Zalavár noch die Kärntner villa zu verstehen ist, und daß keine von ihnen als Ort der Handlung oder als Ort der Beurkundung in Betracht kommen kann, und wegen regia civitas auch nicht das Kloster Moosburg bei Freising" (a.a.O. S. 112). Für die Identifizierungen s. auch Reg. Imp. I. Nr. 1783, 1809, 1850.

Abgesehen von den drei gesicherten Lokalisierungen ist aufgrund des Ortsnamens des 9. Jahrhunderts und der darin enthaltenen Kennzeichnung einer besonderen topographischen Lage höchstwahrscheinlich, daß *Salapiugin* irgendwo an dem großen Bogen der Zala im Bereich des heutigen Zalabér gelegen haben dürfte[45]. Der Streit um die Identifizierung von *Ortah* kann durch die Gleichsetzung mit Veszprém (Bogyay) als abgeschlossen betrachtet werden[46].

Bei der Lokalisierung der in der *Conversio* angeführten Ortschaften wird jüngst auch die Bedeutung des in der Nähe von Zalavár gelegenen Fenékpuszta berücksichtigt (zu den archäologischen Denkmälern von Fenékpuszta vgl. unten S. 127). D. Simonyi identifiziert das *juxta Bilisasseo* – also in der Nähe des Plattensees – liegende *Quartinaha* mit Fenékpuszta[47], doch wurden dagegen schwerwiegende Einwände geäußert[48]. Aus den Nachrichten über die Kirchweihe von 864 geht eindeutig hervor, daß Witimars Besitz in der Umgebung von Mosaburg gelegen haben muß. Daher ist es nicht ausgeschlossen, daß die *ecclesia Witimaris* in Fenékpuszta oder in seiner Umgebung gestanden hat[49].

Die Karten *Abb. 6* und *7* stellen die Lokalisierungsversuche bzw. ihre Ergebnisse dar. Die Zusammenstellung *Abb. 6*[50] nimmt auf die bisher laut gewordenen kritischen Bemerkungen zu den Lokalisierungen keine Rücksicht, sie soll vielmehr auf die Gegensätze zwischen den verschiedenen Ansichten mit Nachdruck hinweisen. Ein Vergleich mit der *Abb. 7*[51], wo nur jene Lokalisierungen dargestellt sind, die bei kritischer Betrachtung von verschiedensten Gesichtspunkten her vertretbar, also höchstwahrscheinlich richtig sind, zeigt wohl deutlich genug, wie leicht eine kritiklose Übernahme von Lokalisierungen und die darauf gegründeten historischen Schlußfolgerungen die Forschung auf Irrwege leiten können.

Daß es sich nicht nur bei der Identifizierung von Ortschaften so verhält, sondern auch bei den geographischen Namen des 9. Jahrhunderts *(Abb. 6)*, dafür kann die Lokalisierung des *fluvius*

[45] T. von Bogyay, SOF 19, 1960, 54ff.

[46] T. von Bogyay, SOF 19, 1960, 67ff. (Näheres zur Identifizierung von *Ortaha* s. unten S. 151ff.).

[47] D. Simonyi, Ant. Tan. 9, 1962, 13ff.

[48] Beweise gegen die Gleichsetzung von *Quartinaha* und Fenékpuszta vor allem bei: T. von Bogyay, Kontinuitätsprobleme 64 Anm. 16. Nach den Angaben der Urkunden lag *Quartinaha* am Plattensee, aber nicht zugleich an der Zala. Widerspruch erheben auch die Verfasser des Werkes „Veszprém megye régészeti topográfája" (Bakay – Kalicz – Sági); sie setzen die Ortschaft des 9. Jahrhunderts unter Berücksichtigung der früheren geographischen Verhältnisse in der Gegend von Balatonmagyaród an, „wo der Fluß Zala bis in das 19. Jahrhundert in den Plattensee mündete" (S. 83).

[49] T. von Bogyay, SOF 19, 1960, 67.

[50] Für die Zusammenstellung wurde folgende Literatur benutzt: Bakay – Kalicz – Sági, Veszprém megye; L. Balics, A kereszténység története; Th. von Bogyay, SOF 19, 1960, 52ff.; ders., Kontinuitätsprobleme; J. Dekán, Začiatky; G. Fehér, AÉ 83, 1956, 25ff.; L. Franz – A. R. Neumann, Lexikon; T. Füssy, A zalavári apátság; G. Gosztonyi, 1939; G. Györffy, Stud. Slav. 5, 1959, 9ff.; ders., Az árpádkori Magyarország; L. Hauptmann, MIÖG 34, 1915, 229ff.; A. Jaksch, Erläuterungen; E. Klebel, Jb. f. Lk. v. NÖ. NF 21, 1926, 348ff.; H. Koller, Bg. Hbl. 22, 1960, 89ff.; M. Kos, CBC; J. Melich, Sz. 40, 1906, 268ff.; L. Nagy, SZIE 1, 31ff.; F. Posch, Mitt. d. Ges. f. Sb. Lk. 101, 1961, 243ff.; A. Ratz, BF 10, 1950; Reg. Imp. I; F. Salamon, Sz. 16, 1882, 89ff.; V. Sasinek, Sz. 40, 1906, 172ff.; D. Simonyi, Ant. Tan. 6, 1959, 87ff.; ders., Ant. Tan. 9, 1962, 13ff.; K. Schünemann, Die Deutschen; J. Stessel, Sz. 36, 1902, 832ff.; ders., Sz. 40, 1906, 268ff.; G. Székely, Tan. Bp. multjából 12, 1957, 7ff.; F. Valjavec, Geschichte 1; M. Vancsa, Geschichte Ober- und Niederösterreichs 1; P. Váczy, SZIE 1, 213ff.; ders., Die Anfänge; H. Wagner, UBdBgls, 1; J. Wiedemann, Traditionen; I. Zibermayr, Noricum; F. Zimmermann, BF 36, 1957.

[51] In Anlehnung an T. von Bogyay, Kontinuitätsprobleme 65. – Die Angabe der gefälschten Urkunde Arnulfs *ad Durnauua aecclesiam* (Anhang Nr. 890/4) enthält zwar keinen unmittelbaren Hinweis auf den territorialen Umfang des „Priwina-Herzogtums", doch dient die begründete Gleichsetzung von G. Györffy, Stud. Slav. 5, 1959, 12 Anm. 15, mit Tornava (Somlóvársárhely) infolge der geographischen Lage der Ortschaft (etwa 40 km von Veszprém entfernt) als Grundlage für die Folgerung, daß der Kirchort innerhalb des Gebietes des „Priwina-Besitzes" bzw. des „Herzogtums" gelegen hat.

Abb. 6 Lokalisierungsversuche der im 9. Jahrhundert genannten Orte, die mit „Priwinas Herzogtum" zu verbinden sind (zusammengestellt von Á. Cs. Sós).

Valchau als gutes Beispiel dienen. Diese spielt nämlich auch eine Rolle bei der territorialen Abgrenzung des Priwina-Besitzes, weil Priwina 846 ein an diesem Fluß gelegenes Gut erhielt (Anhang Nr. 846/11) und man mit Hilfe dieses Flusses versuchte, die Südgrenze seines „Herzogtums" zu rekonstruieren. Hauptmann setzt die *Valchau* mit dem bei Vukovár in die Donau mündenden Fluß Vuka gleich und nimmt aus diesem Grunde an, daß sich Priwinas Gebiet bis zum Drau-Save-Winkel erstreckte. Dies stände nicht im Widerspruch zu der damaligen Ausdehnung des Bulgarischen Reiches im Westen, weil die Franken den Sieg des *comes* Ratbod über Ratimar ausgenutzt hätten, das um 820 in bulgarische Hände gelangte Sirmium wieder zu besetzen[52]. Váczy lehnt Hauptmanns Identifizierung zwar nicht ab, sieht jedoch das Ergebnis der bulgarischen Gesandt-

[52] L. Hauptmann, MIÖG 34, 1915, 251f.

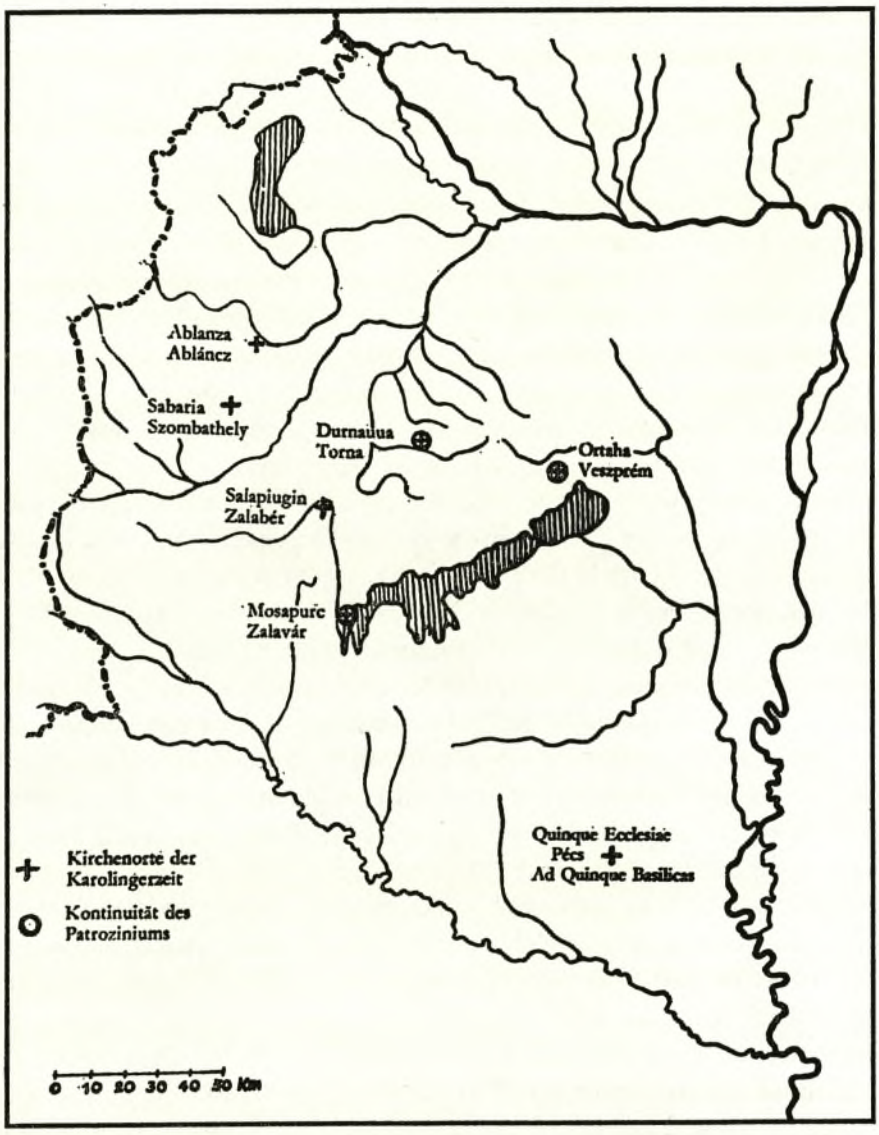


Abb. 7 Orte mit im 9. Jahrhundert genannten Kirchen in Transdanubien (nach T. von Bogyay 1960).

schaft im Jahre 845 anders: der mit den Bulgaren geschlossene Friede beließ Sirmium auch weiterhin in ihrem Besitz. Váczy ist der Auffassung, die fränkisch-bulgarische Grenze sei östlich des Flusses Vuka verlaufen[53]. Fehér hält nicht nur Sirmium, sondern auch das Gebiet zwischen Donau und Save für einen Bestandteil des Bulgarischen Reiches, d. h. auch die Umgebung des Vuka-Tales. Den *fluvius Valchau* sucht Fehér darum in einem ganz anderen Gebiet, und zwar identifiziert er ihn mit dem in den Neusiedlersee mündenden Bach Vulka (Wulka), wo „zu jener Zeit Güter reichlich tradiert wurden"[54]. Ein dritter Lokalisierungsversuch stammt von Pirchegger: Der Flußname des 9. Jahrhunderts soll einen linken Nebenfluß der Zala, den Bach Válicka, bezeichnet haben[55].

[53] P. Váczy, SZIE 1, 238 und Anm. 1. – Ders., Die Anfänge 38.

[54] G. Fehér, AÉ 83, 1956, 30 Anm. 2.

[55] H. Pirchegger, MIÖG 33, 1912, 238.

Die drei Identifizierungsversuche mit den einander ganz und gar widersprechenden Ergebnissen (vgl. *Abb. 6*) machen es recht aussichtslos, bei der Bestimmung der Südgrenze des „Priwina-Herzogtums" oder Besitzes von der Lage des *fluvius Valchau* auszugehen. Dafür, daß das „Fürstentum" Priwinas in das Gebiet jenseits der Drau hinübergereicht haben könnte, wie es Váczy vertritt[56], finden sich keine überzeugenden Anhaltspunkte.

Die Bestimmung der Westgrenze des „Herzogtums" ist noch schwieriger, vor allem wegen der schwer beurteilbaren Lage der Grafschaft *Dudleipa*. Es ist unklar, ob sie – wenn sie überhaupt existierte (vgl. S. 79 Anm. 85) – zu Unterpannonien oder zu Karantanien gehörte. Hauptmann versucht die Frage zu lösen, indem er das Verhältnis der Grafschaft *Dudleipa* zu Unterpannonien von strategischen Gesichtspunkten her zu erklären sucht. Er hält die Grafschaft und Unterpannonien für eine Einheit von strategischer Bedeutung, in der die Grafschaft *Dudleipa* das Hinterland für Unterpannonien bildete. Die Möglichkeit, daß Priwina in dem Gebiet der Grafschaft Güter besaß, schließt Hauptmann nicht aus. Diese Güter dürften – wie er bemerkt – als „Amtsgüter" oder durch die Gunst des Königs in Priwinas Hände gelangt sein[57]. Pirchegger beurteilt die Lage der Grafschaft *Dudleipa* vorsichtig. Seiner Ansicht nach war die Ortschaft *Tudleipin,* die in der Urkunde vom 20. November 860 von Mattighofen (Anhang Nr. 860/3) erwähnt wird, der Mittelpunkt der östlich der Mur liegenden Grafschaft gleichen Namens. Er schneidet gleichfalls die Frage an, ob Priwina möglicherweise auch außerhalb Unterpannoniens Güter besaß[58].

Die Frage nach der Ausdehnung des „Priwina-Herzogtums" bzw. der Güter Priwinas läßt sich kaum beantworten, ohne die politische Rolle Priwinas und Kozels genauer zu kennen. In der Fachliteratur finden sich die Ausdrücke „Priwina-Besitz", „Priwina-Herzogtum", „Priwina-Fürstentum", zu denen in den letzten Jahren noch die Bezeichnung „pannonisch-slawischer Staat" hinzukam. E. Molnárs Ansicht nach „faßte Priwina ... die slawischen Gesellschaften Transdanubiens im Rahmen eines Staates zusammen"[59]. In dem 1957 veröffentlichten Werk von L. Elekes – E. Lederer – Gy. Székely heißt es: „Obwohl in diesem Gebiet eine fränkische feudale Oberhoheit nicht beseitigt wurde, ist es wahrscheinlich, daß der Nitraer Fürst Priwina, der dem Großmährischen Reich gegenüber gegnerisch eingestellt war und aus seinem Herzogtum verjagt wurde, hier (in Pannonien) an die Spitze eines slawischen Staates gelangte"[60]. Lederer spricht „von einem auf dem Gebiet des späteren Ungarn entstandenen slawischen Staat"[61]. Für die Beurteilung der Theorie von dem sog. „pannonisch-slawischen Staat" ist I. Kniezsas Werk über die slawischen Lehnwörter in der ungarischen Staats- und Rechtsterminologie sehr wichtig. Kniezsa arbeitete nämlich heraus, daß der slawische Anteil der ungarischen staatsrechtlichen Terminologie aus verschiedenen Quellen stammt, d. h., die Ungarn übernahmen keine fertige Terminologie aus einer bestimmten slawischen Sprache. Sie entstand vielmehr mit Hilfe von schon in alter Zeit aus dem Türkischen und Iranischen entlehnten Wörtern und von Ausdrücken, die aus verschiedenen slawischen Sprachen übernommen worden sind[62]. Was hat das für eine Bedeutung für die Theorie von dem „Priwina-

[56] P. Váczy, SZIE 1, 238f. Anm. 1. – Ders., Die Anfänge 38 (Váczy beruft sich auf die Ergebnisse von Šišić). Nach Váczys Meinung dürfte Priwina reges Interesse daran gehabt haben, „den Schlüssel zu den Westpassagen, Mursa" in der Hand zu haben, und es sei nicht ausgeschlossen, daß sich Priwinas und Kozels „Fürstentum" auch auf einen Teil des pannonisch-kroatischen Gebietes erstreckte. – Klebel hält die Draustrecke von Pettau bis Belgrad für die Grenzlinie des „Herzogtums" (Siedlungsgeschichte 53).

[57] L. Hauptmann, MIÖG 34, 1915, 284f.

[58] H. Pirchegger, MIÖG 33, 1912, 294f. – I. Zibermayr, Noricum 296.

[59] E. Molnár, A magyar társadalom 105.

[60] L. Elekes – E. Léderer – G. Székely, Magyarország története 11.

[61] E. Léderer, A feudalizmus kialakulása 13.

[62] I. Kniezsa, MTA 1. Oszt. Közl. 7, 1955, 241.

Staat"? Vor allem – so argumentiert Kniezsa – darf man keinesfalls daran denken, daß die Ungarn die fertige slawische Staatsterminologie des „Duodezstaates von Priwina in Zalavár" übernommen hätten. Falls dieser „Staat" überhaupt eine slawische Staatsterminologie besaß und nicht nur eine aus dem Deutschen übernommene, so müßte sie aus historischen Gründen entweder von tschechisch-polnischem oder kroatischem Typ gewesen sein; von diesen stimmt jedoch keine mit der Terminologie überein, die die Ungarn übernommen haben sollen. Ein wichtiger Anteil der juristischen Terminologie ist südslawischen (serbisch-kroatisch-bulgarischen) Ursprungs und verbreitete sich mit der Einführung verschiedener Rechtspraktiken[63]. Diese Auffassung hat Kniezsa in einer Diskussionssitzung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften vertreten. Bei dieser Gelegenheit pflichtete J. Harmatta dem Vortragenden völlig bei: „Wir können nicht daran denken, daß die landnehmenden Ungarn eine slawische Staatsverfassung samt der Staatsterminologie fertig übernommen haben. ... der pannonisch-slawische Staat existierte in der Tat nie, Priwina und Kozel waren hier nur fränkische Vasallen"[64]. J. Perényis Diskussionsbeitrag war gleichen Sinnes: Es sei ganz undenkbar, daß im 9. Jahrhundert die slawische Gesellschaft Transdanubiens in 30 bis 40 Jahren zu einer Staatsbildung gelangt wäre. Priwina und Kozel könnten schon deshalb nicht an der Spitze eines entwickelten frühfeudalen Staates gestanden haben, weil allein die fränkische Macht – die damals in Transdanubien herrschte – die Entstehung des sog. pannonisch-slawischen Staates ermöglicht haben könnte, was aber „eine schiere Unmöglichkeit ist". Perényis Ansicht nach „unterschieden sich Priwina und sein Nachfolger von den übrigen fränkischen und bayerischen Vasallengrundbesitzern in Transdanubien lediglich darin, daß sie Slawen waren ..."[65].

Die Ansicht Kniezsas und der ihm zustimmenden Forscher, wonach die Theorie von einem „pannonisch-slawischen Staat" vollkommen unbeweisbar ist, teile ich auch[66]. Natürlich kann man nicht leugnen, daß Priwina und Kozel feudale Grundbesitzer waren. Dadurch können aber weder die Probleme des „Herzogtums" noch die Zusammenhänge zwischen den Gütern und dem „Herzogtum" und auch nicht die politische Rolle Priwinas und Kozels erklärt werden. Es ist für diese Fragen entscheidend, ob Priwina mit der Umwandlung seines Lehens in ein Allodium im Jahre 847 gleichzeitig „Markgraf" von Unterpannonien geworden ist, wie dies gelegentlich angedeutet wurde[67].

Hier könnte vor allem eine nähere Betrachtung der Titel Priwinas und Kozels weiterführen. In chronologischer Anordnung bietet sich folgendes Bild *(Tabelle 1)*. In der *Conversio* wird Priwinas und Kozels Rang nicht gekennzeichnet. Dieser Umstand trägt weder zur positiven noch zur negativen Beantwortung der Frage bei, da in den Kapiteln 11 und 12 der *Conversio,* wo Priwinas

[63] I. Kniezsa, MTA 1. Oszt. Közl. 7, 1955, 241ff. – Anhand der westslawischen Lehnwörter in der staatsrechtlichen Terminologie der ungarischen Sprache kommt Pauliny zur Schlußfolgerung, daß zur Zeit der ungarischen Landnahme in dem Gebiet der Slowakei bereits feudale Verhältnisse herrschten (Západoslovanské vypožičky 190ff.).

[64] J. Harmatta, MTA 1. Oszt. Közl. 7, 1955, 249f. – Es ist zu bemerken, daß der Leiter der Ausgrabungen von Zalavár (1951–1954), G. Fehér, die Möglichkeit, daß Priwina einen Staat in Pannonien errichtet hat, gleichfalls ablehnte (AÉ 83, 1965, 28f.).

[65] J. Perényi, MTA 1. Oszt. Közl. 7, 1955, 257.

[66] Die kleine populärwissenschaftliche Ausgabe über die Ergebnisse der Ausgrabungen von Zalavár 1951 bis 1954 „A dunántuli szlávok állama" (Der Staat der Slawen von Transdanubien) trägt keinen glücklichen Titel; in dieser kurzen Übersicht befasse ich mich auch nicht mit diesen Fragen (Budapest 1955).

[67] Die Möglichkeit, daß Priwina bzw. Kozel eine Funktion gehabt haben, die dem Aufgabenkreis der fränkischen Grafen ähnlich gewesen sei, wurde bereits mehrmals angeschnitten, ohne daß die Frage eingehend und vielseitig beleuchtet worden ist. Mit dieser Frage beschäftigten sich schon Pirchegger und Hauptmann (MIÖG). Auch Plank kann hier angeführt werden (Siedlungsgeschichte 30): „Priwina ... und Kozel, welch letzterer im Gebiete zwischen Raab und Donau, also in Unterpannonien, bis 874 eine ähnliche Stellung innehatte wie die Grafen Oberpannoniens." (Er beruft sich auf Kos und Pirchegger.) In der neueren Literatur: J. Deér (1965, 782 Anm. 440): „Selbst Priwina war kein Vasallenfürst, sondern ein ostfränkisches Grenzorgan".

Priwina	Kozel	Zeitpunkt	Quelle (Publikation)	Anhang Nr.
ohne Titel	ohne Titel	vor 838–847	CBC cap. 10 (um 870)	F/5
ohne Titel	—	846	MGH Dipl. reg. Germ. ex st. Karol. I. DL nº 45 (a. 846)	846/1
ohne Titel	—	847	CBC cap. 12	F/7
ohne Titel	ohne Titel	850	CBC cap. 11	F/6
fidelis dux noster	—	860	MGH Dipl. reg. Germ. ex st. Karol. I. DL nº 100	860/1
ohne Titel	—	860(?)	CBC cap. 13	
—	comes de Sclavi	861	Friedrich, CDB I. nº 9 (a. 861)	861/5
—	ohne Titel	865	CBC cap. 13	F/8
—	humillimus comes	868	Fejér, CDH VII/1. nº 37	868/1
—	knjaz	866/67	Vita Const. cap. 15	G/1
—	ohne Titel		Vita Methodii cap. 8, 10	G/2
—	comes	873	MGH Epp. VII/1. nº 17	873/1
—	comes	873	MGH Epp. VII/1 nº 19	873/2
—	dux	vor 876 (861–874?)	Fejér, CDH VII/1. nº 28 (a. 876–880)	
—	dux	vor 876 (861–874?)	MGH Dipl. reg. Germ. ex st. Karol. III. nº 185 (a. 891)	891/1

Tabelle 1: Die Titel von Priwina und Kozel.

und Kozels Tätigkeit in Pannonien eingehend geschildert wird, auch andere Personen rangmäßig nicht näher bezeichnet werden (Anhang Nr. F/6–7). Aus anderen Quellen ist für Priwina nur der Titel *dux* belegt, während Kozel als *comes* und auch als *dux*, in slawischen Quellen als *knjaz*, bezeichnet wird. Nun ist zu untersuchen, inwieweit diese Titel von Priwina und Kozel Rangbezeichnungen im Rahmen des fränkischen Verwaltungssystems darstellen. Wenn es sich um „Häuptlinge" slawischer Gebiete handelt, bezeichnen die fränkischen Quellen diese zumeist als *duces*. Damit sollte eigentlich das slawische Wort *knjaz* wiedergegeben werden, das eine ziemlich weite Bedeutung hat und weder durch das Wort *dux* noch durch *princeps* genau übersetzt werden kann[68]. Schon dies weist darauf hin, daß in den fränkischen Quellen als *duces* bezeichnete slawische Häuptlinge rangmäßig nicht notwendigerweise gleichgestellt waren. Ein *dux* benannter slawischer Anführer kann sich ebensogut in einer von dem fränkischen Reich abhängigen wie auch unabhängigen Stellung befunden haben. Die Annahme, die Bóna in Anlehnung an Fehér vertritt, daß nämlich Priwina ein slawischer *dux* oder „Stammeshäuptling" und den übrigen slawischen *duces* gleichgestellt war[69], bringt die Sache also kaum vorwärts, kann aber auch zu der Vorstellung führen, daß Unterpannonien zu den an der Grenze des karolingischen Ostreiches entstandenen Vasallenstaaten gehörte[70]. Im Gegensatz zu Bóna, der Priwinas Stellung gewissermaßen schematisch mit der jener durch die *Conversio* bekannten vier karantanisch-slawischen Häuptlinge und des Rebellen Ratimar vergleicht[71], können

[68] Zu den Titeln der slawischen, awarischen, bulgarischen Herrscherschicht (darunter „Stammeshäuptlinge", „Fürsten") in den fränkischen Quellen: F. Graus, L'empire de Grande-Moravie 76 Anm. 25. – H. Preidel, Slawische Altertumskunde 1, 25 ff. – Ders., Die Anfänge 30 ff.

[69] G. Fehér, AÉ 83, 1956, 31. – I. Bóna, Diss. Arch. 7, 1965, 44. Für die Bedeutung des „Knjaz" vgl. noch J. Melich, MNyK 1925, 132 ff.

[70] K. Reindel, Baiern 143 („Wie weit sich ... der fränkische Herrschaftsanspruch nach Osten erstreckte, das zeigt der Vasallenstaat des Pribina, Kocel und Brazlawo, ... der in die Reihe der der eigentlichen Grenze vorgelagerten slawischen Tributärstaaten gehört.")

[71] I. Bóna, Diss. Arch. 7, 1965, 44.

wir m. E. der Lösung der Frage näherkommen, wenn wir von der politischen Lage der slawischen Häuptlinge *(duces)* in der östlichen fränkischen Interessensphäre um 840 ausgehen. Es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß die fränkische Verwaltung die einheimischen slawischen Häuptlinge in den ersten Jahrzehnten des 9. Jahrhunderts, also in der ersten Phase der Ost-Expansion, beibehielt. Die Aufsicht über sie konnte entsprechend den Veränderungen in der Verwaltung des karolingischen Ostens in administrativer Hinsicht verschiedene Formen gehabt haben. Eine neue Situation ergab sich für die eroberten slawischen Gebiete durch die Reformen König Ludwigs. Dieser ersetzte aufgrund der Erfahrungen, die sich bei dem Aufstand des Liudewit ergeben hatten[72], die karantanischen Häuptlinge durch deutsche Grafen[73]. Mit Ratimar rechneten die Franken unmittelbar vor der Niederlassung des slawischen Häuptlings von Neutra in Pannonien ab (Anhang Nr. F/5). So stand es gerade zur Zeit der Niederlassung Priwinas, und deshalb ist meiner Ansicht nach unerklärbar, was König Ludwig dazu bewegt haben könnte, in dieser Situation ein slawisches Vasallenfürstentum im Bereich von Unterpannonien zu schaffen.

Das Gebiet zwischen Raab, Donau und Drau unterstand zu Priwinas und Kozels Zeit sicher dem Ostpräfekten. Die Präfekten zwischen 833 und 876 sind dem Namen nach bekannt: Ratbod, Karlmann, Gundakar und Karlmann. Von den kleineren Verwaltungseinheiten unterstand das nördliche Territorium im westlich der Raab liegenden Teil Pannoniens dem Präfekten direkt, wenigstens bis 863 (zwischen 865 und 871 wurde das Gebiet wahrscheinlich von Engilschalk I. verwaltet). Im südlichen Territorium ist der Zeitgenosse des Präfekten Ratbod Rihheri als *dux* belegt; seine Nachfolger waren bis 877 Udalrich und Ernst[74]. Von einem baierisch-fränkischen Grafen, der die Verwaltung des Gebietes zwischen Raab, Donau und Drau versehen hätte, wissen wir nichts. Man könnte höchstens vermuten, daß dieses Gebiet dem Leiter des südlichen Territoriums anvertraut war, ohne dies beweisen zu können (vgl. *Abb. 4*). Wenn man dies alles mit der oben umrissenen Stellung der sog. „slawischen duces"[75] in Priwinas Zeit zusammen sieht,läßt sich erschließen, daß Priwina und Kozels Benennung als *dux* und *comes* nichts anderes bedeuten dürfte, als daß sich ihre Stellung nicht von der der gleichfalls bald als *dux,* bald als *comes* bezeichneten fränkischen Grafen unterschied, die dem Präfekten unterstellt waren. Sowohl Priwina wie Kozel dürften also dem Präfekten unmittelbar verantwortliche „fränkische Grafen" slawischer Herkunft gewesen sein. Als „slawische duces" können sie nur wegen ihrer Abstammung angesehen werden und vielleicht auch deshalb, weil sie Herren eines Gebietes mit gemischter Bevölkerung überwiegend slawischer Herkunft waren (vgl. S. 82). Es ist sehr wahrscheinlich, daß Priwina eine Probe seiner Treue bereits abgelegt hatte, als er in sein Amt eingesetzt wurde und als gleichzeitig sein Benefizium in ein Allodium umgewandelt wurde (847)[76].

Damit möchte ich betonen, daß man zwischen „Priwina-Besitz", „Priwina-Gebiet" und „Priwina-Herzogtum" unterscheiden muß, während diese Begriffe in der Fachliteratur, wo Priwina bald als ein im Vasallenverhältnis stehender örtlicher „slawischer Häuptling", bald als ein „Her-

[72] Über die Teilnahme der Karantanen an Liudewits Aufstand vgl. oben S. 21ff.

[73] 819–823 (Anhang Nr. F/5).

[74] M. Mitterauer, Arch. f. öst. Gesch. 123, 1963, 160ff. – M. Pirchegger, MIÖG 33, 1912, 305.

[75] Der Titel *dux* bei den fränkischen Grafen kann auf verschiedene Funktionen verweisen, die Träger des Titels dürften also verschiedene Funktionen versehen haben. Für dieselbe Person können aber auch die Titel *comes* und *dux* vermischt vorkommen, ohne unterschiedliche Aufgaben der Person anzudeuten. Der Titel *dux* war auch für Personen üblich, die den Rang eines *marchio* oder *comes* innehatten. (Zu der Problematik der Titel: E. Klebel, Herzogtümer 5 ff. – G. Moro, Zur politischen Stellung 79. – R. Wenskus, Stämme 213 ff.)

[76] G. Fehér, AÉ 83, 1956, 30, bezeichnet die Jahre von 840 bis 847 treffend als die Probezeit Priwinas.

zog", bald als ein „feudaler Grundbesitzer" erscheint, zumeist unkritisch nebeneinander benutzt werden. Das zeigt sich besonders bei der Identifizierung der Ortsnamen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß nicht nur Priwina und Kozel in Unterpannonien begütert waren. Im Vergleich zu dem bekannten Besitz weltlicher Herren – Schünemann weist drei Gutsbesitzer nach[77] – waren jene Güter bedeutender, die durch Schenkungen in die Hände der Kirche gelangten (vgl. S. 26 Anm. 103). Dieser Grundbesitz lag im weiten Raum zwischen Raab und Donau verstreut und zum Teil auch in Priwinas Güter eingeschlossen, wie die Angaben der *Conversio* bezeugen (Anhang Nr. F/6). Die Nachrichten der *Conversio* lassen gleichfalls deutlich werden, daß Priwina um 840 einen größeren Besitz an dem Fluß Zala erhielt (Anhang Nr. F/6). Außer den Gütern an der Zala dürften sowohl Priwina wie Kozel auch außerhalb Pannoniens begütert gewesen sein, ebenso wie die fränkischen Markgrafen, die – abgesehen von ihrem Amt – über umfangreichen persönlichen Besitz verfügten, vor allem innerhalb, aber auch außerhalb ihres Verwaltungsgebietes[78]. Die Umwandlung der Lehnsgüter Priwinas in Allodialgüter änderte nichts an seinem Vasallenverhältnis. Er blieb auch weiterhin Vasall, sein Lehen war nun das Amt selbst[79]. Kozels Nachfolge muß unter diesem Blickwinkel betrachtet werden. Priwina verfügte frei über seine Allodialgüter; der Übergang des eigentlichen „Priwina-Besitzes" in die Hände Kozels ist daher als reiner Erbvorgang ohne weiteres verständlich[80]. Kozel war auch Herr von Unterpannonien, er hatte also außer dem Allodialbesitz auch das Amt seines Vaters geerbt. Man kann deswegen nicht daraus folgern, Kozel sei nach dem Tode des Vaters auf den Thron irgendeines slawischen Vasallenfürstentums oder eines slawischen Staates gelangt. Für die Vererbung von Ämtern gibt es im fränkischen Reich zahlreiche Belege. Im allgemeinen blieb ein Amt so lange in einer Familie, bis diese erlosch oder ein Treuebruch vorkam. Bezeichnend ist dafür das Schicksal des Herrschaftsgebiets der Grafen Willichelm und Engilschalk, die minderjährige Söhne hinterließen, womit das Territorium der Familie verlorenging. Als jedoch die Söhne erwachsen waren, verlangten sie das Erbe ihrer Väter von Arbo zurück, der nach dem Tode der Grafen eingesetzt worden war (Anhang Nr. 884/3)[81]. Mitterauers Forschungen zeigten auch recht deutlich, daß die Verwaltung des fränkischen Ostens eigentlich in den Händen der Mitglieder einiger weniger Familien lag. Bei der Verteilung der Ämter spielten die Familienbeziehungen eine der wichtigsten Rollen[82]. Die Möglichkeit kann nicht ausgeschlossen werden, daß Priwina solche Beziehungen zu der fränkisch-baierischen Aristokratie hatte (vielleicht hatten Priwina und auch Kozel deutsche Ehegattinnen)[83]. Dies könnte die Stellung des einstigen slawischen Häuptlings von Neutra und auch die seines Sohnes in Pannonien m. E. in dem erwähnten Sinne erklären. Beim heutigen Stande der Forschung verstehe ich unter „Priwinas Gebiet" oder „Priwinas Herzogtum" das Gebiet zwischen Raab, Donau und Drau, das zu dieser Zeit unter dem Namen Unterpannonien die östlichste Provinz des fränkischen Reiches bildete. Die Verteidigung und Verwaltung dieser Provinz wurde im 9. Jahrhundert während einer Zeitspanne von etwa 30 Jahren (ungefähr von 847 bis 874/76) von fränkischen *duces (comites)* slawischer Herkunft versehen, die dem Ostpräfekten unterstellt waren (vgl. *Abb. 8*).

[77] K. Schünemann, Die Deutschen 7.

[78] Vgl. M. Mitterauer, Arch. f. öst. Gesch. 120, 1963.

[79] Über die Wechselbeziehung von Feudalwesen und Amtsführung: H. Mitteis, Der Staat 65.

[80] Zu den Benefizial- und Allodialgütern: H. Conrad, Rechtsgeschichte 1, 149. – P. Váczy, Sz. 66, 1932, 272ff. – G. Bónis, Hübériség és rendiség a középkori magyar jogban (Lehnswesen und Ständeordnung im ungar. Recht des Mittelalt. Kolozsvár 1947). 321 (ebd. weitere Literatur).

[81] Vgl. M. Mitterauer, Arch. f. öst. Gesch. 123, 1963, 248.

[82] Vgl. M. Mitterauer, Arch. f. öst. Gesch. 123, 1963.

[83] Über die mögliche Familienbeziehung Priwinas und Kozels zur fränkisch-baierischen Aristokratie: F. Zimmermann, BF 27, 1954, 97. 108 (in Anlehnung an Mitis). Vgl. noch Hellmann, Grundfragen 391.

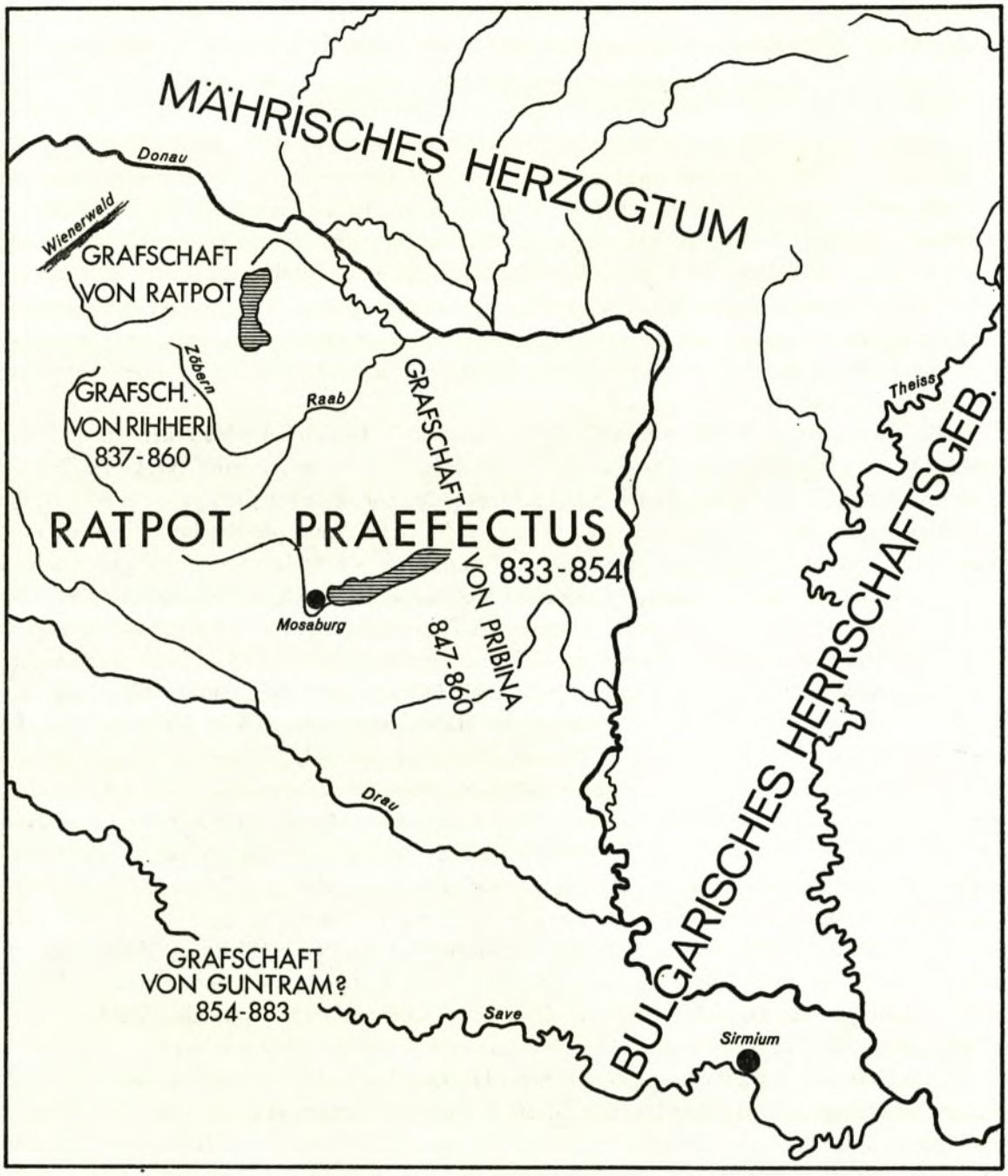


Abb. 8 Pannonien zur Zeit Priwinas (Entwurf von Á. Cs. Sós).

Eine weitere Frage ist, warum die Rolle der „Priwina-Dynastie" mit Kozels Tod aufhörte. Die einfachste Antwort darauf wäre, daß Kozel ohne Nachkommen starb. Doch ist nicht ausgeschlossen, daß Kozel wegen gewisser Selbständigkeitsbestrebungen abgelöst worden ist. Diese Unabhängigkeitsbestrebungen werden gewöhnlich im Zusammenhang mit der Unterstützung der Mission Methods durch Kozel erwähnt.

Die wichtigsten Ereignisse, die sich zu Kozels Zeit in Pannonien abspielten, sind zweifellos mit dem Auftritt Cyrills und Methods verbunden. Die pannonischen Beziehungen der slawischen Mis-

sion geben eigentlich erst dem „Herzogtum von Kozel" im Rahmen der mittelalterlichen Geschichte Mittel- und Osteuropas eine gewisse Bedeutung.

Der kurzen Übersicht über die Tätigkeit von Cyrill und Method in Pannonien lege ich das Werk von Fr. Grivec zugrunde[84]. Dieser Forscher sieht im allgemeinen als Hintergrund des Auftretens der slawischen Missionare das Bestreben des mährischen Fürsten Rastislav nach Selbständigkeit. Als Rastislav sich um Missionare an den byzantinischen Kaiser wandte, dürfte er zugleich auch an politische Beziehungen gedacht haben, d. h., er suchte Schutz gegen die Gefahr, die das fränkisch-bulgarische Bündnis für Mähren bedeutete. Er dürfte auch noch weitergehende politische Pläne gehabt haben, weil er nach den Worten der *Vita Constantini* daran dachte, daß auch noch weitere Völker seinem Beispiel folgen werden. Cyrill und Method wurden – so berichtet der slawische Biograph Cyrills – feierlich von Rastislav aufgenommen und verbrachten 40 Monate bei ihm. Dann reisten sie mit ihren Anhängern, die einer Weihe würdig waren, nach Rom. Ihr Weg führte über Pannonien (cap. 15, Anhang Nr. G/1).

Die Bedeutung des Aufenthalts von Cyrill und Method in Pannonien wird unterschiedlich bewertet. Die Hauptquelle bildet das Kapitel 15 der *Vita Constantini* (Anhang Nr. G/1). Danach nahm Kozel die Missionare herzlich auf und zeigte großes Interesse für die slawische Schrift, die er auch selbst erlernte. Er ordnete ihnen sogar 50 Schüler bei, „um die slawische Schrift zu erlernen". Es dürfte sich jedoch nicht allein um das Erlernen der slawischen Schrift gehandelt haben. Nach Grivec ist die Entscheidung, im Rahmen welcher Kirche sich die Missionstätigkeit von Cyrill und Method künftig vollziehen sollte, erst in Pannonien zugunsten der römischen Kirche gefallen. Während ihres pannonischen Aufenthalts entstand auch der Gedanke an ein pannonisches Erzbistum. Nach Z. R. Dittrich war der Aufenthalt in Pannonien kein Zufall: die Missionare wurden von Kozel noch vor ihrem Aufbruch aus Mähren eingeladen. Diese Annahme wird dadurch gestützt, daß Mosaburg weder an der nach Bulgarien führenden Donaustraße noch an dem direkten Weg nach Italien, der römischen Straße *Carnuntum–Sabaria–Poetovio–Emona–Aquileia* lag, und folglich kein „Vorbeikommen" in Betracht gezogen werden kann[85]. Der Aufenthalt in Mosaburg soll nach der Ansicht von Grivec etwa ein halbes Jahr gedauert haben, da die Missionare sich erst hier für Rom entschieden und folglich auch die Vorbereitungen für die römische Reise (Übersetzen des Meßbuches und Einübung der Liturgie) in Pannonien getroffen worden sein müssen. All das dürfte längere Zeit beansprucht haben[86]. Dittrich entkräftet gleichfalls die Ansichten, wonach der Aufenthalt in Pannonien nur ganz kurze Zeit gedauert haben soll (z. B. Dekán); seiner Meinung nach verbrachten Method und seine Gefährten ganz sicher den Winter 866/67 in Pannonien[87]. Ihr Weg führte dann über Aquileia und Venedig nach Rom, wo sie – wie Grivec annimmt – Ende 867 oder Anfang 868 ankamen. Die Quellen berichten über ihre herzliche Aufnahme und erwähnen, daß Papst Hadrian II. die liturgische Verwendung der slawischen Sprache bewilligte und die slawischen liturgischen Bücher segnete. Cyrill starb 869 in Rom, und die weiteren Aufgaben der Mission fielen damit Method zu.

Inzwischen traten jedoch in der politischen Lage Mährens Änderungen ein. 870 setzte Swatopluk seinen Onkel Rastislav gefangen und überantwortete ihn den Franken. Für das Schicksal der slawischen Mission konnte dieser Machtwechsel nicht gleichgültig sein: die führende Rolle kam

[84] F. Grivec, Konstantin und Method (1960).

[85] Z. R. Dittrich, Christianity 153.

[86] F. Grivec, Konstantin und Method 69. – Grivec gehört zu den Vertretern der Ansicht, daß in Mähren wenigstens zu Anfang der byzantinische Ritus befolgt wurde.

[87] Z. R. Dittrich, Christianity 155.

von nun an nicht mehr dem mährischen Herzog, sondern Kozel zu[88]. In dieser Hinsicht ist die wichtigste Quelle das Kapitel 8 der *Vita Methodii,* das auch die an Swatopluk, Rastislav und Kozel gerichteten Briefe des Papstes Hadrian II. enthält (Anhang Nr. G/2). Nach Grivec wird daraus einerseits klar, daß Kozel eine ständige Verbindung zum Papst unterhielt und andererseits, daß der Papst Method auf Kozels Ersuchen als päpstlichen Legaten zu den Slawen entsandt hatte. Nicht lange nach der Ankunft Methods und seiner Schüler auf der Rückreise in Pannonien sandte ihn der *dux* in Begleitung von 20 Vornehmen nach Rom zurück mit der Bitte, ihn zum Bischof Pannoniens zu weihen. Damals wurde Sirmium formales Zentrum der slawischen Kirchenprovinz (vgl. S. 19 Anm. 75) und Method Erzbischof von Pannonien. Das Gebiet seiner Diözese reichte jedoch weit über die Grenzen Unterpannoniens hinaus und umfaßte auch das Mährische Reich[89].

Method fand nach seiner Rückkehr in Pannonien einen gut vorbereiteten Boden für seine Tätigkeit. Die Zahl der örtlichen Priester dürfte auch durch die früheren Schüler vermehrt worden sein, die sich aus Mähren in Kozels Gebiet geflüchtet hatten. Die baierische Kirche sah jedoch diesen Erfolgen nicht untätig zu. Die Verwahrung der baierischen Geistlichkeit gegen die Tätigkeit Methods prägt sich am besten in der Abfassung der *Conversio* aus, in deren Kapitel 12 Method („ein gewisser Grieche namens Methodius") beschuldigt wird, er habe die lateinische Sprache und die römischen Lehren durch die neuerfundene slawische Schrift verdrängt bzw. den lateinischen Gottesdienst dem Volke verhaßt gemacht. Das mit deutlicher Tendenz die Rechte der Salzburger Kirche verteidigende Werk berichtet weiter, daß der Priester Rihpald gezwungen worden sei, das Land zu verlassen (Anhang Nr. F/6)[90].

Kurz nachdem Method Erzbischof geworden war, geriet er in baierische Gefangenschaft. Grivec und andere Forscher weisen die älteren Ansichten (Jagič, Brückner, Ohienko) zurück, nach denen Method auf Befehl des Salzburger Erzbischofs Adalwin verhaftet worden sein soll[91]. Method und seine Schüler hätten, wie es aus dem an Kozel gerichteten Brief des Papstes Johannes hervorgeht (Anhang Nr. 873/1–2), in Pannonien unter Kozels Schutz gestanden. Daher könnte Method nur in Mähren verhaftet worden sein, als er in sein ursprüngliches Missionsgebiet reiste. Der Regierungsantritt Swatopluks gab Anlaß, daß baierische Priester unter der Führung des Passauer Bischofs Hermanarich (866–874) wieder auf mährischem Boden erschienen. Anhand der Quellen hält es Grivec für erwiesen, daß auch für die Mißhandlung Methods in der baierischen Gefangenschaft vor allem der Passauer Bischof verantwortlich war[92].

Auf Intervention des Papstes wurde Method 873 freigelassen. Vermutlich begab er sich, aus Baiern kommend, zuerst nach Pannonien, reiste aber noch im selben Jahr – so wird im *Excerptum de Karantanis* berichtet – nach Mähren, weil die Karantanen (Pannonier) ihn aus Pannonien verjagt hätten. Weitere Nachrichten liegen nicht vor; wir wissen lediglich, daß bereits im Jahr 874 der Salzburger Erzbischof Theotmar auf Kozels Gebiet, nämlich in Ptuj-Pettau, Kirchen weihte (Anhang Nr. 874/1–3)[93].

In Verbindung mit dem Auftritt Methods in Pannonien ist die wichtigste Frage, was Kozel zum

[88] F. Grivec, Konstantin und Method 77ff. (Aufenthalt Methods und Cyrills in Rom).

[89] J. Dekán, Začiatky Taf. 8.

[90] Über den Zweck der *Conversio:* M. Kos, CBC 105ff. (Zusammenstellung der bisherigen Ansichten). Kos meint, daß die *Conversio* eine Denkschrift sei, die dem Salzburger Erzbischof Informationen zum Kampf bot, um die Ostgebiete Salzburgs zurückzuerlangen.

[91] Der Meinung von Grivec entsprechend: V. Burr, Anmerkungen 44. – J. Mass, Arno 215. – A. Ziegler, Methodius 37f.

[92] F. Grivec, Konstantin und Method 94ff. und Zgod. Čas. 6, 1952, 159ff.

[93] F. Grivec, Konstantin und Method 103ff. – Nach Burr kehrte Method nach seiner Gefangenschaft in Bayern nicht nach Pannonien zurück (Anmerkungen 56). – Die Beurteilung des „Excerptum de Karantanis" bei Kos (CBC 107ff.).

Bruch mit seiner früheren Kirchenpolitik getrieben haben könnte bzw. ob dafür ein politischer Hintergrund vorhanden war. Es läßt sich nach der Ansicht von Grivec schwer erklären, wie Kozel, der politisch unselbständige deutsche „Untertan", all das zu verwirklichen vermochte, was er für die slawische Mission tat. Er dürfte zweifellos einen starken politischen Rückhalt in seinem Herrschaftsgebiet besessen haben, der ihm die Schaffung einer eigenständigen slawischen Kirchenprovinz ermöglichte. In politischer Hinsicht war dies sicher ein gewagtes Unternehmen, das unter Umständen auch schwerwiegende wirtschaftliche Opfer fordern konnte. Grivec hält Kozels Stellung als ostfränkischer *comes* für ganz abhängig, erklärt aber gerade aus dieser Stellung Kozels Möglichkeiten, der Mission einen festen Rückhalt zu bieten: als fränkischer *comes* habe er sich das Vertrauen des Königs und des baierischen Klerus zunutze gemacht und habe, als die Ereignisse des Jahres 869 die fränkischen Kräfte banden, die nötigen Vorbereitungen zur Gründung des Erzbistums getroffen. Grivec sieht in Kozels Verhalten kein besonderes Streben nach Selbständigkeit[94]. Dümmler kann sich ebenfalls nicht ohne weiteres erklären, warum Kozel als ein treuergebener Sohn der baierischen Kirche sein Verhalten änderte. Vielleicht – so meinte er – wollte er ähnliche Vorrechte wie die Mährer genießen, also den Gottesdienst in seiner eigenen Muttersprache abhalten lassen. Method konnte nach Dümmler später bei seiner Festnahme von Kozel, dem Vasall der Franken, keinen Schutz erwartet haben[95]. Schünemann stellt die Sache so hin, als ob die bei Kozel erscheinenden slawischen Missionare den bisher frankenfreundlichen slawischen Herzog gewissermaßen zur Annahme ihres Planes überredet hätten und es ihnen gelungen wäre, seine volle Unterstützung zur Gründung einer slawischen Kirchenprovinz zu erlangen, die vom fränkischen Reich ganz unabhängig war[96]. Auch Balics ist der Auffassung, Kozel sei vielleicht durch Method für den Gedanken der Gründung einer slawischen Kirchenprovinz gewonnen worden und wäre durch den raschen Erfolg dazu gebracht worden, mit der fränkischen Kirche völlig zu brechen[97]. Dittrich hält Priwinas und Kozels Stellung nicht für in so großem Ausmaß politisch abhängig. Doch zwang ihre Abhängigkeit sie immerhin, eine sehr wachsame, aktive und manchmal auch gewagte Politik zu betreiben, um sich in ihrer stets ungewissen Lage behaupten zu können. Besondere Aktivität habe Kozel gezeigt. Einen Hemmschuh seiner politischen und kulturellen Bestrebungen erblickte Kozel gerade in seiner Abhängigkeit von Salzburg. Da er mit dem Widerstand des baierischen Klerus rechnete, blieb er lange Zeit nur ein sympathisierender Beobachter der Tätigkeit von Cyrill und Method. Als er aber die Stunde gekommen sah, ging er mit aller Aktivität an die Organisationsarbeit[98]. Dittrich vermutet also im Prinzip Selbständigkeitsbestrebungen hinter Kozels Verhalten. Der gleichen Meinung ist auch Fehér. Seiner Ansicht nach „dürften auch die politischen Wirren im fränkischen Reich zu dieser Zeit auf Kozel gewirkt und die Idee der Unabhängigkeitsbestrebungen in ihm zur Reife gebracht haben, da gerade eine so bedeutende Hilfe zur Selbständigkeit wie eine vom Reich unabhängige Kirche auf seinem Gebiet im Werden begriffen war"[99]. Váczy interessiert sich in der Method-Frage vor allem für die Stellung, welche die Mission im Spielraum der internationalen politischen Kräfte einnahm. Den Erfolg der Mission will er auf dem Hintergrund der Machtbestrebungen des Heiligen Stuhls sehen. Für die Verwirklichung eines neuen Kirchensprengels unter der unmittelbaren Oberhoheit Roms, der von der dalmatinischen Küste bis nach Mähren reichte, war der Papst willens, die Tätigkeit der slawischen Missionare zu unterstützen und stimmte deshalb unter gewissen Bedingungen auch der Verwendung der slawi-

[94] F. Grivec, Konstantin und Method 87ff., 91f.

[95] E. Dümmler, Arch. f. Kunde öst. Gesch.-Qu. 13, 1954, 181. 189ff.

[96] K. Schünemann, Die Deutschen 9ff.

[97] L. Balics, A kereszténység története 270.

[98] Z. R. Dittrich, Christianity 154f.

[99] G. Fehér, AÉ 83, 1956, 31.

schen Liturgie zu. Zur selben Zeit verfolgten Rastislav und Kozel ihre eigenen Ziele, „phantasierten über die Aufstellung eines selbständigen slawischen Bistums". Daran hatte der Heilige Stuhl kein besonderes Interesse, wichtiger war für ihn die unmittelbare Verwaltung des neuen Kirchensprengels, die er erreichen konnte, auch ohne Method mit der Bischofswürde auszustatten. Nach Váczys Ansicht war für die Weihung des Method zum Bischof das Verhalten der Bulgaren von ausschlaggebender Bedeutung. Der bulgarische Herrscher hatte sich nämlich von Rom losgesagt, und der Papst beeilte sich nun, die Bitte Kozels zu erfüllen, damit sich ähnliches nicht auch in Mähren bzw. Pannonien ereigne. Der Papst wollte also dadurch Kozels Treue zum Heiligen Stuhl festigen. Mit diesem Schritt erhoffte er gleichzeitig die Rückgewinnung Bulgariens. Váczy weist darauf hin, daß Method das Bistum des heiligen Andronicus erhielt, dessen Sitz Sirmium dagegen zu dieser Zeit auf bulgarischem Gebiet lag. Die Rolle Methods und damit die des ganzen entstehenden slawischen Kirchensprengels war vom Kampf zwischen Rom und Byzanz geprägt. Daß in diesem Kampf Method, der Grieche aus Thessalonike, sich auf die Seite des Papstes stellte, war nur deshalb möglich, weil er der Sache der Slawen diente[100].

Den hier referierten Stellungnahmen könnte noch eine ganze Reihe weiterer hinzugefügt werden, doch würde ein ausführlicheres Eingehen auf die umfangreiche Literatur über die Method-Frage[101] den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Daher wurden nur jene Stellungnahmen ausgewählt, die besonders auf die mit Pannonien zusammenhängenden Fragen des Gesamtproblems eingehen. Soviel ist jedenfalls sicher, die Ereignisse, welche mit dem Auftreten Methods in Pannonien zusammenhängen, bilden nur eine Episode in der Geschichte des karolingischen Pannonien. Von 874 bis zur ungarischen Landnahme (um 900, vgl. S. 64) war die fränkische Kirche in Pannonien ungestört tätig. So kann auch kaum mit einer Tradition von Cyrill und Method gerechnet werden. Möglicherweise – so meint Kniezsa – spricht hierfür jedoch das Clemens-Patrozinium der Kirche von Lelle (heute Balatonlelle) aus dem 11. Jahrhundert, obwohl der mittelalterliche Kult des heiligen Clemens kein eindeutiger Beweis für eine Cyrill- und Method-Tradition darstellt[102].

Transdanubiens politische Lage nach Kozels Tod im Spiegel der schriftlichen Quellen

Kozels Tod dürfte in der politischen Beziehung des Gebietes zwischen Raab, Donau und Drau zum fränkischen Reich keine Änderung hervorgerufen haben, ausgenommen in der Verwaltung, wo personelle und sonstige Veränderungen eingetreten sein mögen. Das Schicksal des Gebietes war stärker von den Umwandlungen abhängig, die an der Oberleitung des „Ostlandes" vorgenommen worden sind. Über fränkische Grafen in Unterpannonien wissen wir nach Kozels Tod nichts mehr. Um 876, also wahrscheinlich nach dem Tod Kozels, wurde die Verwaltung von Karantanien und Pannonien in Arnulfs Hand vereinigt (Anhang Nr. 876/1–5)[1]. Mitterauer macht glaubhaft, daß sein Herrschaftsbereich sich nicht nur auf Unterpannonien, sondern auch auf die südliche Grafschaft des Gebietes westlich der Raab erstreckte, wo als letzter Nachfolger Rihheris (845–860) und Udalrichs (860–869) Graf Ernst (877) erwähnt wird. Zu dieser Zeit hatte Arbo (871–882) die nördliche Grafschaft inne[2].

[100] P. Váczy, SZIE 1, 235 ff.

[101] Das wichtigste Schrifttum: F. Grivec, Konstantin und Method 11 ff. (Quellen: S. 241 f.). Für die neueren Beiträge vgl. Cyrillo-Methodiana (Köln/Graz 1964).

[102] I. Kniezsa, Traditionen.

[1] Reg. Imp. I, Nr. 1765°.

[2] M. Mitterauer, Arch. f. öst. Gesch. 123, 1963, 166.

Die 80er Jahre des 9. Jahrhunderts sind eine der dunkelsten Zeitspannen innerhalb der frühmittelalterlichen Geschichte des heutigen Westungarns. Läßt sich dies eventuell damit erklären, daß Transdanubien im letzten Drittel des 9. Jahrhunderts nicht mehr unter fränkischer Herrschaft stand, sondern dem „Großmährischen Reich" inkorporiert worden war?

Bereits einleitend muß darauf verwiesen werden, daß sich in der Fachliteratur höchst gegensätzliche Auffassungen zu dieser Frage finden. Dies ist zweifellos abhängig von der Wortkargheit der spärlichen schriftlichen Quellen, denn nur so konnten die unterschiedlichsten Interpretationen entstehen, die sehr häufig stärker von zeitbedingten allgemeinen historischen Auffassungen geprägt als an den Anhaltspunkten der Quellen orientiert waren.

Zunächst seien die Quellenangaben zusammengestellt, auf denen die aufgestellten Theorien im allgemeinen beruhen.

1. Die auf das Mährische Reich bezüglichen Teile des Werkes von Konstantinos Porphyrogennetos, *de administrando imperio,* cap. 13, 38, 40, 41 und 42 (Anhang Nr. H)[3].

cap. 13: An die Türken grenzen die folgenden Völker: In dem Gebiet westlich von ihnen das Frankenreich, etwas nördlich die Petschenegen, südlich Großmähren, d. h. Swatopluks Land, das die Türken früher völlig verwüstet und besetzt hatten. Bei den Bergen grenzen die Kroaten an die Türken.

cap. 38: ... Als sie die Flucht ergriffen, suchten also die Türken nach einem Land, wo sie sich niederlassen könnten und verjagten bei ihrer Ankunft die Bewohner Großmährens und besetzten ihr Land, das die Türken auch heute noch bewohnen.

cap. 40: ... und die von den Petschenegen verjagten Türken gingen fort und ließen sich in dem Land nieder, in dem sie jetzt wohnen. In dieser Gegend befinden sich gewisse alte Denkmäler: das erste ist, wo das Land der Türken anfängt, die Brücke des Kaisers Trajan, dann, drei Tagesreisen von dieser Brücke entfernt, Belgrad, in dem auch der Turm des heiligen Kaisers Konstantin des Großen steht, und wieder bei der Rückwendung des Flusses zwei Tagesreisen von Belgrad entfernt liegt das sog. Sirmium und jenseits von diesem das heidnische Großmähren, das die Türken vernichteten und über das früher Swatopluk herrschte.

Dies sind die Denkmäler und Benennungen an dem Istros (Donau), und was nördlich davon liegt, wo sich das ganze Siedlungsgebiet der Türken befindet, wird jetzt nach den Namen der dort fließenden Flüsse benannt. Diese Flüsse sind: der erste die Temesch, der zweite der Titus, der dritte die Mieresch, der vierte die Körös und wieder ein Fluß, die Theiss. In der Nähe der Türken befinden sich im Osten die Bulgaren, getrennt vom Fluß Istros, der auch Danubios genannt wird, im Norden die Petschenegen, im Westen die Franken und im Süden die Kroaten ...

cap. 41: ... nachdem sie (seine Söhne) nach dem Tode dieses Swatopluk ein Jahr in Frieden verbrachten, entstanden Fehde und Zwietracht unter ihnen, begann ein Bürgerkrieg und es kamen die Türken, die sie ganz zugrunde richteten und ihr Land, wo sie auch jetzt wohnen, besetzten. Die Reste des Volkes zerstreuten sich und flüchteten zu den benachbarten Völkern, den Bulgaren, den Türken und anderen Völkern.

cap. 42: Wie bekannt, dauert die Reise von Thessalonike bis zur Donau, wo die Belgrad genannte Stadt liegt, acht Tage, wenn man nicht so schnell, sondern mit Ruhepausen reist. Die Türken wohnen jenseits der Donau auf mährischem Boden, doch auch diesseits des Flusses, zwischen Donau und Save.

2. Beschreibung in der Cosmographia Alfreds des Großen (Anhang Nr. J).

[3] Der deutsche Text beruht auf der ungarischen Übertragung von G. Moravcsik.

cap. 2: Dann sind nördlich der Donauquelle und östlich des Rheines die Ostfranken; und südlich von ihnen sind die Schwaben; auf der anderen Seite des Donauflusses und südlich von ihnen und östlich sind die Bajuwaren, der Teil, den man Regensburg nennt, und genau östlich von ihnen sind die Böhmen und nordöstlich sind die Thüringer; und nördlich von ihnen sind die Altsachsen und nordwestlich von ihnen sind die Friesen; und westlich der Altsachsen ist die Elbe – die Mündung dieses Flusses und Friesland; und von da aus nordwestlich ist das Land, das man Angeln nennt und Seeland und ein Teil von Dänemark, und nördlich davon ist Apdrede (das Land der Obodriten) und nordöstlich die Wylten, die man Haveldänen (Havelli) nennt, und etwas östlich von ihnen ist das Land der Wenden, die man Sysylen nennt, und etwas weiter südöstlich die Mährer; und die Mährer haben westlich von sich die Thüringer und Böhmen und einen Teil der Bajuwaren; und südlich von ihnen auf der anderen Seite des Donauflusses ist das Land Kärnten, nach Süden bis zu jenen Bergen, die man Alpen nennt. In Richtung auf dieselben Berge liegt die Grenze des Baiernlandes und des Schwaben(landes), und dann östlich des Landes Kärnten; jenseits der Wüste ist das Land der Bulgaren, und östlich von ihnen ist das Land der Griechen, und östlich von Mähren ist das Weichselland, und östlich davon sind die Daker, jene, die früher Goten waren. Nordöstlich von den Mähren sind die Dalaminzen, und östlich von Dalaminzien sind die Horithi (Kroaten), und nördlich von den Dalaminzen sind die Surpen (Sorben) und westlich von ihnen die Sysylen. Nördlich der Horithen ist Maegthaland und östlich von Maegthaland Sermende (Sarmatien) bis zu den Riffi-Bergen (Rhipae-Gebirge).

3. Aus den fränkischen Chroniken.

Annales Fuldenses a. 884 (Anhang Nr. 884/3): Bericht über die im Osten ausgebrochenen Unruhen. Das Verwaltungsgebiet des Grafen Willihalm (Wilhelm) und Engilscalch (Engilschalc) fiel nach ihrem Tode dem Grafen Arbo zu, weil sie minderjährige Söhne hinterließen. Da sich die Söhne später dagegen auflehnten, verbündete sich Arbo mit Swatopluk. Die Söhne Wilhelms und Engilschalcs gewannen aber die Unterstützung fränkischer Grafen und verjagten Arbo. Swatopluk fiel nun in das Gebiet der Ostmark ein, nahm einen Sohn des Grafen Engilschalc, Werinhart, und einen seiner Verwandten am Nordufer der Donau gefangen und ließ sie grausam verstümmeln. Dann setzte er über die Donau und verwüstete das ganze Gebiet der Grafen. Diese wandten sich um Hilfe an Arnulf und schwuren ihm Treue, da sie von Kaiser Karl, der auf Arbos Seite stand, keine Hilfe erwarten konnten. Swatopluk verlangte ihre Auslieferung von Arnulf. Als dieser aber zauderte, fiel er in Pannonien ein, was er im folgenden Jahr wiederholte. Er verheerte das östlich der Raab liegende Gebiet Pannoniens und kehrte nach zwölftägigem Plünderungszug zurück. Meningoz und Popo, die ältesten Söhne von Engilschalc und Wilhelm, begannen an der Spitze eines pannonischen Heeres einen Rachefeldzug, erlitten aber eine Niederlage und ertranken auf der Flucht in der Raab. Da kam Kaiser Karl in den Osten, um Frieden mit Swatopluk zu schließen, den er in der Nähe des *Mons Comianus* beim Fluß Tulln traf und der ihm Treue schwur *(Zwentibaldus dux ... homo, sicut mos est, per manus imperatoris efficitur, contestatus illi fidelitatem iuramento ...)*. Danach huldigte auch Braslav, der Herr über das Gebiet zwischen Drau und Save, dem Kaiser.

Annales Fuldenses a. 885 (Anhang Nr. 885/2): Friedensschluß zwischen Arnulf und Swatopluk.

Annales Fuldenses a. 890 (Anhang Nr. 890/2): Arnulfs Begegnung mit Swatopluk in *Omuntesperh*.

Annales Fuldenses a. 891 (SRG rec. Kurze 119): Arnulf sendet Boten zu den Mähren.

Annales Fuldenses a. 892 (Anhang Nr. 892/6): Arnulfs Begegnung mit Braslav in *Hengisfeldon*; Vorbereitungen des Feldzuges gegen die Mährer; Feldzug gegen die Mährer; Flußfahrt der baierischen Gesandten nach Bulgarien über die Odra, Kulpa und Save.

Annales Fuldenses a. 896 (Anhang Nr. 896/2): Arnulf betraut Braslav mit der Verteidigung Pannoniens.

4. Aus den ungarischen Chroniken

Anonymus-Chronik

a. 11: Die Beschreibung des Gebietes des Stammeshäuptlings Marót: Das Land, „das zwischen der Theiss und dem sich nach Siebenbürgen erstreckenden Wald Igyfon, vom Fluß Theiss bis zum Fluß Szamos lag" (Anhang Nr. M/2).

Chronik des Simon Kézai

cap. 23: Die Eroberungen des Sohnes von Marót, Swatopluk (Pannonien); Zusammenstoß des ungarischen Heeres mit dem Heere des Swatopluk bei Bánhida; Bericht von Maróts Tod in der Burg Veszprém (Anhang Nr. N/1)

cap. 26: Nach der Ermordung Swatopluks Donauübergang des ungarischen Heeres bei der Fähre Szob; Erstürmung einer Burg an der Donau; Ermordung eines Verwandten von Marót (Anhang Nr. N/3).

Angaben der verlorengegangenen *Gesta Ungarorum* (im Text der Bilderchronik).

cap. 28: Die Ungarn eroberten mit List (sog. Sage vom weißen Pferd) Swatopluks Land, die Donaugegend (Anhang Nr. O/2).

Es ist aufschlußreich, einige Ansichten, die über die Ausdehnung des Landes von Swatopluk anhand der vorliegenden Nachrichten entstanden sind, näher zu betrachten, wobei mit den Vertretern der älteren ungarischen Geschichtsschreibung angefangen werden soll. P. Hunfalvy nimmt in Anlehnung an das Werk des Kaisers Konstantinos an, daß sich Swatopluks Herrschaft bis Syrmien erstreckt hat. Indem er die Beschreibung des griechischen Kaisers durch die Angaben der fränkischen Annalen ergänzt, meint Hunfalvy, Swatopluk habe Pannonien als Lehen Karls des Dicken anläßlich des Friedensschlusses bei Tulln 884 erhalten[4], obwohl die *Annales Fuldenses* über die Bedingungen des Friedensschlusses lediglich berichten, daß Swatopluk bei der Leistung des Treueeides versprach, zu Lebzeiten Karls nicht in fränkisches Gebiet einzufallen, und obwohl auch die anderen Quellen keinen Anhaltspunkt für diese Schlußfolgerung bieten. Im weiteren erörtert Hunfalvy flüchtig die Amtszeit Kaiser Arnulfs. Er befaßt sich aber nicht damit, welche Änderungen Swatopluks Tod (894) für Pannonien hervorgerufen haben dürfte, sondern bemerkt zu dieser Frage nur, Arnulf habe die Verteidigung Pannoniens Braslav anvertraut[5].

H. Marczali entwirft folgendes Bild von „Westungarn" unmittelbar vor der ungarischen Landnahme: Das Gebiet nördlich der Donau samt Mähren war Swatopluks Reich; Oberpannonien („die an Österreich und Kärnten angrenzende Gegend") befand sich in fränkischem Besitz, das Gebiet zwischen Drau und Save war ein slawisches Fürstentum, sein Herrscher zugleich Markgraf des Königs der Franken. Vom Reich Priwinas hören wir seit 871 nichts mehr. „Es scheint, daß es von den Mähren vernichtet wurde und die fränkischen Markgrafen ihre Hand darauf gelegt hatten"[6].

In den Ereignissen des Jahres 884 erblickt er gleichfalls einen Wendepunkt für das Schicksal Pannoniens. Bei der Beurteilung der Folgen des Friedens zwischen Kaiser Karl und Swatopluk ist er vorsichtiger als Hunfalvy. Nachdem Swatopluk ein Vasall des Kaisers wurde, „scheint es" – wie er behauptet – „daß die Macht der Mähren auf Transdanubien, auf das Gebiet östlich der Raab, das die Fuldaer Jahrbücher als völlig verheert bezeichnen, überzugreifen begann". Als Beweis da-

[4] P. Hunfalvy, Magyarország 187.

[5] P. Hunfalvy, Magyarország 188.

[6] H. Marczali, A vezérek kora 88.

für, daß das Gebiet östlich der Raab unter mährische Herrschaft gekommen war, führt er eine andere Nachricht aus den *Annales Fuldenses* des Jahres 892 (Anhang Nr. 892/6) an. Aufgrund der Angabe, daß die von Arnulf nach Bulgarien gesandten Boten nicht auf dem Landwege, sondern von Braslaws Land aus auf dem Wasserwege – auf der Odra bis zur Kulpa, dann auf der Save – nach Bulgarien fuhren, hielt er für bezeugt, daß „Ostpannonien unter Swatopluks Herrschaft stand"[7]. Es fragt sich jedoch, inwieweit die in den Annalen angeführte Begründung – die Gesandten hätten wegen der Hinterhalte des Fürsten Swatopluk den Landweg nicht gewählt – tatsächlich erlaubt, die Ausdehnung des mährischen Reiches bis zur Donau zu erschließen. Marczali stellt übrigens die mährische Herrschaft in Pannonien bis zur ungarischen Landnahme als zusammenhängend dar[8].

N. Hummer geht so weit, daß er sogar die genauen Stellen der mährischen Einfälle im Jahre 883 und 884 (Anhang Nr. 883/1, 884/3) bestimmt: die heutigen Komitate Pest, Fejér und Tolna, also Ost-Südosttransdanubien im Jahre 883 und die Raabgegend im Jahre 884. Den auf den Einfall von 884 folgenden Friedensschluß verbindet er mit einer gleichzeitigen *donatio*. Das *feudum*, das Swatopluk damals erhielt, war seiner Meinung nach „das nach Waffenrecht erworbene Pannonien". Aus der Beschreibung des Konstantinos Porphyrogennetos schließt er, die mährische Herrschaft habe sich bis zur Save erstreckt[9].

Unter den Vertretern der älteren ungarischen Geschichtsforschung war Melich um vieles vorsichtiger bei der Behandlung dieser Fragen. Er hält es nicht für ausgeschlossen, daß 884 zeitweilig gewisse Gebiete Transdanubiens zum mährischen Reich gehört haben[10]. Hóman nimmt an, daß Swatopluk seine Herrschaft auf die Slawen Transdanubiens, also auf die Umgebung von Esztergom, Visegrád und Veszprém, ausgedehnt hatte; zur Zeit der ungarischen Landnahme beschränkte sich jedoch die Macht der Mährer im Karpatenbecken bereits auf die Täler der Neutra und der Waag *(Abb. 9)*[11]. I. Polány meint, Arnulf hätte „die kurze wenige Jahre dauernde Herrschaft Swatopluks in Transdanubien mit ungarischer Hilfe unterdrückt" (zu den hier herangezogenen Ereignissen vgl. Anhang Nr. 892/1–6)[12].

In der älteren deutschen Geschichtsschreibung wurde die Theorie einer großangelegten mährischen Expansion wesentlich durch die Feststellungen von M. Büdinger und Dümmler beeinflußt[13]. Obwohl Quitzmann bereits 1873 die Feststellung von Büdinger – Swatopluk habe unmittelbar nach Kozels Tod ganz Transdanubien besetzt – als unbegründet zurückwies, glaubte er, bei dem Friedensschluß zwischen den Franken und Mähren im Jahre 885 (Anhang Nr. 885/1–2) sei Pannonien mit Ausnahme der Grafschaft Dudleipa den Mähren überlassen worden[14]. Im Gegensatz zu dieser und ähnlichen Auffassungen nimmt ein Teil der deutschen Forscher eine ununterbrochene fränkische Herrschaft in Transdanubien nach Kozels Tod bis zur ungarischen Landnahme an. Als Beweis dafür verwertet Pirchegger u. a. die gefälschte Urkunde Arnulfs vom 20. November 890 (Anhang Nr. 889–890/3). Da in dieser Urkunde Mosaburg als ein Besitz Salzburgs hingestellt wird, nimmt er folgendes an: Als Unterpannonien nach Kozels Tod unter die Verwaltung Arnulfs kam,

[7] H. Marczali, A vezérek kora 110ff.

[8] H. Marczali, A vezérek kora, ebd. und 116.

[9] N. Hummer, A szláv kereszténység 86ff.

[10] J. Melich, MNyK 1925, 382.

[11] B. Hóman, A magyarok honfoglalása 37. – Ders., Geschichte 1, 96: „883 setzte Swatopluk über die Donau und führte zwei Jahre hindurch einen schonungslosen Vernichtungskrieg gegen Arnulfs Provinz. Das mährische Heer hielt die rechtsseitigen Brückenköpfe der Donau mehrere Monate hindurch besetzt, bis 884 – durch Vermittlung des mit der Kaiserkrone zurückkehrenden Karl – der Friede wiederhergestellt wurde." – Karte: Hóman – Szekfü und B. Hóman, Geschichte 1, 128.

[12] I. Polány, VSz. 1935, 362.

[13] Vgl. F. Krones, Grundriß 168.

[14] E. A. Quitzmann, Geschichte 363, 358.

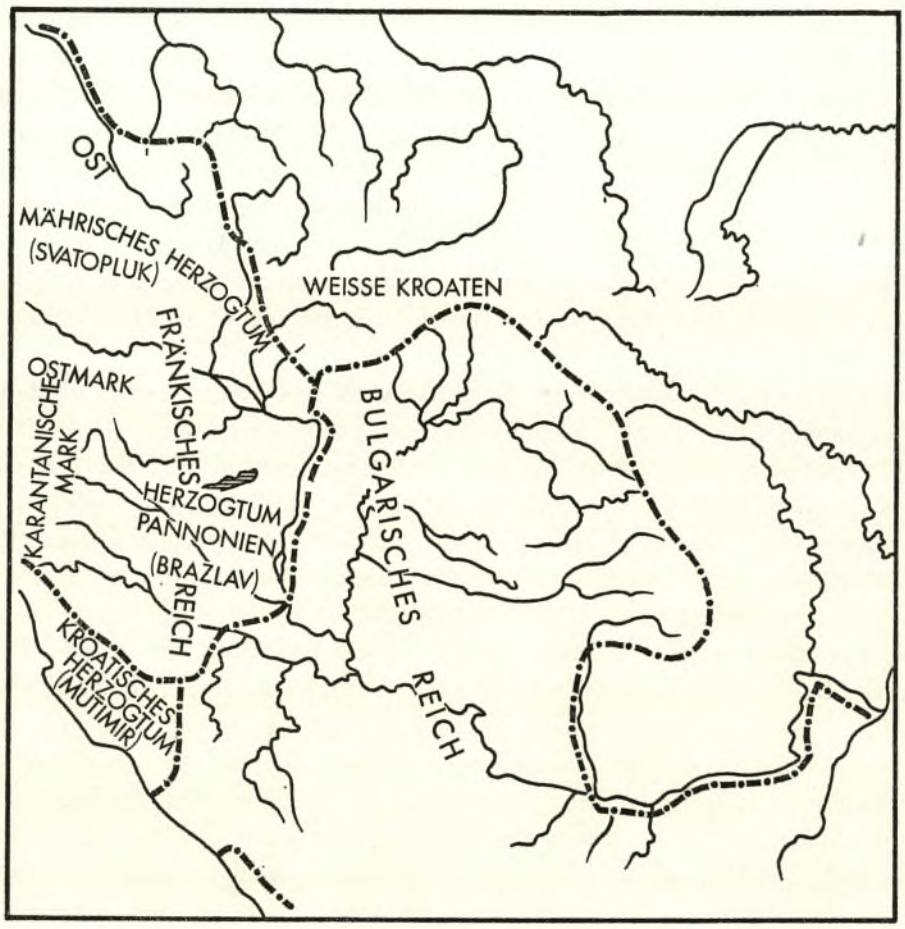


Abb. 9 Die politischen Verhältnisse im Karpatenbecken zur Zeit der ungarischen Landnahme (umgezeichnet nach Hóman-Szekfü 1941).

dürfte „das Eigengut des slawischen Herzogs ... zum Teil an Salzburg gelangt sein als Entschädigung für die durch Methodius erlittenen Verluste". Priwinas einstige Stadt wurde Krongut, und der Festung fiel die Rolle einer Pfalz zu. Sie überlebte Swatopluks Verheerungen (883–884) und den ersten Einfall der Ungarn (894: Anhang Nr. 894/2–4), und erst als die Gefahr der ungarischen Angriffe anwuchs, betraute Arnulf 896 Braslav mit der Verteidigung der Burg. Pirchegger setzt die 896 in den *Annales Fuldenses* erwähnte *urbs paludarum* mit dem *Mosaburh* der Regino-Chronik gleich (a. 880: Anhang Nr. 876–880/3) und zieht als Beweis für die ununterbrochene fränkische Herrschaft auch die in *Mosaburc* ausgefertigten Urkunden Arnulfs (888, 889 und 890) heran. Die Identität dieser Mosaburg mit Zalavár sucht er auch durch das Itinerarium Arnulfs zu stützen[15]. Zur Theorie Pircheggers und Zibermayrs[16], der gleicher Meinung ist, muß bedacht werden, daß einerseits die herangezogene Urkunde Arnulfs (November 890 von Mattighofen) eine Fälschung ist und daß andererseits auch die Lokalisierung des in der Regino-Chronik erwähnten *Mosaburh* und des in den obengenannten Urkunden belegten *Mosaburc* strittig ist[17]. Schünemann hält allein die Angaben in den fränkischen Jahrbüchern für zuverlässige Quellen zur Bestimmung der Aus-

[15] H. Pirchegger, MIÖG 33, 1912, 308 ff.

[16] I. Zibermayr, Noricum 296.

[17] Zur Datierung der Arnulfschen Urkunde: Wagner, VBdBgls. 1, 10 und Reg. Imp. I. Nr. 1850; zur Identifizierung Mosaburgs vgl. S. 34 Anm. 44.

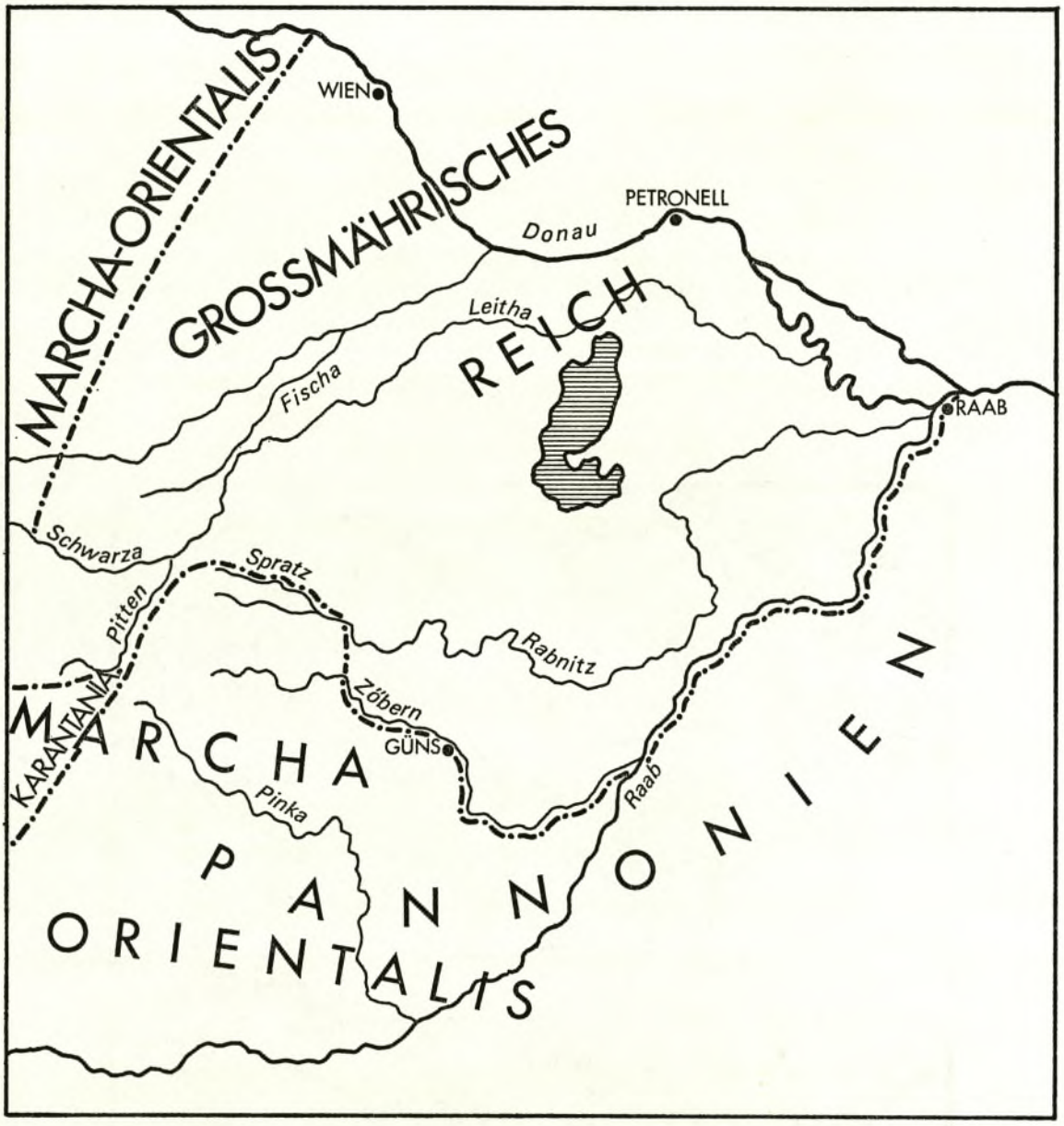


Abb. 10 Die Grenzen zwischen dem karolingischen und dem „großmährischen" Reich um 884 (nach C. Plank 1946).

dehnung des Mährischen Reiches. Den Beweis einer Kontinuität der fränkischen Herrschaft in Transdanubien stützt er folglich lediglich auf den Bericht der *Annales Fuldenses* aus dem Jahre 896[18]. Als Beispiele für eine vorsichtige Behandlung der Frage können die Stellungnahmen von G. Stadtmüller und M. Mitterauer gelten. Stadtmüller rechnet damit, daß Swatopluk seine Macht auch auf „Mittelungarn" ausbreitete[19], während Mitterauer den vorübergehenden Verlust eines großen Teiles von Ober- und Unterpannonien im Anschluß an die Ereignisse des Jahres 884 für möglich hält[20]. Dies wird besonders in bezug auf Oberpannonien aufgrund der Nachrichten über Arbo

[18] K. Schünemann, Die Deutschen 10f.
[19] G. Stadtmüller, Geschichte 141.
[20] M. Mitterauer, Arch. f. öst. Gesch. 123, 1963, 166. 189.

und die Söhne von Wilhelm und Engilschalc (Anhang Nr. 884/3) auch von anderen Gelehrten erwogen (vgl. Planks Karte *Abb. 10*)[21].

Mit der Ausdehnung des „Großmährischen Reiches" befaßte sich selbstverständlich die slawische Geschichtsforschung am ausführlichsten. Da ein näheres Eingehen auf die umfangreiche Literatur über das „Großmährische Reich" hier nicht möglich ist[22], sollen zu der Frage, welche Gebiete von Swatopluk erobert wurden, nur die wichtigsten neueren Auffassungen referiert werden. Dvornik nimmt eine größere mährische Eroberung bereits vor Swatopluk an; seiner Meinung nach dehnte bereits Rastislav seine Macht bis zur Theiss aus, während Swatopluk einen großen Teil des fränkischen Pannonien dank seiner militärischen Erfolge seinem Reich einverleibte. Er behandelt diese Annahmen als historische Tatsachen, die keine besonderen Belege erfordern[23], und hält die Grenzverhältnisse des mährischen Reiches auch auf Karten fest. Auf der einen der beiden Karten seines zusammenfassenden Werkes ist die Ausdehnung des Bulgarischen Reiches zur Zeit des Simeon (893–927) dargestellt *(Abb. 11)*. Hier grenzt das Mährische Reich entlang der Theiss

Abb. 11 Die Ostgrenze des „großmährischen Reiches" zwischen 893 und 927 auf der Karte von F. Dvornik (1956).

[21] Vgl. K. Oettinger, Das Werden Wiens (Wien 1951) 91. – H. Mitscha-Märheim, Slawensiedlung 22. – O. Plank, Pitten 115.

[22] Die vor allem auf die mittleren Gebiete des „Großmährischen Reiches" bezüglichen Meinungen der tschechoslowakischen Forscher faßt zusammen: A. Grébert, Die Slowaken.

[23] F. Dvornik, The Slavs 81. 96.

Abb. 12 Das „großmährische Reich" um 890 (nach F. Dvornik 1956).

an das Bulgarische Reich, während es im Westen an das Gebiet zwischen Drau und Save (außer der Umgebung von Sirmium) und damit an das karolingische Reich – mit Transdanubien – grenzt. Auf der anderen Karte *(Abb. 12)*, die sich auf die Zeit um 890 bezieht, ist das großmährische Reich dargestellt, zu dem ganz Transdanubien gehört. N. S. Deržavin zeichnet für Pannonien folgendes Bild: Nach Kozels Tod wurde ein Teil Unterpannoniens, der sich bis zum Plattensee erstreckte und dessen Zentrum Ptuj-Pettau war, Arnulf unterstellt. Ober- und Unterpannonien fielen jedoch an Swatopluk. Die letztgenannten Gebiete waren mehrmals Ziel fränkischer Feldzüge als Vergeltung für die Beutefeldzüge, die der slawische *dux* Swatopluk in dem Gebiet Arnulfs in Unterpannonien durchgeführt hatte. Nach jahrelanger Kriegsführung kam endlich der mährisch-fränkische Frieden zustande (885: Anhang Nr. 885/1–2), und Swatopluk erhielt als Entgelt für die Hilfe bei Arnulfs Thronbesteigung das Gebiet Böhmens und das des einstigen „Priwina-Herzogtums", Pannonien, das nach Kozels Tod in deutsche Hände gefallen war[24]. Anhänger der Theorie der großen Ausdehnung des Mährischen Reiches sind in der jüngsten Geschichtsforschung auch P. Ratkoš, L. Havlík und J. Macůrek. Macůrek betrachtet die Ausdehnung des „Großmährischen Reiches" als einen inzwischen vollkommen abgeklärten Problemkreis. Er zieht die Grenze des Reiches in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts bzw. zwischen 874 und 884 im Osten von der Odergegend bis zur Weichsel oder noch weiter bis zur Krakauer Weichselregion und rechnet zu

[24] N. S. Deržavin, Die Slawen 200f.

dem Großmährischen Reichsgebiet auch das heutige Böhmen, Pannonien, die obere Theissgegend, die Umgebung des Mittellaufs der Theiss und das Gebiet östlich der Theiss bis zum mittleren Siebenbürgen[25]. Havlík beachtet zwar die Beschreibung des Konstantinos Prophyrogennetos, widmet jedoch den fränkischen Quellen größere Aufmerksamkeit. Swatopluks Einbrüche in Pannonien sollen Mittel seiner Expansionsbestrebungen gewesen sein. Er habe in dem Zwist der fränkischen Markgrafen eine gute Gelegenheit gesehen, durch Einmischung seine Eroberungspläne zu verwirklichen. Hierdurch und durch die Einfälle der Jahre 883 und 884 in Arnulfs Herrschaftsbereich habe er Pannonien seinem Reich einverleibt. Havlík möchte mit seinen Karten *(Abb. 13 und 14)*[26] die Expansionsphasen des Mährischen Reiches darstellen. Es sei bemerkt, daß Havlík das Treffen Karls des Dicken mit Swatopluk nicht mit politischen Veränderungen in Zusammenhang bringt, sondern es lediglich als eine Huldigung vor dem Kaiser als weltlichem Haupt des christlichen Imperiums ansieht[27].

Um die Auffassung von Ratkoš zu verstehen, muß man sich vergegenwärtigen, daß er von der grundlegenden These ausgeht, Konstantinos Porphyrogennetos habe seine Beschreibung „Großmährens" in voller Kenntnis der politischen Situation verfaßt und daher beweise das Werk des byzantinischen Kaisers Swatopluks Herrschaft in der Theissgegend und in gewissen Gebieten öst-

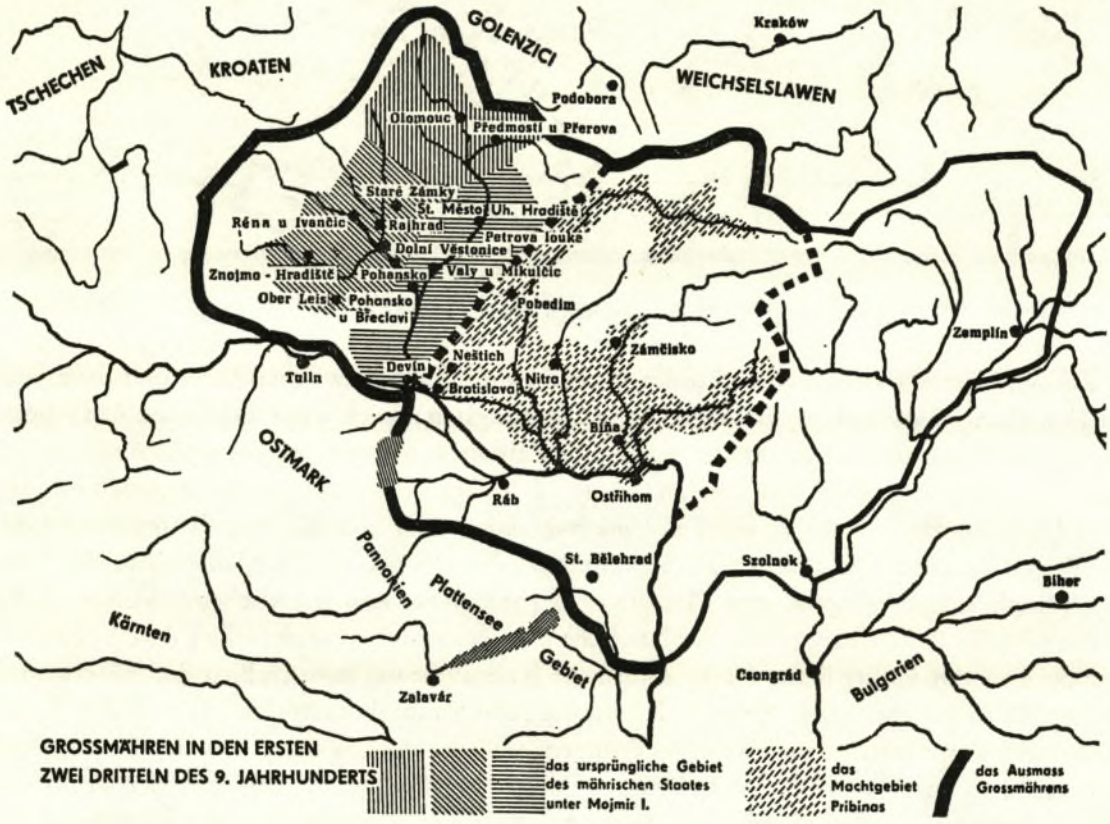


Abb. 13 Das „großmährische Reich" (nach L. Havlík 1963).

[25] J. Macůrek, La mission 18. 39.

[26] *Abb. 13*: Großmähren. Der erste gemeinsame Staat der Vorfahren des tschechischen und slowakischen Volkes. Kat. Ausstellung Brünn 1963. Weitere von Havlík entworfene Karten: Ders., O politických osudech (1965) 130 (hier *Abb. 14*); Großmähren und die christliche Mission bei den Slawen. Katalog zur Ausstellung 1966 in Wien, Abb. B und C.

[27] L. Havlík, O politických osudech 126f.

lich der Theiss („heidnisches Großmähren"). Das steht seiner Meinung nach auch mit der Beschreibung Europas von Alfred dem Großen (Anhang Nr. J) in Einklang. Daraus folgert Ratkoš: Die Südgrenze des Mährischen Reiches verlief zu Rastislavs Zeit (846–870) durch die Ungarische Tiefebene in der Höhe von Kalocsa und Szolnok und schwenkte an der Theiss nach Norden ab. Durch die von Swatopluk geführten Feldzüge kamen auch die Gebiete jenseits der Theiss (samt den Salzbergwerken Siebenbürgens) unter seine Herrschaft. Arnulfs Feldzug im Jahr 892 war die Folge der Tatsache, daß Swatopluk vorher seine Hand auf das ganze Gebiet Transdanubiens gelegt hatte. Nach dem Tode seines Vaters überließ schließlich Mojmir II. Transdanubien Arnulf, der 896 Braslav mit der Verteidigung der Reichsgrenze betraute[28].

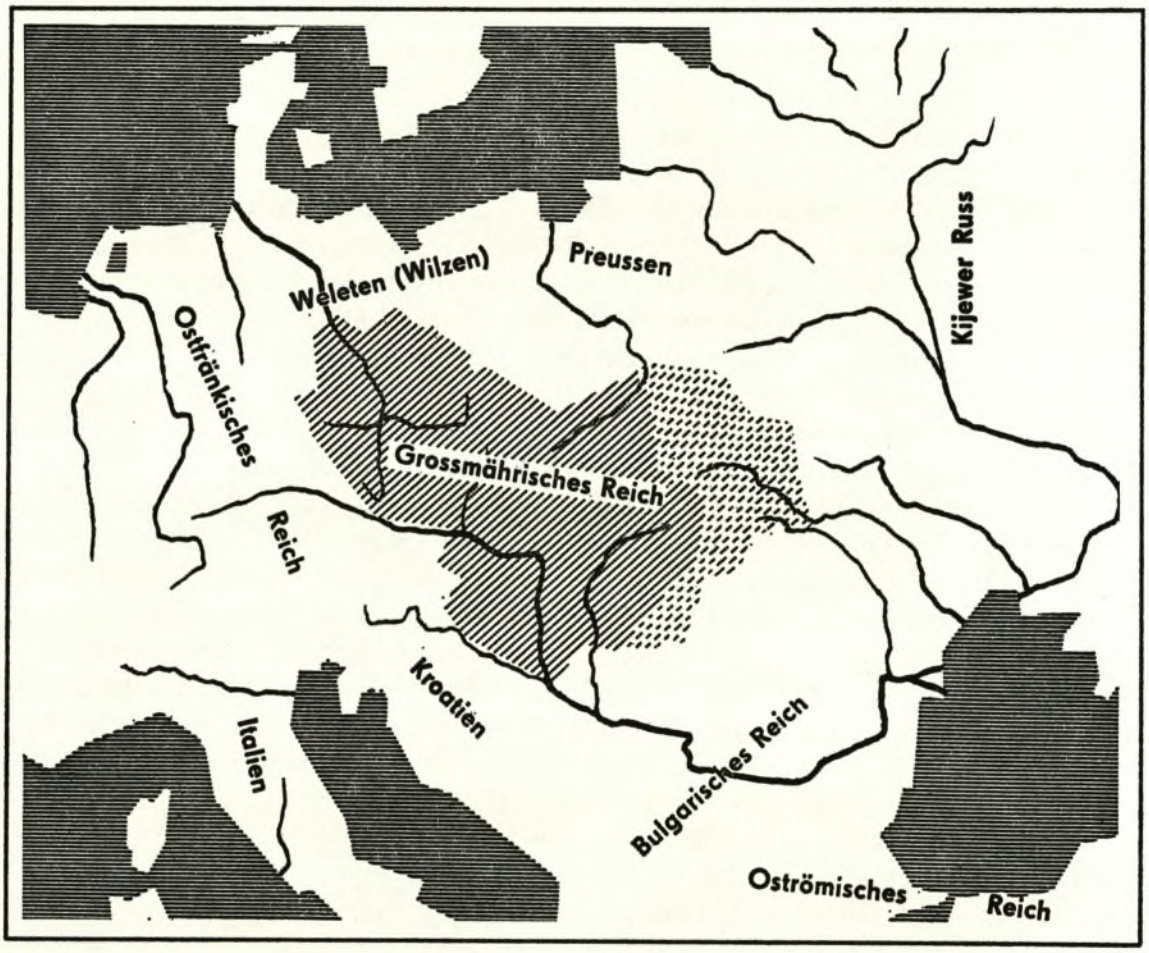


Abb. 14 Das „großmährische Reich" in der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts nach L. Havlík (1965).

Ratkoš meint, die Forschung habe bisher weder die Angaben in dem Werk des Konstantinos Porphyrogennetos noch die der ungarischen Chroniken gebührend berücksichtigt. Dabei läßt er jedoch die eingehenden Quellenanalysen von Marquart, Fehér und Györffy außer acht. Marquart hebt die sachlichen Irrtümer des byzantinischen Kaisers hervor und weist darauf hin, daß Konstantinos Kozels „Herzogtum" mit dem eigentlichen Mähren verwechselt hat. Er befaßt sich auch

[28] P. Ratkoš, Hist. Čas. 1955, 206. – Ders., Vychodné oblasti 103.

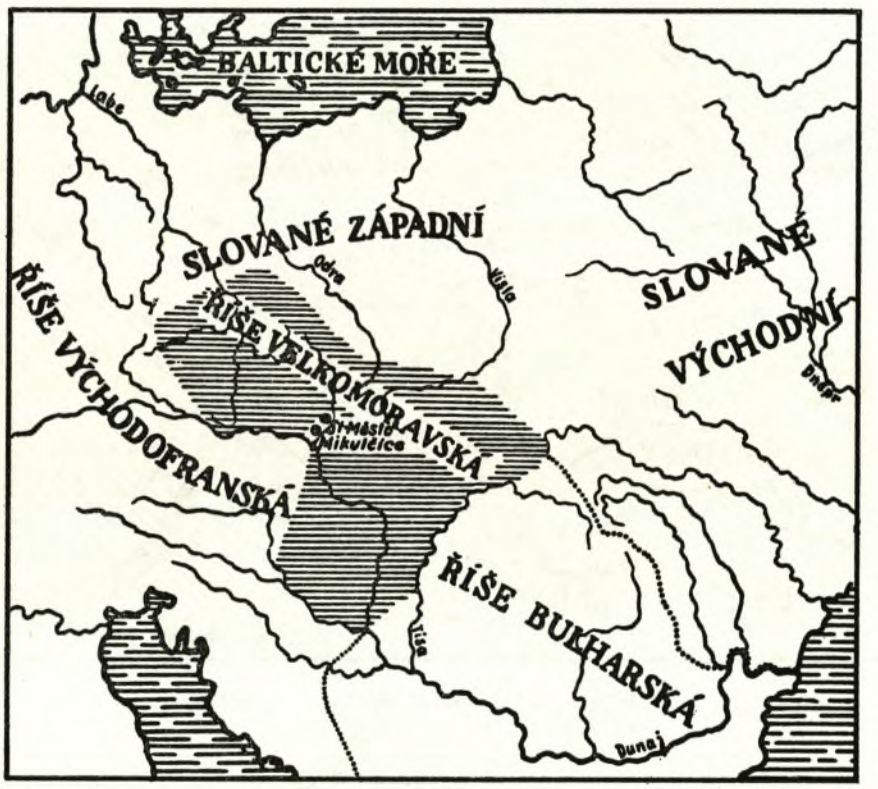
mit den Angaben der westlichen Chroniken. Die Nachricht vom Friedensschluß im Jahre 884 bietet – wie er darlegt – gar keinen Anhaltspunkt zu der Schlußfolgerung, Swatopluk sei zu dieser Zeit mit Pannonien belehnt worden. Die Bemerkungen zu dem Wege der nach Bulgarien reisenden Gesandtschaft lassen lediglich auf die damals in Pannonien herrschende unsichere Lage schließen, nicht aber darauf, daß sich Swatopluks Herrschaftsbereich zu dieser Zeit bis zur Drau erstreckte. Auch die Quellen aus dem 9. Jahrhundert stützen also die Beschreibung des Konstantinos nicht[29]. Auf diese Feststellungen Marquarts beruft sich auch Fehér in seinen Beiträgen, die diese Frage erörtern. Fehér lehnt überdies die Theorie von Bury ab, der die Entstehung des Werkes von Konstantinos Porphyrogennetos zwischen 898 und 906 ansetzt, also in eine Zeit, als die Ungarn Pannonien noch nicht besetzt hatten, weil zu dieser Zeit das „Großmährische Reich", welches auch Pannonien umfaßte, „südlich" (westlich) vom Land der Ungarn lag. Fehér betont, daß Konstantinos keine zuverlässigen Kenntnisse über „Großmähren", seine Geschichte und seine Lage besaß. Seine Behauptungen von Swatopluks Land (Kapitel 13, 40 und 41: Anhang Nr.H/1.4.5) sind zum Teil unklar und weichen außerdem von den bekannten Tatsachen ab. So weiß er über Methods Auftreten nichts, er bezeichnet ja das Land mit dem Ausdruck ἀβάπτιστος. Die Teile des Werkes, die sich auf Mähren beziehen, lassen sich auf eine kroatisch-südslawische Überlieferung zurückführen, die Swatopluk zum König eines mächtigen südslawischen Königreiches macht (bei Diocleus Presbyter). Daher habe die Darstellung des Konstantinos Porphyrogennetos nicht mehr Wert als eine Sage und sei zur Bestimmung der Ausdehnung des Mährischen Reiches unbrauchbar[30]. Györffy stellt fest, daß die Beschreibung in Kapitel 13, nach der „Großmähren" südlich der Türken (= Ungarn) lag (Anhang Nr. H/1), auf einem Irrtum beruht, nämlich auf der Verwechslung der Landschaft Moravien am Fluß Morava in Serbien mit dem politischen Gebilde der Mährer. Konstantinos weiß dabei weder etwas von der fränkischen Herrschaft in Pannonien noch von der bulgarischen Herrschaft über die ungarische Tiefebene. Das ist ein Zeichen dafür, daß die politischen Verhältnisse des 9. Jahrhunderts im Karpatenbecken schon ein halbes Jahrhundert später kaum noch bekannt waren. Das Hervorheben Mährens ist dadurch zu erklären, daß es sich hier um ein Ereignis von großer Tragweite, um die Vernichtung eines Reiches handelte, was für die politischen Kräfteverhältnisse im Karpatenbecken wesentliche Änderungen zur Folge hatte.

Besondere Aufmerksamkeit widmet Györffy dem Wert der ungarischen Chroniken des 13. Jahrhunderts (Anhang Nr. M, N, O). Der ungarische Anonymus, der in seinen um 1200 verfaßten *Gesta Hungarorum* auch die Angaben der verlorengegangenen, aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts stammenden Urgesta verwertete, erwähnt fünf Stammeshäuptlinge, die von den Ungarn bei der Landnahme unterworfen wurden: Salan, den Häuptling der Bulgaren in dem Gebiet zwischen Donau und Theiss; Gelou, den der Walachen in Siebenbürgen; Glad war der Herrscher in dem Gebiet zwischen Mieresch und Theiss und der Häuptling der bulgarischen, walachischen und kumanischen Bevölkerung, während Menomorout das Haupt der Chasaren an der Körös war. Der Fürst der Böhmen und Slowaken hieß Zubur, seine Burg stand in Neutra, und in Pannonien herrschten die Häuptlinge der „Römer". Das geographische und ethnische Bild (vgl. die Rekonstruktion von Györffy, *Abb. 21*), das der Anonymus vom Karpatenbecken entwarf, ist anhand der Quellenangaben ganz anachronistisch. Der beste Beweis dafür ist das Erscheinen der Kumanen in der Landnahmezeit, da doch diese sicher nicht vor 1055 in Osteuropa eingewandert sind. Die Nachrichten der Chronik haben also keinen dokumentarischen Wert, das Werk gehört zu den

[29] J. Marquart, Streifzüge 117ff.

[30] G. Fehér, Sz. 55/56, 1921/22, 351ff. – Ders., KSz. 1921, 125ff.

1



2

Abb. 15 Das „großmährische Reich" 1 nach J. Poulík 1959, 2 nach J. Poulík 1962.

romantischen *gesta*[31]. Der Name *Menomorout-Morot* in den Chroniken des Anonymus und des Simon Kézai (Anhang Nr. M/2, N/3) ist – so bemerkt Györffy – nichts anderes als die ungarische Form des mährischen Volksnamens und zugleich seine Personifizierung. Der Name und die historische Rolle dieses Volkes verblaßten also im Bewußtsein der Ungarn bereits zur Entstehungszeit der Urgesta, d. h. im 11. Jahrhundert. Für die Person Morots kommt folglich die Annahme, den Berichten der Chronik läge ein historischer Kern zugrunde, sicher nicht in Frage[32]. Die *Gesta Ungarorum* aus dem 14. Jahrhundert, die gleichfalls Teile aus den Urgesta übernommen haben, berichten, daß an der Donau *Zuatapolug* herrschte, dem die Ungarn sein Land abgelistet hatten (cap. 28: Anhang Nr. O/2). Die Analyse der Chroniken weist dagegen darauf hin, daß der Held dieser Sage in den Urgesta Morot war, den der Anonymus deshalb in das Komitat Bihar versetzte, weil sich dort in der Árpádenzeit Ortschaften fanden, in deren Namen das Wort Morot enthalten war. Zuatapolug und Swatopluk können keinesfalls identisch gewesen sein, denn letzterer starb bereits vor der ungarischen Landnahme[33].

Die auf die Ereignisse der Jahrzehnte nach Kozels Tod bezüglichen fränkischen Quellen, die Angaben in dem Werke des Konstantinos Porphyrogennetos und die in den ungarischen Chroni-

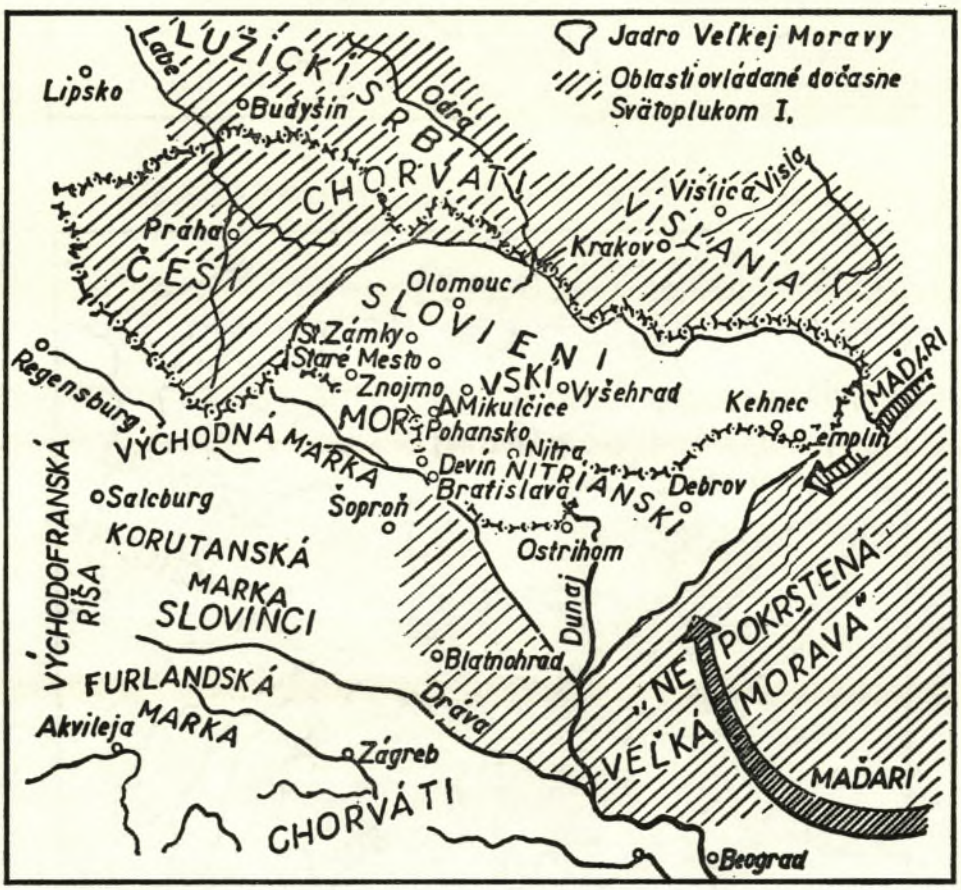


Abb. 16 Das „großmährische Reich" (nach P. Ratkoš 1965).

[31] G. Györffy, Formation 29.

[32] G. Györffy, AAA 17, 1965, 91ff. – Ders., Formation 32ff.

[33] G. Györffy, Formation 39ff. – Ders., Az Árpádkori Magyarország 571ff.

Abb. 17 Das „großmährische Reich" (nach W. Hensel 1956).

ken wurden – wie die kurze Übersicht zeigt – Grundlage zur Bildung entgegengesetztester Meinungen. Gleichzeitig begann auch eine Reihe von kritiklosen Übernahmen, nach wie vor durch den Umstand unterstützt, daß in den Arbeiten, die sich mit der Ausdehnung des Mährischen Reiches beschäftigten, immer häufiger Karten veröffentlicht wurden, die eine Rekonstruktion der Grenzen des Mährischen Reiches boten. Diese Karten vergrößerten die Ungewißheit, anstatt sie aufzuheben. Auch dafür wollen wir einige Beispiele nennen: Für die 1959 veröffentlichte Karte *(Abb. 15,1)*, auf der ganz Transdanubien und das Gebiet zwischen Donau und Theiss als zu dem „Großmährischen Reich" gehörig gekennzeichnet ist, beruft sich J. Poulík auf die bereits be-

sprochene Karte von Dvornik[34]. Auf der 1962 veröffentlichten Karte *(Abb. 15,2)* Poulíks fällt dagegen die Südgrenze des Mährischen Reiches nicht mehr mit der auf der früheren Abbildung zusammen, auch umfaßt das Mährische Reich nicht mehr ganz Transdanubien. Wie diese Karte entstand, ist unbekannt[35], doch kann sie mit der Karte von V. F. Semjonov[36] und – sieht man von der östlichen Grenzlinie ab – mit der von C. J. Potoček entworfenen Skizze verglichen werden. Dazu bemerkt Potoček im Text lediglich, daß Rastislav seine Herrschaft von der Theiss und dem Plattensee bis zur Oder und Weichsel ausgedehnt hätte, während unter Swatopluk auch ein Teil Ungarns samt Böhmen, Mähren, der westlichen Slowakei und einem Teil Österreichs zum Großmährischen Reich gehörte[37]. Pannonien wird auch in dem Atlas von P. Kovalevsky[38] und im Universitätslehrbuch von E. A. Kosminskij und S. D. Skaskin[39] als ein Teil des Großmährischen

Abb. 18 Das „großmährische Reich" (nach W. Hensel 1966).

[34] J. Poulík, Historica 1, 1959, 11.

[35] J. Poulík, Mikulčice.

[36] V. F. Semjonov, Geschichte 52 Abb. 3 (dem Text nach gehörten auch die pannonischen Slawen zum Reich Swatopluks, S. 70).

[37] C. J. Potoček, Cyrill 41. 43.

[38] P. Kovalevsky, Bilderatlas Taf. 3.

[39] E. A. Kosminskij – S. D. Skaskin, Középkor 157.

Reiches hingestellt; die Ostgrenzen weichen jedoch voneinander ab. Die den Karten zugrunde liegenden Quellen sind unbekannt. Abgesehen von den geringen Abweichungen gehören die von Ratkoš entworfene *(Abb. 16)*[40] und die von B. Dostál veröffentlichte Karte[41] zur gleichen Gruppe wie die Karten von Havlík *(Abb. 13–14)*. Es lohnt sich auch, die einschlägigen Abbildungen in den beiden Arbeiten von W. Hensel zu vergleichen. Während die Südgrenze des Reiches auf der 1956 veröffentlichten Karte *(Abb. 17)* südlich des Plattensees quer durch ganz Transdanubien verläuft[42], folgt die Südgrenze auf der 1966 publizierten Karte der Donau bzw. der Drau *(Abb. 18)*[43]. Auch das Werk von Dittrich ist in dieser Hinsicht bemerkenswert. Der Verfasser behandelt die Frage der Eroberungen von Swatopluk zwar nur hypothetisch, aber „Großmähren" reicht 885 auf seiner Karte in transdanubisches Gebiet hinüber[44]. Auf derselben Karte ist die Ortschaft *Omuntesperch,* wo die Begegnung zwischen Arnulf und Swatopluk stattfand, in Transdanubien, und zwar in der gleichen Gegend wie auf der Karte Dekáns eingetragen. Diese Lokalisierung von *Omuntesperch* in der Umgebung von Pannonhalma (Amandberg) schließt jedoch nach Dekáns Meinung aus, daß Swatopluks Herrschaftsgebiet bis hierher reichte. Dekán mißt den Einfällen von 883 und 884 keine besondere Bedeutung bei und verbindet sie nicht mit einer längeren mährischen Herrschaft über Transdanubien[45]. Seine Karte kann mit Grafenauers Skizze verglichen werden, auf der die Grenzverhältnisse der letzten Jahrzehnte des 9. Jahrhunderts dargestellt sind und wo Pannonien als Ostteil des „Regnum Carantanum" gekennzeichnet ist[46]. Dies steht in gewissem Gegensatz zur Skizze von Györffy *(Abb. 19)*, auf der Transdanubien zwar ebenfalls zum karolingischen Reich gerechnet, jedoch als „Herzogtum Mosaburc" gekennzeichnet wird[47].

Ähnlich vielfältig sind die Auslegungen der einschlägigen Quellen bezüglich der ungarischen Landnahme, welche die Geschichte des karolingischen Pannonien abschloß. Die Ungarische Akademie der Wissenschaften forderte 1882 den Historischen Ausschuß auf, die chronologischen Fragen der ungarischen Landnahme zu klären. Die Akademie veröffentlichte die Feststellungen der bedeutendsten Historiker jener Zeit in einem Bericht[48], der noch heute als grundlegend gilt. Aus diesem Bericht geht hervor, daß die Quellen für den Zeitpunkt der ungarischen Landnahme verschiedene Daten bieten. In der Chronik des Regino (Anhang Nr. 889–900/1) steht 889, bei dem Anonymus (Anhang Nr. M/3) 903, in der Chronik des Simon Kézai (Anhang Nr. O/2) 872, in der Bilderchronik (Anhang Nr. O/1) 677 und in dem als Nestor-Chronik bekannten Werk (Anhang Nr. L/1) werden die Jahre zwischen 888 und 898 angegeben, um nur die wichtigsten zu nennen. In der modernen Geschichtsschreibung wird gewöhnlich angenommen, daß das Jahr 896 den Anfang der Landnahme bezeichnet, was jedoch weder die Eroberung Transdanubiens noch Mährens bedeuten soll.

In den letzten Jahrzehnten des 9. Jahrhunderts erscheint in den fränkischen Jahrbüchern der Name der Ungarn immer häufiger. Die Ungarn kannten das Gebiet Transdanubiens/Pannoniens bereits 894, da die *Annales Fuldenses* (Anhang Nr. 894/3) zu diesem Jahr von ihrem Raubzug nach Pannonien berichten. Zwei Jahre vorher waren sie als Arnulfs Verbündete in mährisches Gebiet eingefallen (Anhang Nr. 892/1–6). Für den Zeitpunkt der Besetzung Transdanubiens bietet der Bericht der *Annales Fuldenses* zum Jahr 900 den wichtigsten Anhaltspunkt. Dort steht: Nachdem

[40] P. Ratkoš, Podmanenie 145.

[41] B. Dostál, Das Vordringen Karte 8 (nach S. 416).

[42] W. Hensel, 1956, 7 Abb. 2 (nach einem histor. Atlas der UdSSR).

[43] W. Hensel, 1965, 7.

[44] Z. R. Dittrich, Christianity 247, Karte: S. 54.

[45] J. Dekán, Začiatky 159ff. Taf. 9.

[46] B. Grafenauer, Ethnische Gliederung 28 Karte 4.

[47] G. Györffy, Formation 52–53.

[48] Jelentés a honfoglalás időpontjának meghatározása tárgyában (Budapest 1883).

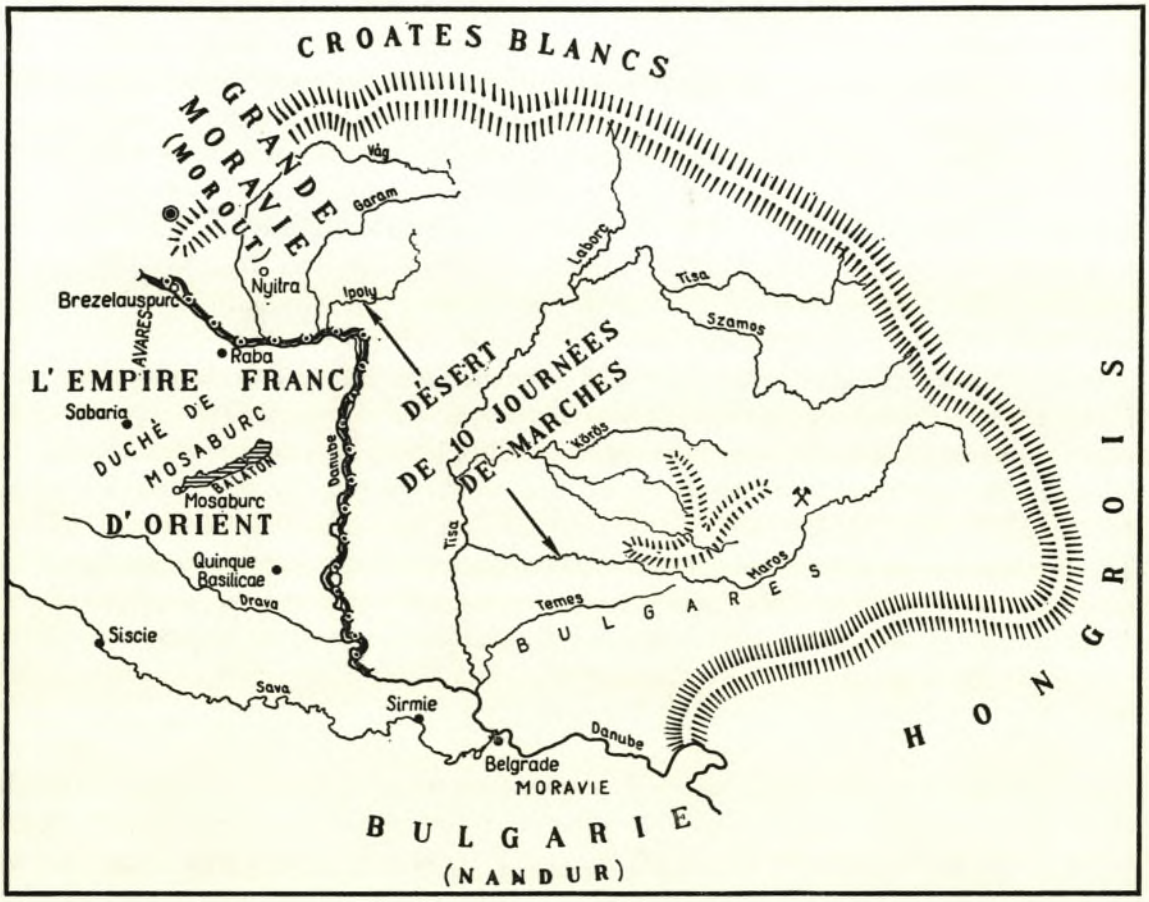


Abb. 19 Die politischen Verhältnisse im Karpatenbecken am Ende des 9. Jahrhunderts (nach G. Györffy 1965).

die Ungarn Italien verheert hatten, „kehrten sie auf dem gleichen Weg, auf dem sie kamen, heim, einen großen Teil Pannoniens zerstörend" ... Im weiteren erzählt der Chronist, daß die Ungarn Gesandte zu den Baiern schickten „arglistig um Frieden bittend", dann aber plötzlich jenseits der Enns Baiern überfielen, und bevor sich die Baiern ihnen widersetzen konnten, kehrten die Ungarn „mit dem, was sie erbeutet hatten, dorthin zurück, woher sie kamen, nach Pannonien" (Anhang 900 [899] bis 903/9). Die wichtigste Auswertung der Quellenangaben stammt von G. Pauler[49]. Die richtige Jahreszahl für den Feldzug nach Italien ist 899. Der Feldzug bedingt nicht notwendigerweise die Besetzung Pannoniens[50], vielmehr spricht gegen diese Annahme die Tatsache, daß die Ungarn bei der Rückkehr Pannonien verheerten. Diese Nachricht steht auch im Einklang mit dem Inhalt des von den baierischen Bischöfen an Papst Johannes gerichteten Briefes, der vom Anfang des Jahres 900 stammt und in dem noch von *nostra Pannonia* gesprochen wird (Anhang Nr. 900 [899] bis 903/10). Da die Ungarn den Annalen zufolge nach ihrem Einfall in Italien „nach Pannonien, woher sie gekommen sind", zurückkehrten, müßte die Besetzung von Pannonien im Laufe des Jahres 900 stattgefunden haben.

[49] G. Pauler, Jelentés 30f. (vgl. Anm. 48).

[50] H. Marczali, A vezérek kora 120, vertritt z. B. eine abweichende Auffassung.

Jene Forscher, die sich der Ansicht Paulers anschließen, betrachten die Schlacht bei Bratislava/ Pozsony (Preßburg) im Jahre 907 schon als eine Verteidigung der ungarischen Eroberungen und nicht als Auftakt zur Besetzung Transdanubiens[51].

Die Verbreitung des ungarischen archäologischen Fundmaterials aus dem 9. Jahrhundert kann für die Frage der Besetzung Pannoniens keine sicheren Anhaltspunkte liefern, da die Funde – allenfalls mit Ausnahme der durch Münzen datierten geschlossenen Funde – nicht einmal auf Jahrzehnte genau zu bestimmen sind. Soviel aber ist auch aufgrund des archäologischen Materials gewiß, daß die Besetzung der kleinen Ungarischen Tiefebene, eines der strategisch wichtigsten Gebiete Westungarns, bereits relativ früh stattfand (vgl. unten S. 174). Eine einzige Nachricht spricht dafür, daß im Jahre 900 noch nicht das ganze Gebiet des karolingischen Pannonien in ungarische Hände gelangt war: Im Jahre 903 wurden Güter zwischen dem Chorbischof Madalwin und dem Passauer Bischof Burkhard getauscht, die östlich des Wienerwaldes lagen (Anhang Nr. 900 [899] bis 903/11). Diese Nachricht dürfte sich jedoch höchstens auf die westlichen Teile des Raumes zwischen Raab und Wienerwald bezogen haben und läßt keine Rückschlüsse auf das gesamte Pannonien zu (Schünemann)[52]. Die Wissenschaftszweige, die sich mit der Siedlungsgeschichte des heutigen Westungarn (Transdanubien) befassen, können das Jahr 900 als Beginn der Entstehung ungarischer Siedlungen betrachten[53].

[51] In der Schlacht bei Preßburg fiel der letzte Graf der karolingischen Ostmark, Liutpold, zu dessen Verwaltungsgebiet außer Karantanien seit 893 auch Pannonien gehörte. Sein Titel *dux Boemanorum* hing mit seinen Aufgaben im Bereich der Grenzverteidigung zusammen (M. Mitterauer, Arch. f. öst. Gesch. 123, 1963, 236ff.). – Zu dem ersten Erscheinen der Ungarn auf fränkischem Boden (862) s. B. Hóman, Geschichte 1, 92f. – Über Chronologie und Umstände der Landnahme neuestens: Sz. de Vajay, Der Eintritt des ungar. Stämmebundes in die europäische Gesch. (862–893) (Mainz 1968) 25ff.

[52] K. Schünemann, Die Deutschen 21.

[53] Auf die Besetzung der östlichen Teile des „Großmährischen Reiches" durch die Ungarn weisen Berichte aus den Jahren 902 und 906 hin (Ann. Alamannici a. 902, MGH SS I. 54; Herimanni Augiensis chron. a. 902, MGH SS V. 111; Chron. Suevicum universale, MGH SS XIII. 66; Annalista Saxo a. 906, MGH SS VI. 591). Die neuere slowakische Geschichtsschreibung setzt die Besetzung des Gebietes der heutigen Slowakei durch die Ungarn zwischen dem 10. und 12. Jahrhundert an (vgl. z. B. B. Varšik, K otázke 179ff.; P. Ratkoš, Podmanenie 141ff.). Die eingehende Erörterung dieses Problems würde den Rahmen dieser Abhandlung sprengen.

Transdanubiens Bevölkerung im 9. Jahrhundert aufgrund der historischen und sprachwissenschaftlichen Quellen

Die Anzahl schriftlicher Nachrichten zu den ethnischen Verhältnissen im Pannonien des 9. Jahrhunderts ist außerordentlich gering. Ein Teil der Quellen bezieht sich auf die Folgen der ungarischen Landnahme und berichtet von der völligen Zerstörung Pannoniens und von der Ausrottung seiner Bevölkerung. Die Anhänger der sog. „Katastrophentheorie" berufen sich zumeist auf die Angaben der *Annales Fuldenses* aus dem Jahre 894 (Anhang Nr. 894/3) und auf die im Jahre 900 an Papst Johannes IX. gerichtete Klageschrift des Salzburger Erzbischofs Theotmar und seiner Suffragane (Anhang Nr. 900 [899] bis 903/10). Der Wert dieser Quellen ist jedoch für die Frage der Bevölkerungskontinuität ebenso zweifelhaft wie der Bericht Einhards für ähnliche Folgen der awarischen Feldzüge (Anhang Nr. A) oder wie der Bericht in der Nestor-Chronik über die Ausrottung der Awaren (Anhang Nr. T/2). Die Kontinuität der Bevölkerung des 9. Jahrhunderts im Bereich des heutigen Ungarn wird bis zu einem gewissen Grad am deutlichsten durch die frühe Schicht von Lehnwörtern in der ungarischen Sprache bezeugt, vor allem durch geographische Namen, die mit Sicherheit im Karpatenbecken aufgenommen sein müssen. Eine andere Frage ist natürlich, wie jene Bevölkerung ethnisch zusammengesetzt war, die diese Wörter weitervermittelte.

Für die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung des 9. Jahrhunderts sind die Quellenstellen von höchster Bedeutung, in denen Völkerschaften Pannoniens namentlich aufgeführt sind. Ein solcher direkter Hinweis findet sich jedoch nur in einer einzigen Quelle aus dem 9. Jahrhundert, nämlich in den Kapiteln 6 und 10 der *Conversio*. Nach Kapitel 6 kamen nach der Vertreibung der Hunnen (Awaren) „Slawen und fingen an, sich in diesen Abschnitten an der Donau in verschiedenen Gegenden niederzulassen" (Anhang Nr. F/2). Im Kapitel 10 der *Conversio* steht ähnliches: ... „es begannen Völker, sowohl Slawen wie Baiern, das Land zu besiedeln, aus dem jene Hunnen vertrieben worden sind, und sich zu vermehren" (Anhang Nr. F/5). Auch andere Stellen in dem Werk des Salzburger Anonymus dürfen bei der Bestimmung der Bevölkerung Transdanubiens zugrunde gelegt werden und bilden die Basis, auf die sich die Forschung in dieser Hinsicht hauptsächlich stützt. Außer den erwähnten werden noch folgende Stellen der *Conversio* herangezogen: Der Abschnitt in Kapitel 10 über Priwinas Flucht, in dem es heißt, Priwina sei „mit den Seinigen" in bulgarisches Gebiet geflohen (Anhang Nr. F/5); der Abschnitt in Kapitel 11 über Priwinas Niederlassung in Pannonien („Da begann jener ... die Völker rundumher zu sammeln und sich in jenem Lande auszubreiten": Anhang Nr. F/6) und schließlich jene Stellen des Werkes, die Ortsnamen (Kapitel 11 und 13: Anhang Nr. F/6.8) und Personennamen (Kapitel 11 und 12: Anhang Nr. F/6.7) enthalten, soweit sich letztere auf Personen beziehen, die in Pannonien, besser im Gebiet des heutigen Transdanubien, lebten.

Auch in diesem Falle läßt sich beobachten, daß aufgrund der oben zusammengestellten Quellen sehr entgegengesetzte Meinungen über die Bevölkerung Transdanubiens entstanden sind. Als

erster kann vielleicht Schünemann als ein Hauptvertreter der sog. „germanischen Theorie" angeführt werden. Schünemann nimmt an, die unter Priwina als Kolonisationsherrn angesiedelte Bevölkerung habe zum großen Teil aus Deutschen bestanden. Dies begründete er vor allem mit den Ortsnamen in den Quellen des 9. Jahrhunderts, u. a. auch mit jenen aus der *Conversio*[1]. Er läßt also unbeachtet, daß die pannonischen Ortsnamen ausschließlich aus fränkischen Quellen überliefert sind und rechnet nicht mit der Möglichkeit, daß diese Namen slawische Entsprechungen gehabt haben können. Daß dies nicht nur möglich, sondern sogar wahrscheinlich ist, darauf weist allein schon der Name des Priwina-Zentrums *Mosaburg/Mosapurch* hin. Der Mönch Chrabr (10. Jahrhundert) bezeichnet Kozel als den „Fürsten" von Blaten, Blatno, was der Bezeichnung *dux Mosaburgensis* entspricht. Sowohl der slawische Name Blatyn'grad' wie der der lateinischen Quellen Mosaburg (Mosapurc, Mosapurch, vgl. Anhang Nr. 896/2) haben die gleiche Bedeutung: Moosburg, Moorburg[2]. Beide Namen spiegeln die geographische Umgebung wider, und nach den Gesetzmäßigkeiten der parallelen Ortsnamengebung[3] ist es sehr wahrscheinlich, daß der deutsche Name sinngemäß dem slawischen entspricht. Die deutschsprachigen Ortsnamen in den fränkischen Quellen können nicht beweisen, daß in diesem Gebiet eine ausschließlich deutsche Bevölkerung gelebt haben muß; oder anders gesagt, die Tatsache, daß wir nur die deutschen Namen der einzelnen Orte kennen, bedeutet noch nicht, daß dort keine slawische Bevölkerung vorhanden war.

Einen Beweis für das Deutschtum der Bevölkerung in Priwinas Gebiet sieht Schünemann auch darin, daß in den Urkunden dieser Zeit fast alle erwähnten Personen deutsche Namen tragen, ferner in der Tatsache, daß Priwina der deutschen Geistlichkeit große Vorteile zukommen ließ. Bei dem Kolonisationswerk führte – so meint Schünemann – gerade die deutsche Geistlichkeit; die Aktivität der Großgrundbesitzer sei dagegen von geringerer Bedeutung gewesen. Belege zu pannonischem Besitz geistlicher Personen oder Klöster sind zwar nicht überreich vorhanden, doch treten tatsächlich jene über Güter des deutschen Adels zahlenmäßig stark zurück (vgl. die Zusammenstellung S. 26 Anm. 103). Sicher in das Gebiet Priwinas ist eigentlich nur der Besitz des Frohperth und der des Engildeo zu lokalisieren, die auch von Schünemann erwähnt werden. Trotz der Lückenhaftigkeit der Quellen mißt Schünemann den bei der Weihe der Marienkirche in Mosaburg anwesenden 17 deutschnamigen Personen eine gewisse Bedeutung im Rahmen der Kolonisationstätigkeit bei (vgl. Anhang Nr. F/6), obwohl er zugibt, daß sich diese nicht dauernd an Priwinas „Hof" aufgehalten haben, sondern sich dort nur anläßlich der Kirchenweihe versammelt haben dürften[4]. Kos sieht diese Personen konkret als die Begleitung des Salzburger Erzbischofs an[5]. Mitterauer nimmt dagegen an, daß diese deutschen Adligen – mindestens zum Teil – Gutsbesitzer aus der Umgebung von Mosaburg waren. Zu diesem Kreis rechnet er z. B. Scrot, den er

[1] K. Schünemann, Die Deutschen 3: „Daß nun diese Bevölkerung, die Priwina in sein Land berief, größtenteils nicht slawisch, sondern deutsch war, zeigen die Namen der Orte, an denen die Kirchen gebaut wurden." – Ebenfalls: A. Kollautz, Carinthia I, 156, 1966, 263.

[2] J. Melich, MNyK 1925, 384ff. – Mönch Chrabr, Ausgabe Chilandar: Kocela Knaza Blat'nska Kostela (vgl. E. Herrmann, 1965, 232).

[3] Bezüglich der parallelen Ortsnamengebung hebt Kniezsa hervor, daß „diejenigen geographischen Eigentümlichkeiten, die einen klaren und unmißverständlichen Charakter haben, auch von Fremden ihrem Charakter entsprechend benannt werden. Daß dieser Name dem von der einheimischen Bevölkerung benutzten Namen genau entspricht, ist selbstverständlich, ... nicht die Bedeutung des Namens bestimmte die Entstehung der Namen gleicher Bedeutung, sondern die Identität der Gegenstandsanschauung". (I. Kniezsa, Párhuzamos helynévadás 44).

[4] K. Schünemann, Die Deutschen 7ff.

[5] M. Kos, CBC 80.

dem gleichen Geschlecht zuweist, dem der pannonische Graf Rihheri entstammt. Aus diesem genealogischen Zusammenhang erschließt er, daß die Angehörigen des Geschlechts des Rihheri zu den führenden Kolonisatoren Pannoniens gehörten[6].

Von den lokalisierbaren Ortschaften (vgl. *Abb. 6–7*) liegt die Mehrzahl der kirchlichen Güter im Gebiet westlich der Raab (Salzburg, Regensburg, Passau, Niederaltaich, Freising, Kremsmünster). Schünemann rechnet für dieses Gebiet mit einer planmäßigen deutschen Kolonisation seit der Zeit Karls des Großen[7]. Diese These ist nur auf einen einzigen urkundlichen Beleg gestützt, der jedoch aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts stammt, nämlich auf die wahrscheinlich 863 in Ostermiething ausgestellte Urkunde Ludwigs des Deutschen. Hierin bestätigt er dem Kloster Niederaltaich die von Karl dem Großen erhaltenen oberpannonischen Güter (Anhang Nr. 863/4).

Die zur Verfügung stehenden urkundlichen Belege reichen nicht aus, um eine großangelegte deutsche Kolonisation zu erschließen. Dennoch stellt Schünemann fest: „Jedenfalls begann das Land zwischen Wienerwald und Drau gegen Ende des 9. Jahrhunderts immer stärker ein deutsches Aussehen anzunehmen." Der Grund dafür, daß nur wenige Spuren davon übriggeblieben sind, läge darin, daß der ungarische Einfall „einen großen Teil der deutschen Kolonisationsarbeit vernichtete"[8]. Nach 907 dürften deutsche Adlige oder Geistliche kaum in Pannonien geblieben sein – fährt er fort –, dafür müsse man aber unbedingt mit dem Fortleben des deutschen Bauerntums rechnen, da man die Nachrichten über die vollständige Entvölkerung des Landes nicht wörtlich nehmen dürfe. Als Belege für die Kontinuität der deutschen Bauernschicht führt er folgende Gewässernamen an: Leitha, Spratz, Rabnitz, Güns, Zöbernbach, Lafnitz, Raab, Sala und Plattensee[9] (vgl. *Abb. 4* und *10*).

Wie weit kann eine sprachwissenschaftliche Analyse dieser Wörter Schünemanns These stützen? Diese Frage lohnt wohl eine nähere Betrachtung. Beginnen wir mit den Namen aus dem Bereich des Priwina-Besitzes. Zu Balaton (Plattensee) stellt Melich fest, daß dieser Name zweifellos mit dem slawischen Gattungsnamen blato (= Schlamm) zusammenhängt. Die deutsche Form Plattensee sei unmittelbar von den Slawen übernommen[10]. Sowohl der ungarische wie der deutsche Name hat also eine slawische Wurzel; zu dieser Ansicht bekennt sich auch Kniezsa[11]. Es unterliegt nach Melich keinem Zweifel, daß der altungarische Name Szala/Zala von dem Namen Sala aus der Zeit der Landnahme untrennbar ist. Er kann jedoch nicht nachweisen, woher der ungarische Name stammt; er kann weder aus dem Slawischen noch aus dem Deutschen stammen[12]. Der gleichen Meinung ist auch Kniezsa[13].

Zur Leitha/Lajta: Der Name Litaha aus dem 11. Jahrhundert dürfte durch baierische Vermittlung ins Ungarische gekommen sein (Melich, Kniezsa, E. Moór)[14].

Der heutige Name Spratz ist von dem karolingerzeitlichen Namen Spraza abzuleiten, und der Name Rabnitz bezeichnete den oberen und wahrscheinlich auch den mittleren Lauf des ungarisch Répce/Rábca genannten Flusses[15]. Seine älteste ungarische Form kann – so meint Melich – nur

[6] M. Mitterauer, Arch. f. öst. Gesch. 123, 1963, 123.
[7] K. Schünemann, Die Deutschen 12 ff.
[8] K. Schünemann, Die Deutschen 20.
[9] K. Schünemann, Die Deutschen 22 ff.
[10] J. Melich, MNyK 1925, 384 ff.
[11] I. Kniezsa, Ungarns Völkerschaften 162 (ursprünglich bezog sich der Name wohl nur auf den verlandeten Kis-Balaton).
[12] J. Melich, MNyK 1925, 410 ff.
[13] I. Kniezsa, Ungarns Völkerschaften, Kartenbeilage.
[14] J. Melich, MNyK 1925, 403. – I. Kniezsa, Ungarns Völkerschaften 168. – E. Moór, Westungarn 74. 257.
[15] E. Moór, Westungarn 111.

slawischen Ursprungs sein[16]. Kniezsa und Moór weisen ebenfalls auf den slawischen Ursprung des deutschen Namens hin[17].

Zu dem Flußnamen Güns/Gyöngyös: Moór leitet den deutschen Namen von der altmagyarischen Form *Gyüng yüs* ab. Die deutsche Form der an diesem Fluß liegenden Stadt Kőszeg/Güns hängt mit dem deutschen Namen des Flusses zusammen. Melich lehnt die Auffassung Pircheggers ab, der die Bezeichnung des Oberlaufes der Güns als Zöbernbach von dem karolingerzeitlichen Flußnamen *Sabaria* ableitet[18]. Kniezsa hält einen Zusammenhang zwischen Zöbernbach und *Sabaria* nur bei der Annahme einer slawischen Übermittlung für möglich[19]. Nach Moór lautete der ursprüngliche slawische Name der Güns *Soborja und blieb nur im Namen Zöbernbach erhalten. Die Nebenflüsse der Güns/Gyöngyös tragen sämtlich Namen slawischen Ursprungs[20].

Der Name des Flusses Pinka kann unmöglich direkt von einer deutschen Form abgeleitet werden. Vielmehr setzt Melich eine slawische Zwischenform voraus, die deutschen Ursprungs sein könnte[21]. Kniezsa und Moór entscheiden sich gleichfalls für eine slawische Wurzel des ungarischen Namens[22].

Zu dem Flußnamen Lafnitz/Lapincs: Der ungarische Name stammt nach Melich aus dem Deutschen, zur gleichen Ansicht bekennen sich Kniezsa, Moór und Zimmermann[23].

Der Name Raab/Rába weist nach Melich darauf hin, daß die landnehmenden Ungarn in diesem Gebiet auch Baiern vorfanden. Es sei sehr unwahrscheinlich, daß der ungarische Name Rȧba > Rába von einer slawischen Urform *Raba abzuleiten sei. Zugleich stellt er aber fest, daß sich „unter den Namen der zum Gewässersystem der Raab und Rabnitz gehörigen Flüsse und Bäche in stattlicher Anzahl solche finden, die durch slawische Vermittlung in unsere (ungarische) Sprache gekommen sind ...“[24]. Kniezsa glaubt, der Flußname hänge mit dem römischen Namen *Arabo* zusammen und sei durch slawische Übermittlung in die ungarische Sprache gelangt[25].

Melich, der auch noch andere sprachwissenschaftliche Ergebnisse bezüglich der deutschen Ansiedlungen Transdanubiens im 9. Jahrhundert erörtert, kommt zu folgendem Schluß: Die landnehmenden Ungarn stießen sowohl in dem Gebiet von Priwina und Kozel wie auch in der Raaber Mark auf deutsche, und zwar baierische Splittergruppen. Nur so könne man die Kontinuität, die im Gebrauch einiger transdanubischer deutscher Namen (Plattensee, Raab, Rabnitz, Leitha, Ödenburg) nachweisbar ist, verstehen. Die landnehmenden Ungarn dürften weiterhin die Namen der Stadt Moson (Wieselburg) und des Flusses Lapincs/Lafnitz direkt von den Deutschen übernommen haben[26]. Bei der Untersuchung der Ortsnamen Westungarns gelangt Moór zu dem Ergebnis, daß sich die deutschen Bauern nach dem Zusammenbruch des Awarenreiches in den Tälern der größeren Flüsse neben der slawischen Bevölkerung niederließen und daß in diesen Gebieten im 9. Jahrhundert Ansiedlungen mit gemischter deutsch-slawischer Bevölkerung entstanden. Solche dürften vor allem

[16] J. Melich, MNyK 1925, 380.

[17] I. Kniezsa, Ungarns Völkerschaften 168. – E. Moór, Westungarn 111 (vgl. E. Kranzmayer, BF 36, 1957, 177. 200).

[18] J. Melich, MNyK 1925, 404ff.

[19] I. Kniezsa, Ungarns Völkerschaften 162.

[20] E. Moór, Westungarn 286.

[21] J. Melich, MNyK 1925, 382.

[22] I. Kniezsa, Ungarns Völkerschaften 162. – E. Moór, Westungarn 42 (Kranzmayer leitet den ungarischen Namen aus dem Deutschen ab: BF 36, 1957, 177ff.).

[23] J. Melich, MNyK 1925, 405. – I. Kniezsa, Ungarns Völkerschaften 168. – E. Moór, Westungarn 98. – Vgl. F. Zimmermann, BF 27, 1954, 19. – Der Name kam nach Kranzmayer durch slawische Vermittlung ins Deutsche: BF 36, 1957, 177. 201ff.

[24] J. Melich, MNyK 1925, 380f. 404.

[25] I. Kniezsa, Ungarns Völkerschaften 162. – Entstammt der ungarische Name Rába und der deutsche Raab nicht unmittelbar aus dem Illyrischen, was unwahrscheinlich ist, so kommt nach Kranzmayer eine slawische Zwischenform in Betracht: BF 36, 1957, 171. 178.

[26] J. Melich, MNyK 1925, 404f. 408f.

in den Tälern der Lafnitz und der Leitha existiert haben. Zur Zeit der ungarischen Landnahme bestand die Bevölkerung Transdanubiens westlich der Raab hauptsächlich aus Slawen[27]. Die sprachwissenschaftlichen Schlußfolgerungen Kniezsas lauten folgendermaßen: „Es findet sich nirgendwo ein einziger Beweis für eine Kontinuität, weder der karolingerzeitlichen noch der heutigen deutschen Bevölkerung ... die Ungarn ... können hier ... auf keine nennenswerte deutsche Bevölkerung getroffen sein." Das Ortsnamenmaterial der Umgebung des Plattensees weise höchstens auf eine deutsche Diaspora hin, die die ungarische Landnahme überlebt habe. Von insgesamt sieben transdanubischen Orts- und Gewässernamen weist er den deutschen Ursprung der ungarischen Namen nach. Zu seinen sprachwissenschaftlichen Ergebnissen stehen seine allgemeinen Folgerungen in gewissem Gegensatz. Er rechnet besonders „in dem unter baierischer Hoheit stehenden Südtransdanubien, in Priwinas Herzogtum" mit nennenswerten deutschen Ansiedlungen. Bei der Annahme einer starken deutschen Kolonisationsarbeit beruft sich Kniezsa auf Schünemann und erklärt ähnlich wie dieser das in der *Conversio* enthaltene Ortsnamenmaterial. Die Widersprüche versucht er aufzulösen, indem er sich auf die während der ungarischen Landnahme stattgefundenen Zerstörungen bzw. Neuansiedlungen beruft[28]. Er wendet sich also der „Katastrophentheorie" zu, die häufig in der jüngsten Literatur auftaucht, wenn Fragen der Kontinuität der karolingischen Ansiedlungen erörtert oder berührt werden. So begründet F. Posch die Schwierigkeiten der Lokalisierung von Ortsnamen aus dem 9. Jahrhundert vor allem damit, daß „der Ungarn-Einbruch am Ende des 9. Jahrhunderts die Siedlung in Pannonien fast ganz unterbrochen hat und die Berichte darüber ernst zu nehmen sind"[29]. Das Gebiet des heutigen Burgenlandes litt – meint Zimmermann – dagegen durch die ungarische Landnahme nicht mehr als durch andere Kriege. Die Deutschen seien dort zahlreicher als die Slawen gewesen und bewohnten die größeren Dörfer mit Kirchen, während die Slawen die Bevölkerung kleiner Weiler bildeten[30].

Diese kurze Übersicht spiegelt die grundlegenden Meinungsverschiedenheiten wider, die über das zahlenmäßige Verhältnis der deutschen und der slawischen Bevölkerung Transdanubiens im 9. Jahrhundert herrschen. Klar ist, daß weder historische noch sprachwissenschaftliche Belege für eine „Entvölkerung" des Landes vorliegen, und daß die Auffassung, das Gebiet sei „eingedeutscht" worden, lediglich eine Theorie zweifelhaften Wertes darstellt. Diese Theorie, die keine sichere Grundlage hat, wird jedoch in vielen Fällen in ganz entschiedener Form vorgetragen, ja es werden sogar die Einzelheiten der angenommenen großangelegten deutschen Kolonisation dargelegt. So schreibt z. B. F. Valjavec: „Im Priwina-Herzogtum entstand eine Reihe deutscher Siedlungen. Das Kerngebiet um Mosapurc (Zalavár) war bereits 875 stark eingedeutscht"[31]. Gleichzeitig stellt er zu dem Deutschtum Transdanubiens fest: „Die deutschen Streusiedlungen bildeten einen kleinen Teil der Bevölkerung, die die Madjaren bei ihrer Landnahme vorfanden"[32]. Widmann sieht die größte Bedeutung der Awarenfeldzüge darin, daß sie der deutschen Kolonisation durch Vernichtung der „kulturunfähigen Barbaren" freie Bahn in der Donaugegend schufen, was ein großer Verdienst des baierischen Stammes gewesen sei[33]. Auch Dvornik geht auf Einzelheiten ein. Er meint, die Geistlichen hätten Ansiedler aus Baiern, der unteren Maingegend und dem Rheinland in das Gebiet um den Plattensee gebracht[34]. Unter den ungarischen Forschern ist Balics der Mei-

[27] E. Moór, Westungarn 312f.

[28] I. Kniezsa, Ungarns Völkerschaften 117.

[29] F. Posch, Mitt. d. Ges. f. Sb. Lk. 101, 1961, 258.

[30] F. Zimmermann, BF 27, 1954, 107: „... das Übergewicht der deutschen Bevölkerung über die slawische schon aus der Karolingerzeit herrührte, ... die Deutschen vermutlich eher in den großen Kirchendörfern saßen, die Slawen aber in einer Fülle kleiner Weiler".

[31] F. Valjavec, Geschichte 1, 3.

[32] F. Valjavec, Geschichte 1, 23.

[33] H. Widmann, Geschichte 100.

[34] F. Dvornik, The Slavs 78.

nung, daß die baierischen Grundherren Deutsche in Transdanubien ansiedelten, um die während der Awarenfeldzüge ums Leben gekommenen Arbeitskräfte zu ersetzen. In Anlehnung an Kaemel nimmt er an, es hätten sich überall, wo nach den Awarenfeldzügen zwischen oder neben den slawischen und awarischen Dörfern Platz war, Deutsche niedergelassen, die Gemeinden bildeten[35]. Sowohl Balics wie auch J. Holub stützen sich auf das Ortsnamenmaterial des 9. Jahrhunderts. Holub schreibt, die Bevölkerung von Zalavár dürfte am Anfang des 9. Jahrhunderts sehr gering gewesen sein, zu Priwinas Zeit aber „begann die Kolonisation mit großem Schwung ... und die Ansiedler waren ganz gewiß zum guten Teil Deutsche, da sich unter den in den Quellen erwähnten Ortsnamen kaum slawische Namen finden"[36].

Für die Bestimmung der slawischen Siedlungsgebiete in Transdanubien während des 9. Jahrhunderts sind vor allem die sprachwissenschaftlichen Untersuchungen heranzuziehen. Hierfür sind die Gattungsnamen slawischen Ursprungs in der ungarischen Sprache nicht auswertbar, wohl aber die Ortsnamen und sonstigen topographischen Bezeichnungen gleicher Herkunft. Die im 9. Jahrhundert angesiedelte slawische Bevölkerung einer Landschaft läßt sich aus solchem Namenmaterial erschließen, von dem aufgrund bestimmter phonetischer Kriterien feststeht, daß es spätestens im 11. Jahrhundert in die ungarische Sprache aufgenommen worden sein muß[37]. Dementsprechend muß die Darstellung der slawischen Siedlungsgebiete des 11. Jahrhunderts auf sprachwissenschaftlicher Grundlage den Ausgangspunkt bilden für eine Abgrenzung der slawischen Siedlungsgebiete im 9. Jahrhundert. Grundsätzlich ist hierzu folgendes zu bemerken: 1. Es ist anzunehmen, daß die ansässige Bevölkerung bei der ungarischen Landnahme nicht so stark aufgerieben wurde, daß es zur Entvölkerung größerer Gebiete gekommen ist. 2. Da keine Belege für großangelegte Neuansiedlungen von Slawen im 10. bis 11. Jahrhundert vorliegen, ist damit zu rechnen, daß die slawischen Siedlungen im 11. Jahrhundert mindestens zum guten Teil auf solche des 9. Jahrhunderts zurückgehen. 3. Die Gebiete, die im 11. Jahrhundert von einer ungarisch-slawischen Mischbevölkerung bewohnt wurden, hatten im 9. Jahrhundert wahrscheinlich eine slawische Bevölkerung. 4. Die Kontinuität der slawischen Siedlungen dürfte durch bestimmte geographische Gegebenheiten begünstigt worden sein.

Auf der breitesten Quellenbasis beruht Kniezsas Werk, das im Zusammenhang mit der Frage nach der deutschen Bevölkerung bereits angeführt wurde. Hierin entwirft er anhand der Ortsnamen und der sonstigen topographischen Bezeichnungen ein Bild von der Bevölkerung des 11. Jahrhunderts. In seinem Werk spricht Kniezsa klar aus, daß „im XI. Jahrhundert in Ungarn nur zwei Völker wohnten, die auf größeren Gebieten geschlossene Massen bildeten und den völkischen Charakter des Gebietes bestimmten. Dies sind die Ungarn und die Slawen"[38]. Zu der Frage, in welche Zeit die slawischen Ansiedlungen gehören, sagt er „... ob diese Slawen vom XI. Jahr-

[35] L. Balics, A kereszténység története 250.

[36] J. Holub, Zala megye 1, 7f. – Für die Auswertung der Orts- und Personennamen kann das Universitätslehrbuch „Magyarország története" (Die Geschichte Ungarns) 1 (1965) 42 angeführt werden: „... die Ortsnamen ... bezeugen ausschließlich eine slawische Bevölkerung. Dem widersprechen Ortsnamen wie etwa Mosapurc nicht. Das bezeugt nämlich nur den fränkischen Charakter eines Teils der Herrenschicht, was selbstverständlich nicht zu leugnen ist. Der slawische Name des bedeutenden Teils der von den fränkischen Königen belehnten Herren ist dagegen nach dem Zeugnis der zeitgenössischen Angaben unbezweifelbar". Die Verfasser beurteilen die deutschen Ortsnamen zwar sachlich, der Umstand dagegen, daß sie aus den Ortsnamen auf eine ausschließlich slawische Bevölkerung schließen, stellt eine Vereinfachung der Problematik der slawischen Bevölkerung Transdanubiens im 9. Jahrhundert dar. – Zur Beurteilung der Kontinuität der karolingerzeitlichen deutschen Bevölkerung des westlichen Transdanubiens: K. Mollay, 1944. – Vgl. auch T. von Bogyay 1960 und 1966.

[37] Vgl. G. Bárczi, Szókincs 65 ff.

[38] I. Kniezsa, Ungarns Völkerschaften 131.

hundert Nachkommen der bei der Landnahme hier vorgefundenen Einwohnerschaft sind, oder ob sie erst im X. bis XI. Jahrhundert ihr heutiges Gebiet bezogen haben, darüber liegen nur ausnahmsweise einige Anhaltspunkte vor ..."[39]. Unter diesen Anhaltspunkten versteht Kniezsa nicht in erster Linie sprachwissenschaftliche, sondern historische, deren Wichtigkeit er besonders für die slawischen Siedlungen im Zalagebiet betont[40].

Kniezsa stellt fest, daß die slawischen Siedlungen in Transdanubien vor allem auf den Terrassen der größeren Flüsse, an den Rändern und in den engen Tälern der Gebirge lagen, während sich in der Tiefebene nur ganz vereinzelte Spuren finden[41]. Für die Behandlung des Namenmaterials gliedert er das Gebiet in zwei große Regionen – Nord- und Südtransdanubien – und innerhalb dieser in kleinere geographische Einheiten. Letztere entsprechen zugleich den einzelnen slawischen Siedlungskreisen. Nach seiner Gliederung verteilen sich die slawischen Siedlungsgebiete in Nordtransdanubien (vgl. *Abb. 20* und *59*) folgendermaßen: 1. Die Täler des Pilis-Gebirges und das Gebiet zwischen dem Pilis- und dem Gerecse-Gebirge; 2. Die westlichen Abhänge des Gerecse-Gebirges; 3. Das nordöstliche Grenzgebiet des Bakony-Gebirges und das südwestliche des Vértes-Gebirges; 4. Der Westrand des Bakony-Gebirges; 5. Das Donauufer von Győr flußaufwärts; 6. Das Raabtal[42]. Im Gebiet zwischen Drau und Save siedelten die Ungarn im 10. bis 11. Jahrhundert neben einer sehr bedeutenden slawischen Bevölkerung[43].

Kniezsa lehnt sich zum Teil an das große zusammenfassende Werk von Melich an. Nach diesem Forscher stoßen die landnehmenden Ungarn in dem transdanubischen Gebiet nördlich des Plattensees, also in der Gegend, die Kniezsa als Nordtransdanubien bezeichnet, auf eine verhältnismäßig dichte Bevölkerung, darunter auch auf Slawen. In dem Gebiet südlich des Plattensees, d. h. dem Gebiet zwischen Donau, Mur und Drau, dürfte die Bevölkerung spärlicher gewesen sein; auch Spuren von Slawen seien seltener[44]. Bei der Beurteilung der kleineren geographischen Einheiten geht Melich davon aus, daß das Karpatenbecken im 9. Jahrhundert die Interessensphäre zweier Großmächte – des karolingischen und des byzantinischen Reiches – war und gruppiert die zur Bestimmung der Bevölkerung benutzten Orts- und Gewässernamen aufgrund der Verteilung der verschiedenen Interessensphären. So gliedert er das Namenmaterial in Transdanubien, das zusammen mit dem Gebiet der heutigen Slowakei und dem westlichen Teil des Gebietes zwischen Drau und Save als Interessensphäre des karolingischen Reiches gilt, in die Gruppen „Ostmark", „Priwinas und Kozels Fürstentum" und „Braslavs Fürstentum" und wertet es entsprechend aus[45]. Das größte Gewicht legt er auf das hydronymische Material, und so wird vor allem das Siedlungsbild in den Flußtälern erfaßt.

Abgesehen von den bereits oben im Zusammenhang mit der Frage nach den deutschen Siedlungen behandelten Flußnamen, stammen anhand der Analyse von Melich und Kniezsa die ungarischen Namen folgender größerer Flüsse in Transdanubien aus dem Slawischen: Der Name Duna (Donau) kann von einer slawischen Form Dunaj abgeleitet werden; gleichfalls durch slawische Übermittlung dürfte der Name des südlichen Grenzflusses der Dráva (Drau) in die ungarische Sprache gekommen sein[46]. Die Namen der rechten Nebenflüsse der Donau – Sió, Füzegy (heute Koppány), Kapos – stammen dagegen nicht aus dem Slawischen[47]. Unter den Namen der linken Nebenflüsse der Drau – also jener Flüsse, die Transdanubien durchfließen – bieten Mur,

[39] I. Kniezsa, Ungarns Völkerschaften 51.
[40] I. Kniezsa, Ungarns Völkerschaften 94. 101.
[41] I. Kniezsa, Ungarns Völkerschaften 87.
[42] I. Kniezsa, Ungarns Völkerschaften 87.
[43] I. Kniezsa, Ungarns Völkerschaften 101.
[44] J. Melich, MNyK 1925, 396. 424.
[45] J. Melich, MNyK 1925, 331. 379.
[46] J. Melich, MNyK 1925, 8. 73.
[47] I. Kniezsa, Ungarns Völkerschaften 152.

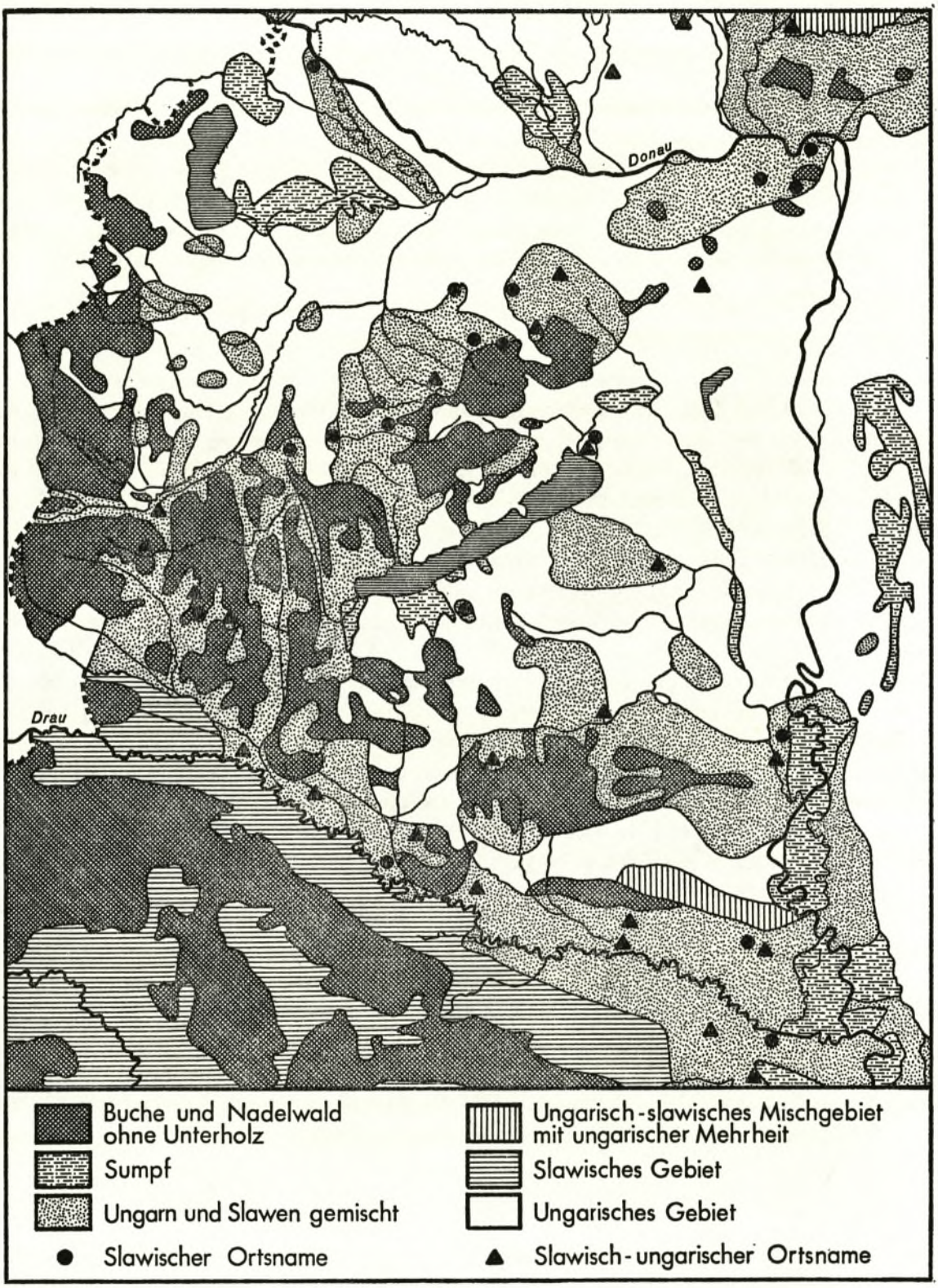


Abb. 20 Die Bevölkerungsverhältnisse in Transdanubien während des 11. Jahrhunderts (umgezeichnet nach der Karte von I. Kniezsa 1938).

Kerka und Oker sowie die in die Kerka mündende Cserta und deren Nebenflüsse keine sicheren Anhaltspunkte[48], während es sich bei der Rinya und den in die Mur mündenden Flüssen Kanizsa und Lendva um Namen handelt, die slawischen Ursprungs sein können[49].

Unter den rechten Nebenflüssen der Raab ist der Name des bedeutendsten Flusses, Marcal, nicht slawischen Ursprungs. Dieser Name ist wie der der Zala von den römischen Bezeichnungen *(Mursella/Mursilla* und *Salla)* abzuleiten; eine Übermittlung durch Slawen oder Deutsche ist jedoch nicht anzunehmen. Der Name Válicka (ein rechter Nebenfluß der Zala) ist dagegen slawischen Ursprungs[50]. Unter den Nebenflüssen der Marcal haben die Namen der Flüsse Gerencs, Tapolca, Bitva und Tarna eine slawische Wurzel[51]. Der Name des rechten Nebenflusses der Raab, Herpenyő, stammt gleichfalls aus dem Slawischen[52].

Der grundlegende Unterschied zwischen den Standpunkten von Melich und Kniezsa liegt in der näheren Bestimmung der slawischen Bevölkerung Transdanubiens im 9. Jahrhundert. Nach Melich ist anhand der Gewässernamen im Bereich des einstigen „Priwina-Herzogtums" nur soviel sicher feststellbar, daß diese nicht serbischen, polnischen oder russischen Ursprungs sein kann; es kann ferner mit Bestimmtheit angenommen werden, daß in den Gebieten nördlich des Plattensees etwa bis zur Linie Tét–Sokoró–Bakony auch Westslawen gelebt haben. Südlich des Plattensees bis zur Drau bzw. Mur finden sich seiner Ansicht nach kaum Belege für eine südslawische „kajkroatisch-slowenische" Bevölkerung. Weiterhin nimmt er an, daß die südlich des Plattensees wohnenden Slawen vorwiegend Westslawen (Slowaken) waren[53]. Ähnliche Gruppen trafen die Ungarn außer awarischen Splittergruppen auch in Nordtransdanubien an[54]; mit einer geschlossenen südslawischen Bevölkerung ist jedoch nur in dem Gebiet zwischen Drau und Save zu rechnen[55].

Kniezsa betont vor allem die Schwierigkeiten, innerhalb der nördlichen Region Transdanubiens die slawische Bevölkerung näher zu bestimmen: „Auch hier kommen sehr wenige Namen vor, aus denen auf die Stammeszugehörigkeit der Slawen geschlossen werden könnte", schreibt er. Das Gebiet um das Donauknie, d. h. das Pilis-, Gerecse- und Börzsöny-Gebirge zusammen mit dem unteren Eipeltal, bilde eine etwas geschlossenere Siedlungseinheit, und dies mache auch glaubhaft, daß die Bevölkerung hier ein und demselben Stamm angehörte. „Allerdings findet sich auch dort (Börzsönyer Gebirgsgegend) kein Name", fügt Kniezsa hinzu, „der durch seine Eigenheiten einen Anhaltspunkt böte, ob dieses Slawentum zur westslawischen (d. h. zur slowakischen) oder zur südslawischen (d. h. bulgarischen, serbischen, kroatischen oder slowenischen) Gruppe gehört ...". In ganz Transdanubien sind ihm nur zwei Ortsnamen – und zwar im westlichen Transdanubien, in den heutigen Komitaten Sopron und Vas – bekannt, aufgrund deren er genauere Schlüsse ziehen kann. Diese Namen scheinen, glaubt er, eher für Südslawen zu sprechen[56]. In dem südtransdanubischen Gebiet findet er noch geringere Anhaltspunkte für die Bestimmung der Stammeszugehörigkeit. „Mit Rücksicht auf die Nachbarschaft des südslawischen Sprachgebietes jedoch kann kein Zweifel daran aufkommen, daß das Slawentum dieses Gebietes gleichfalls südslawischen Charakters war. Es ist anzunehmen, obwohl auch hierfür gar keine Kriterien vorliegen,

[48] J. Melich, MNyK 1925, 393. 410. – I. Kniezsa, Ungarns Völkerschaften, Kartenbeilage.

[49] J. Melich, MNyK 1925, 391. 393. – I. Kniezsa, Ungarns Völkerschaften 95. 96. 100. 163.

[50] J. Melich, MNyK 1925, 393. 412.

[51] J. Melich, MNyK 1925, 381. – I. Kniezsa, Ungarns Völkerschaften 161.

[52] I. Kniezsa, Ungarns Völkerschaften 162.

[53] J. Melich, MNyK 1925, 396.

[54] J. Melich, MNyK 1925, 424.

[55] J. Melich, MNyK 1925, 424.

[56] I. Kniezsa, Ungarns Völkerschaften 93f. Die beiden Ortsnamen: Gereblyén und Szeleste.

daß sie wenigstens in den westlichen Gegenden sprachlich der slowenisch-kajkroatischen Gruppe am nächsten standen" – so faßt Kniezsa seine Auffassung zusammen[57].

Kniezsa entwickelte seine Theorie in späteren Arbeiten weiter. Er kritisierte die Erörterungen von J. Stanislav, der aufgrund gewisser lautgeschichtlich relevanter Merkmale und der mit Personennamen westslawischen Charakters gebildeten Ortsnamen sowohl die Slawen in Nordtransdanubien wie jene in Südtransdanubien als Slowaken hinstellt, wovon er nur die slawische Bevölkerung kleiner südlicher Teile von Transdanubien ausnimmt[58]. Seine Kritik faßt Kniezsa in folgenden Sätzen zusammen: „... der südslawische Charakter der slawischen Bevölkerung Transdanubiens steht außer allem Zweifel ... den südlich des Mittelgebirges liegenden Bereich der Flußtäler von Waag, Neutra, Gran und Eipel bewohnten gleichfalls Südslawen, da in den Ortsnamen dieses Gebietes die gleichen Eigenschaften wie in Transdanubien nachzuweisen sind, ... Die Frage dagegen, wohin dieses Slawentum südslawischen Charakters näher gehörte, ob es slowenischen-kajkroatischen oder serbischen Charakter mit Stomundart hatte, kann aufgrund unserer Ortsnamen nicht beantwortet werden"[59]. In einem anderen Beitrag bezeichnet er als Nordgrenze der südslawischen Siedlungen in Transdanubien die Donau, als Ostgrenze die Linie Börzsöny-Cserhát-Gebirge und jenseits der Donau die Linie Mátra-Bükk-Gebirge. Neben der lautgeschichtlichen Analyse der Ortsnamen mißt er in dieser Arbeit den zahlreichen kajkroatisch-slowenischen Lehnwörtern in der ungarischen Sprache große Bedeutung bei, deren Übernahme allein in Pannonien stattgefunden haben dürfte, während die Übernahme der westslawischen Lehnwörter nach Kniezsa kaum anderswo als in der oberen Theiss-Gegend möglich war[60].

Der Auffassung Kniezsas kann man diejenige Moórs gegenüberstellen. Beide sind sich darin einig, daß die Bevölkerung Transdanubiens im 9. Jahrhundert – abgesehen von deutschen Splittergruppen – „slowenisch" war. Moór rechnet jedoch mit der Möglichkeit, daß auch slowakische Siedlungsinseln – besonders im nördlichen Transdanubien – vorhanden gewesen sein können[61].

Die bei den Versuchen, die slawische Bevölkerung Transdanubiens näher zu bestimmen, auftretenden Schwierigkeiten und die entgegengesetzten Resultate sprechen dafür, daß die Sprachwissenschaft allein diese Frage nicht lösen kann[62]. In dieser Hinsicht sind Kniezsas Worte besonders beachtenswert. Nachdem er sich entschieden für den südslawischen Charakter der Bevölkerung Transdanubiens ausgesprochen hat, bemerkt er folgendes: „Zu meiner eigenen sprachwissenschaftlichen Forschung erwarte ich die Hilfe der Archäologie. Sollte es sich nämlich herausstellen, daß im Laufe der im Gang befindlichen großangelegten Ausgrabungen in Zalavár und anderswo bedeutende Denkmäler nordwestlichen Charakters zum Vorschein gekommen sind, würden meine Ergebnisse mindestens zweifelhaft werden"[63].

Es lohnt sich anschließend, einige Ansichten über die Zusammensetzung der Slawen Transdanubiens näher zu betrachten, die sich vornehmlich auf schriftliche Quellen stützen. L. Niederle nimmt zum Teil aufgrund sprachwissenschaftlicher, zum Teil aufgrund historischer Quellen an, daß westslawische Bevölkerungsgruppen (Slowaken) die Linie des Plattensees bereits vor dem 9. Jahrhundert erreichten; mit Sicherheit sei dies für die auf den Zerfall des Awarenreiches folgende Zeit der Fall. Er beruft sich auf die Aufzählung der Personen im 11. Kapitel der *Conversio,* die bei der Weihung der Marienkirche in Priwinas Burg anwesend waren. Die Hälfte der hier ge-

[57] I. Kniezsa, Ungarns Völkerschaften 101.
[58] J. Stanislav, Slovenský juh.
[59] I. Kniezsa, MTA 2. Oszt. Közl. 2, 1952, 390.
[60] I. Kniezsa, Stud. Slav. 9, 1963, 45 ff.
[61] E. Moór, Stud. Slav. 2, 1956, 83 f.
[62] Vgl. G. Bárczi, A hangtani kritériumokról (Anm. 83).
[63] I. Kniezsa, MTA 2. Oszt. Közl. 2, 1952, 397.

nannten Namen hätten westslawischen Charakter[64]. Selbst wenn diese Zuweisung sprachwissenschaftlich eindeutig wäre, so muß doch betont werden, daß hier lediglich Aufschlüsse für die Zusammensetzung der Oberschicht gewonnen werden können, nicht aber über die des einfachen Volkes. Niederle zieht weiterhin die Stelle in Kapitel 10 des Salzburger Werkes heran, in der Mojmir als *dux Moravorum supra Danubium* bezeichnet wird (Anhang Nr. F/5). Diese Stelle weist seiner Meinung nach darauf hin, daß auch *infra Danubium* Mährer gelebt hätten[65].

Um bei der Auswertung der Angaben in der *Conversio* zu bleiben, so werden in Kapitel 6 und 10 – wie oben S. 66 dargelegt wurde – die Siedler des 9. Jahrhunderts eindeutig als Baiern und Slawen bezeichnet (Anhang Nr. F/2.5). Auf diese Stellen wird seit langem allgemein Bezug genommen, wenn es sich darum handelt, die Anwesenheit von Slawen in Transdanubien während des 9. Jahrhunderts nachzuweisen, ohne diese näher zu bestimmen. So beruft sich Hunfalvy in seinem 1876 veröffentlichten Werk auf das Kapitel 6 der *Conversio* mit folgenden Worten: „Zahlreich war das erhalten gebliebene Volk nicht, da wir lesen, daß die nach den hinausgetriebenen Hunnen, d. h. Awaren, einwandernden Slawen hier und dort zu wohnen anfingen"[66]. Der genannte Verfasser versucht auch anhand der Nachrichten in Kapitel 11 und 13, die Bevölkerung Pannoniens zu schildern: Für die Umgebung von „Szalavár" nimmt er an, daß „der Name blaton, also Balaton (Plattensee), von den damaligen Bewohnern der Landschaft aus dem slawischen Wort blato (Schlamm) entstand. Der Verfasser der *Conversio Bagoariorum* ... benutzt noch den lateinischen Namen Pelissa, der volkstümliche Name blaton war in der lateinischen Sprache noch nicht literarisch geworden. Die Namen Mosaburg und blaton beweisen, daß die Einwohnerschaft der Stadt baierisch-deutsch, die der ländlichen Umgebung aber slawisch war"[67]. Marczali benutzt den Ausdruck *populos congregare* in Kapitel 11 (Anhang Nr. F/6) zur Bestimmung der Völker des „slawischen Fürstentums"[68]. Eine ganz andere Bedeutung gibt M. Hellmann diesem Ausdruck; er setzt nämlich die Termini *populus, populi* der *Conversio* mit den Mitgliedern der christlichen Gemeinde, dem Kirchenvolk, gleich[68]. In seinem sprachwissenschaftlichen Werk stützt sich Melich ebenfalls auf diesen Ausdruck, vor allem aber auf die anläßlich der Kirchenweihe von Mosaburg im Jahre 850 angeführten Personennamen. Man müsse annehmen, daß Priwina nicht allein, sondern mit einer Anzahl seiner Anhänger – einem Teil seiner vormaligen Untertanen – aus Neutra geflohen sei. Dieses aus der Gegend um Neutra stammende Gefolge könne nur aus Slowaken bestanden haben. Die Hälfte der bei der Kirchenweihe belegten Namen sei baierisch, die andere Hälfte slawisch. Die slawischen Namen gehörten nach der Bestimmung von Jagič zum westslawischen Typ[69]. Mit diesen Belegen und dem Zeugnis der geographischen Namen begründete Melich seine Theorie, nach der südlich des Plattensees Westslawen lebten. Zur Bekräftigung beruft er sich auf den Bericht von Priwinas Tod in Kapitel 13 der *Conversio* (Anhang Nr. F/8). Die Mährer, welche Priwina töteten, möchte er als Priwinas eigene, aus Mähren eingewanderte Untertanen deuten[70]. Diese Interpretation ist ebenso wie die von Niederle (vgl. oben S. 75) ein Versuch von höchst zweifelhaftem Wert, um die Zusammensetzung der transdanubischen Slawen näher zu bestimmen[71].

Kos versteht unter den im Kapitel 10 der *Conversio* erwähnten *Sclavi* slowenische Siedler. In seiner Beweisführung beruft er sich auf die awarische Übersiedlung im Jahre 805 (Anhang Nr. 805/

[64] L. Niederle, Slov. starožitnosti 2, 554ff. – Ders., Manuel 79 (neue russische Ausgabe: Slavjanske Drevnosti, Moskau 1956).

[65] L. Niederle, Manuel 83.

[66] P. Hunfalvy, Magyarország 179.

[67] P. Hunfalvy, Magyarország 180.

[68] H. Marczali, A vezérek kora 88. – M. Hellmann, Der Begriff 161ff.

[69] J. Melich, MNyK 1925, 396.

[70] J. Melich, MNyK 1925, 396.

[71] M. Kos, CBC 73: Der Ausdruck „supra Danuvium" bedeutet, daß die Donau zwischen Mojmirs Moravien und dem von Ratpot regierten Gebiet die Grenze bildete.

1–11). Die Tatsache, daß sich der awarische Kapkan wegen der Belästigungen der Slawen in Oberpannonien niederließ, zeige eindeutig die Richtung an, aus der die Slawen eingedrungen seien, und weise darauf hin, daß ihre Siedlungen in dem Gebiet zwischen Raab und Drau gelegen haben dürften. Bei der Behandlung der Personennamen, die anläßlich der Mosaburger Kirchenweihe genannt sind, zeigt Kos Vorsicht. Er macht darauf aufmerksam, daß die Namentypen zwar vor allem bei den nordwestlichen Slawen, also den Tschechen, Mähren und Slowaken gebräuchlich, jedoch auch bei den Südslawen nicht unbekannt waren[72].

Am eingehendsten befaßte sich bisher K. Piuk mit der Auswertung der genannten Personennamen, wobei er die Auffassung verschiedener Forscher referiert[73]: Von den 14 slawischen Personennamen hielt Jagič vier für solche, die bei den Südslawen gebräuchlich sind, und fünf für solche, die bei den Westslawen häufig vorkommen. Die übrigen fünf konnte er nicht näher zuweisen. Im Gegensatz dazu verband Stanislav mindestens elf von den 14 Namen mit der westslawischen und nur drei mit der südslawischen Sprache. In einer späteren Arbeit meinte er jedoch, daß auch die letzteren westslawische Namen seien. Nach Grivec können nur zwei Namen mit Sicherheit als westslawische und fünf als südslawische bezeichnet werden. Die übrigen können sowohl süd- wie westslawisch sein. Piuk hebt in seiner Abhandlung[74] u. a. hervor, daß die Slowenen häufig deutsche Namen führten und daß die Altslowenen – wie Fr. Kos festgestellt hat – ihren Kindern auch solche Namen gaben, die bei den Westslawen üblich waren. Deshalb wäre es ganz falsch, aus den slawischen Personennamen des 9. Jahrhunderts auf die Volkszugehörigkeit ihrer Träger zu schließen[75]. In diesem Zusammenhang ist noch erwähnenswert, daß ein Teil der Forscher an einen deutschen Ursprung des Namens Kozel glaubt. Sie verbinden die in der *Conversio* enthaltenen Formen *Chosil, Chesil* mit dem Namen Kadalach[76], nehmen also an, der frankophile Priwina habe seinem Sohn einen deutschen Namen gegeben. M. Kos neigt der Erklärung des Namens aus einem slawischen Wortstamm zu[77].

Deér geht von den Zeitangaben in der *Conversio* aus (Anhang Nr. F/2.5) und vertritt die Auffassung, in den pannonischen Slawen des 9. Jahrhunderts seien diejenigen Slawen zu sehen, die sich nach den Awarenfeldzügen in Transdanubien niederließen. Den Beginn ihrer Einwanderung setzt er um 791 an, wobei er sich darauf beruft, daß die fränkische Heeresmacht während der awarischen Feldzüge auch slawische Hilfstruppen enthielt und daß ein Teil dieser Slawen bereits während dieser Kriege zurückgeblieben sein könnte[78]. Die slawische Bevölkerung Pannoniens

[72] M. Kos, CBC 189.

[73] C. Piuk, WSJb. 1, 1950, 113 Anm. 10: Bei den Slowenen war es eine häufige Erscheinung, daß der Adel einen deutschen Namen führte.

[74] C. Piuk, WSJb. 1, 1950, 118. Piuk übt eine scharfe Kritik an Stanislavs Methode, mit der er den westslawischen Charakter der in das Evangeliar von Cividale eingetragenen Namen beweisen wollte. Über die Namen der auf dem Rande der Handschrift vorkommenden Pilger aus dem 9. bis 10. Jahrhundert herrschte bisher die Ansicht vor, daß sie slowenisch waren, falls sie nicht einen ausgesprochenen serbischen, kroatischen oder bulgarischen Charakter hatten. Diese Vermutung gründete sich auf zwei Tatsachen: 1. von allen Slawen konnten die Slowenen am leichtesten nach Italien reisen; 2. zu dieser Zeit war das Christentum unter den Slawen bei den Slowenen am stärksten verbreitet. Stanislav nimmt dagegen an, daß die Bevölkerung Pannoniens überwiegend aus Slowaken bestand, und dementsprechend müßten auch die in der Nähe der pannonischen Namen (Priwina, Kozel) eingetragenen Namen als slowakisch betrachtet werden, und zwar auch die Namen, welche die Bearbeiter des Namenmaterials der Handschrift, F. Kos und F. Racki, selbst nicht für slawisch hielten.

[75] C. Piuk, WSJb. 1, 1950, 112. 120.

[76] M. Kos, CBC 81. – Für die deutsche Herkunft der Ehefrau von Priwina vgl. F. Zimmermann, BF 27, 1954, 108.

[77] M. Kos, CBC 81.

[78] J. Deér, 1965, 773. – In der Frage der slawischen Hilfstruppen stützt er sich auf die „Conversio", c. 3 (Anhang Nr. F/1), die Ann. Alamannici a. 790 (MGH SS, I, S. 47) und die Ann. regni Franc. a. 796 (Anhang Nr. 795–96/36).

setzte sich nach Deérs Meinung im 9. Jahrhundert aus verschiedenen Elementen zusammen. Sie stamme nämlich aus all jenen slawischen Gebieten, die das Zentrum des alten Awarenreiches umgaben. Damit könne auch erklärt werden, warum die älteste Schicht der slawischen Lehnwörter in der ungarischen Sprache so heterogenen Charakters sei[79]. Diese Feststellungen von Deér spiegeln eine maßvolle Haltung wider. Es werden zwar die Ergebnisse der sprachwissenschaftlichen Forschung herangezogen, aber stets vorher kritisch betrachtet[80].

Die über ein Jahrhundert andauernde Auseinandersetzung der Sprachwissenschaft, an der sich auch die Geschichtswissenschaft beteiligte, führt wie vor Jahrzehnten so auch heute noch in vielen Fällen zu extrem unterschiedlichen Ansichten[81]. Obwohl das Bestreben zu beobachten ist, das Ortsnamenmaterial, welches für die Untersuchung der räumlichen Verteilung verschiedener ethnischer Gruppen herangezogen wird, nach neuen Gesichtspunkten zu gruppieren und auszuwerten und zugleich nach neuen Kriterien zu forschen[82], ändert dies grundsätzlich an der heutigen Situation der Sprachwissenschaft nichts. Die Kriterien der Lautgeschichte, aufgrund deren sich entscheiden läßt, aus welcher slawischen Sprache ein Lehnwort übernommen worden sein könnte, sind zum Teil gering, zum Teil ungleichwertig. Ungleichwertig sind sie vor allem, da „einige ... mehrere Möglichkeiten gelten lassen, entweder weil die Lautentwicklung in vielen Fällen in mehreren slawischen Sprachen die gleichen Ergebnisse hatte, oder weil die heutigen abweichenden Entsprechungen in den ersten Jahrhunderten der ungarisch-slawischen Berührung noch nicht bestanden ..." (G. Bárczi)[83].

[79] J. Deér, 1965, 773.

[80] Deérs Ansicht läßt sich – vergleicht man die Stellungnahmen ungarischer Historiker – am ehesten mit B. Hómans Meinung vergleichen: Im 9. Jahrhundert ließen sich unter den Slowenen Transdanubiens auch Slowaken nieder (Hóman-Szekfü 1, 76). – Ähnlich B. Hóman, Geschichte 1, 91: „Als der mährische Fürst Moimir um 835 Priwina angriff, ihn und seine Anhänger vertrieb und sein Volk unterjochte, ... Viele der Vertriebenen suchten in Transdanubien eine Heimstätte und gründeten mehrere voneinander getrennte slowakische Siedlungen (Gran, Visegrád, Tüskevár, Tihany, Karakó)". Aus der jüngsten Literatur ist C. Piuks Auffassung zu erwähnen: Die Bevölkerung Unterpannoniens dürfte im 9. Jahrhundert keineswegs einheitlich gewesen sein; deutsche, westslawische, karantanisch-slawische, kroatische und serbische Bevölkerungsgruppen bewohnten dieses Gebiet (WSJb. 1, 1950, 130).

[81] Dabei werden auch ältere, zum Teil bereits widerlegte Theorien benutzt, so stützt sich z. B. M. Vach, Sb. Hist. 10, 1962, 5 ff., auf das im Jahre 1863 erschienene Werk von Šafařik. Auch die Kritik, die an der Theorie von Stanislav geübt wurde, wird häufig nicht beachtet (Slov. juh. – Ders., Ling. Slov. 3, usw.). Man findet selbst Forscher, die mit einer ununterbrochenen südslawischen Zone rechnen, die sich von Kroatien bis zur Slowakei erstreckt haben soll (z. B. B. Popović, Die Berührungen 126 ff.: „... so nehme ich für den ganzen Mittelabschnitt vom Skr. bis zum Mittelslk. eine ununterbrochene südslawische – und zwar serbokroatische, im Westen Pannoniens auch slovenische – Zone an").

[82] Die Problematik der Ortsnamen slawischen Ursprungs wird von Krajčovič von neuen Gesichtspunkten her behandelt. Aus der Analyse der Ortsnamen des „Knechtsvolkes" in der Donaugegend schließt er unter anderem, daß die slawische Toponymie des nördlichen Transdanubien (nördlich des Plattensees) durch westslawische Elemente (die mit dem in den ehemaligen Komitaten Preßburg (Pozsony) und Neutra (Nyitra) gesprochenen Dialekt gleichzusetzen sind) gekennzeichnet sind, während im südlichen Transdanubien (in gewissen Teilen der Komitate Veszprém und Somogy) diejenigen südslawischen phonetischen Eigentümlichkeiten dominieren, die dem in den südlichen und nördlichen Dialekten der Mittelslowakei vorkommenden südlichen Slawismus entsprechen. Die älteste Schicht der analysierten Typen der Ortsnamen „des Knechtsvolks" entstand am Ende des 9. Jahrhunderts oder am Anfang des 10. Jahrhunderts (Krajčovič, Z historickej typológie 205 ff.).

[83] G. Bárczi, Szókincs 59. – Vgl. B. Grafenauer: „In der Volksrede hat es in dieser Zeit bestimmt noch keine scharfen Grenzen zwischen den Gruppen gegeben, sondern nur breite Übergangszonen von einem Sprachtyp zum anderen, was selbstverständlich auch für das Verhältnis der Karantaner und Großmähren gilt." (Die ethnische Gliederung 29). – Hierzu soll auch Kniezsa wörtlich zitiert werden: „Auf Grund des ungarischen Ortsnamenmaterials war nur soviel festzustellen, daß das zur Zeit der Landnahme hier befindliche Slawentum weder russischen noch polnischen Charakter hat, sondern sprachliche Eigenheiten aufweist, die von den slawischen Völkern allein für die Südslawen sowie für die Tschechen und Slowaken be-

Der große Spielraum für die ethnischen Grenzen und zugleich die Meinungsverschiedenheiten sind auch anhand der in Kartenform veröffentlichten Rekonstruktionen klar zu erkennen[84].

Die Frage der slawischen Bevölkerung Pannoniens[85] im 9. Jahrhundert läßt sich von der nach dem Fortleben der Awaren nicht trennen, die mehr und mehr in den Vordergrund der Forschung tritt. Jene Quellen, die von einer völligen Vernichtung der Awaren berichten (Einhard, die sog. Nestor-Chronik, Suidas: Anhang Nr. A, L/2 und R), scheinen durch die Ergebnisse der sprachwissenschaftlichen Forschung bestätigt zu werden, da sich unter den ungarischen Ortsnamen und sonstigen topographischen Bezeichnungen kein einziger von nachweislich awarischem Ursprung findet[86]. Der Grund dafür ist jedoch unklar und vielleicht in der Tatsache zu suchen, daß „die Sprache der Awaren eigentlich gar nicht bekannt ist ... und so liegt keine Möglichkeit vor, unsere ON aus dem Awarischen abzuleiten"[87]. Zur Lösung dieser Frage kann allein die entsprechende Auswertung der archäologischen Hinterlassenschaft der Träger der spätesten „Awarengruppe", der sog. „Greifen-Rankengruppe"[88] beitragen.

Erwähnenswert ist ein Gedanke vorläufig noch hypothetischen Wertes, den jüngst G. László vortrug: Die Fundorte der Greifen-Rankengruppe (etwa 160 Gräberfelder) liegen innerhalb des Karpatenbeckens zu drei Vierteln in solchen Gebieten, die im 11. Jahrhundert – nach dem Ortsnamenmaterial zu urteilen – von Ungarn bewohnt waren (für Transdanubien vgl. dazu Kniezsas Karte *Abb. 20*). Die anthropologischen Untersuchungen haben gezeigt, so argumentiert er weiter, daß der anthropologische Charakter des „gemeinen" Volkes im 10. und 11. Jahrhundert enge

zeichnend sind. Zur weiteren Unterscheidung – wie weit nämlich einerseits das slowakische, andererseits das südslawische Sprachgebiet sich erstreckt, und ob dieses bulgarischen, serbischen, kroatischen oder slowenischen Charakter hat – ist das zur Verfügung stehende Ortsnamenmaterial nicht genügend verläßlich. Der Grund liegt einerseits darin, daß der Unterschied in der Lautlehre der slawischen Sprachen im 10. bis 11. Jahrhundert, abgesehen von einigen Eigenheiten, sehr gering war, andererseits aber, daß die ungarische Lautentwicklung selbst diese Unterschiede vollständig verwischte." (Ungarns Völkerschaften 55). – Für die nähere Bestimmung der slawischen Bevölkerung Westungarns haben die slawischen Lehnwörter der ungarischen Sprache zweitrangige Bedeutung, da meist nicht entschieden werden kann, wo sie aufgenommen worden sind. Besonders E. Moór hat versucht, die Übernahme von Lehnwörtern aus dem Bereich des Wirtschaftslebens zu lokalisieren (Stud. Slav. 2, 1956; MNyK 54, 1958). Diese Versuche halten einer näheren Überprüfung jedoch nicht stand (vgl. unten S. 161ff.). – Eine vollständige Bearbeitung der slawischen Lehnwörter findet sich bei I. Kniezsa, Jövevényszavak.

[84] Vgl. dazu die Karten von W. Hensel (hier Abb. 17 bis 18); ders., 1965, 7 Abb. 1; P. Kowalevsky, Bildatlas 15 Taf. 3,1; F. Přikyl, Denkmale, Karte; L. Niederle, Manuel, Karte; B. Grafenauer, Die Berührungen 27 Karte.

[85] Die These, die Wanderung des ursprünglich am Bug lebenden Duleb-Stammes („Dudlebi", „Dulebyanye") habe über Mähren nach Westpannonien oder in die Gegend des Plattensees geführt (Šafařik, Niederle, Šimek u. a., vgl. Deržavin, Die Slawen 50ff. mit Karte 8 auf S. 262), hat keine akzeptierbare historische oder sprachwissenschaftliche Grundlage. H. Preidel (Die Anfänge 56f.) weist darauf hin, daß sich diese Theorie auf einen einzigen Ortsnamen des 9. Jahrhunderts gründet, nämlich auf den in der *Conversio*, cap. 11 erwähnten Namen *Dudleipin* (Anhang Nr. F/6) bzw. auf die Erwähnung *ad Tutleipin* in einer Urkunde (Anhang Nr. 860/3); der Wert der Benennung *comitatus Dudleipa* in der gefälschten Urkunde Arnulfs (Anhang Nr. 891/1) ist zweifelhaft. Für die Übernahme der Theorie vgl. z. B. J. Melich, MNyK 1925, 395; R. Trautmann, Die slawischen Völker 63.

[86] J. Melich meint nur von einem kärntnerischen Ortsnamen, daß er auf die einstige awarische Bevölkerung hinweist (Hainburg, von den Slowenen Vobre genannt; sein deutscher Name war im 12. Jahrhundert Huniburc): MNyK 1925, 415f. – E. Zöllner weist einige baierische Ortsnamen nach, die „awarische" (hunnische) Bestandteile enthalten (MIÖG 58, 1950, 259ff.). Vgl. A. Kollautz, Carinthia I, 155, 1965, 640.

[87] I. Kniezsa, Ungarns Völkerschaften 104, erwägt die Möglichkeit des awarischen Ursprungs bei den Ortsnamen Bécs (Wien), Seleg (der alte ungarische Name des Baches Vulka in der Nähe von Sopron/Ödenburg) und bei zwei Ortsnamen Transdanubiens (Chelek, Ilmitz). Ebd. Anm. 2.

[88] Zur Chronologie der „Greifen-Rankengruppe": I. Kovrig, AH 40, 1963, 226ff.

Beziehungen zu dem der Greifen-Rankengruppe aufweist. Daraus schließt László, daß sich mit den aus der Kamagegend (?) stammenden Trägern der Greifen-Rankengruppe zusammen auch eine beträchtliche ungarische Volksmasse im Karpatenbecken angesiedelt haben dürfte. Das wäre eine Erklärung dafür, daß die Fundstellen der Landnahmezeit und der Greifen-Rankengruppe einander ausschließen und daß trotzdem die letztgenannten Regionen Ortsnamen ungarischen Charakters aufweisen[89]. Diese Theorie schließt die Möglichkeit einer Slawisierung der Awaren gänzlich aus, da die Fundstellen der Greifen-Rankengruppe gerade in den Regionen mit Ortsnamen slawischen Ursprungs aus dem 11. Jahrhundert fehlen und nur in verschwindend geringer Anzahl in Gebieten vorkommen, die im 11. Jahrhundert von einer gemischten ungarisch-slawischen Bevölkerung besiedelt waren. Gleichgültig, ob man von der Theorie Lászlós oder von derjenigen ausgeht[90], die mit einer weitgehenden Slawisierung der Awaren rechnet, zur Zeit kann höchstens eine Kette von Widersprüchen und Hypothesen entstehen, aber keine Lösung, die der historischen Wahrheit nahekommen könnte. Die Möglichkeit einer Slawisierung bestand auf jeden Fall, auch wenn das Gebiet Transdanubiens bzw. der Tiefebene in der Awarenzeit nicht von zahlreichen Slawen bewohnt war[91]. Sie kann begünstigt worden sein durch den Zerfall der awarischen Stammesgesellschaft und gewiß auch durch den Faktor Zeit – ein ganzes Jahrhundert bis zum Beginn der ungarischen Landnahme. Auf der anderen Seite muß man auch mit einer Awarisierung rechnen, d. h. mit der Aufnahme der angesiedelten Slawen in die awarischen Volksgruppen gewisser Gegenden im Verlauf des 9. Jahrhunderts. Der Vorgang der biologischen und sprachlichen Assimilation macht die Frage nach der kulturellen Assimilation für die Forschung noch komplizierter. Wenn man diese Frage sowie den Vorgang der slawisch-ungarischen Verschmelzung erforschen will, ist es m. E. die primäre Aufgabe, die Siedlungsgeschichte kleinerer Landschaften zu untersuchen und damit zu rechnen, daß die slawisch-awarische Assimilation von geographischen, ethnischen und sonstigen Faktoren, die für kleinere Landschaften jeweils sehr unterschiedlich wirksam sein können, abhängig ist und daher unterschiedlich verlief[92]. Bei der Untersuchung dieser Frage müssen planmäßige archäologische Forschungen den Hauptteil leisten, jedoch in Zusammenarbeit mit zahlreichen anderen Forschungsdisziplinen.

Die Verschmelzung von Slawen und Awaren oder die Möglichkeit des ethnischen Fortbestehens wurde auf jeden Fall dadurch beeinflußt, in welcher Interessensphäre die betreffende Bevölkerungsgruppe lebte bzw. welche politische Macht über sie Gewalt hatte. Wahrscheinlich ist es kein Zufall, wenn die spärlichen archäologischen Belege, die auf eine unmittelbare Berührung der

[89] G. László, Őstörténetünk 15 ff. – Ders., Les problèmes, 73 ff. László beruft sich auch auf G. Nagy, der um die Jahrhundertwende behauptet hat, daß die Angaben sowohl der russischen wie auch der ungarischen Chroniken über „die zwei ungarischen Landnahmen" glaubwürdig seien.

[90] Unter den Sprachforschern nimmt u. a. E. Moór die völlige Slawisierung der Awaren an (zur Zeit der ungarischen Landnahme waren die Awaren bereits lange slawisiert, sie übernahmen jedoch nicht dieselbe slawische Sprache) Stud. Slav. 8, 1962, 267. Unter den ungarischen Archäologen vertritt B. Szőke diese Theorie, seiner Meinung nach stellt das awarenzeitliche archäologische Material in seiner Gesamtheit die Hinterlassenschaft der Slawen dar (AÉ 86, 1959, 34). – Zu dem Problem vgl. B. Zášterová, VPS 2, 1958, 19 ff. – Zu den Fragen des archäologischen Materials: A. Cs. Sós, Slav. Ant. 10, 1960, 302 ff. – Dies., Štud. Zvesti 16, 1968, 221 ff.

[91] J. Deér hält die Bedeutung der awarenzeitlichen Slawen als ethnischen Faktor für ganz nebensächlich (1965, 772).

[92] Von diesem Gesichtspunkt aus ist z. B. die Problematik der Landschaft Göcsej in Transdanubien bemerkenswert. I. Szentmihályi versuchte das awarische „Fortleben" durch die Volksüberlieferungen über den Ursprung der Bevölkerung von Göcsej zu beweisen. Den bedeutendsten Bestandteil der Vorfahren der heutigen Bevölkerung von Göcsej bildete seiner Meinung nach eine vor dem Druck der Slawen hierhergezogene Awarengruppe (A göcseji nép 49 ff.). Gewiß ist, daß dieses Gebiet des südlichen Transdanubien infolge seiner geographischen Gegebenheiten besonders geeignet gewesen sein dürfte, verfolgte Volkssplitter aufzunehmen und ihnen Zuflucht zu bieten.

Awaren des 9. Jahrhunderts mit den landnehmenden Ungarn hinweisen, bislang auf das Land östlich der Donau beschränkt sind[93], also auf Gebiete, die wenigstens zum Teil der Interessensphäre der Bulgaren angehörten. In dieser Hinsicht ist die Lokalisierung der *solitudo Avarum* (Anhang Nr. 889–900/1) oder der *deserta Avarorum* beachtenswert. Györffy zieht die Angaben des Gardīzī aus dem 10. Jahrhundert, die auf der um 870 verfaßten Geographie des Džajhāni beruhen, heran, nach denen die Mährer und die Donaubulgaren 10 Tagesreisen (250–300 km) weit voneinander entfernt lebten. Dieser unbesiedelten Zone (= *deserta Avarorum*) soll die heutige ungarische Tiefebene entsprechen *(Abb. 19* und *20)*[94]. Sollte das Gebiet zwischen Donau und Theiss im 9. Jahrhundert tatsächlich ein unbewohntes Niemandsland gewesen sein? Soll das Wort *solitudo* wirklich bedeuten, daß die Awaren während der Feldzüge Pippins sämtlich in die Gebiete jenseits der Theiss flohen, wie die fränkischen Annalen (Anhang Nr. 795–96/22.25.32.37) berichten? Oder vernichtete Krum vor allem die zwischen Donau und Theiss wohnenden Awaren (Anhang Nr. R)? All dies ist angesichts der zahlreichen spätawarenzeitlichen Funde in dem Gebiet zwischen Donau und Theiss kaum glaubhaft. Oder spiegelt der Ausdruck *deserta Avarorum* das tragische Schicksal der transdanubischen Awaren wider und weist auf das völlige Aussterben der awarischen Gruppe hin, die sich 805 in der Nähe des Neusiedlersees niederließ[95]? Sollte diese awarische Öde mit den *deserta*

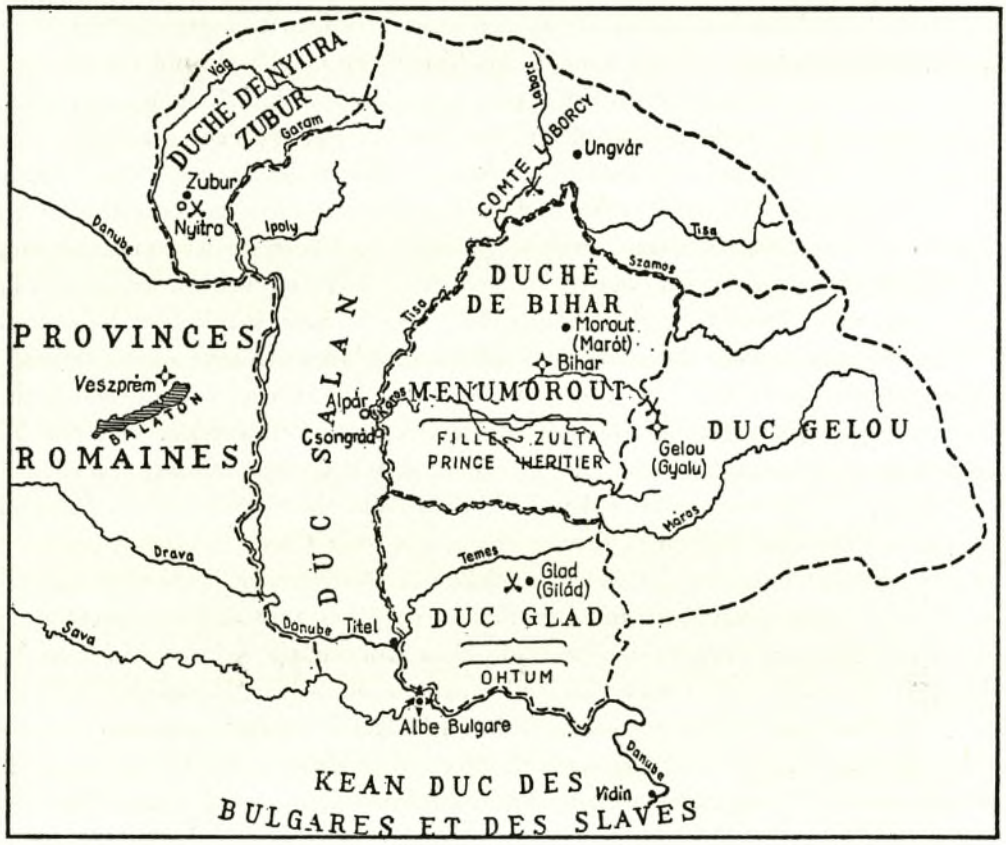


Abb. 21 Die politischen Verhältnisse im Karpatenbecken zur Zeit der ungarischen Landnahme aufgrund der Angaben in den *Gesta Hungarorum* (nach G. Györffy 1965).

[93] Vgl. D. Csallány, SzSzSz. 1965, 40ff. – J. G. Szabó, MF Muz. Évk. 1964–65/2, 61ff. (ebd. Besprechung der Meinungen).

[94] G. Györffy, Formation 28.

[95] Vgl. E. Kranzmayer, BF 36, 1957, 222ff.

Boiorum identisch sein, wo nach dem Bericht des Aventinus-Auszuges aus dem Jahre 858 (Anhang Nr. E/4) neue Siedler von Rastislav und Karlmann angesiedelt wurden?

Die historischen und sprachwissenschaftlichen Belege sprechen dafür, daß der bedeutendste Anteil der Bevölkerung des 9. Jahrhunderts in Transdanubien slawisch war; doch ist es unbegründet, mit der vollständigen Vernichtung oder vollkommenen Slawisierung der Awaren zu rechnen[96]. Der Verfasser der *Conversio* berichtet um 870 von der Tributpflichtigkeit verschiedener Bevölkerungsgruppen, u. a. awarischer Stammeszugehörigkeit (cap. 3: Anhang Nr. F/1). Die am ehesten zutreffende Deutung dieser Stelle finden wir bei Deér: steuerpflichtige, im Bauernstand lebende fremde Stammesreste. Diese geschichtlich bestimmte Gesellschaftslage muß bei der Untersuchung der Frage nach dem ethnischen Fortleben und der Slawisierung der transdanubischen awarischen Volksgruppen berücksichtigt werden[97].

Abgesehen von den slawischen, awarischen und baierischen Siedlern rechnet die sprachwissenschaftliche und die historische Forschung noch mit anderen Bevölkerungsteilen in Transdanubien, obwohl von diesen nur sehr geringe Spuren nachweisbar sind. Die Ungarn dürften nach Melich „östlich des Plattensees und südlich bis zur Mur und Drau nur wenige Volkssplitter angetroffen haben, ... in dem Gebiet von Baranya die Turkobulgaren, in dem Gebiet südlich des Plattensees irgendwo Volkssplitter mit neulateinischer, jedoch nicht walachischer Sprache ..."[98]. Kniezsa findet dagegen in Transdanubien keinen Ortsnamen oder sonstigen topographischen Namen, der bulgarisch-türkischen Ursprungs sein kann[99]. Als historische Quelle sowohl für die bulgarisch-türkischen wie auch die neulateinischen Volkssplitter werden gewöhnlich die Kapitel 9 und 11 der Chronik des ungarischen Anonymus (Anhang Nr. M/1–2) herangezogen: unter den Bewohnern des Landes „Pannonia" fanden sich auch Bulgaren und „Hirten der Römer". Die Ausdrücke der Chronik *Romani, pastores Romanorum* deutet Melich als „die neulateinischen Volkssplitter". Kniezsa argumentiert, es wäre schwer zu klären, ob diese „Römer" die Überreste der pannonischen romanisierten Bevölkerung gewesen seien oder ob sie sich später in Pannonien niedergelassen hätten[100]. Die Chronik, die unter Pannonien nicht immer das römische bzw. karolingische Pannonien versteht, benutzt nur zum Teil die vorhandenen Traditionen und konstruierte zum anderen Teil, wie es in dieser romantischen Gattung der Gesta üblich ist, mit literarischer Freiheit feindliche Führer und Völker, die der Überlieferung aus anderen Gebieten entlehnt wurden. Was den Terminus *Romani* der Chronik anbelangt, so läßt sich ihre Wurzel, wie Györffy betont, vor allem bis zum Bericht des Kaisers Konstantinos über den Aufenthalt dalmatinischer Römer in Pannonien und über ihre Herden zurückverfolgen[101]. Die zu einem gewissen Grade negativen Befunde in den ungarischen Chroniken und den Ortsnamen schließen die Möglichkeit keineswegs aus, mit einer Kontinuität der pannonischen spätrömischen Bevölkerung bis zum 9. Jahrhundert zu rechnen, wenn auch nicht mit einer totalen oder gar städtischen Kontinuität[102]. Den bisherigen Ansichten nach gehören in Transdanubien Pécs und seine Umgebung, Keszthely, Keszthely-Fenékpuszta mit Umgebung und die Zone entlang des Limes zu jenen Gebieten, in denen man mit dem Fortleben der spätrömischen Bevölkerung rechnen kann[103]. Zu einer vertieften Einsicht und einer Förderung der Lösung dieser Fragen kann wiederum die Archäologie mit ihrer komplexen Methode beitragen.

[96] E. Klebel, Siedlungsgeschichte 51.
[97] J. Deér, 1965, 782.
[98] J. Melich, MNyK 1925, 424.
[99] I. Kniezsa, Ungarns Völkerschaften 103f.
[100] I. Kniezsa, AECO 1936, 174f.
[101] G. Györffy, Tanulmányok 98. – Ebd. die Beurteilung der Ausdrücke „vlách-Blachi": Franken. (Vgl. I. Kniezsa, Ungarns Völkerschaften 121ff.)
[102] A. Pleidel, Sz. 58, 1935, 1ff. 158ff. 276ff.
[103] Zusammenfassung der Ansichten: A. Kiss, JPM Évk. 1965, 81ff.

Schlußfolgerungen

Wenn man die Untersuchungen zu den politischen und ethnischen Verhältnissen in Transdanubien während des 9. Jahrhunderts zusammenfaßt, ergeben sich folgende Tatbestände, auf die sich die archäologischen Forschungen stützen können:

1. Nach den fränkisch-awarischen Kriegen kam das heutige Westungarn unter fränkische Herrschaft. Eine unmittelbare fränkische Verwaltung wurde in den zwanziger Jahren des 9. Jahrhunderts für Transdanubien geschaffen und dauerte bis zum Jahre 900, in dem die ungarische Landnahme Transdanubiens im wesentlichen abgeschlossen war.
2. Ganz Transdanubien kam unter direkte fränkische Herrschaft; es entstand in diesem Gebiet kein slawischer Vasallenstaat, kein slawisches Fürstentum.
3. Die mährischen Angriffe auf Transdanubien hatten nicht die Einverleibung des Gebietes in das „Großmährische Reich" zur Folge. Möglicherweise kamen die westlichsten Teile des karolingischen Pannonien – das Wiener Becken und seine Umgebung – zwischen 884 und 892 vorübergehend unter mährische Herrschaft. Erst durch die ungarische Landnahme wurde Pannonien aus dem ostfränkischen Reichsverband gelöst.
4. In Transdanubien breitete sich die organisation der baierischen Kirche aus, Methods Auftritt bedeutete nur eine kurze Episode.
5. Die Bevölkerung Transdanubiens war heterogenen Charakters. Es ist mit slawischen, awarischen, baierischen und romanisierten Bevölkerungsgruppen zu rechnen, unter denen die Slawen überwogen. Die Zusammensetzung des gemeinen Volkes dürfte in den einzelnen Landschaften verschieden gewesen sein. Die Slawisierung der Awaren schritt infolge des Zusammenlebens mit den Slawen fort, doch gab es Gradunterschiede je nach den lokalen Gegebenheiten. Man muß sogar damit rechnen, daß kleinere Gruppen der awarenzeitlichen Bevölkerung (Awaren und andere Volksgruppen), besser ihre Nachkommen, bis zu der ungarischen Landnahme biologisch unvermischt weitergelebt haben.
6. Die Zusammensetzung der slawischen Bevölkerung selbst ist gleichfalls heterogen: während des 9. Jahrhunderts dürften sich slawische Gruppen sowohl aus dem Norden wie aus dem Süden in Transdanubien angesiedelt haben. Weder die sprachwissenschaftlichen Befunde noch die historische Überlieferung bieten ausreichende Grundlagen, um die Siedlungsräume von slawischen Gruppen unterschiedlicher Herkunft abzugrenzen oder gar zu folgern, daß Transdanubien ausschließlich von dieser oder jener slawischen Bevölkerung besiedelt worden ist.
7. Man darf die breite Bevölkerungsschicht in ihrer Zusammensetzung nicht mit der der Oberschicht gleichsetzen. In der herrschenden Schicht spielten sowohl Mitglieder slawischer wie solche fränkisch-baierischer Herkunft eine Rolle.

Transdanubien des 9. Jahrhunderts im Spiegel der archäologischen Untersuchungen

Historische Voraussetzungen für die Entstehung des Priwinazentrums Zalavár und Umgebung im 9. Jahrhundert

Die Ausgrabungen von Pókaszepetk und Zalavár-Récéskut

Nach dem Wortlaut der *Conversio* „begann Priwina", als er in Pannonien ein Lehen erhalten hatte, in der Gegend des Flusses Sala/Zala „zu wohnen und in einem sumpfigen Hain des Flusses Sala eine Festung zu bauen ..." (Anhang Nr. F/6). Hier drängt sich zunächst die Frage auf, warum der von Neutra geflohene slawische Häuptling gerade in der Nähe der Zala ein Lehen erhielt und weshalb er seine Burg in den Sümpfen von Zalavár errichtete. In den schriftlichen Quellen finden sich keine Anhaltspunkte für die Lösung dieser Fragen; Hinweise erbringen jedoch die Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen. Diese lassen sich um zwei grundlegende Fragen gruppieren: 1. War hier eine zahlenmäßig bedeutende slawische Bevölkerungsgruppe bereits vorhanden, so daß in der Mitte des 9. Jahrhunderts ein slawisches Zentrum entstehen konnte? 2. Beeinflußte die karolingische Regierung die Entstehung dieses Zentrums und die Wahl des Ortes?

Bei der Erörterung der ersten Frage wollen wir die Geschichte der slawischen Siedlungen des Zalatales im frühen Mittelalter, und zwar vor allem das ethnische Bild in den Jahrzehnten vor Priwinas Niederlassung, genauer betrachten. Bislang sind drei Fundorte bekannt, deren Material Anhaltspunkte für die Beantwortung der Frage bieten kann, welche ethnischen Faktoren für die Entstehung des slawischen Zentrums wesentlich sind: nämlich Pókaszepetk, Keszthely und Zalavár-Récéskut.

Auf der Gemarkung des Dorfes Pókaszepetk (Kom. Zala; *Abb. 58* Nr. 8), und zwar in der Nähe der heutigen Ortschaft, kamen Funde zutage, die für unsere Fragestellung besonders aufschlußreich sind. Auf einem flachen Hügelrücken am Rande der hochwassergefährdeten Flußaue links der Zala stieß man 1951 bei landwirtschaftlichen Erdarbeiten auf ein frühawarenzeitliches Körpergräberfeld und auf slawische Urnengräber. Nach einer kurzen Notgrabung im selben Jahre wurden erstmals 1956 systematische Ausgrabungen unternommen, die ab 1963 jährlich forgesetzt wurden. Dabei ist jedoch noch keines der beiden Gräberfelder vollständig erfaßt worden[1]. Von dem Urnengräberfeld wurden von 1951 bis 1966 insgesamt 75 Gräber ausgegraben (vgl. *Abb. 22*). Einen

[1] Der Leiter der Notgrabung von 1951 war J. Csalog, die Leiterin der Ausgrabungen 1956, 1963–1966 A. Cs. Sós. Ein kurzer Vorbericht über die Ausgrabungen 1956 wurde veröffentlicht von Á. Cs. Sós, FA 14, 1962, 67ff. Eine ähnliche Zusammenfassung ergänzt mit den Ergebnissen der Ausgrabungen 1963: Dies., Slawisches Urnengräberfeld. – Die Ausgrabungen in P. wurden 1971 beendt. 1966–1971 sind mehr als einhundert Brandgräber untersucht worden (in Bearbeitung), ohne daß die hier vorgetragenen Folgerungen dadurch wesentlich geändert wurden (1973).

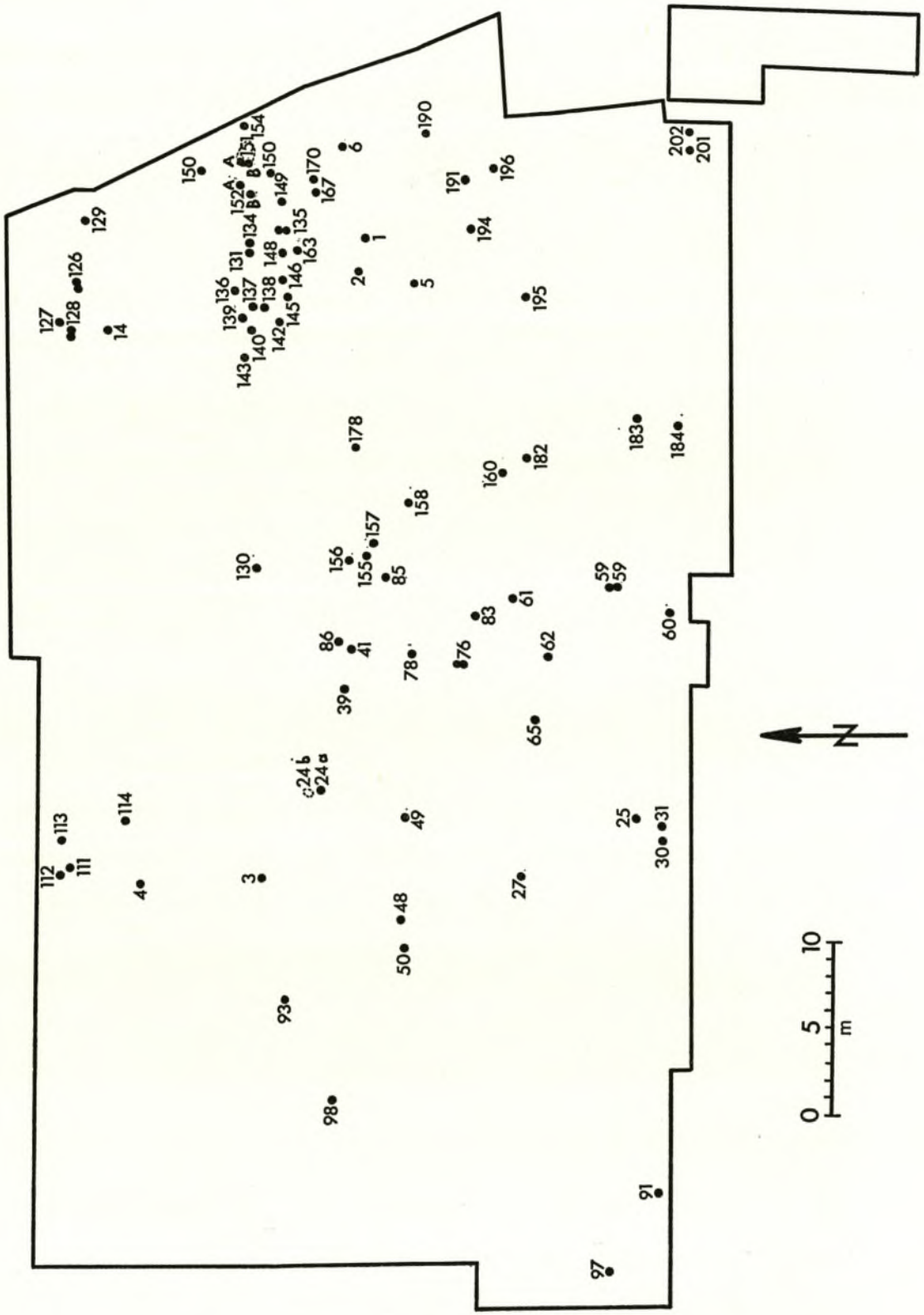


Abb. 22 Der Plan des slawischen Brandgräberfeldes von Pókaszepetk (Stand 1966).

Grab	Urne mit Asche	Asche in und neben der Urne	Asche ohne Urne	Beigaben	Sonstige Beobachtungen
1					Asche, darüber Urne mit nach unten gekehrter Mündung
2			+		
3	+				
4	+				
5	+				neben der Urne ein kleineres Gefäß mit Tierknochen
6			+	Bruchstück eines eisernen Eimerbügels	Beigabe in der Asche
17	+				
24/56		+			
25/56		+			Asche 40 cm von der Urne entfernt
30	+				Urne mit nach unten gekehrter Mündung, darüber ein Stein
31	+				Urne waagrecht liegend
39	+				
41	+				
48		+			unter den kalzinierten Knochenbruchstücken Holzkohlenstücke
49		+			unter den kalzinierten Knochenbruchstücken Holzkohlenstücke
50		+			unter den kalzinierten Knochenbruchstücken Holzkohlenstücke
59	+			Bruchstück eines Eisenmessers	Beigabe in der Urne unter der Asche; von der Urne 20 cm entfernt ein kleineres Gefäß
60	+				
61	+				drei Urnen dicht nebeneinander, zum Teil aneinandergelehnt
62	+			Bruchstück eines Eisenmessers	Beigabe in der Urne unter der Asche; ebd. Holzkohlenstücke
70	+				in der Urne, unter den kalzinierten Knochenresten etwas Holzkohle
78	+				in der Urne, unter den kalzinierten Knochenresten etwas Holzkohle
83		+			unter den kalzinierten Knochenresten etwas Holzkohle
85		+			unter den kalzinierten Knochenresten Holzkohlenstücke
86	+				in der Urne, unter den kalzinierten Knochenstücken etwas Holzkohle
90	+				
93	+				
97	+				
98	+				
111		+			
112	+				
113	+			bronzener Ohrring	Beigabe über der Mündung der Urne
114	+				

Tabelle 2: Die Brandgräber von Pókaszepetk.

Grab	Urne mit Asche	Asche in und neben der Urne	Asche ohne Urne	Beigaben	Sonstige Beobachtungen
126	+	+			Zwei Urnen nebeneinander, neben der einen wenige kalzinierte Knochenbruchstücke
127	+				
129	+				
130					Urne mit nach unten gekehrter Mündung
131	+				
134	+				
135		+		Bruchstück einer Eisenschnalle, kleines Eisenbruchstück	das Eisenbruchstück über der Urnenmündung, das Bruchstück einer Eisenschnalle neben der Urne
136	+				
137	+				
138	+			Bruchstück einer Eisenschnalle, Tongefäß	Beigabe unter der Urne, Gefäßbruchstücke neben der Urne
139	+				
140		+		Eisenbruchstück	Beigabe unter der Asche, neben der Urne
142	+				
143	+				
145	+				
146	+				
148		+			
149	+				
150	+			Eisenbruchstück	Beigabe in der Urne, unter kalzinierten Knochenstücken
151	+				zwei Urnen nebeneinander
152		+			zwei Urnen nebeneinander, um diese herum kalzinierte Knochenreste mit wenig Holzkohle
153			+		unter den kalzinierten Knochenresten einige Scherben
154	+				
155	+				
156	+				
157	+				
158	+				
160	+				
163	+				
167	+				die Urne war auf die Seite gelegt
170	+				
178	+				
182	+				
183			+		
184	+				
190		+(?)			
191	+				
194			+		
195	+				
196	+				
200			+		
202	+				

Tabelle 2: Die Brandgräber von Pókaszepetk.

Überblick über die Anlage der Gräber und die Beigaben gibt die Zusammenstellung auf *Tabelle 2*[2].

Obwohl in Pókaszepetk außer Urnengräbern auch Brandschüttungs- und Brandgrubengräber vorkommen, darf man das Gräberfeld angesichts der Zahlenverhältnisse (58 Urnengräber, 14 Brandschüttungsgräber und 6 Brandgrubengräber) als Urnengräberfeld ansprechen. Es gehört wahrscheinlich in die Gruppe der Urnengräberfelder ohne Hügel, obwohl man mit der Möglichkeit rechnen muß, daß sich über den in kleine, seichte Gruben gelegten Urnen einst Grabhügel befanden. Hierfür könnte die lockere Streuung der Gräber sprechen, die teilweise 3 bis 5 m voneinander entfernt lagen. Im Osttteil der ausgegrabenen Fläche fanden sich die Gräber allerdings so dicht nebeneinander, daß ursprüngliche Hügelgräber mit Sicherheit ausgeschlossen werden können *(Abb. 22)*.

Für die Datierung des Urnengräberfeldes von Pókaszepetk ist es belanglos, ob es einst Hügelgräber enthielt oder nicht. Denn Hügelgräber neben Flachgräbern gehören zu den kennzeichnenden Zügen der frühesten slawischen Bestattungssitten, die – abhängig von dem Auftreten der Urnen vom Prager Typ – in das 6. bis 7. Jahrhundert datiert werden können[3]. Wesentlich für die Zeitbestimmung ist vielmehr die Tatsache, daß unter dem Urnengräberfeld ein frühawarenzeitliches Körpergräberfeld liegt. Zwischen der Auflassung dieses Gräberfeldes und dem Beginn des Urnengräberfeldes dürfte eine längere Zeit vergangen sein. Die Brandbestattungen 4, 6, 14, 39, 61, 112, 113, 151, 170, 183 und 184 befanden sich nämlich über den frühawarenzeitlichen Gräbern 23, 7, 13, 44, 67, 116, 118, 161, 174, 187 und 188. Außerdem ließ sich an den Profilen deutlich erkennen, daß die Urnengräber eine Schicht störten bzw. in einer Schicht lagen, die jünger ist als jene alte Oberfläche, von der aus die frühawarenzeitlichen Gräber eingetieft worden sind *(Taf. 3,3)*. Diese Beobachtung bezeugt eindeutig, daß wir es hier nicht mit einem frühawarenzeitlichen bituellen Gräberfeld zu tun haben.

Die Eingrenzung der Belegungsdauer des älteren Körpergräberfeldes muß folglich erste Anhaltspunkte für die Datierung des Urnengräberfeldes ergeben. Die Beigaben erlauben eine relativ exakte zeitliche Einordnung. Aus den Gräbern 32 und 74 stammen silberne Armringe mit trompetenförmigen Enden, die zu dem sog. Typ Szentendre[4] gehören. Nach Ausweis des Grabfundes von Szentendre, der eine Münze des Phokas (602–610) enthielt, war dieser Armringtyp bereits in den ersten Jahrzehnten der Awarenzeit üblich[5]. Nach 700 sind hingegen Armringe dieser Art nicht mehr getragen worden. Einen guten Anhaltspunkt für die Datierung des Körpergräberfeldes bieten auch die Beigaben des Grabes 56, vor allem die getriebenen Silberbeschläge mit Bleieinlagen, die in den sog. Kreis der Pseudoschnallen gehören. Ähnliche Beschläge sind aus dem Gräberfeld von Keszthely-Fenékpuszta[6] belegt. Auch die Stücke aus dem Goldschmiedegrab von Jutas[7], das in

[2] Der in der Tabelle benutzte Ausdruck „Asche" bedeutet Leichenbrand bzw. mit diesem durchsetzte Asche.

[3] J. Poulík, 1948, 179. – AR 3, 1951, 97ff. – Der genannte Verfasser setzt das Auftreten der Keramik vom „Prager Typ" in der Tschechoslowakei an das Ende des 5. oder in das 6. Jahrhundert (1948, 94). – Zur Datierung der Brandgräber in der Sowjetunion: J. V. Kucharenko, Slav. Ant. 7, 1960, 115f. – Ders., KS 57, 1955, 33ff. – V. P. Petrov, MIA 108, 1963, 37. – Zur Frage der Datierung des „Prager Typs" vgl. J. Zeman, AR 18, 1962, 176ff.

[4] Á. Cs. Sós, FA 14, 1962, 176ff.

[5] Armringe von Szentendre: J. Hampel, Altertümer 3 Taf. 264, 3a–b. – Über die Armringe mit trompetenförmigem Ende im allgemeinen vgl.: K. Márkiné-Poll, AÉ 47, 1934, 55ff. – O. Kleemann, Jschr. f. Mitteld. Vorg. 35, 1951, 102ff. – B. Svoboda, PA 44, 1953, 44ff. – H. Dannheimer, Epolding-Mühlthal (Münchner Beitr. z. Vor- u. Frühgesch. 13, 1968) 14 Anm. 50.

[6] J. Hampel, Altertümer 3 Taf. 180. – I. Kovrig meint, daß die Funde von Fenékpuszta am Ende des 6. oder ganz am Anfang des 7. Jahrhunderts ins Grab gelegt worden sein dürften (AÉ 85, 1958, 71). – Zur Chronologie der awarenzeitlichen Funde: I. Kovrig, AH 40, 1963, 224ff. – Zur ältesten awarischen Gruppe: Dies., AAA 6, 1955, 163ff. – Dies., AÉ 85, 1958, 66ff.

[7] G. Rhé – N. Fettich, Jutas Taf. 8 (Grab 166).

das letzte Drittel des 6. Jahrhunderts datiert werden kann, gehören zu diesem Typ. Die Belegung des awarenzeitlichen Körpergräberfeldes von Pókaszepetk ist folglich in das ausgehende 6. und in das 7. Jahrhundert zu setzen und mit der frühesten „Awarenwelle" zu verbinden. Es dürfte spätestens um 700 aufgelassen worden sein. Die obere Zeitgrenze der Belegung ist vor Beendigung der Ausgrabung selbstverständlich nicht sicher zu bestimmen; doch ist auch jetzt schon festzustellen, daß sich auf allen Teilen des freigelegten Gebietes Beigaben gleichen Charakters zeigten. Es dürften folglich keine bedeutenden zeitlichen Unterschiede zwischen der Belegung der einzelnen Abschnitte des Gräberfeldes vorhanden sein. Unter Berücksichtigung der Datierung des frühawarischen Gräberfeldes und der oben erwähnten Stratigraphie läßt sich über den Beginn des Urnengräberfeldes zur Zeit aussagen, daß es frühestens am Ende des 8. oder um die Wende des 8. zum 9. Jahrhundert einsetzt. Dieser Zeitbestimmung widerspricht auch das Formengut des Urnengräberfeldes nicht, obwohl man anhand der Beigaben wenig sagen kann, da sie nicht besonders typisch sind. Das bronzene Ohrringpaar des Grabes 113 gehört zu dem einfachen Ringtyp mit offenen Enden, der während der ganzen Awarenzeit in Gebrauch war. Die Gefäße lassen sich in eine Gruppe einreihen, die nach der Keramikchronologie Poulíks der Keramik der zweiten Stufe oder der „älteren Burgwallperiode" entspricht, d. h., sie gehört in den Zeitraum zwischen 650 bis 700 und 800 bis 850[8]. Für die Gefäße von Pókaszepetk ist folgendes charakteristisch: Sie sind auf der Handscheibe gedreht. Ihre größte Weite liegt oberhalb der Mitte, und ihre kennzeichnende Verzierung ist die Wellenlinie in Kammstrichtechnik *(Taf. 3,1–2)*.

Die obere Grenze der Belegung des Urnengräberfeldes ist gleichfalls noch nicht genau bestimmbar. Gewisse Anhaltspunkte kann jedoch die chronologische Folge der in den verschiedenen Gebieten ausgegrabenen slawischen Brandbestattungen bieten. In den westlichen slawischen Gebieten setzte sich nach Poulík mit den birituellen Gräberfeldern der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts eine Änderung der Bestattungssitte auf dem Boden Mährens und der Slowakei durch, doch lebte der Brauch der Brandbestattung auch im 9. Jahrhundert weiter. Poulík erklärt die Änderung der Bestattungssitten vor allem durch Einflüsse aus der „Keszthely-Kultur"[9], während im Gegensatz dazu Cibulka hierin die Auswirkung der Christianisierung sieht[10]. Dostál datiert die jüngste Schicht der Brandbestattungen in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts, erwägt jedoch, daß dieser Ritus vereinzelt auch noch in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts auftreten könne[11]. Im Bereich der Ostslowakei gehören die jüngsten Brandbestattungen in das 10. bis 11. Jahrhundert[12]. Nach den Forschungen A. Točíks begann die Ritenänderung wesentlich früher, und zwar im Verlauf des 8. Jahrhunderts; der Vorgang endete im 9. Jahrhundert[13]. Auf tschechischem Gebiet weist die Entwicklung gewisse Abweichungen auf. Der Wechsel von der Brand- zur Körperbestattung ist jedoch auch hier in die gleiche Periode, d. h. zwischen 800 und 845, zu setzen[14]. Weiter im Osten, in der Karpatenukraine, können die slawischen Brandbestattungen im allgemeinen in das 8. bis 9. Jahrhundert datiert werden. Sie zeigen engere Beziehungen zu den ähnlichen Bestattungen in der Ukraine. Die auf dem Gebiet der Sowjetunion freigelegten slawischen Brandbestattungen – mit oder ohne Hügel – gehören in das 6. bis 10. Jahrhundert[15]. Diese Beobachtung gilt auch für

[8] J. Poulík, 1948, 17. – PA 48, 1957, 364.
[9] J. Poulík, 1948, 80.
[10] J. Cibulka, Velkomoravský kostel 186.
[11] B. Dostál, Sb. praci Fil. F.B.U. 1957, 57.
[12] V. Budinsky-Krička, Slov. Arch. 6, 1958, 175 ff. – Slovanské mohyly 145. – Slov. Arch. 5, 1957, 456 ff.
[13] A. Točik, Die vorgroßmährische Zeit.
[14] R. Turek, Zum großmährischen Horizonte.
[15] G. F. Solov'eva, SA 25, 1956, 148. – B. A. Rybakov, Arch. SSSR A 1–12, 1962, 51 ff. – J. V. Kucharenko, Slav. Ant. 7, 1960, 116 f. – E. A. Šmidt, MIA 108, 1963, 56 ff. – M. V. Artiševskaja, MIA 108, 1963, 85 ff. – J. V. Kucharenko, MIA 108, 1963, 316 ff.

die Bestattungen in Rumänien[16], wo die Forschung aufgrund der Brandbestattungen im 6. bis 7. Jahrhundert eine slawische Bevölkerung (Anten, Sklavenen) annimmt[17]. Im 8. und 9. Jahrhundert rechnet man mit neu hinzukommenden ostslawischen Bevölkerungsgruppen, hält aber die Brandbestattungen mit oder ohne Hügel in Siebenbürgen für die Hinterlassenschaft westslawischer Bevölkerungselemente. Die Bestattungen gleicher Art in Muntenien und Oltenien, im Banat, in Südsiebenbürgen und in der Moldau werden von der rumänischen Forschung einer mit ostslawischen Elementen vermischten südslawischen Bevölkerung unter bulgarischer Herrschaft zugewiesen[18]. Die Erscheinungsformen und Auswirkungen der bulgarisch-slawischen Kultur sind ziemlich klar und bis zum zentralen Teil des bulgarischen Reiches zu verfolgen, wo der Brandritus im 9. Jahrhundert mit Sicherheit noch geübt wurde[19]. Im Gegensatz dazu sind südlich der Drau und Save auf dem Territorium des heutigen Jugoslawien kaum Angaben über slawische Brandbestattungen bekannt. Als zuverlässig beobachtet kann lediglich das Urnengrab von Smrdelj (Kroatien) aus dem 8. Jahrhundert gelten, das spätawarenzeitliche Beschläge aufweist[20]. Z. Vinski hat versucht, aus dem Material des Museums in Zagreb Gefäße vom Prager Typ auszusondern, doch sind deren Fundumstände zumeist unbekannt. Vielleicht handelt es sich bei dem Brandgrab von Bakar um eine slawische Bestattung. Zweifelhaft ist indessen, ob die aus dem Brandgräberfeld von Zagreb-Štenjevec stammenden Gefäße, die an den Prager Typ erinnern, als slawische Urnen angesprochen werden dürfen[21]. Die Dürftigkeit der Funde wird von Vinski damit erklärt, daß die frühmittelalterliche slawische Bevölkerung dieses Gebietes die Sitte der Brandbestattung bereits relativ früh, d. h. im 7. Jahrhundert, aufgegeben habe. Den Übergang von der Brand- zur Körperbestattung sollen birituelle Gräberfelder beweisen, die aber gleichfalls bislang unbekannt sind[22]. Mit den im Bereich des heutigen Jugoslawien gesammelten Beobachtungen steht das Bild im Einklang, welches das benachbarte Österreich für die frühmittelalterlichen slawischen Brandbestattungen bietet. Die historischen Quellen bezeugen, daß südslawische Siedler am Ende des 6. Jahrhunderts bis Osttirol vorrückten; Brandbestattungen kamen jedoch in dem alpinen Siedlungsgebiet der Slawen nicht zum Vorschein. Mitscha-Märheim erklärt dieses Phänomen mit der Annahme, die Sitte der Brandbestattung sei nur bei den Nord- und Ostslawen üblich gewesen[23]. Er erwägt in anderem Zusammenhang, ob das Fehlen von Brandgräbern in diesem Bereich mit den Angaben der Nestor-Chronik zu erklären sei. Dort wird berichtet, daß man bei den Ostslawen die Urne mit Leichenbrand auf eine Holzsäule zu stellen pflegte[24]. Diese Erklärungsmöglichkeit ist m. E. sehr fragwürdig.

Die niederösterreichischen Brandbestattungen des 6. bis 7. Jahrhunderts, für die Urnen vom Prager Typ kennzeichnend sind, und die Hügelbestattungen des 9. bis 10. Jahrhunderts müssen im Zusammenhang mit der Ausbreitung des frühmittelalterlichen mährisch-slawischen Ethnikums gesehen werden[25].

Bei der Behandlung des slawischen Brandgräberfeldes von Pókaszepetk blieb noch eine wichtige

[16] J. Nestor, SCIV 4, 1955, 83 ff. – Ders., Dacia NS 1, 1957, 289 ff. – M. Chisvasi-Comşa, SCIV 8, 1957, 267 f. – Dies., Bericht 1958, 197. – Dies., SCIV 11, 1960, 159 ff. – Dies., Slav. Ant. 7, 1960, 175 ff. – Dies., Romanoslavica 9, 1963, 106.

[17] M. Comşa, SCIV 10, 1959, 65 ff.

[18] M. Comşa, SCIV 10, 1959, 65 ff. – Dacia NS 4, 1960, 407 ff.

[19] S. Georgieva, IAIS 1955, 11 ff. – Vgl. noch K. Mijatev, Slav. Ant. 2, 1949/50, 427 ff.

[20] Z. Vinski, Arch. Jug. 1, 1954, 79. – L. Karaman, Arch. Jug. 2, 1956, 105.

[21] Z. Vinski, Arch. Jug. 1, 1954, 72 f. 76 ff.

[22] Z. Vinski, Arch. Jug. 1, 1954, 79 f.

[23] H. Mitscha-Märheim, Carinthia I, 150, 1960, 750.

[24] H. Mitscha-Märheim, Slavenansiedlung 5.

[25] Über die slawischen Brandbestattungen in Niederösterreich zusammenfassend: H. Mitscha-Märheim, Slavenansiedlung 5. 22 ff. – Ders., AAA 17, 1965, 84 ff. – Ders., Egger Fschr. 2, 363 ff.

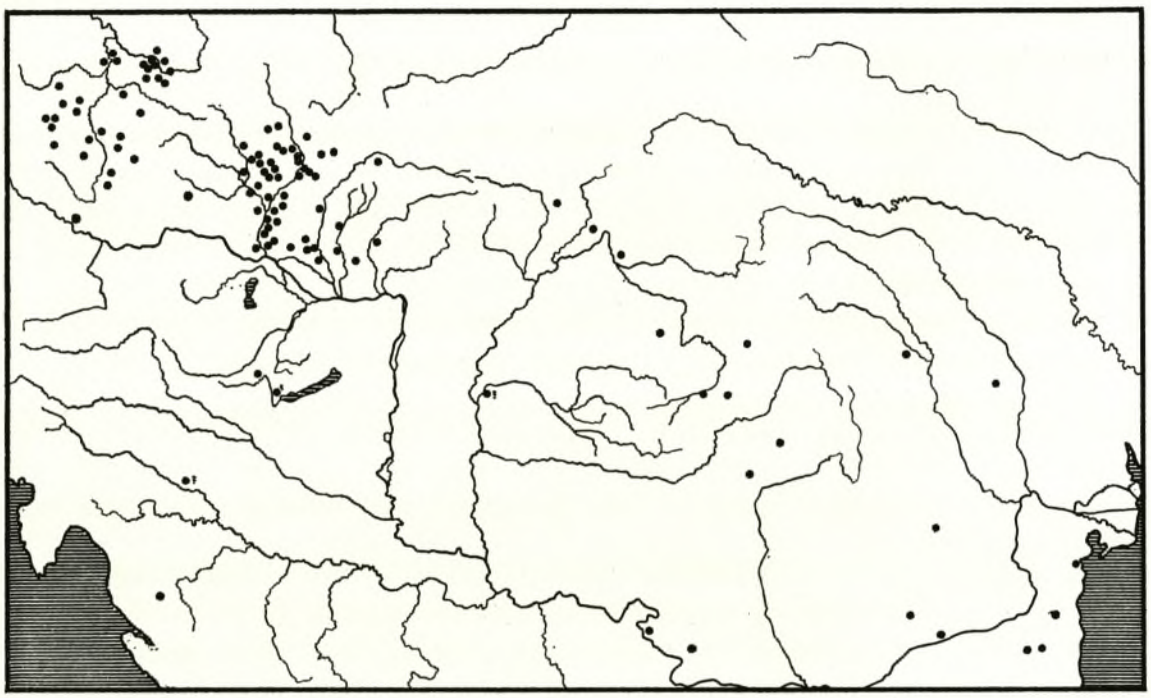


Abb. 23 Die Verbreitung der slawischen Brandbestattungen im Karpatenbecken und den benachbarten Gebieten (Á. Cs. Sós).

historische Frage unbeantwortet: Mit welcher slawischen Gruppe läßt es sich verbinden? Das in den benachbarten Gebieten gewonnene Bild von der Verbreitung und Zeitstellung der Brandgräbersitte *(Abb. 23)* legt es m. E. nahe, vor allem an westslawische Elemente zu denken. Die slawische Gruppe, die sich in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts im Zalatal an der Stelle des heutigen Pókaszepetk niederließ, zog vermutlich von südmährischem Gebiet oder von der Westslowakei nach Süden. Obwohl die Zala zu den wichtigsten Flüssen des südlichen Transdanubien gehört, hatte das Flußtal durchaus Verbindungen mit dem Donautal. Außer den Tälern der Raab und der Marcal ermöglichte vor allen Dingen das alte römische Straßennetz den Verkehr *(Abb. 60)*. Die nach Arrabona führenden Straßen stellten die Verbindung zu den Gebieten am großen Donauknie und dem Oberlauf des Flusses her, während die Verkehrsbeziehungen zur mittleren Donau sowohl nach Norden wie nach Süden durch die Straße Poetovio–Sabaria–Scarabantia gesichert waren. Südverbindungen wurden außerdem erleichtert durch die Nebenstraßen der letzteren. Ebenso hatte die Landschaft um das Westende des Plattensees unmittelbare nördliche Verbindungen. Einesteils zweigte die über Keszthely führende Straße bei Sümeg nach Arrabona ab, andernteils mündete die von Arrabona kommende, parallel zum Nordufer des Plattensees verlaufende Straße in der Nähe von Keszthely in die erstgenannte. Diese verkehrsgeographischen Gegebenheiten müssen bei der Betrachtung des zweiten Urnengräberfeldes, des von Keszthely, beachtet werden.

Innerhalb des Stadtgebietes von Keszthely stieß V. Lipp bei der Ausgrabung eines spätawarenzeitlichen Gräberfeldes auf Urnengräber, die in zwei Fällen sicher Körpergräber überlagerten. Die Urnen waren nach Lipp den Gefäßen ähnlich, die in den Körpergräbern zum Vorschein gekommen waren[26]. Leider ist das Material aus den Urnengräbern verlorengegangen, doch läßt sich aus dem

[26] V. Lipp, Keszthely 11 ff.

Vergleich von Lipp – als dem einzigen Anhaltspunkt – erschließen, daß es sich um eine der spätawarenzeitlichen ähnliche, d. h. mit Wellenlinien verzierte Ware gehandelt hat. Das spricht für ein slawisches Urnengräberfeld, welches aber nicht vor dem 9. Jahrhundert entstanden sein dürfte, da es über einem spätawarenzeitlichen Gräberfeld lag[27]. Ich halte es für nicht ausgeschlossen, daß die Bevölkerung der zu den Gräberfeldern von Pókaszepetk und Keszthely gehörenden Siedlungen zu derselben Volksgruppe gehörte. Wahrscheinlich hat sich die Bevölkerung der Siedlung von Pókaszepetk im Laufe der Zeit nach Süden ausgebreitet, wobei der ältere Siedlungsplatz wenigstens zum Teil verlassen wurde.

Bevor wir die Betrachtung der slawischen Brandbestattungen in Transdanubien abschließen, soll noch die von Bóna vertretene These erwähnt werden, nach der diese Gräberfelder südslawischen Bevölkerungsgruppen zuzuweisen seien, die sich in den ersten Jahrzehnten des 9. Jahrhunderts in der Zalagegend niedergelassen haben sollen. Trotz der Unklarheit der einschlägigen Quellenangaben über die Timočanen (*Timociani* Anhang Nr. 818/1.2) hält es Bóna für historisch erwiesen, daß sich slawische Volksgruppen, die vorher am Unterlauf der Donau ansässig waren, zu Beginn des Jahrhunderts auf dem Gebiet des karolingischen Reiches angesiedelt haben. Seiner Meinung nach gehörte die Brandbestattung übende slawische Bevölkerung zu einer südslawischen Volksgruppe, die von den seit 827 wiederholt angreifenden Bulgaren nach Norden abgedrängt worden sei (vgl. Anhang Nr. 827/1–3, 829/1–2). Als archäologischer Beweis werden slawische Brandbestattungen an der unteren Donau herangezogen[28]. Die Thesen müssen etwas näher betrachtet werden.

Die fränkischen Annalen erwähnen für das Jahr 818 die Timočanen und Abodriten *(Abodriti)* als Völker, die sich von den Bulgaren losgesagt hatten und *qui ... ad nostros fines se contulerant* (Anhang Nr. 818/3). Dieser Ausdruck läßt sich unterschiedlich deuten und dementsprechend interpretieren. Für die Abodriten (richtig Brodniken) rechnet die Forschung nicht mit der Möglichkeit, daß sie nach Westen gezogen sind. Nach Györffy sollen sie sich bereits vor 818 an der Donau im ehemaligen Dakien angesiedelt haben. Die „Prodnici" der Walachei können, seiner Meinung nach, als Reste jenes slawischen Stammes betrachtet werden, der vor den Bulgaren zurückweichend in das Gebiet nördlich der Donau zog. Györffy hält es – in Übereinstimmung mit Fehér – für möglich, daß die Inschrift, die von einem in der Theiss ertrunkenen bulgarischen Tarkan (Onigavon aus dem Geschlecht Kuviar) berichtet, in Zusammenhang mit den 824 bis 825 gegen die Abodriten geführten Angriffen der Bulgaren steht (Anhang Nr. P/2)[29]. Soviel über den Siedlungsraum der Abodriten, die nach 824 nicht mehr erwähnt werden.

Von den Timočanen, deren Stammessitze auf das Tal des Timok beschränkt waren, nimmt Györffy an, daß sie sich um 818 in „Südpannonien" niedergelassen haben[30]. Viele Forscher verhalten sich dagegen zurückhaltend und wollen den angeführten Bericht für das Jahr 818 nicht mit einer Wanderung des ganzen Volkes erklären. Sie nehmen als wahrscheinlicher an, daß sich die Timočanen den Karolingern anschlossen, nachdem sie von den Bulgaren abgefallen waren (in diesem Sinne äußerten sich z. B. Fehér, Deržavin, Jireček und Dvorník). Andere Gelehrte, beispielsweise W. N. Slatarski, sehen von einer näheren Lokalisierung der Übersiedlung ab[31]. Sofern

[27] Vgl. I. Kovrig, AÉ 85, 1958, 71. – Die Beobachtungen von V. Lipp über die Brandbestattungen in Keszthely wurden durch die neuen Ausgrabungen leider nicht bestätigt (I. Kovrig, AÉ 87, 1960, 136ff.).

[28] I. Bóna sprach über die Frage der slawischen Brandbestattungen als Opponent meiner Kandidaturarbeit im Rahmen der öffentlichen Diskussion dieser Arbeit (Diss. Arch. 7, 1965, 49).

[29] G. Györffy, Stud. Slav. 5, 1959, 15. – G. Fehér, KSz. 1920/22, 131.

[30] G. Györffy, Stud. Slav. 5, 1959, 13.

[31] W. N. Slatarski, Geschichte 34.

man überhaupt mit einer Einwanderung von Timočanen in transdanubisches Gebiet rechnen will, kommt dies m. E. nur für kleine Gruppen in Frage, die in das Gebiet des Häuptlings Liudevit an der Save zogen. Diese Annahme wird wohl durch den Bericht bestätigt, nach dem die Timočanen bereits im Jahre 819 wieder von den Karolingern abfielen und an dem Aufstand Liudevits teilnahmen (Anhang Nr. 818/1.3, 819/5). Sieht man von dem Problem der Timočanen ab, so schließt freilich das Gesagte die Möglichkeit nicht aus, daß südslawische Gruppen der Draugegend besonders infolge der bulgarischen Angriffe ihre bisherigen Wohnsitze verließen. Wenn man eindeutige Beweise für enge Kulturbeziehungen zwischen den Slawen im Drautal und im Zalatal besäße und wenn weiterhin nicht ein frühawarenzeitliches, sondern ein spätawarenzeitliches Gräberfeld unter dem Urnenfriedhof von Pókaszepetk läge, dann käme allein das 9. Jahrhundert für den Beginn dieses Bestattungsplatzes in Frage, und nur dann dürfte man ihn einer südslawischen Bevölkerungsgruppe zuweisen, die – von den auf der Drau stromaufwärts fahrenden Bulgaren bedrängt – nach Norden abgezogen ist (827, 829 Anhang Nr. 827/1–3, 829/1–2). Die Berichte der Annalen über die Timočanen können jedoch auch in diesem Falle ebenso wenig als sichere Beweise dienen wie die Tatsache, daß im unteren Donaugebiet slawische Brandbestattungen zum Vorschein gekommen sind. Die südslawische Bevölkerung dieses Gebietes entwickelte sich nämlich unter ganz anderen historischen Voraussetzungen als die frühmittelalterliche Bevölkerung im Bereich des heutigen Westjugoslawien. Die lange „Lebensdauer" des Brandritus an der unteren Donau und dem östlichen Balkangebiet dürfte nämlich von der Nähe der ostslawischen Gebiete bzw. von dem ständigen Einsickern ostslawischer Bevölkerungsteile abhängig sein[32]. Gerade auf Grund dieser Entwicklungsunterschiede darf m. E. das Fehlen von slawischen Brandbestattungen in den Westteilen des südslawischen Siedlungsgebietes nicht durch den Hinweis auf mangelhaften Forschungsstand hinweginterpretiert werden[33]. Bei dem heutigen Stand der Forschung sollte man folglich die slawischen Brandbestattungen in Transdanubien eher mit westslawischen als mit südslawischen Bevölkerungsgruppen verbinden. Die Ergebnisse der Sprachwissenschaft, die mit einer überwiegenden Mehrheit von Südslawen innerhalb der frühmittelalterlichen Bevölkerung Transdanubiens rechnet, sind unsicher und können daher nicht als Gegenbeweis dienen[34].

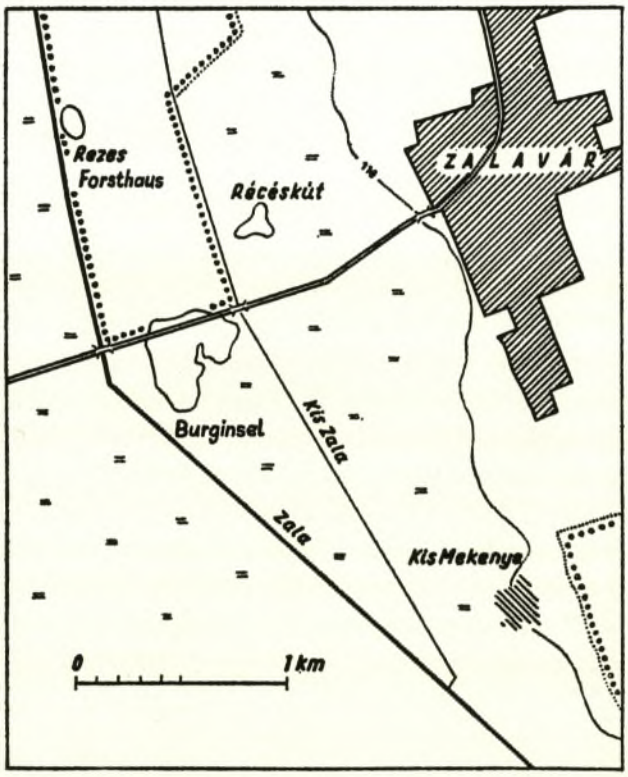
Wenn wir nun zu den Fragen der slawischen Besiedlung des Zalatales zurückkehren, so können wir uns bei der Suche nach den historischen Voraussetzungen des slawischen Zentrums im 9. Jahrhundert Zalavár selbst zuwenden. Die topographische Situation dürfte viel dazu beigetragen haben, daß in der Umgebung von Zalavár gut geschützte Siedlungen entstehen konnten. Auf die Landschaft um Zalavár weist die Beschreibung der Burg Priwinas „*in palude Salae fluminis*" der *Conversio* hin. Anhand der vor der Gewässerkorrektion entstandenen alten Karten (vgl. *Taf. 1–2*) rekonstruierte L. Pais die frühere Hydrographie des Einzugsgebiets der Zala. Das Bild, das er für die Gegend von Zalavár im 18. Jahrhundert entwarf *(Taf. 2,2)*, dürfte im wesentlichen dem Zustand des 9. Jahrhunderts entsprechen[35]. Während von der Quelle der Zala bis Zalabér keine größeren Sümpfe den Fluß begleiteten, folgte nach dem Bogen von Zalabér ein großes Moorgebiet *(Taf. 1)*. Besonders für die Umgebung von Zalavár war kennzeichnend, daß das Flußbett hier aus einem unentwirrbaren Knäuel von Verzweigungen bestand. Auf alten Katasterkarten sind die kleineren

[32] Vgl. M. Comşa, SCIV 10, 1959, 65 ff.

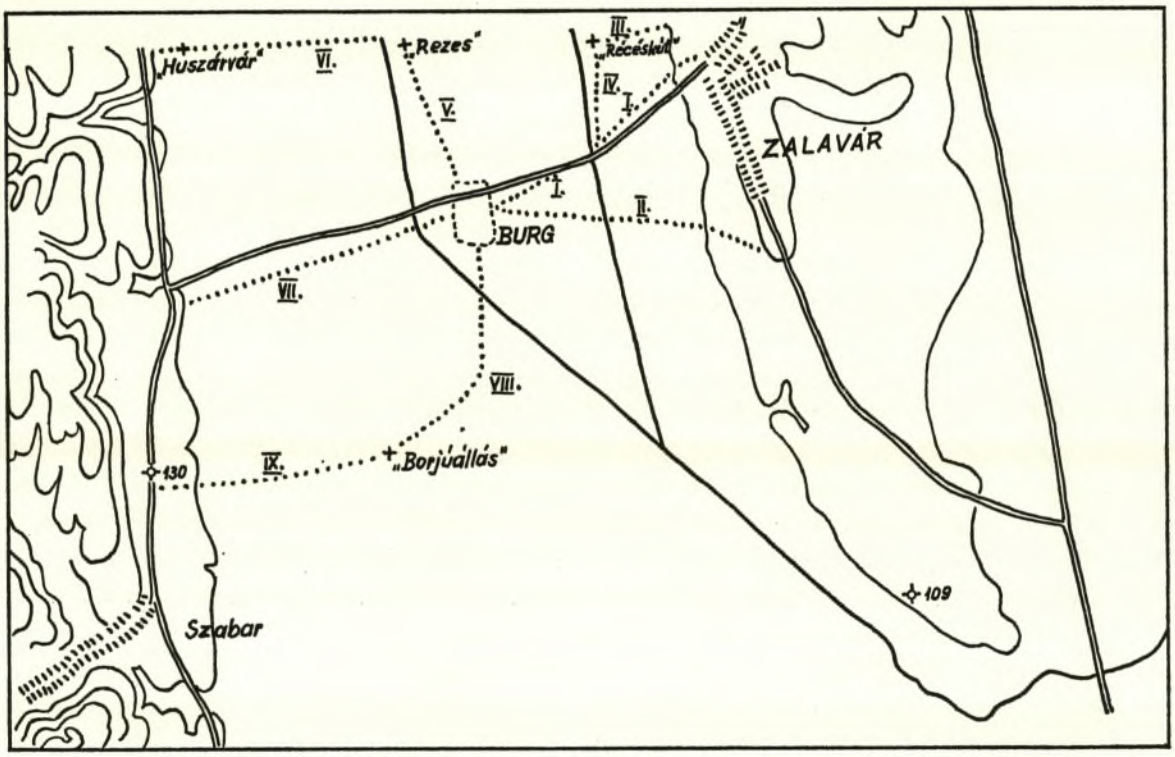
[33] I. Bóna, Diss. Arch. 7, 1965, 49.

[34] Vgl. oben S. 75 ff. – Die unsicheren sprachwissenschaftlichen Ergebnisse glaubt Bóna unbedingt mit den archäologischen Beobachtungen in Einklang bringen zu müssen (Diss. Arch. 7, 1965, 49 f.).

[35] L. Pais, A Zala 17. 13 f. – Den Hauptteil der Wasserregulierung führten die 1829 gegründeten Gesellschaften für Trockenlegung von Zala bzw. von Kiskomárom durch.



1



2

Abb. 24 Zalavár. 1 Die Fundstellen von Zalavár. 2 Der Verlauf der mittelalterlichen Knüppelwege aufgrund der von J. Csalog vermessenen Reste (nach J. Csalog 1960).

und größeren Inseln dargestellt, die sich als die einzigen bewohnbaren Flächen über das Sumpfland erhoben[36]. Teils auf dem Hügelrücken von Zalavár am Rande des Moorgebietes, teils auf den ehemaligen Inseln kamen die bislang bekanntgewordenen Denkmäler zutage *(Abb. 24,1)*. Die Topographie trägt also jene Züge, die für die Umgebung der im Flachland angelegten slawischen Burgwälle für gewöhnlich kennzeichnend sind[37].

Unter den bislang bekannten Fundstellen von Zalavár kamen nur auf der Insel Récéskut Befunde zum Vorschein, die in die Periode vor der „Priwinazeit" datiert werden können. In diesem Gebiet, das etwa 500 m in nordöstlicher Richtung von der „Burginsel" – auf der auch Priwinas Burg stand – entfernt ist *(Abb. 24,1)*, begann A. Radnóti 1946 zu forschen. Die Ausgrabungen unter seiner Leitung erbrachten eine steinerne Dreiapsidenbasilika *(Taf. 4)*. Radnóti datierte die erste Periode der Basilika aufgrund der Eigentümlichkeiten ihres Grundrisses in das 9. Jahrhundert und setzte sie mit der Kirchenbautätigkeit der Priwinazeit in Beziehung *(Abb. 25)*[38]. Nach den Beob-

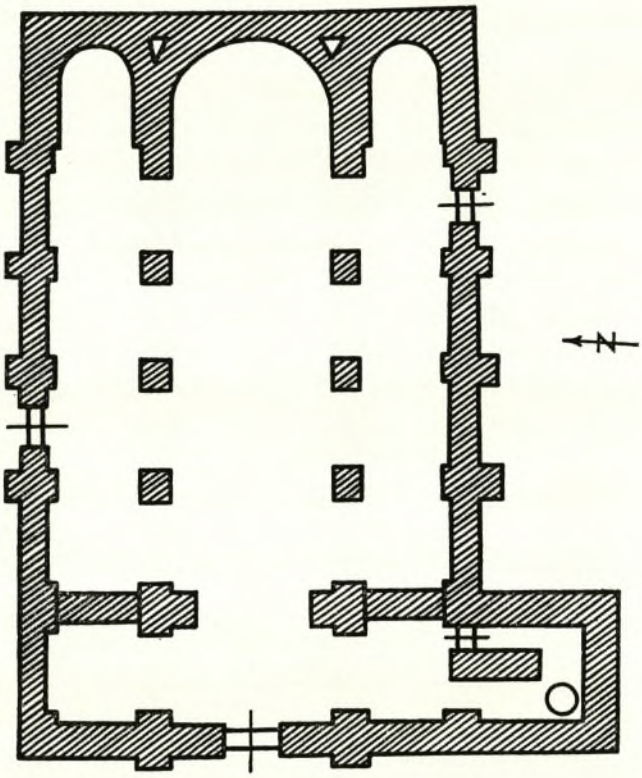


Abb. 25 Zalavár-Récéskut. Der Grundriß der Steinbasilika (umgezeichnet nach A. Radnóti 1948). M. 1:215.

[36] Unter anderem A. Cs. Sós, AH 41, 1963 Taf. 1–2.

[37] J. Poulík (PA 48, 1957, 360) hebt die Ähnlichkeit der topographischen Lage zwischen der Burg von Zalavár aus dem 9. Jahrhundert und dem Burgwall von Mikulčice (Mähren) hervor. Man kennt außerdem eine ganze Reihe solcher Beispiele unter den ausgegrabenen bzw. bekannten slawischen befestigten Siedlungen aus Deutschland, Polen und der Sowjetunion (R. Turek, Stämmegebiete 23f. – W. Hensel, O poczatkach miast 34ff. – Ders., Slav. Ant. 2, 1949/50, 1ff. – W. Hülle, Westausbreitung und Wehranlagen 60. – W. Radig, Die sorbischen Burgen 120ff. – E. Schuldt, Behren-Lübchin. – Ders., Ausgrabungen und Funde 3, 1958, 89ff. – Ders., ebd. 5, 1960, 189ff. – K. H. Marschalleck, Burgenprobleme 34ff. – G. Jakob, Berichte 12. – U. Brackmann – W. Unverzagt, Zantoch. – W. Unverzagt – E. Schuldt, Teterow. – I. A. Rappaport, MIA 52, 1956, 22ff.

[38] A. Radnóti, MM 1947, 36ff. – Ders., ESR 1, 1948, 21ff.

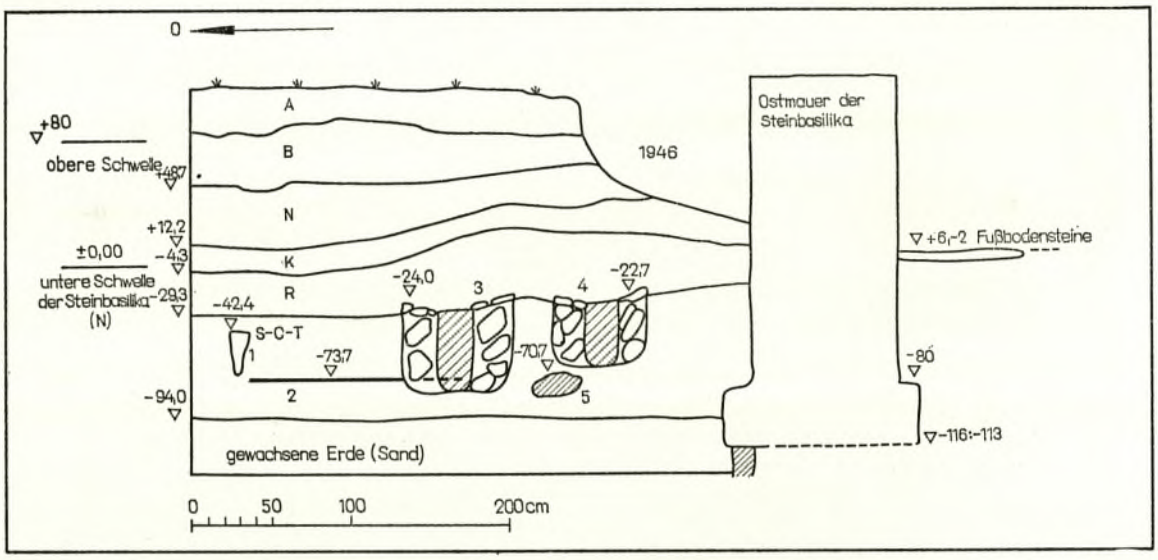
achtungen des Ausgräbers wies die Steinbasilika noch drei Umbauperioden auf. Zum ersten Umbau, den Radnóti in das 11. Jahrhundert verlegte, kam es, nachdem die Basilika durch Brand zerstört worden war. Wesentliche Änderungen an dem Grundriß wurden dabei nicht vorgenommen. Die erneuerte Kirche ist dann nochmals abgebrannt und dürfte nach der Zerstörung lange Zeit als Ruine gestanden haben. Bei der Instandsetzung mußten nicht nur die aufgehenden Mauern wieder errichtet werden, sondern es erwies sich außerdem als notwendig, die Kirche vor dem steigenden Grundwasser zu schützen. Deswegen wurde das Fußbodenniveau der Kirche um 80 bis 85 cm erhöht, was die Vermauerung des nördlichen und des westlichen Eingangs zur Folge hatte. Der Südeingang wurde in seinem unteren Teil zugesetzt und die Schwelle des neuen Eingangs in der richtigen Höhe an derselben Stelle angelegt. Dieser Neubau erfolgte im 14. Jahrhundert. Die Kirche erlitt während der Türkenzeit erneut bedeutende Schäden und verlor ihre sakrale Funktion. Über den Apsiden wurde ein Wachtturm errichtet, der als ein Bestandteil des türkenzeitlichen Befestigungssystems in der Umgebung von Zalavár angesehen werden kann.

Seit Radnótis Ausgrabungen wurde die Steinbasilika von Zalavár als ein Denkmal des 9. Jahrhunderts angesehen, vor allem von D. Dercsényi und T. von Bogyay[39], die sich näher mit dieser Frage befaßten. Radnóti hatte sich 1946/47 auf die Klärung des Grundrisses der Basilika und ihrer Bauperioden beschränkt. Erst im Jahre 1953 begann er eine breiter angelegte Freilegung der Umgebung der Basilika, die von der Nordmauer der Kirche ausging. Die von ihm begonnenen Ausgrabungen konnten wir 1961 fortsetzen. Unsere Untersuchungen von 1961 bis 1963 erbrachten Ergebnisse, die nicht nur die Datierung der Steinbasilika modifizieren, sondern auch die historischen Voraussetzungen des „Priwina-Zentrums" beleuchten.

Die Resultate der Ausgrabungen von Récéskut wurden durch einen Vorbericht und eine ausführlichere Bearbeitung bereits bekanntgemacht[40]. So kann ich mich auf eine kurze Zusammenfassung beschränken. Das ausgewählte Profil *(Abb. 26)* ist besonders kennzeichnend und stellt die Schichtenabfolge in der Umgebung der Basilika klar dar. Die erste (oberste) gut faßbare Schicht ist eine hellgraue, feste, gestampfte Tonschicht (Schicht „N"), die die Kirche an drei Seiten umgibt und in ihrer obersten Lage verstreut Scherben aus dem 15. Jahrhundert enthält. Diese Schicht schließt an die Schwelle des Südeinganges an und entspricht dem Bodenniveau des 14. bis 15. Jahrhunderts. Nach den Untersuchungen der Mitarbeiter des Instituts für Geologie handelt es sich um schlammige Ablagerungen, die nach Überschwemmungen zurückgeblieben sind. Unter dieser Schicht „N" liegt eine große Menge von Schneckenschalen und eine von Holzkohleresten durchsetzte Moorerdeschicht. Diese Schicht „K" steht mit der zweiten Zerstörung bzw. mit den Überschwemmungen der Ruine und ihrer Umgebung in Zusammenhang. Die alte Erdoberfläche, die zu der ersten und zweiten Bauperiode der Steinkirche gehörte, ist stellenweise durch einen Belag von größeren flachen Steinen gekennzeichnet, der wie ein Gehsteig gewisse Teile des Gebäudes umgab. Sie schließt eindeutig an die Schwellen der später zugemauerten Eingänge an. Die Schicht selbst ist reich an Sandsteinen und enthält außerdem römische Ziegelstücke, Bruchstücke von behauenen Steinen und etwas Mörtel (Schicht „R"), ist also offensichtlich der einplanierte Schutt eines älteren Gebäudes. Unmittelbar unter dieser Schicht fanden sich große Pfostenlöcher mit einem Durchmesser von 70 cm, in denen Holzpfosten mit einem mittleren Durchmesser von 20 cm durch eine Packung aus den gleichen Steinen, wie sie in der Planierungsschicht vorkommen, verankert waren

[39] D. Dercsényi, ESR 1, 1948. – T. von Bogyay, SOF 14, 1955, 349ff. – Ders., Zb. za Umetn. Zgod. NS 2, 1952. – Ders., Die Bedeutung 131ff.

[40] Die Leiterin der Ausgrabungen 1961 bis 1963: Á. Cs. Sós. Veröffentlichungen: ÖMGG (1966) 69ff. – AAA 21, 1969, 51ff.



1 Pfostenloch „a"
2 Skelett Nr. 76
3 Pfostenloch Nr. 54
4 Pfostenloch Nr. 53
5 Reste verbrannter Balken

A zerstörte obere Schicht
B mittelalterliche Trümmerschicht
N hellgrauer, gestampfter Lehm
K schwarze Moorerde mit verkohlten Holzresten
R Trümmer- und Planierschicht aus dem 9. Jahrhundert
T dunkelgraue lehmige Erde

Abb. 26 Zalavár-Récéskut. Das Schichtenprofil in Abschnitt S 13, östlich der Steinbasilika (Grabung 1962). M. etwa 1:50.

(Abb. 26; Taf. 5). Die Pfostenlöcher und die Planierungsschicht sind die Reste einer Kirche, die in einer Holz-Stein-Konstruktion errichtet war und der ersten Steinbasilika vorausging. Die Pfostenlöcher dieser Kirche durchschnitten teilweise auch Gräber *(Abb. 26; Taf. 6)*. Diese lagen in einer kleineren Fläche dicht nebeneinander, ließen aber in der Mitte deutlich eine Fläche frei. Diese grabfreie Fläche nimmt etwa zwei Drittel der Holzsteinkirche (B) ein und ist annähernd identisch mit dem Innenraum der Dreiapsidenbasilika, während Gräber dieses Friedhofs im Narthex durchaus vorhanden waren. Da sich Holzkirchen auch andernorts lediglich als „Negativ" im Gräberfeldplan abzeichneten[41], liegt eine solche Interpretation auch für den Befund auf der Insel von Récéskut nahe. Einige Pfostenlöcher könnten zu einer ältesten Holzkirche (A) gehören, doch ist die Fläche durch spätere Bautätigkeit so stark gestört, daß keine präzisen Aussagen über deren Grundriß gemacht werden können. Diese erste Kirche und der zugehörige Friedhof vertreten jedoch immer noch nicht die älteste Kulturschicht. Die Gräber sind nämlich in die Schicht einer durch Brand zerstörten Siedlung eingetieft *(Abb. 26; Taf. 6)*. Die Zerstörung der Siedlung wird durch die aus den Brandresten gehobene Keramik in das späte 8. Jahrhundert oder in den Beginn des 9. Jahrhunderts datiert. Die Holzkirche (A) und ihr Friedhof dürften also frühestens in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts entstanden sein.

[41] Für die Schwierigkeiten, die sich bei der Deutung der Befunde ergeben, wenn Holz- und Steinkirchen an derselben Stelle übereinanderliegen, bieten die Ausgrabungen in den Kirchen von Afferden und Haithabu gute Beispiele (P. Glazema, P. d. la Soc. Hist. et Arch. de le Limburg 84, 1948, 208. – A. Kamphausen, Z. f. Schl.-Holst. Gesch. 63, 1935, 406ff.). Manchmal läßt sich das Bestehen einstiger Holzkirchen allein daraus erschließen, daß die von der Steinkirche überschnittenen, also älteren Gräber gräberfreie Stellen umrahmen (z. B. Rommerskirchen: K. Böhner, BJb. 155/156, 1955/56, 509; Feldkirchen: J. Röder, Germania 29, 1951, 299f.).

Periode	Zeit	Archäologisches Denkmal	Zeit der Zerstörung	Ursache der Zerstörung
I	8. Jahrhundert	slawische Siedlung	um die Wende des 8. zum 9. Jahrhundert	Brand
II	erste Hälfte, erstes Drittel des 9. Jahrhunderts	I. Holzkirche (A)	vierziger Jahre des 9. Jahrhunderts, erste Jahre der Priwina-Zeit	Erbauung der II. Kirche (B)
III	Seit den 40er Jahren (Priwina-Kozel-Zeit)	II. Kirche (B) mit Holz- und Steinkonstruktion	Anfang des 10. Jahrhunderts?	?
IV	10. Jahrhundert	profane Benützung der (trümmerhaften) II. Kirche		
V	11. Jahrhundert (Árpáden-Zeit)	I. bis II. Periode der III. Kirche (Steinbasilika), III. Periode der Bestattungen	13. Jahrhundert?	Brand, Hochwasser
VI	14. bis 15. Jahrhundert	III. Periode der III. Kirche (Steinbasilika)		
	16. Jahrhundert	türkenzeitlicher Wachtturm		

Tabelle 3: Zalavár-Récéskut.

Auch der zweiten Kirche (B) – mit Holz-Stein-Konstruktion – konnten wir bei der Ausgrabung Gräber zuweisen. Zu ihren kennzeichnenden Beigaben gehören Ohrringe mit traubenförmigem Anhänger *(Taf. 18,3–5)*, die in die zweite Hälfte bzw. in das letzte Drittel des 9. Jahrhunderts datiert werden können[42]. Die Kirche mit Holz-Stein-Konstruktion, die später noch eingehender behandelt werden soll, dürfte nach ihrer Zerstörung eine Zeitlang als profanes Gebäude benutzt worden sein. Darauf weist die stratigraphische Lage eines großen Feuerherdes hin, den wir vor der westlichen Stirnseite der Kirche freilegten. In dem mit Steinen gepflasterten Herd befanden sich Gefäßscherben des 10. Jahrhunderts. Einen weiteren Anhaltspunkt für die Bestimmung des Zeitraumes zwischen der Zerstörung der zweiten Kirche und der Errichtung der steinernen Basilika bieten die zu letzterer gehörigen Gräber, die in die Planierungsschicht „R" (= Überreste der zweiten Kirche) eingetieft waren oder diese durchschnitten. Unter diesen Gräbern enthielt Grab 100 einen Schläfenring mit S-förmigem Ende der für das 11. Jahrhundert typischen Form. Die beobachtete Stratigraphie und die anhand der Keramik und der Grabfunde gewonnene Datierung der verschiedenen Schichten zwingt zu einer Revision der bisherigen Ansätze. Die tatsächliche Zeitstellung der aufeinanderfolgenden Kirchen ist der Tabelle 3 zu entnehmen.

Die Datierungen weichen – wie die vergleichende Tabelle 4 zeigt – erheblich von denen Radnótis, Dercsényis und Bogyays ab, die ausschließlich auf typologischen Beobachtungen (Form des Grundrisses) und historischen Erwägungen beruhen.

Géza Fehér, der Leiter der Ausgrabungen auf der Burginsel in den Jahren 1951 bis 1954, hatte bereits vermutet, daß Slawen schon vor der Priwinazeit in der Umgebung bzw. in dem Gebiet

[42] Dieser Ohrringtyp war nach der Chronologie von Hrubý seit 875 im Gebrauch (Staré Město 299, Abb. 41); den Ohrringen aus dem Grab 83 von Récéskut vergleichbare Stücke stammen in Mikulčice aus einer Schicht, die zwischen 860 bis 950 datiert wird (J. Poulík, PA 48, 1957, 348. 306. 332); der Typ ist auch an anderen mährischen Fundorten gleichfalls aus Fundzusammenhängen bekannt, die in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts datiert werden (B. Dostál, Sb. praci Fil. F. B. U. 1961, 106. – Vgl. ders., Das Vordringen 376ff.).

Periode	Radnóti-Dercsényi	v. Bogyay	Cs. Sós
		Holzkirche	
A			erste Hälfte, erstes Drittel des 9. Jahrhunderts
B			zweites Drittel des 9. Jahrhunderts (seit den 40er Jahren)
		Steinbasilika	
I	9. Jahrhundert (Priwina-Zeit); Ursache der Zerstörung: Kämpfe während der ungarischen Landnahme	erste Hälfte des 9. Jahrhunderts bis 9. Jahrhundert (Priwina-Kozel-Zeit); Ursache der Zerstörung: Einbruch der Mährer (860/61)	11. Jahrhundert
II	11. Jahrhundert Ursache der Zerstörung: Einfall der Mongolen (1242), Brand, Steigen des Grundwassers	9. Jahrhundert Ursache der Zerstörung: Kämpfe während der ungarischen Landnahme	11. Jahrhundert (Árpáden-Zeit). Ursache der Zerstörung: Brand, Hochwasser
III	14. bis 15. Jahrhundert	ungarisches Mittelalter	14. bis 15. Jahrhundert
IV	16. Jahrhundert Wachtturm aus der Türkenzeit		16. Jahrhundert Wachtturm aus der Türkenzeit

Tabelle 4: Zalavár-Récéskut: Vergleichende Zusammenstellung der unterschiedlichen Datierungen.

von Zalavár gelebt haben dürften[43]. Beweise für diese Hypothese erbrachten jedoch erst die neueren Ausgrabungen auf der Insel Récéskut. Die hier – als älteste Schicht – freigelegte Siedlung zeigt eindeutig, daß das spätere Slawenzentrum hier seine ethnischen Voraussetzungen hatte. Für die Entstehung des Zentrums dürfte also das Vorhandensein einer slawischen Bevölkerung ein gewichtiger Faktor gewesen sein. Es fragt sich, welche Ereignisse die Zerstörung der Siedlung herbeigeführt haben. Die Beobachtungen bei der Ausgrabung deuten auf einen Großbrand hin, bei dem die Siedlung an der Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert zugrunde ging. Ein solcher Brand kann verschiedene Ursachen haben und muß nicht unbedingt mit kriegerischen Ereignissen zusammenhängen. Wenn man jedoch an eine gewaltsame Zerstörung denken will, kämen dafür vor allem die Verheerungen während der fränkisch-awarischen Kriege in Frage, d. h. die Jahre zwischen 791 und 803 (vgl. oben S. 7).

Unter welchen Umständen die Siedlung von Récéskut auch immer zerstört worden sein mag, wahrscheinlich ist, daß die Bevölkerung wenigstens zum Teil die Brandkatastrophe überlebte und sich auf andere Inseln zurückgezogen hat. Für das Fortleben der slawischen Bevölkerung des 8. Jahrhunderts in das 9. Jahrhundert hinein sprechen mancherlei Beobachtungen. Auf eine Kontinuität weist die an der Stelle der abgebrannten Siedlung errichtete Holzkirche (Kirche A) hin, um die herum ein Friedhof entstand. Die Kirche dürfte ein Zeugnis für die nach den fränkisch-awarischen Feldzügen beginnende bzw. intensivierte Missionstätigkeit sein. Wir können vor allem an

[43] G. Fehér, Stud. Slav. 3, 1957, 57.

die Organisationstätigkeit des Missionsbischofs Otto denken, der von dem Salzburger Erzbischof Theoderich oder von seinem Nachfolger Adalram (als Erzbischof 824–836) ernannt worden ist[44]. Diese Kirche dürfte wohl seine erste für die Bevölkerung der Gegend erbaute Missionskirche gewesen sein. Die Erfolge der Missionierung spiegeln sich in den Gräbern um die Kirche und ihrem christlichen Ritus wider. Die Salzburger Missionstätigkeit hat sich möglicherweise auf eine hier oder in der weiteren Umgebung ansässige christliche Schicht stützen können. Eine gewisse Missionierung ist in Pannonien bereits für die letzten Jahrzehnte der Awarenzeit anzunehmen[45]. Es muß weiterhin auf die Nähe der spätrömischen befestigten Siedlung von Keszthely-Fenékpuszta verwiesen werden. Dort kann aufgrund der Umbauperioden der sog. Basilika II eine Kontinuität des Christentums erschlossen werden (vgl. S. 143)[46]. Dies deutet darauf hin, daß die fränkische Kirche die slawische Bevölkerung in der Umgebung von Zalavár zur Zeit der Niederlassung Priwinas ziemlich fest in der Hand gehalten haben dürfte. Priwina kam also nicht in ein „unorganisiertes Gebiet", seine Kirchenbautätigkeit war keine bahnbrechende Arbeit, sondern die Fortsetzung eines Werkes, dessen Grundlagen bereits von der Salzburger Kirche geschaffen worden waren. Nach alledem darf man auch wohl damit rechnen, daß Priwina das Zentrum seines Gebietes nicht selbst wählte. Vielmehr wurde ihm von Ludwig dem Deutschen eine Landschaft zugewiesen, die von Slawen bereits dicht besiedelt war und wo die Missions- und Organisationstätigkeit der Kirche schon begonnen hatte, so daß die örtliche Geistlichkeit auch in dieser Hinsicht dem in fränkischem Dienst stehenden Häuptling helfen konnte. Priwinas „frischgebackenes" Christentum dürfte jedenfalls keine ausreichende Gewähr für eine intensive Förderung der Missionierung geboten haben.

Die Kirche von Zalavár-Récéskut aus dem 9. Jahrhundert und ihre Bedeutung

Die auf der Insel Récéskut 1961 bis 1963 freigelegte Kirche aus dem 9. Jahrhundert, also die II. Kirche (B), die unmittelbar unter der Steinbasilika lag, hatte – wie bereits erwähnt – eine Holz-Stein-Konstruktion. Ihre Reste zeigten sich sowohl unter dem zur ersten Periode der Steinbasilika gehörigen Fußboden (Steinplatten) wie außerhalb der Mauern dieser Kirche. Die Richtung der beiden Kirchen stimmt überein, doch war die ältere Kirche größer als die Steinbasilika, und zwar 30 m lang und 19,5 m breit. Die senkrechten Pfosten, die in den großen Pfostenlöchern *(Abb. 26–27; Taf. 5–6)* standen, waren durchschnittlich 2 m voneinander entfernt. Die Mauern in den Fächern des Balkenwerks waren aus unregelmäßigen Sandsteinbrocken und Bruchstücken römischer Ziegel aufgeführt; als Bindematerial diente etwas Mörtel, vor allen Dingen aber Lehm. Die Profile zeigten, daß die Mauern kein Fundament besaßen *(Taf. 6,1)*. Eine Fundamentierung der Mauern war allerdings auch nicht notwendig, da die Last des wahrscheinlich mit Stroh, Schilf oder Schindeln gedeckten Satteldaches auf den Holzpfosten und nicht auf den Wänden ruhte *(Taf. 8,1)*. Eine Eigentümlichkeit des Grundrisses ist der flachbogige Ostabschluß *(Abb. 27)*, der sich einem geraden Abschluß fast nähert. Die Gestaltung der Westfront ist infolge der späteren Störungen nicht eindeutig zu ermitteln. Wahrscheinlich befand sich an der nördlichen Seite ein rechteckiger Mauervorsprung, der vielleicht als Turmfundament zu deuten ist. Während die südliche Längsmauer ungegliedert war, deutet eine in 2 m Abstand parallel zur nördlichen Längsmauer verlaufende

[44] P. Váczy, Anfänge 353 ff.

[45] Vgl. J. Cibulka, Velkomoravský kostel 25 ff. – P. Váczy, SZIE 1, 217. – A. Alföldi, SZIE 1, 167 f. (Alföldi glaubt, aus den Viten des Emmeram und Hrodbert gehe hervor, daß die baierische Kirche die Awaren zu bekehren versuchte.)

[46] K. Sági, Acta Ant. 9, 1963, 397 ff.

Pfostenreihe auf ein wandelgangartiges Vordach hin. Ein Vordach darf man auch für den Westeingang voraussetzen. Ein zweiter Eingang könnte an der Südseite gelegen haben, da hier ein 4,40 m breiter Abschnitt ohne Pfostenlöcher festgestellt wurde. Dieser ist allerdings zu breit für einen Eingang, und so könnte die Unterbrechung der Pfostenreihe auch andere Ursachen gehabt haben. Die Gestaltung des Innenraums der Kirche ist klar. Sie wurde durch zwei W-O gerichtete Pfostenreihen in drei Schiffe geteilt. Die Breite des Mittelschiffes betrug 8 m, die der Nebenschiffe je 4 m. Einige in der Mittelachse des Hauptschiffes angetroffene Pfostenlöcher enthielten gewiß Pfosten, die mit der Dachkonstruktion bzw. der Überbrückung des Hauptschiffes zusammenhingen. Stellenweise wurden jeweils zwei Pfostenlöcher dicht nebeneinander gefunden. Die drei inneren Pfosten bei der östlichen Schlußmauer, die von der Außenmauer bis zum Mittelpunkt der Pfostenlöcher gemessen 1 m von dieser entfernt standen, dienten zur Befestigung des Tragbalkenwerkes des Daches *(Abb. 27; Taf. 7)*[1].

Die Kirche war in Fachwerkbauweise errichtet. Bei dieser Bauweise werden die Fächer des Balkenwerks mit gewissen Materialien (meist Flechtwerk mit Lehmverputz) ausgefüllt. Fachwerk war bei den merowinger- und karolingerzeitlichen Holzkirchen sehr verbreitet[2]; besonders in Deutschland war es überall zu finden. Zimmermann hat nach Quellenangaben und den bis 1958 ergrabenen Kirchengrundrissen eine Verbreitungskarte der Holzkirchen erstellt. Sie zeigt, daß Holzkirchen – abgesehen von Skandinavien – am dichtesten im Rheinland verbreitet waren und daß sie östlich von Passau bisher nicht belegt sind[3]. Archäologische Nachweise karolingerzeitlicher Kirchen haben sich in den letzten Jahren erheblich vermehrt. Anhand der bis 1958 bekannten und seither freigelegten Denkmäler können wir über ihre architektonischen Eigentümlichkeiten folgendes hervorheben.

Die bei den Ausgrabungen festgestellten Pfostenlöcher weisen durch ihre Anordnung zumeist auf ein Gebäude mit rechteckigem Grundriß ohne Innengliederung hin. Der Abstand zwischen den Pfosten bzw. den Pfostenlöchern beträgt durchschnittlich 1,6 bis 2,2 m, es sind aber auch Abstände von 3 bis 3,5 m bekannt. Die Kirchen sind in der Regel bis zu 10 m lang und bis zu 6 m breit. Diese Abmessungen werden nur selten – und wenn, dann geringfügig – überschritten. Eine Kirche, die länger wäre als 22 m, wurde bisher nicht beobachtet. Die zweite Kirche von Récéskut steht als dreischiffige Anlage der Kirche von Breberen besonders nahe *(Taf. 8,2)*. Dort wiesen die Pfostenlöcher einen Durchmesser von 80 bis 100 cm auf – die Pfostenlöcher der Kirche von Récéskut haben einen ähnlichen Durchmesser, der durchschnittlich 70 cm beträgt. Die Pfosten selbst waren in Breberen lediglich durch herumgestampfte Lößerde befestigt. Die Kirche von Breberen konnte nicht vollständig erfaßt werden. Sie wurde von dem Ausgräber als dreischiffige, etwa 16 m lange Kirche mit geradem Ostabschluß rekonstruiert. Gesichert ist die Breite der Schiffe: Das Mittelschiff ist 3,5 m, die Seitenschiffe jeweils 2 m breit. Die um die Kirche herum freigelegten Gräber gehören zu mehreren Perioden. Einige Gräber wurden durch die Pfostenlöcher der Holzkirche durchstoßen, andere überlagerten diese und reichten damit in den Untergrund der ersten Steinkirche hinein. Eine noch jüngere Gräbergruppe entstand erst nach der Erbauung der Stein-

[1] Die Rekonstruktionen wurden anhand der Grabungsaufnahmen und Schnittskizzen von Architekt A. Thomas entworfen. Eine eingehende Bearbeitung der Grabungsbeobachtungen über die Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion: Á. Cs. Sós, AAA 21, 1969, 51ff.; eine kurze Zusammenfassung: Á. Cs. Sós, ÖMGG, 70ff.

[2] Zu den Holzkirchen anhand der schriftlichen Quellen: E. Knögel, BJb. 136, 1936, 53ff. – Eine Auswertung der schriftlichen Quellen und der Grabungsbefunde: W. Zimmermann, BJb. 158, 1958, 414ff. – Zum „Fachwerk" und seiner Verbreitung: W. Zimmermann, a.a.O. 418; A. Haupt, Die älteste Kunst 68ff.; L. Mackensen, Volkskunde 23.

[3] W. Zimmermann, BJb. 158, 1958, 424 Taf. 85.

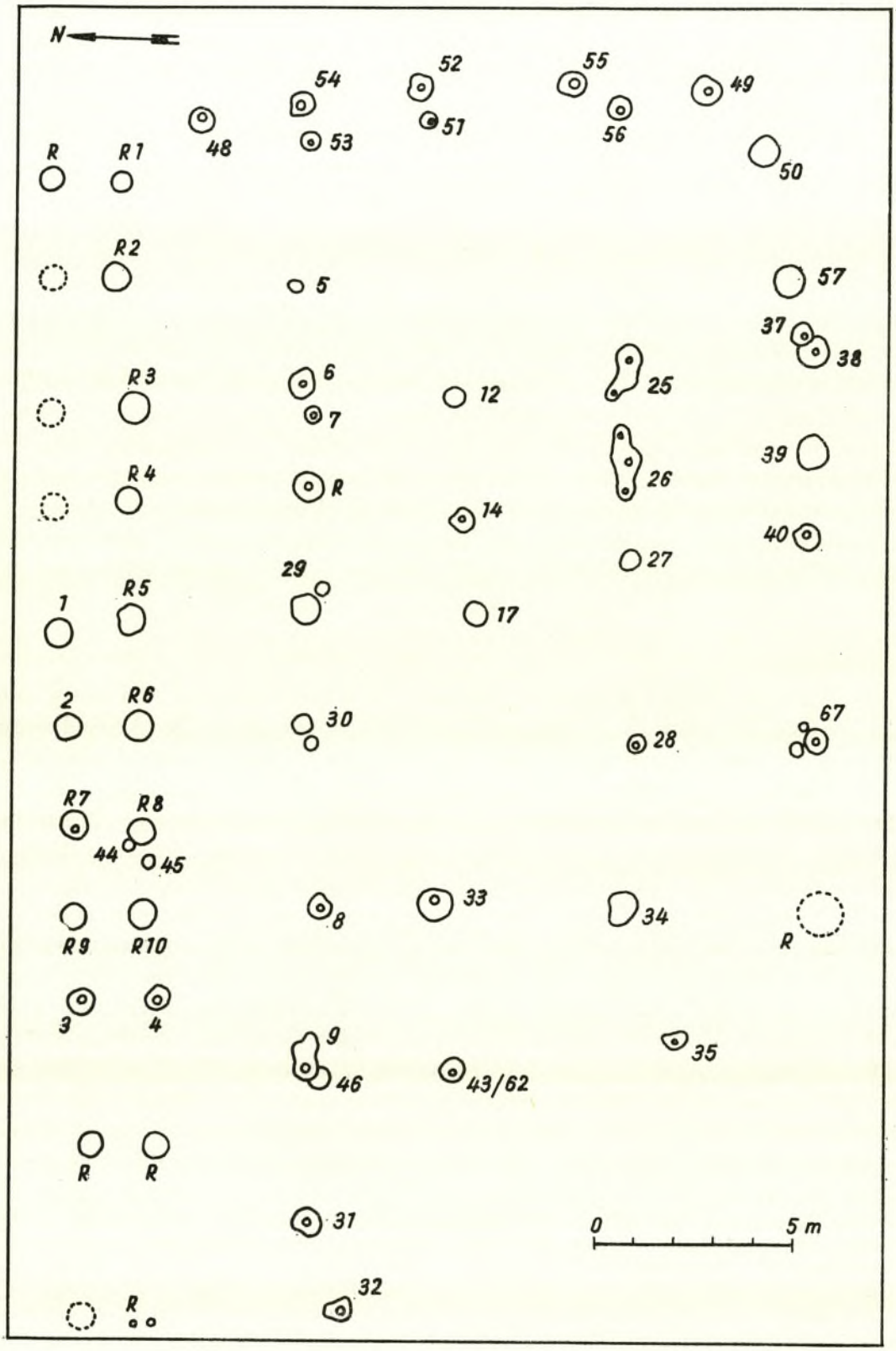


Abb. 27 Zalavár-Récéskut. Der Grundriß der Kirche B mit Holz-Stein-Konstruktion.

kirche. Die Holzkirche wurde im Verlauf des 8. Jahrhunderts auf einem Gräberfeld erbaut[4]. Nicht nur wegen ihrer Grundrißeigentümlichkeiten ist die Holzkirche von Breberen beachtenswert, sondern auch deshalb, weil ihre Entstehungsumstände mit denen der zweiten Kirche von Récéskut verglichen werden können. Beide Kirchen wurden auf einer Fläche mit sakraler Funktion – auf einem Gräberfeld – errichtet. Die frühere sakrale bzw. kultische Funktion des für die Kirche gewählten Platzes spielte – wie K. Böhner gezeigt hat – eine wichtige Rolle.

Die Kontinuität kultischer Stätten läßt sich oft bis zur Römerzeit bzw. in die ältere Merowingerzeit zurückverfolgen, als die Bevölkerung noch heidnisch war. Sie ist aber nach der Errichtung der ersten frühmittelalterlichen Kirche fast immer vorhanden[5]. Gewöhnlich behalten die Nachfolger der Holzkirchen die Orientierung bei, auch wenn diese von der normalen West-Ost-Richtung abweicht. Diese Beobachtung gilt für die Kirche von Breberen ebenso wie für das Verhältnis der II. (und möglicherweise der I.) Holzkirche von Récéskut zu der Dreiapsidenbasilika. Teilweise stimmen auch die Größe und die Grundrißeigentümlichkeiten der ersten Steinkirche in gewissem Maß mit der vorangehenden Kirche überein. Gute Beispiele dafür sind die Kirchen von Pier und Palenberg[6]. Doch ist dies selbstverständlich nicht immer der Fall[7]. Kirchen, die mit einem Turm versehen sind, kommen unter den karolingerzeitlichen Holzkirchen nur ausnahmsweise vor. Es kann hier die Kirche von Diever angeführt werden, bei der sieben Bauperioden zu beobachten waren. Die Pfosten des ältesten, 21 m langen Gebäudes ruhten auf einer 24 bis 45 cm hohen Grundierung aus Feldsteinen, die Fachwerkwände bestanden aus Flechtwerk mit Lehmverputz. Die zweite und dritte Kirche waren ebenfalls Holzkirchen, aber ohne Steinfundament. Die Westfront der dritten Kirche war durch einen Turm gegliedert[8].

Bei der Behandlung der Kirche mit Holz-Stein-Konstruktion müssen natürlich auch die entsprechenden Baudenkmäler aus den slawischen Gebieten zum Vergleich herangezogen werden, und zwar vor allem die kirchlichen Bauten des 9. Jahrhunderts aus Mähren und aus der Slowakei. Es ist durchaus denkbar, daß der von Neutra geflüchtete slawische Häuptling die in seine Zeit datierbare Kirche nach den „heimatlichen" Traditionen errichten ließ. Das Bild aber, das der Kirchenbau dieser Gebiete im frühen Mittelalter bietet, stützt eine solche Annahme nicht. Selbst Priwinas Kirche in Neutra wurde – wie die neueren Ausgrabungen zeigten – nicht aus Holz, sondern aus Stein errichtet[9]. Daher ist es viel wahrscheinlicher, daß die in der Priwinazeit erbaute

[4] K. Böhner – P. J. Tholen – R. von Uslar, BJb. 150, 1950, 192 ff. – K. Böhner, Morken 460 ff.

[5] K. Böhner, BJb. 150, 1950, 221 ff. – Zur Kontinuität der kultischen Stätten vgl. W. Bader, Ann. d. Hist. Ver. 144/45, 1946/47, 12 ff. – Ders., Germania 18, 1934, 112 ff. – H. Hinz, Xanten zur Römerzeit (1967) (Bonn, Mainz, Xanten sind nur Beispiele, die die Gesamtheit der zur Zeit vorliegenden Beobachtungen natürlich nicht erschöpfen).

[6] K. Böhner, Morken 19 f. – L. Schaefer, BJb. 157, 1957, 353 ff.

[7] J. Mertens, Arch. Belg. 2, 1950, 191 (Muizen: im Falle der Kirche des heiligen Lambertus wurde die lange rechteckige Holzkirche durch eine große Rotunde ersetzt).

[8] R. Woudstra, Diever 22.

[9] Die Merkmale der bisher bekannten Kirchen aus dem 9. Jahrhundert in der Tschechoslowakei beschreibt zusammenfassend: J. Cibulka, Velkomoravský kostel. – Ders., Großmährische Kirchenbauten. – V. Richter, Die Anfänge 121 ff. – J. Poulík, Historica 1, 1959, 27 ff. – H. Preidel, Slawische Altertumskunde. – J. G. Cincik, Oratories 135 ff. (Bibliographie über die einzelnen Ergebnisse in den angeführten Werken). – J. Cibulka nimmt an, daß die ersten mährischen Kirchen aus Holz erbaut wurden. Diese Bauweise verbreiteten seiner Ansicht nach die irisch-schottischen Mönche, im 9. Jahrhundert wurden aber Steinbauten allgemein üblich. Aus dem Umstand, daß Priwinas Kirche in Neutra von einem Bischof geweiht wurde, schließt J. Cibulka, daß die Kirche von Neutra nicht aus Holz gebaut worden sein konnte (Velkomoravský kostel 90). Vgl. V. Richter, a.a.O. 121; zu der Kirche von Neutra: J. Cibulka, Velkomoravský kostel 269 ff. – Ders., Großmährische Kirchenbauten 55). Diese Annahme scheint durch die Ergebnisse der neueren Ausgrabungen in Neutra gestützt zu werden: A. Točik, ÖMGG 103 ff. – B. Chropovský, Historica 8, 1963, 25 ff.

Kirche in Récéskut von Baumeistern errichtet worden ist, die in der Tradition der westlichen präromanischen Baukunst standen.

Schließlich ist noch zu klären, ob Anhaltspunkte für die nähere Bestimmung der Bauzeit der Kirche von Récéskut und für ihre Identifizierung vorliegen.

Es ist anzunehmen, daß Priwina möglichst schnell nach seiner Niederlassung beweisen wollte, daß er des Vertrauens der fränkischen Regierung würdig sei. Daher dürfte die 850 geweihte Kirche nicht die erste gewesen sein (Anhang Nr. F/6), die auf seine Initiative zurückgeht. Es ist vielmehr sehr wahrscheinlich, daß er kurz nach seiner Niederlassung in Mosaburg eine größere Kirche erbauen ließ. Dafür spricht auch die Nachricht, daß Priwinas Lehnsgüter 847 deshalb in ein Allodium umgewandelt wurden, weil ihn die Regierung in dieser Weise teils für seine Treue, teils für die erwiesene Unterstützung der kirchlichen Organisationstätigkeit belohnen wollte (Anhang Nr. F/7). Sicherlich zutreffend hat Fehér den Zeitraum zwischen der Belehnung und dem letztgenannten Ereignis als Priwinas „Probezeit" bezeichnet[10]. Von diesen Überlegungen ausgehend halte ich die Kirche mit Holz-Stein-Konstruktion, die eine Holzkirche (A) als Vorgänger hatte, für die älteste unter den Mosaburger Kirchen der Priwinazeit; sie dürfte zwischen 840 und 847 erbaut worden sein. Ihre Errichtung ist wohl auch deswegen notwendig gewesen, weil mit der Entstehung des Zentrums dieses Lehnsgutes eine Bevölkerungsvermehrung einhergegangen ist. Denn so ist doch wohl die Nachricht der *Conversio* zu verstehen, daß Priwina „Völker" zu sammeln begann (Anhang Nr. F/6). Bei der Wahl des Ortes für die neue Kirche dürften auf der einen Seite die Existenz der älteren Kirche A ausschlaggebend gewesen sein und auf der anderen Seite die Tatsache, daß die Insel Récéskut relativ nahe bei der Burg liegt. Die neue Kirche diente also bis zum Bau der prachtvolleren Burgkirche auch den Bewohnern der Burg als Gotteshaus. Weiterhin sollte man bedenken, daß der Verkehr im Sumpfland um Zalavár nur auf künstlichen Bohlenwegen möglich war (vgl. *Abb. 24*). Wege zur Kirche in Récéskut mußten vorhanden und bei der Bevölkerung bekannt gewesen sein. Die Auflassung dieser Stelle und die Wahl eines anderen Platzes für die vorerst einzige Kirche dürfte sich nicht empfohlen haben, wollte man nicht der Verbreitung des Christentums Hindernisse in den Weg stellen. Wie lange diese älteste Kirche des Priwinazentrums bestand, ist nicht genau anzugeben. Sie konnte auch noch benutzt worden sein, als schon andere Kirchen vorhanden waren. Sicher aber bestattete später nicht mehr die gesamte christliche Bevölkerung der Umgebung von Zalavár bei dieser Kirche. Da sich die Bedingungen für die Entstehung christlicher Gräberfelder verbessert hatten, benutzte die Bevölkerung von Mosaburg nach einer bestimmten, aber noch nicht näher bekannten Einteilung des Gebietes verschiedene Gräberfelder. Hierauf weisen jedenfalls die Gräberfelder des 9. Jahrhunderts in der Umgebung von Zalavár hin, die unten eingehend behandelt werden sollen.

Bei der Identifizierung der Kirche von Récéskut aus der Priwinazeit wollen wir von der Nachricht der *Conversio* ausgehen, nach der innerhalb Priwinas Burg eine Marienkirche, in seiner Stadt *(infra civitatem)* aber zwei Kirchen standen, die dem heiligen Hadrian bzw. Johannes dem Täufer geweiht waren (Anhang Nr. F/6). Die bisherigen Ausgrabungen ergaben keine Hinweise auf eine Teilung der Burginsel bzw. für eventuelle Vorstädte. Man muß damit rechnen, daß unter dem Ausdruck „Stadt" nicht nur das an die Akropolis anschließende Suburbium zu verstehen ist, sondern nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung auch damit, daß der in der *Conversio* benutzte Begriff *civitas* sich auch auf die Inseln in der Umgebung der Burg bezieht[11]. Ähnliche Bezüge sind

[10] G. Fehér, AÉ 83, 1956, 30.

[11] Vgl. D. Dercsényi, ESR 1, 1948, 94ff. – T. von Bogyay, SOF 14, 1955, 378.

mehrfach auch anderwärts zwischen slawischen Burgwällen und Siedlungen bekannt[12]. Die zweite Kirche von Récéskut ist also eine der Kirchen aus der Priwina-Zeit, die in der „Stadt" stand. In seiner Arbeit über die Identifizierung der Steinbasilika nimmt von Bogyay an, die Dreiapsidenbasilika gehöre in das 9. Jahrhundert, und setzt sie mit der Kirche des Heiligen Johannes gleich. In diesem Zusammenhang hebt er hervor, daß die Kirche Johannes des Täufers die erste Missionskirche der Gegend gewesen sein dürfte. Sie wurde vor Priwinas Niederlassung errichtet und deshalb habe der anonyme Salzburger Chronist von den Umständen der Erbauung nichts mehr gewußt[13]. Die Ergebnisse der neuen Ausgrabungen in Récéskut unterstützen von Bogyays Annahme insoweit, als eine Kirche in dieser Gegend, die man für die erste Missionskirche halten kann, tatsächlich noch vor Priwinas Niederlassung erbaut worden ist. Eben darum ist es auch höchstwahrscheinlich, daß die erste Holzkirche (A) von Récéskut Johannes dem Täufer geweiht war[14]. So dürfte die Kirche B, die zu Priwinas Zeit an ihrer Stelle erbaut wurde, nicht nur die sakrale Kontinuität gewahrt haben, sondern auch dieses Patrozinium beibehalten haben. Die Kirche mit Holz-Stein-Konstruktion kann folglich als eine der priwinazeitlichen Kirchen nur mit der Kirche des heiligen Johannes des Täufers identisch sein. Warum der Verfasser der *Conversio* diese Kirche nur am Rande erwähnte, ist m. E. nicht damit zu erklären, daß er über die Entstehung der Kirche bereits nichts mehr wußte, denn dies ist unmöglich, weil es sich um eine in der Priwina-Zeit erbaute Kirche handelt. Das „Verschweigen" mag eher bedeuten, daß die Johanneskirche in baulicher Hinsicht weit hinter den übrigen Kirchen zurückstand und daß sich die Salzburger Kirche ihrer nicht hätte rühmen können, besonders nicht in einem Werk, das bestimmt war, die großen Verdienste der Salzburger Kirche hervorzuheben[15].

Priwinas Burg und ihre Bewohner. Die Ausgrabungen in Zalavár

Unter den archäologischen Fundorten der Umgebung von Zalavár erregte die Burginsel *(Abb. 24 und 28)* bereits im vorigen Jahrhundert die Aufmerksamkeit der Forschung, einesteils wegen der mittelalterlichen Burgruine, andernteils auch deshalb, weil diese Ruine darauf hinzuweisen schien, daß

[12] Die sog. „Ringwälle" (oder „Rundwälle") zwischen Elbe und Oder aus dem 9. bis 10. Jahrhundert, Burgwälle mit einem durchschnittlichen Durchmesser von 40 bis 80 m, waren zum Teil ständig bewohnt, zum Teil dienten sie nur als Zufluchtsort für die Bewohner der Umgebung, die in unbefestigten Siedlungen lebten. Zu einem Burgwall gehörten jeweils 5 bis 20 Siedlungen. J. Herrmann nimmt an, daß die Gesamtheit dieser Siedlungen die *civitas* bildete (Slav. Ant. 10, 1963, 185 ff.). Über das Problem der slawischen Siedlungsweise vgl. zusammenfassend: W. Hensel, O poczatkach miast. – F. Zwitter, Zgod. Čas. 6, 1952, 218 ff. – R. von Uslar, Studien. Für die Innengliederung der slawischen Burgwälle und die Beziehungen der Akropolis zu den Suburbien erbrachten die Ausgrabungen von Mikulčice wichtige Erkenntnisse (J. Poulík, Velkomoravské rotundy 101 ff.).

[13] T. von Bogyay, SOF 14, 1955, 377 ff.

[14] Zu dem Patrozinium des hl. Johannes vgl. G. Zimmermann, Patrozinienwahl 45 ff. (ebd. Literatur).

[15] Bei den Kirchen des 9. Jahrhunderts von Récéskut ist grundsätzlich mit der Möglichkeit zu rechnen, daß sie an der Stelle einer älteren frühmittelalterlichen Kultstätte erbaut worden sind. Tatsächlich konnte hier – wie oben S. 97 f. bereits dargestellt wurde – eine ältere Kulturschicht nachgewiesen werden, die zugleich die älteste frühmittelalterliche Periode darstellt. Doch sprechen die Beobachtungen in dem bisher freigelegten Bereich dieser Schicht eher für eine abgebrannte Siedlung als für eine heidnische Kultstätte. Ein endgültiges Urteil kann jedoch in diesem Stadium der Ausgrabungen auf Récéskut noch nicht abgegeben werden. Wenn sich bei künftigen Ausgrabungen Überreste einer heidnischen Kultstätte nachweisen lassen sollten, so würde dies die Wahl des Platzes für eine Kirche in anderem Licht erscheinen lassen. Denn es gibt auch im slawischen Bereich Beispiele dafür, daß die erste christliche Kirche über einer heidnischen Kultstätte erbaut wurde, um den einheimischen heidnischen Kult wirksamer zu unterdrücken (vgl. V. Richter, Die Anfänge 202 ff.). In der altslawischen Gesellschaft verbreitete sich das Christentum „von oben

an dieser Stelle die Abtei des 11. Jahrhunderts und die Befestigung des 9. Jahrhunderts gelegen hat[1].

Von der mittelalterlichen Burganlage, die 1702 auf Befehl Kaiser Leopolds geschleift worden ist[2], existiert lediglich eine Zeichnung aus dem 16. Jahrhundert (G. Turco: *Abb. 29,1*). Eine Analyse dieser Zeichnung ist nicht unsere Aufgabe, doch muß auf die hiermit zusammenhängenden Probleme etwas näher eingegangen werden, da bestimmte Teile der Bebauung offensichtlich mit der Bautätigkeit des 9. Jahrhunderts zusammenhängen.

Auf der Zeichnung des italienischen Ingenieuroffiziers Turco füllt eine Kirche mit halbrunder Apsis den Nordteil der Burg aus. G. Entz hat den Grundriß der Kirche mit dem der Kirche von Pécsvárad parallelisiert, die als charakteristischer Bau des 11. Jahrhunderts gilt[3]. Er hält die Kirche auf der Burginsel für ein 25 m langes und 10 m breites Gebäude, das bis in das 16. Jahrhundert seinen Grundriß im wesentlichen bewahrt hat. Lediglich eine Verlängerung des árpádenzeitlichen Schiffes ist seiner Meinung nach zu einem späteren Zeitpunkt vorgenommen worden[4]. Es sei hier bemerkt, daß der Maßstab der Zeichnung von Turco sowohl den Ausgräbern wie auch den übrigen Forschern, die sich mit den Ruinen von Zalavár befaßten, viele Schwierigkeiten bereitete[5].

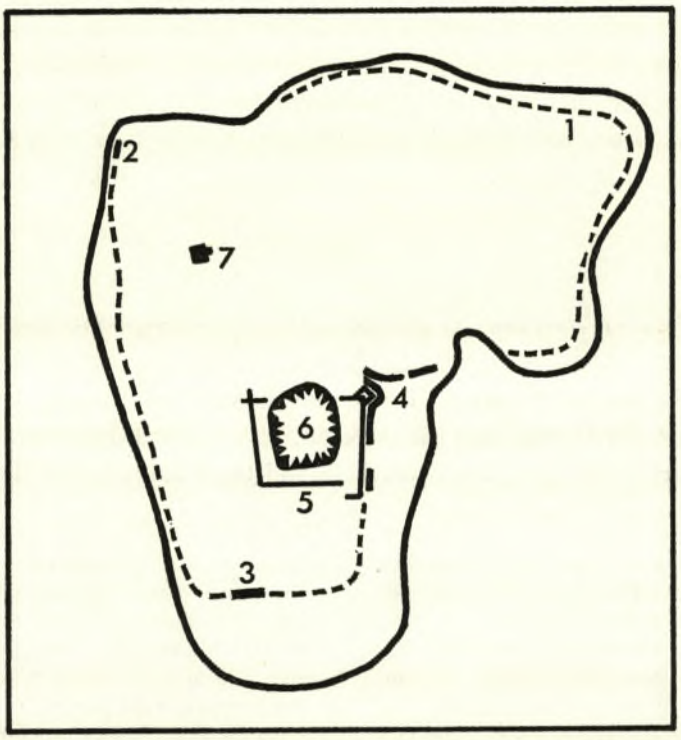


Abb. 28 Zalavár-Burginsel. 1 Der Verlauf der äußeren Burgmauer des 11. Jahrhunderts, 2–4 freigelegte Teilstrecken dieser Mauer, 5 innere Burgmauer, 6 Sandgrube, 7 Kapelle des 11. Jahrhunderts.

nach unten", so daß zumeist – wie Richter bemerkt – der neugetaufte „Fürst" in seiner Burg die erste Kirche errichten ließ. Die neue Kirche kann aber auch auf einer heidnischen Kultstätte erbaut werden, sofern sie das heidnische Zentrum „neutralisieren" sollte (Die Anfänge 175).

[1] I. Henszlmann, A székesfehérvári ásatások 95 ff. – J. Kollár, Cestopis (der Abschnitt über Zalavár, mitgeteilt bei Henszlmann 120 ff.). – V. Récsey, AÉ 12, 1892, 58 ff. (Schilderung der Ausgrabungen von F. Rómer). – R. Gyulai, Zalavár legrégebbi építészeti emlékei nach: T. Füssy, A zalavári apátság 440 ff.

[2] S. Takáts, Sz. 38, 1904, 339.

[3] G. Entz, Bull. d. Mus. Hongr. d. Beaux-Arts 24, 1964, 36. 118 f.

[4] G. Entz, wie Anm. 3.

[5] Zur genauen Bestimmung der Ausmaße der auf der Zeichnung Turcos dargestellten Burg bieten die im handschriftlichen Nachlaß F. Rómers befindlichen Skizzen leider keine ausreichenden Anhaltspunkte.

Der Maßstab ist nämlich in Schritten *(passus)* angegeben; die Länge der Kirche beträgt etwa 15, die Breite etwa 6 Schritte. Ist ein *passus* gleich 0,75 m, so war die Kirche etwa 11,25 m lang und 4,5 m breit. Legt man jedoch die römische Maßeinheit (also 1,48 m) zugrunde, so ergibt sich eine Länge von 22,20 m und eine Breite von 8,80 m. Beachtenswert ist, daß Floris Rómer eine Steinmauer der Kirche, die während der kurzen Ausgrabung von 1881 freigelegt wurde, als 8,85 m lang bezeichnet hat[6]. Außer der Zeichnung von Turco ist noch eine Vermessungsskizze von J. Kollár aus dem Jahre 1841 bekannt[7]. Diese Skizze bietet ungefähr das gleiche Bild wie die ältere Zeichnung (bei der Vermessung stand allerdings nur noch ein Apsisrest der Kirche). Während die Nord-Süd-Ausdehnung der Burg auf der Zeichnung Turcos in römischen Einheiten gerechnet etwa 51,5 m und die West-Ost-Ausdehnung etwa 35 m beträgt, sind diese Maße auf Kollárs Skizze mit 68 bzw. 49 m (204 bzw. 144 Fuß) angegeben.

Die unter der Leitung Fehérs 1951 bis 1954 durchgeführten Grabungen erbrachten nur belanglose Reste der spätmittelalterlichen Bebauung[8], die keine Anhaltspunkte zur Lösung der mit Turcos Zeichnung verbundenen Fragen boten. Während der Ausgrabung entstand die Auffassung, daß die spätmittelalterlichen Baudenkmäler bei der Schleifung der Burg vollkommen zerstört wurden. Die umwohnende Bevölkerung habe dann alle als Baumaterial brauchbaren Steine abgetragen und damit auch die mittelalterlichen Bauschichten vernichtet.

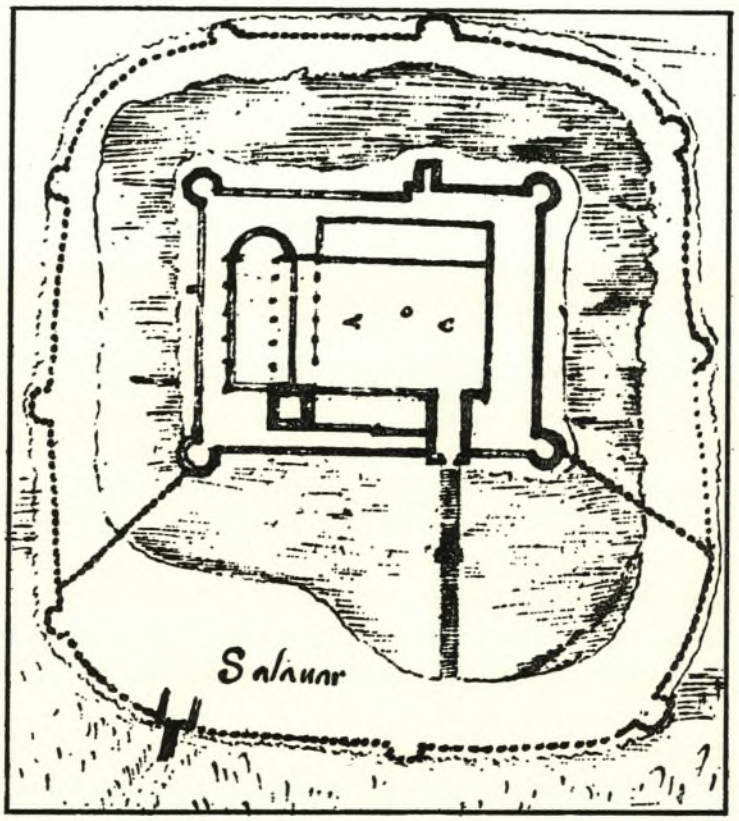
Bei den Ausgrabungen 1951 bis 1954 wurden einige Burgwallschnitte angelegt, weiterhin eine auf dem Nordteil der Insel liegende Kapelle und ein Gräberfeld untersucht und schließlich eine größere Fläche am Westrand der Sandgrube geöffnet, die in den Südteil der Insel eingetieft ist. Diese Ausgrabungen ließen noch sehr viele Fragen der früh- und spätmittelalterlichen Topographie offen. Es mußte daher das erste Ziel der seit 1963 fortlaufend unternommenen Ausgrabungen sein, diese Mängel möglichst zu beseitigen[9]. Für die endgültige Lösung der topographischen Fragen sind zwar noch weitere Ausgrabungen erforderlich, doch liegen schon jetzt wichtige Anhaltspunkte vor. Durch die Erweiterung der Grabungsfläche um den Rand der Sandgrube herum konnten wir am Südwestrand den Pfahlrost für einen viereckigen Turm erfassen. Er hat mit 6×6 m die gleichen Ausmaße wie der viereckige Turm auf der Zeichnung Turcos, wenn man bei der Umrechnung den Wert des römischen *passus* benutzt. Von diesem Fixpunkt ausgehend projizierten wir die Zeichnung Turcos auf die Grabungsfläche und überprüften mit Hilfe von Suchgräben, ob auch die anderen Fundamente in Abständen auftreten, die bei dem angenommenen Maßstab zu erwarten sind *(Abb. 29,2)*. Überall, gelegentlich mit geringfügigen Abweichungen, traten Baureste an den vermuteten Stellen auf. So ist beim heutigen Stand der Untersuchungen folgendes sehr wahrscheinlich: Im 16. Jahrhundert war nur der südwestliche Teil der Insel befestigt. Die Kirche fällt in den Bereich der heutigen Sandgrube; ihre Überreste sind nicht nur dem Steinabbau zum Opfer gefallen, sondern auch die Fundamentgruben sind durch den Sandabbau vernichtet worden *(Abb. 29,2)*. Ruhte die auf Turcos Zeichnung dargestellte Kirche auf den Fundamenten des árpádenzeitlichen Gotteshauses, was nach den Ausführungen von Entz wahrscheinlich ist, so muß

[6] B. Iványi (Göcseji Múz. Évk. 1960, 163): der bei den Vermessungen von Turco benutzte Schritt beträgt wahrscheinlich mehr als 0,75 m.

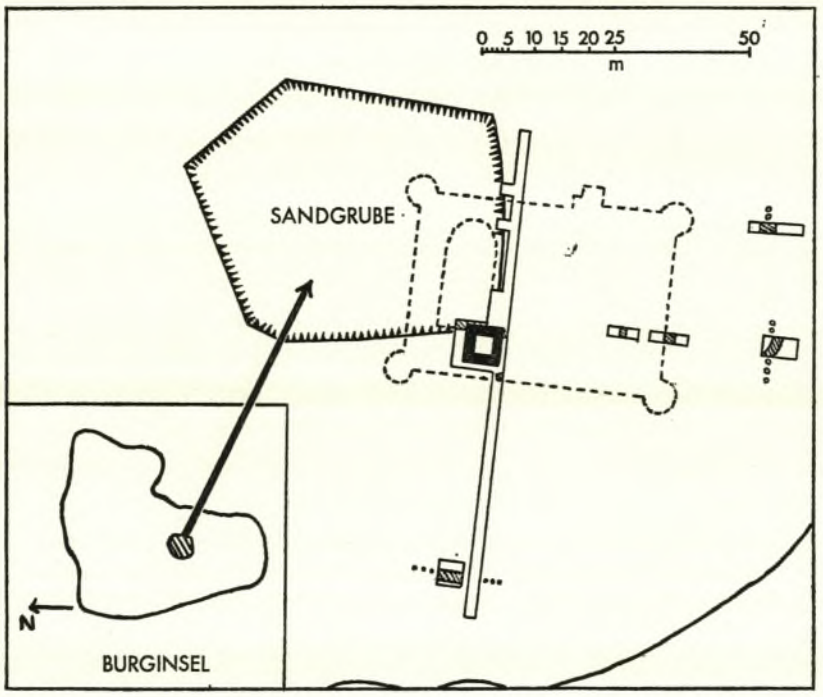
[7] I. Henszlmann, Székesfehérvári ásatások Taf. 4; veröffentlicht außerdem bei: A. Cs. Sós, AH 41, 1963, 7 Abb. 2.

[8] Á. Cs. Sós, AH 41, 1963, 208 ff. – Im Werk Bakay – Kalicz – Sági, Veszprém megye findet sich irrtümlich die Angabe, daß die mit der Zeichnung von Turco zusammenhängenden Probleme durch G. Fehérs Ausgrabungen bereits geklärt wurden (S. 187). Die Klärung der spätmittelalterlichen topographischen Fragen der Burginsel begann in Wirklichkeit erst 1963.

[9] Die Leiterin der Ausgrabungen 1963 bis 1966 war Á. Cs. Sós (ständige Mitarbeiterin Eugenia Simonova). – Die Ausgrabungen in Zalavár sind seit 1967 vorübergehend eingestellt (1973).



1



2

Abb. 29 Zalavár-Burginsel. 1 Die Zeichnung von G. Turco aus dem Jahre 1569. 2 Die Projektion der Zeichnung im Gelände und die in den Suchschnitten angetroffenen Fundamentreste der Burg.

auch diese Kirche vollkommen zerstört sein. Das gleiche gilt – wenn mit einer Kontinuität der sakralen Stätte gerechnet wird – auch für den Vorgängerbau, d. h. die Kirche, von der die *Conversio* berichtet (Anhang Nr. F/6). Das Gesagte kann vorläufig als Arbeitshypothese behandelt werden, doch müssen wir auch andere Möglichkeiten in Betracht ziehen. Die Kapelle im Nordteil der Burginsel aus dem 11. Jahrhundert *(Abb. 28,7)* und die Verteilung der Gräber des 11. Jahrhunderts auf drei verschiedene Bestattungsplätze (vgl. unten S. 183) weisen darauf hin, daß zu dieser Zeit nicht nur eine Kirche auf der Insel stand, und es ist sehr gut möglich, daß dies auch im 9. Jahrhundert der Fall war. Wir wissen außerdem nicht, ob die vernichtete Kirche des 11. bis 16. Jahrhunderts tatsächlich über einem Vorgängerbau des 9. Jahrhunderts errichtet worden ist. Deswegen ist es nicht ausgeschlossen, daß die in der *Conversio* genannte Kirche an einer anderen Stelle der Insel stand.

Bevor die bisher bekannten archäologischen Denkmäler der Burginsel aus dem 9. Jahrhundert eingehender betrachtet werden, wollen wir die Reste aus dem 11. Jahrhundert besprechen, und zwar besonders im Hinblick auf die allgemeine Topographie und die Bauperioden.

Im Laufe der Ausgrabungen 1951 bis 1954 stellte sich heraus, daß die ganze Fläche der Insel während der frühen Árpáden-Zeit befestigt war, da am Rande der Insel eine Mauer mit Holz-Stein-Konstruktion verlief[10], die 1953 und 1965 an insgesamt 5 Stellen genauer untersucht worden ist *(Abb. 28)*. Innerhalb des von der äußeren Burgmauer geschützten Gebietes kam bei den von Fehér geleiteten Ausgrabungen der Abschnitt einer inneren Burgmauer mit einem rechteckigen Turm an der Nordostecke zum Vorschein, den Fehér als Teil eines befestigten Klostergebäudes aus dem 11. Jahrhundert, d. h. der von Stefan dem Heiligen gestifteten Benediktinerabtei, ansprach. Die Ostmauer des Gebäudekomplexes verlief unmittelbar neben dem hier etwas nach innen verlagerten Abschnitt der äußeren Burgmauer, die in der Nähe des erwähnten Nordost-Eckturms durch ein Tor unterbrochen ist *(Abb. 28 u. 30)*. Zwischen 1963 und 1966 wurde die „innere Burg" näher untersucht. In den westlich und südlich der Sandgrube geöffneten Schnitten und Flächen konnten wir ihre Nordwest- und Südwestecke ermitteln. Die Gestaltung der Südostecke ist noch nicht ganz geklärt, doch sind folgende Maße des trapezoiden Gebäudekomplexes gesichert: Die inneren Burgmauern waren im Norden 85 m und im Süden 75 m lang, während die Länge der Westmauer 65 m betrug *(Abb. 30)*. Die aufgrund der Zeichnung von Turco identifizierte Kirche aus dem 11. bis 16. Jahrhundert stand also im 11. Jahrhundert in der „inneren Burg", etwa 20 m von ihrer Südmauer entfernt. Zu dieser Kirche gehörten möglicherweise die Gräber des 11. Jahrhunderts, die schon 1951 im südwestlichen Teil des Grabungsgeländes *(Abb. 30,3)* zum Vorschein kamen und unter deren Beigaben sich ein goldener Schläfenring mit S-förmigem Ende und ein Fingerring befanden[11]. Die durch einfache bronzene und silberne Schläfenringe mit S-förmigem Ende gekennzeichneten Gräber außerhalb der Nordmauer der „inneren Burg" *(Abb. 30 oben)* dürften zu einem anderen Friedhof gehören, dessen Ausdehnung noch nicht bekannt ist. Da es jedoch sehr unwahrscheinlich ist, daß diese Gräber mit dem Friedhof um die etwa 130 m nördlich der „inneren Burg" aufgedeckten kleinen Kapelle *(Abb. 28,7)* zusammenhängen, muß das Gräberfeld außerhalb der Nordmauer um eine andere Kirche herum angelegt worden sein[12].

Die gewaltsamen Zerstörungen und der neuzeitliche Steinraub verursachten an den Denkmälern des 11. Jahrhunderts große Schäden. So fanden sich in der „inneren Burg" kaum Abschnitte, wo das Steinfundament erhalten geblieben ist. Als Massierungen von Pfostenlöchern ließen sich je-

[10] Über die äußere Burgmauer des 11. Jahrhunderts eingehend Á. Cs. Sós, AH 41, 1963, 119ff.

[11] Á. Cs. Sós, AH 41, 1963 Taf. 47,8–9.

[12] Á. Cs. Sós, AH 41, 1963, 160ff.

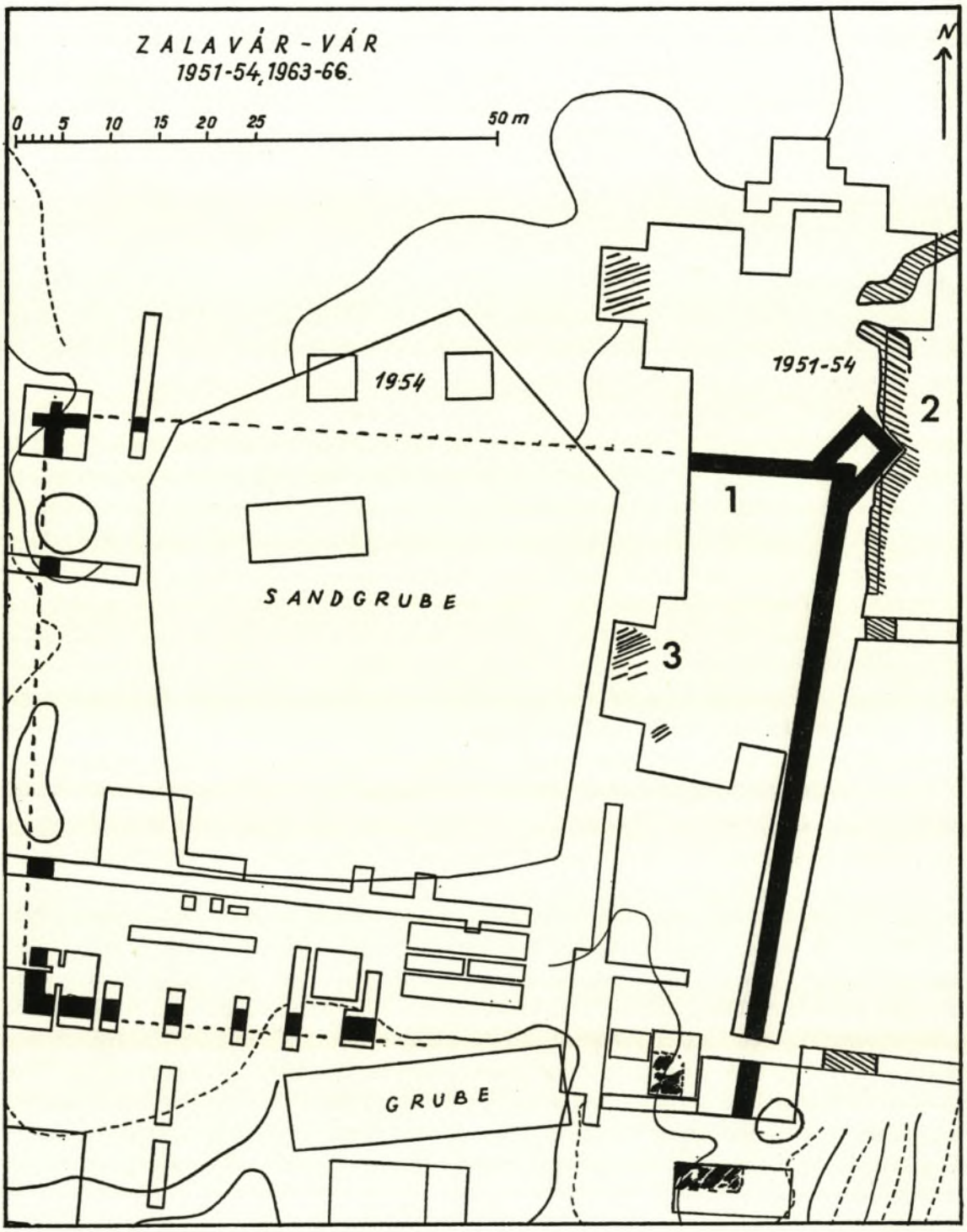


Abb. 30 Zalavár-Burginsel. Befunde des 11. Jahrhunderts: 1 Innere Burgmauer. 2 Äußere Burgmauer mit Tor. 3 Gräber des 11. Jahrhunderts.

doch die Pfahlroste erkennen, auf denen die Fundamente ruhten, und damit ist die Richtung der Mauer genau festzustellen *(Abb. 30; Taf. 10,2; 11)*. An dem Pfahlrost der Ostmauer der „inneren Burg" orientiert, untersuchten wir 1953 eine Fläche, die die stratigraphischen Verhältnisse sehr gut erkennen ließ. Auf dieser Fläche *(Taf. 10,2; Abb. 31)* vertreten durch Scherben in das 9. Jahrhundert datierte Brandflächen und eine Abfallgrube die erste und älteste Kulturschicht. Die zweite Schicht bilden Gräber, die in die Siedlungsschicht eingetieft waren und nicht nur dem 9., sondern auch dem 10. Jahrhundert angehörten[13]. Über den Gräbern zieht sich die Ostmauer der „inneren Burg" mit ihrem Pfahlrost hin.

Dort, wo sich außer dem Pfahlrost noch Überreste der Fundamente erhalten haben, zeigt sowohl das Baumaterial (unregelmäßige flache Sandsteine) wie die Technik der Mauerung enge Beziehungen zu der Bauweise der Steinbasilika auf der Insel Récéskut. Diese Übereinstimmungen sind aufgrund der neuen Datierung der Basilika in das 11. Jahrhundert verständlich. Die Fundumstände der von der Burginsel stammenden Bruchstücke von Marmorplatten, die vornehmlich Flechtwerk-, Palmetten- und Rankenornamente tragen, sind leider unbekannt. Daher ist eine Beurteilung der auf stilistischen Analysen beruhenden Ergebnisse von Entz vom archäologischen Befund her nicht möglich[14]. Nach Entz wurden die Platten in einer Steinmetzwerkstatt des 11. Jahrhunderts in Zalavár hergestellt, deren Stil zum Teil von italienischen Werkstätten abhängig ist, die für Kirchen in Aquileia, Pomposa und Venedig gearbeitet haben. Auch wenn man an einer einheitlichen Herkunft der Plattenfragmente zweifeln kann, so stellen doch die deutlichen Stilbeziehungen eines guten Teils der árpádenzeitlichen Steindenkmäler von Zalavár zum Süden eine Parallele zu den Beobachtungen dar, die anhand der Grundrißeigentümlichkeiten der Steinbasilika von Récéskut gemacht wurden[15].

Die Ausgrabungen haben gezeigt, daß die mittelalterliche Burg nicht auf den Fundamenten eines römischen Kastells erbaut worden ist, wie es manche Forscher anhand der Zeichnung Turcos vermutet haben. Auf der Burginsel kam nämlich während der Ausgrabungen von 1951 bis 1954 und 1963 bis 1966 kein Fundmaterial aus der Römerzeit zutage. Der römische Altar, der während der kurzen Ausgrabung im vorigen Jahrhundert entdeckt worden ist, hat keinerlei Beweiskraft[16].

[13] Á. Cs. Sós, AH 41, 1963, 68ff.

[14] G. Entz, Bull. d. Mus. Hong. d. Beaux Arts 24, 1964, 32ff. – Ein kleines Fragment mit Flechtbandverzierung kam allerdings bei den Ausgrabungen in Zalavár unter Leitung von Fehér zum Vorschein (AH 41, 1963 Taf. 98, 2), und zwar in der Schicht des 11. Jahrhunderts. Trotzdem hält T. von Bogyay an seiner Einreihung des Stückes unter die karolingischen Flechtwerksteine fest (vgl. SOF 24, 1965, 301). – Außerdem ist der Fundort des bekannten Flechtbandsteines mit der Inschrift QVERENS INVENTO H/I/C GAVDET AP/ER/TO nach der Beschreibung J. Kolláros ungefähr zu erschließen: er stammt aus dem nördlichen Teil der Ruinen auf der Burginsel (G. Entz, Bull. d. Mus. Hong. d. Beaux Arts 24, 1964, 18f. Abb. 10–12, 24).

[15] Zu der Arbeit von Entz vgl. auch T. von Bogyay, SOF 24, 1965, 300f. – Eine Gewähr für die künstlerischen Beziehungen zu Oberitalien dürfte nicht zuletzt die Tätigkeit des ersten Abtes der Abtei von Zalavár, des „lateinischen Peter", gewesen sein, der wahrscheinlich aus Italien stammte. T. Gerevich lenkte in seinen Werken über die árpádenzeitliche Architektur nachdrücklich die Aufmerksamkeit auf die Person des ersten Abtes des von Stefan dem Heiligen gestifteten Klosters (SZIE 3, 85. 87; Magyarország 27). – Zur Bedeutung des Petrus Latinus im Zusammenhang mit den Reliefplatten von Zalavár vgl. auch T. von Bogyay, SOF 24, 1965, 300 und im Zusammenhang mit der Steinbasilika von Récéskut Á. Cs. Sós, ÖMGG 84.

[16] V. Récsey, AÉ 12, 1892, 61. Die bisherigen Ausgrabungen ergaben keinerlei Anhaltspunkte für eine römische Kulturschicht auf der Burginsel. Die Annahme einer solchen bei Bakay – Kalicz – Sági (Veszprém megye 186) entbehrt daher vorläufig jeder Grundlage. Auf der Insel Bükkős (nördlich der Burginsel und westlich der Insel Récéskut) stieß Börzsönyi am Anfang dieses Jahrhunderts auf die Reste einer angeblich römischen Siedlung (vgl. Bakay – Kalicz – Sági, Veszprém megye 184); doch ist es ungewiß, ob es sich tatsächlich um ein römisches Gebäude handelt. Der von hier stammende römische Grabstein (vgl. A. Mócsy, Die Bevölkerung 217) kam möglicherweise in

Bruchstücke von römischen Quadern und Ziegeln fanden sich – wie bereits erwähnt – auch im Schutt der Kirche mit Holz-Stein-Konstruktion des 9. Jahrhunderts von Récéskut. Behauene Steine der Römerzeit sind überdies auch beim Bau der Steinbasilika des 11. Jahrhunderts mit verwendet worden. Diese grundsätzlich sehr häufig zu beobachtende Wiederverwendung antiker Baumaterialien und Spolien ist – wie Dercsényi feststellte – in besonders großem Umfang zur Zeit des heiligen Stefan zu beobachten[17].

Die ältesten Siedlungsreste sind also nach wie vor diejenigen aus dem 9. Jahrhundert. Die Insel war zu dieser Zeit ebenfalls befestigt, allerdings konnten wir bisher die Reste einer äußeren Burgmauer des 9. Jahrhunderts nur am Ostrand der Insel beobachten. In allen Wallschnitten, die durch die Befestigungsanlage des 11. Jahrhunderts gelegt wurden, kam keine ältere Bauperiode zutage. Über den Verlauf der Mauer des 9. Jahrhunderts läßt sich zur Zeit nur aussagen, daß diese im Gegensatz zu der des 11. Jahrhunderts nicht überall dem Ufer der Insel folgte. In dem Grabungsabschnitt, wo wir die äußere Burgmauer des 9. Jahrhunderts beobachteten, zog sie unmittelbar an der inneren Seite der äußeren Burgmauer des 11. Jahrhunderts entlang. Ihre Reste bestehen aus parallelen Reihen von Pfostenlöchern *(Abb. 31; Taf. 9)*. Der Abstand zwischen den Pfostenlöcherreihen beträgt 170 bis 185 cm, die Mauer dürfte also 2 m breit gewesen sein. Die Pfostenlöcher waren in Abständen von etwa 50 cm eingetieft. Den freigelegten Mauerabschnitt unterbricht ein Tor, an dessen Innenseite sich – 3 m entfernt – eine weitere 20 m lange Doppelreihe von Pfostenlöchern zeigte. Der Abstand zwischen den Pfostenlöcherreihen beträgt hier durchschnittlich 2 m, der zwischen den einzelnen Pfostenlöchern 50 bis 100 cm *(Abb. 31)*. Fehér hat sicherlich mit Recht die Befestigungsmauer als gestampfte Lehmmauer zwischen zwei Flechtwerkwänden rekonstruiert, jedoch kann der dem Tor auf der Innenseite vorgelagerte Rest ähnlicher Konstruktion nicht mit einem Haus, sondern muß mit einer Schutzmauer für das Tor identifiziert werden. Ihr Abstand von der äußeren Burgmauer beträgt 3 m, die Schutzmauer hinderte also den Verkehr durch das Tor nicht *(Abb. 32)*. Die beste Analogie für die Torkonstruktion ist die Toranlage des Burgwalles von Levý Hradec im unteren Moldautal aus dem 9. Jahrhundert *(Abb. 33)*[17a]. Allerdings ist hier das innere Torschutzbauwerk abgerundet keilförmig. Es ist 7,5 m breit; der Abstand zu der äußeren Mauer beträgt etwa 2 m. Zur Burgmauer von Zalavár aus dem 9. Jahrhundert ist noch zu bemerken, daß die Angabe der Regino-Chronik (a. 880), die Mosaburg als eine fast uneinnehmbare Festung hinstellt (Anhang Nr. 876–80/3), aufgrund der bisher freigelegten Reste gelinde gesagt als eine Übertreibung gelten muß. Es ist jedoch möglich, daß Regino nicht so sehr an die Befestigungsanlagen, sondern mehr an die Lage der Burg im ausgedehnten Moorland dachte, die eine Belagerung in der Tat sehr erschwert hätte.

Im Nordteil der 1951 bis 1954 freigelegten Fläche zeigte sich eine Anzahl von Pfostenresten bzw. Pfostenlöchern aus dem 9. Jahrhundert *(Taf. 10,1)*, die jedoch keine detaillierte Rekonstruktion der Bauten ermöglichen. Die Reste lassen sich aber sicher nicht als eine Kirche deuten. Die Holzgebäude – wie immer sie auch aussahen – dürften noch im Verlauf des 9. Jahrhunderts zum

sekundärer Verwendung auf die Insel (vgl. diesbezüglich auch Récéskut). Selbstverständlich ist es nicht ausgeschlossen, daß in der Umgebung von Zalavár römerzeitliche Siedlungen bzw. Bauten vorhanden waren. Auch unter den skulptierten Steinen, die Entz veröffentlicht hat, befindet sich ein Fragment (G. Entz, a.a.O. 31 Nr. 13 Abb. 24), das T. von Bogyay überzeugend als römische Spolie angesprochen hat (SOF 24, 1965, 301). Interessant sind in diesem Zusammenhang die Zeilen des Aventinus, der Mosaburg ähnlich wie Pettau als eine Örtlichkeit römischen Ursprungs hinstellt (Anhang Nr. T). Ob hier tatsächlich eine alte Tradition zum Ausdruck kommt, muß dahingestellt bleiben.

[17] D. Dercsényi, Ant. Hung. 1, 1947, 88.

[17a] I. Borkovský, AR 7, 1955, 656f. Abb. 314–315.

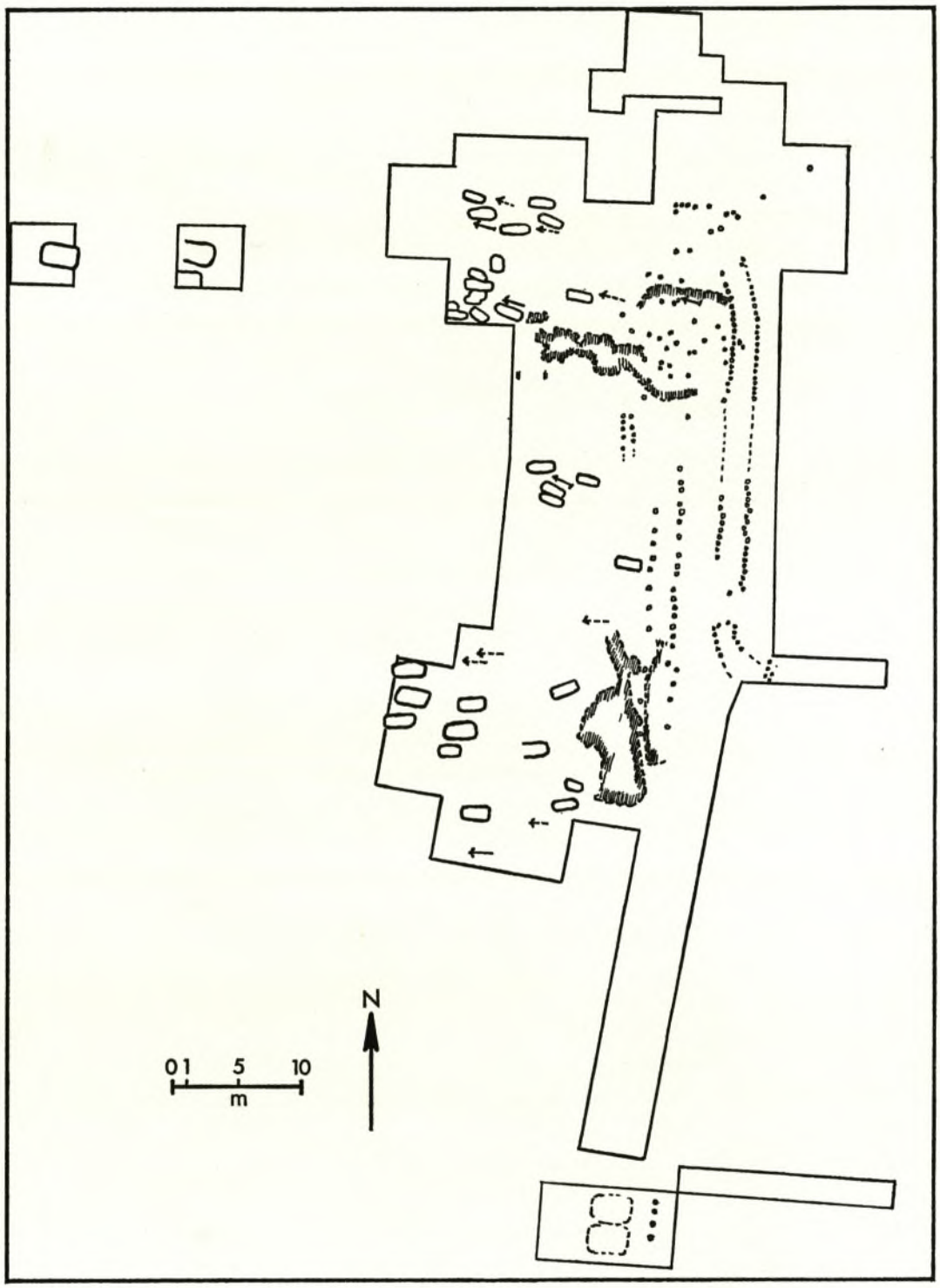


Abb. 31 Zalavár-Burginsel. Die Befunde des 9. Jahrhunderts in der großen Fläche nordöstlich der Sandgrube mit der Toranlage des Burgwalles, Siedlungsresten und Gräbern.
M. 1:500.

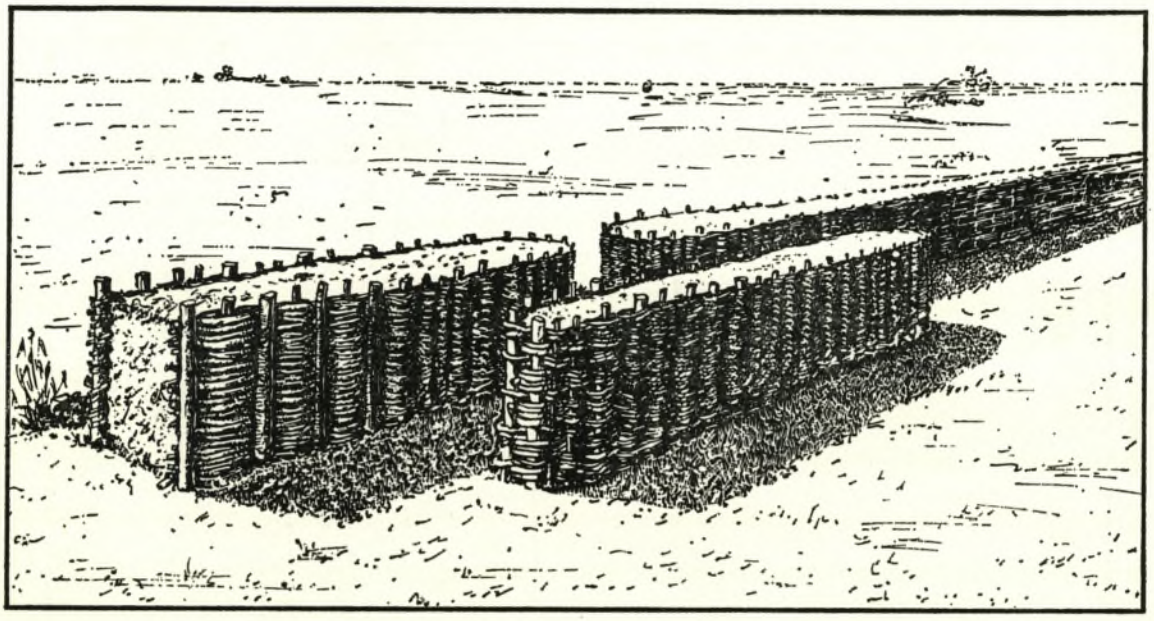


Abb. 32 Zalavár-Burginsel. Rekonstruktion der Burgmauer des 9. Jahrhunderts im Bereich der Toranlage (nach G. Fehér–Á. Cs. Sós).

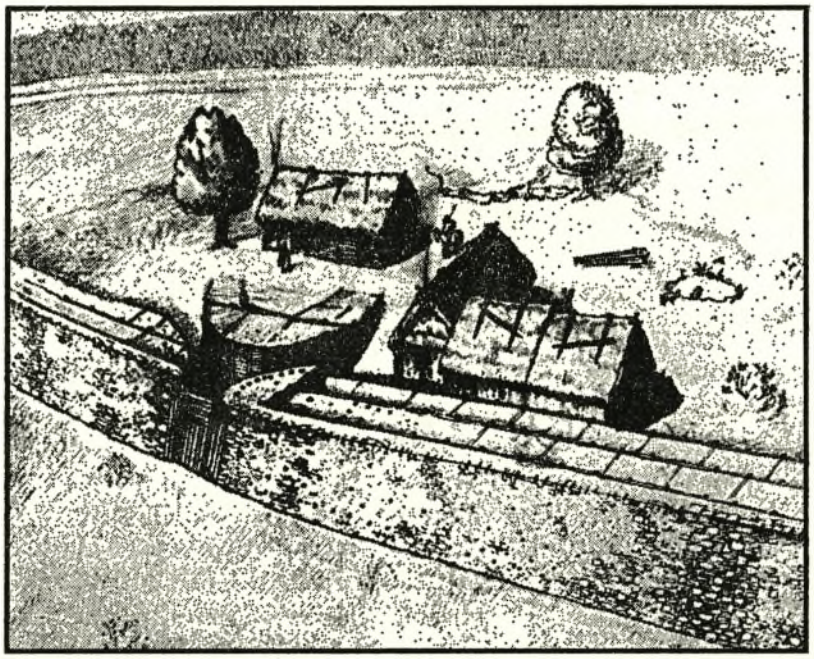
Teil abgebrannt sein, da das am weitesten nach Osten gelegene Grab 269 aus dem 9. Jahrhundert bereits in diese Baureste eingetieft war.

Brandflächen und verschiedene Gruben mit reichem keramischem Material zeigten sich auch während der seit 1963 andauernden Ausgrabungen. Eine Auswahl von Scherben *(Taf. 23–24; 27,6)* zeigt, daß dieses Material die gleichen Eigentümlichkeiten aufweist wie jenes aus der bei den früheren Ausgrabungen freigelegten ältesten Kulturschicht *(Taf. 25,1–2; 27,1–5; 28,1–2)*. Die Zusammenhänge sind jedoch ungeklärt. Unter den seit 1963 freigelegten Resten aus dem 9. Jahrhundert sind die Grubenhäuser von größter Bedeutung, die im Südostteil des freigelegten Gebietes, teilweise in Reihen angeordnet, zum Vorschein kamen *(Taf. 12,2)*. Eines dieser Häuser, das zum Teil unter der Ostmauer der „inneren Burg" aus dem 11. Jahrhundert liegt, zeigte besonders deutlich, daß es sich um Grubenhäuser eines Typs handelt, der in mancherlei Abwandlungen im frühen Mittelalter überall dort anzutreffen ist, wo Slawen gesiedelt haben[18]. In der Nähe der Grubenhäuser wurde eine Depotgrube für Rohmaterial geborgen, in der sich eine Anzahl von Hirschgeweihen und halbfertigen Waren aus Knochen befanden *(Taf. 14)*. Die beobachtete Häusergruppe ist wohl als Siedlung einer Handwerkergruppe anzusprechen.

Das Problem, an welcher Stelle die Kirche des 9. Jahrhunderts gestanden haben könnte, ist schon erörtert worden (vgl. S. 109). Daran schließt sich die Frage nach den Gräbern des 9. Jahrhunderts an. Die Bestattungen aus dieser Zeit kamen während der Ausgrabungen 1951 bis 1954 zum Vorschein. Von den 51 freigelegten Gräbern[19] enthielten 19 Särge, die sich mehreren Typen zuweisen lassen. Einige wichtige Varianten zeigt *Abb. 34,1.2.4*, doch sind sie in ihrer Form eben-

[18] A. Pitterová, VPS 2, 1958, 305ff. (ebd. Literatur). – V. Hrubý, PA 52, 1961, 488ff. – C. Staňá, PA 52, 1961, 240ff. – G. I. Smirnova, PA 51, 1960, 240ff. – J. Kudrnáč, PA 54, 1963, 173ff. – S. Siska, AR 16, 1964, 379ff. – Die Problematik der árpádenzeitlichen Grubenhäuser behandelt zusammenfassend mit Literatur L. Méri, RF ser. 2, 12, 1964.

[19] Eingehend Á. Cs. Sós, AH 41, 1963, 42ff.



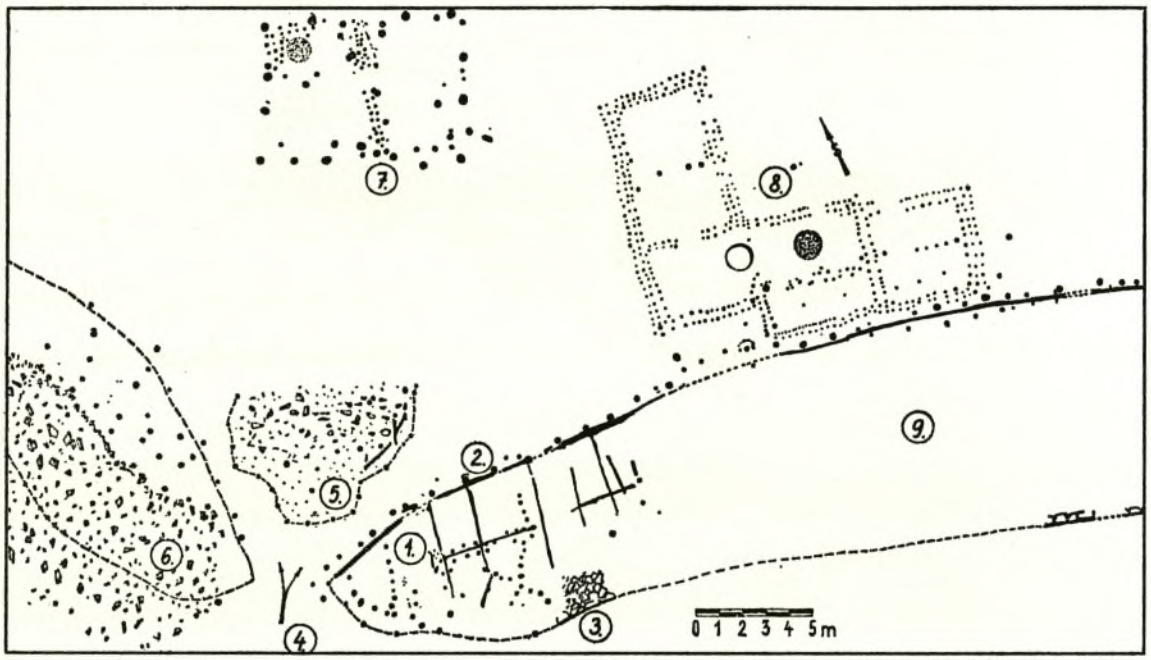


Abb. 33 Burgwall von Levý Hradec, Grundriß und Rekonstuktion der Toranlage (nach I. Borkovský 1955).

so vielfältig wie die Särge in Staré Město – einem Zentrum des „Großmährischen Reiches"[20]. Szőke hat die Sitte der Sargbestattung in Zalavár wie in den slawischen Gräbern der Tschechoslowakei für ein Element gehalten, das von den Awaren übernommen worden sei[21]. Dieser These muß jedoch entgegengehalten werden, daß in der Awarenzeit Sargbestattungen im Verhältnis zu

[20] Vgl. V. Hrubý, Staré Město 59ff. Abb. 4–6.

[21] B. Szőke, Stud. Slav. 2, 1956, 134. 137.

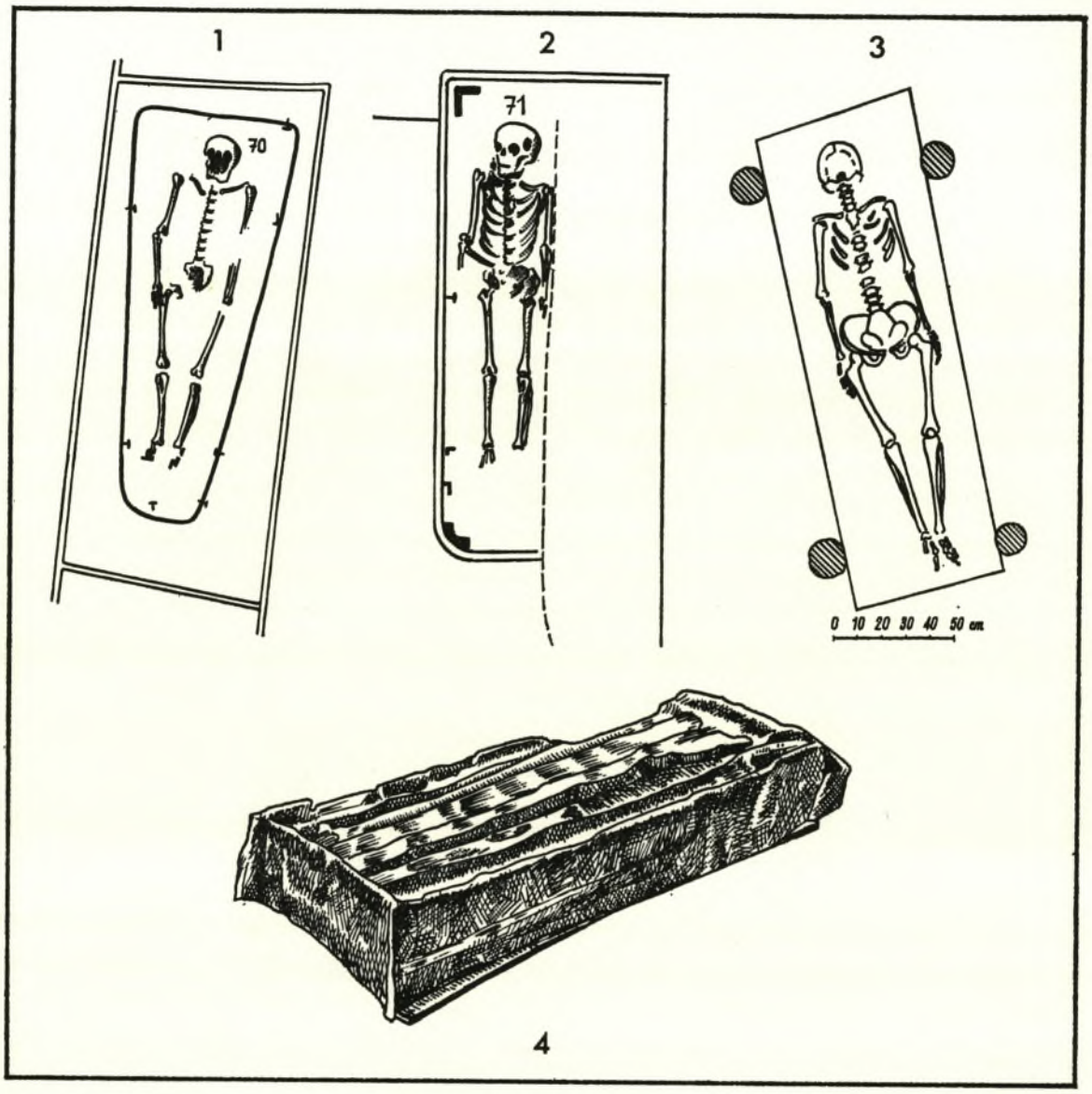


Abb. 34 Zalavár-Burginsel. Gräber mit Särgen bzw. Pfostenstellung des 9. Jahrhunderts: 1 Grab 70, 2 Grab 71, 3 Grab 140, 4 Grab 176.

der großen Anzahl sargloser Bestattungen selten sind; man kann also nicht von einer weitverbreiteten Sitte sprechen. Außerdem fehlen die aus Zalavár und Staré Město bekannten vielfältigen Typen unter den awarenzeitlichen Särgen, die einfache Grabkisten sind.

Es lohnt sich, das Grab 140 auf der Burginsel näher zu betrachten. An der Längsseite der Grabgrube wurde am äußeren Rand der Grube in Höhe der Füße und des Schädels Überreste von jeweils zwei Pfosten beobachtet, die einen Durchmesser von etwa 13 cm hatten und in einer Länge von 28 cm noch in Holz erhalten waren *(Abb. 34,3)*. Der Unterteil der Pfosten reichte 10 bis 12 cm tiefer in den Boden als die Grabgrube. Fehér dachte sich diese Pfosten als Träger einer hölzernen Plattform über dem Grab und verglich dies mit ähnlichen Oberbauten bei Turkvölkern. Hieraus schloß er, daß am Hofe des Priwina und später des Kozel auch Awaren gelebt haben dürf-

ten. Diese Annahme bestätigt auch in gewissem Maße der mongoloide Schädel des Grabes 271[22]. Daß Oberbauten dieser Art auch bei den Awaren vorkommen, zeigen ähnliche Befunde in den awarenzeitlichen Gräberfeldern von Csákberény[23], Pilismarót-Basaharc[24] oder Nové Zámky[25]. Doch sind diese Belege nicht häufig genug, um von einer Sitte sprechen zu können. Die von Pfosten umgebenen Grabgruben spiegeln meiner Meinung nach eine Sitte wider, die mehr oder minder abgewandelt auch andernorts bekannt ist: z. B. die auf Pfeiler gestellten Särge bei den Buriaten in Mongolien oder bei einigen Stämmen der Gegend um Minusinsk. Noch besser vergleichbar ist der Brauch der Sojoten (am Irtyš), die den Toten auf ein aus Stangenholz hergestelltes tischartiges Gerüst legten[26]. Bei dem Grab 140 von Zalavár wurde das obere Bretterwerk des über dem Grabe errichteten Gerüstes wahrscheinlich nach der Trauerfeier bei der Grablegung des Toten entfernt. Die seitliche Abstützung einer mit Brettern verkleideten Grabgrube durch vier Pfosten scheint mir weniger in Frage zu kommen.

Eine Besonderheit im Grabritus weist schließlich Grab 381 auf. Die Sargreste des gestörten Grabes waren von einer dicken Kalkschicht umgeben, die unter dem Sarg noch auf einem Geflecht aus Weidenruten auflag.

Bei allen sarglosen Bestattungen ließ sich beobachten, daß die Toten in verhältnismäßig seichte Grabgruben gelegt wurden. Eine Einhüllung der Verstorbenen in Tücher oder Häute ließ sich weder anhand von Verfärbungen noch durch Überreste nachweisen. Abgesehen von der Benützung eines Sarges bzw. der Bestattung ohne Sarg bieten die Bestattungssitten des 9. Jahrhunderts ein einheitliches Bild. Die Skelette lagen in der Regel ausgestreckt auf dem Rücken mit den Armen an den Seiten. Von der Normallage weichen lediglich zwei Skelette ab. Das eine (Grab 331) befand sich in „sitzendliegender Lage", das andere (Grab 337) lag zwar auf dem Rücken, doch waren die Knie stark gebeugt. Auch die Orientierung der Gräber des 9. Jahrhunderts ist ziemlich einheitlich: sie sind West-Ost (mit den Füßen nach Osten) oder mit einer Abweichung von wenigen Graden nach Südwest oder Nordwest gerichtet. Die Toten wurden im allgemeinen einzeln beigesetzt. Doppelbestattungen fanden sich nur in zwei Gräbern, die beide Holzsärge enthielten. In Grab 207 lagen die Skelette einer erwachsenen Frau und eines Kindes, in Grab 301 zwei Kinderskelette.

Wenn man die Gräber des 9. Jahrhunderts von der Burg und von Récéskut miteinander vergleicht, ergibt sich, daß das Gesamtbild der Bestattungssitten – von den Sargbestattungen abgesehen – übereinstimmt. Beide Friedhöfe sind außerdem in gleicher Weise durch die Spärlichkeit von Grabbeigaben charakterisiert. Auf der Burginsel enthielten 15 Gräber des 9. Jahrhunderts Beigaben. Darunter befindet sich nur eine einzige Beigabe, die eine gewisse Rolle im Totenritual gespielt haben muß, das Tongefäß in Grab 66. Die übrigen Beigaben verteilen sich nach ihrer Funktion folgendermaßen: Schmuckstücke enthielten die Gräber 71, 198, 307, 318, 336, 345 und 355; Sporen und Saxe fanden sich in den Gräbern 299, 322 und 269, während Messer in den Gräbern 197, 260, 323 und 335 vorkamen. Die Lage der Messer deutet darauf hin, daß sie als Zubehör der Kleidung in das Grab gelangten.

Alle Züge der Bestattungs- und Beigabensitte sprechen für eine Beisetzungsweise christlicher Art. Auf heidnische Totenrituale weisen nur der Pfostenbau des Grabes 140 und das Tongefäß,

[22] G. Fehér, AAA 4, 1954, 227.

[23] Das Material des frühawarenzeitlichen Gräberfeldes von Csákberény und seine Dokumentation wird im Stefansmuseum von Székesfehérvar aufbewahrt. Leiter der Ausgrabung G. László.

[24] N. Fettich, Pilismarót 26 Abb. 34; 71 Abb. 121.

[25] Z. Čilinská, Nové Zámky 105 Abb. 2, Gräber 22 und 218.

[26] U. Harva, Die religiösen Vorstellungen 295 ff. – N. T. Katanoff, KSz. 1, 1900, 227.

d. h. die Speisebeigabe, in Grab 66 hin. Es ist daher wahrscheinlich, daß das Gräberfeld um eine Kirche herum entstand und damit, wie das rituell eng verwandte Gräberfeld von Récéskut aus dem 9. Jahrhundert, als Kirchhof anzusprechen ist. Während aber auf der Insel Récéskut auch die Reste der Kirche freigelegt werden konnten, läßt sich die Stelle, wo die zum Gräberfeld des 9. Jahrhunderts gehörige Kirche auf der Burginsel stand, nicht sicher bestimmen. Aus der Verteilung der Gräber können wir schließen, daß mit den freigelegten Gräbern nur der Ostrand des Gräberfeldes erfaßt ist *(Abb. 31)*. Das Zentrum des Gräberfeldes und damit auch die Kirche müssen weiter westlich gelegen haben. Die Kirche stand folglich im Bereich der heutigen Sandgrube oder noch weiter westlich *(Abb. 31)*. Wenn die erste Alternative zutrifft, ist es möglich, ja wahrscheinlich, daß tatsächlich unter der bereits erwähnten Kirche des 11. bis 16. Jahrhunderts eine Kirche des 9. Jahrhunderts lag. Es gibt jedoch andere Argumente, die für die zweite Alternative sprechen. Der höchste Punkt der Insel befindet sich im Westteil außerhalb der Sandgrube. Ein Schnitt bei diesem Punkt ergab eine durch Keramik in das 9. Jahrhundert datierte Kulturschicht, in der auch Steinreste zum Vorschein kamen. Es kann sich durchaus um die Zerstörungsschicht eines sakralen Gebäudes handeln. Ob diese Annahme richtig ist, muß jedoch durch weitere großangelegte Ausgrabungen geklärt werden.

Die räumliche Verteilung der Gräber nahm Szőke zum Anlaß, die Oberflächlichkeit des frühmittelalterlichen Christentums zu betonen. Grundsätzlich stimmen wir mit Szőke darin überein, daß sich das Christentum bei der Bevölkerung von Mosaburg im 9. Jahrhundert noch nicht vollständig durchgesetzt haben dürfte und daß mit einem gewissen Synkretismus zu rechnen ist. Seine Beweisführung erscheint dagegen nicht sehr überzeugend. Szőke geht von der Beobachtung aus, daß die Gräber des 9. Jahrhunderts ziemlich unregelmäßig angeordnet sind und daß stellenweise größere grabfreie Flächen zu beobachten sind. Diese Flächen hält er für Stellen, an denen „heilige Bäume" gestanden haben, und nimmt an, daß das Gräberfeld in einem „heidnischen heiligen Hain" entstanden ist[27]. Abgesehen davon, daß auf einem zur Bestattung bestimmten Gelände Bäume gestanden haben können, ohne daß sie irgendeine kultische Bedeutung gehabt haben, sind die am Rand des Gräberfeldes beobachteten grabfreien Flächen primär nicht als Stellen einstiger Bäume zu erklären, sondern eben durch die Tatsache, daß es sich um den Rand des Gräberfeldes handelt, wo die Gräber viel unregelmäßiger und weiter voneinander entfernt angeordnet sind als im Innern des Gräberfeldes. Der Theorie des „heiligen Haines" widerspricht vor allem die Lage des Gräberfeldes auf der Burginsel selbst. Es ist unwahrscheinlich, daß Priwina, der „sich willig zeigte im Dienste Gottes und des Königs" (Anhang Nr. F/7), auf der Burginsel, wo Erzbischof Liupram eine Kirche weihte, einen heidnischen Hain geduldet hätte. In der Umgebung von Zalavár könnte vielleicht eine heidnische Kultstätte bestanden haben, keinesfalls aber in Priwinas Burg.

Bei der Besprechung der Beigaben aus den Gräbern des 9. Jahrhunderts wollen wir zuerst die Funde aus dem Sarggrab 71 behandeln. Sowohl die Ohrringe *(Taf. 18,1–2)* wie die beiden Fingerringe *(Taf. 18,9–10)* dieses Grabes sind silbervergoldet und reich mit Filigran und Granulat verziert. Ihre nächsten Analogien sind aus dem Gräberfeld von Staré Město bekannt[28]. V. Hrubý rechnet die verwandten Ohrringe zu seiner sog. byzantinischen Gruppe (Haupttyp I, Variante 3 d) und setzt sie zwischen 875 und 900 an. Aufgrund dieser Datierung der traubenförmigen Ohrringe ist es wahrscheinlich, daß die freigelegte Randzone des Gräberfeldes bereits in Kozels Zeit fällt. Die Ohrringe kamen vermutlich durch Handel nach Mosaburg[29], vielleicht aus dem „Großmähri-

[27] B. Szőke, Stud. Slav. 2, 1956, 122.

[28] V. Hrubý, PA 46, 1955, 281 Abb. 13, 9. – Ders., Staré Město Taf. 57, 9. 10.

[29] V. Hrubý, Staré Město 229: Typentabelle, ferner S. 234. 285. Zu den Ohrringen byzantinischen Typs im allgemeinen: S. 228ff.

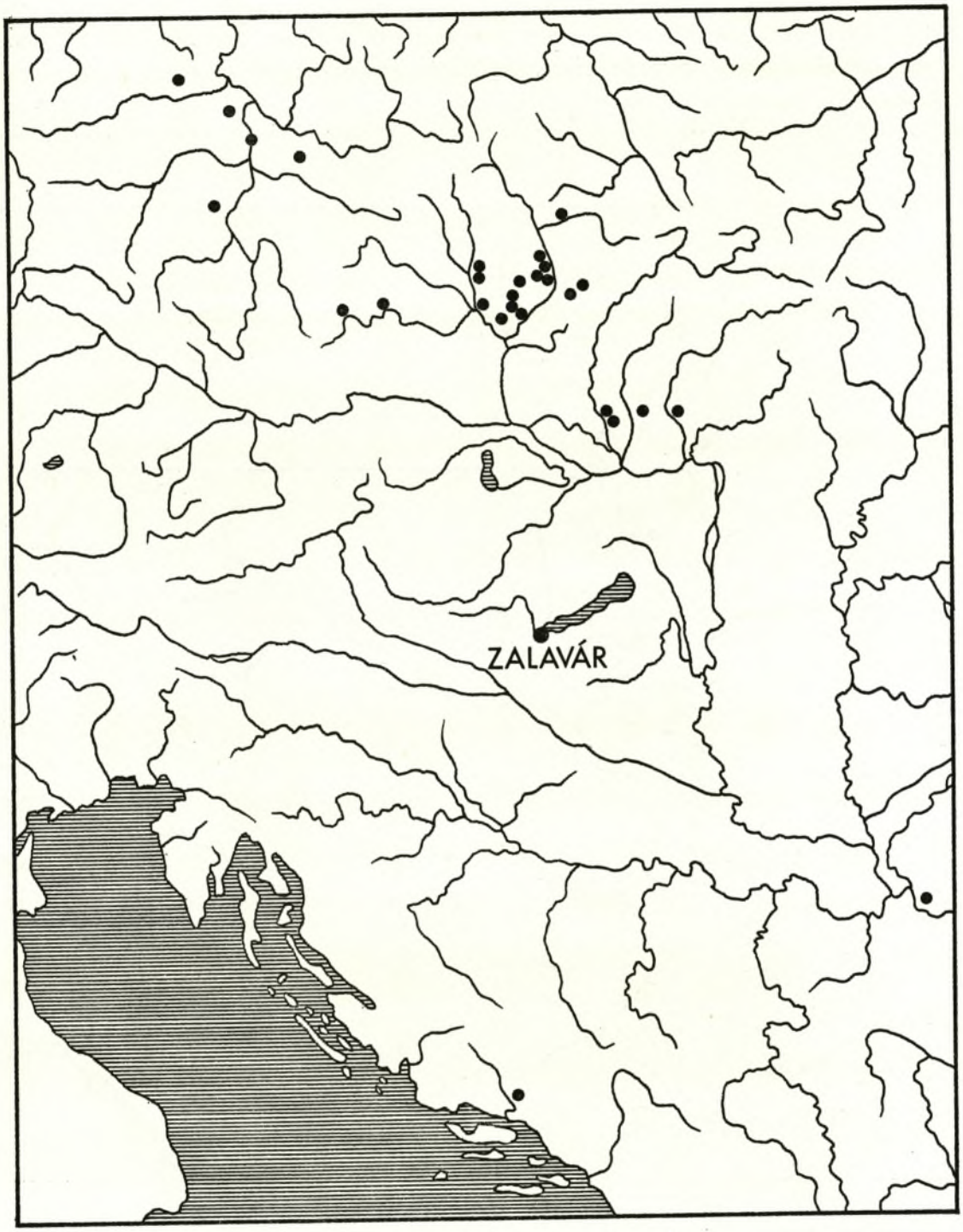


Abb. 35 Die Verbreitung der granulierten Ohrringe des 9. Jahrhunderts (Form Taf. 18,1–2). (Nach B. Dostál 1965 mit Ergänzungen).

schen Reich". Eine Herkunft aus den südlicheren slawischen Siedlungsgebieten ist jedoch nicht auszuschließen, da ähnliche Ohrringe „byzantinischen Typs" auch von dort bekannt sind (z. B. Trilja)[30]. In Zalavár fanden sich mehrere Varianten dieses Ohrringtyps, und zwar sowohl auf der Burginsel wie auch auf der Insel Récéskut. Die Gesamtverbreitung läßt sich auf Dostáls Karte *(Abb. 35)* gut erkennen[31]. Die Fingerringe des Grabes 71 gehören gleichfalls in diesen Kreis. Der mit fünf Hohlkugeln verzierte Fingerring hat zwar keine genaue Analogie, kann jedoch mit Ohr-

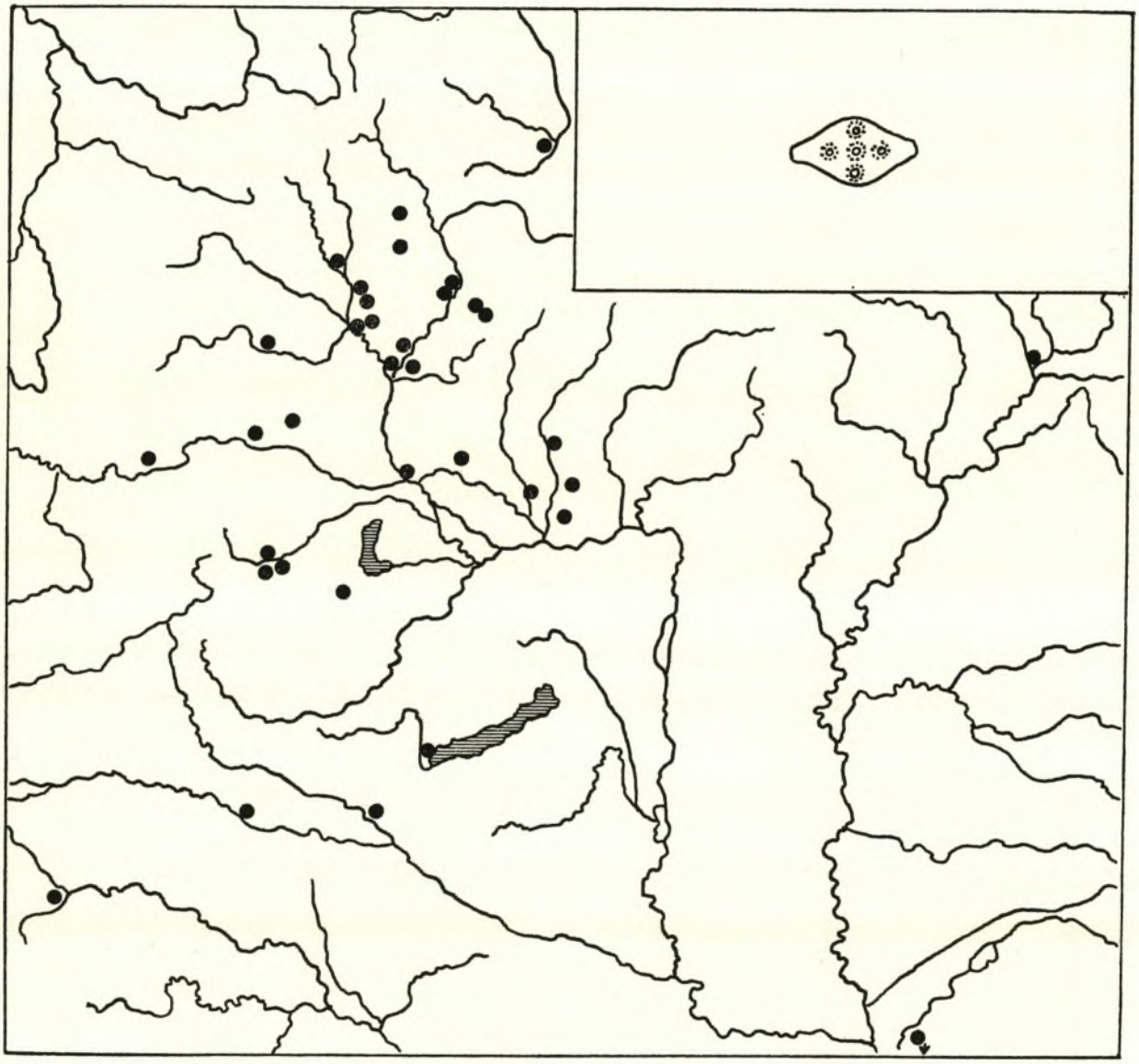


Abb. 36 Die Verbreitung der Fingerringe mit getriebener, buckelverzierter Zierplatte (nach B. Dostál 1965 mit Ergänzungen).

[30] L. Karaman, Rad. Jug. Ak. 268, 1940, 21f.

[31] B. Dostál, Das Vordringen Karte 3. Abb. 21.

ringen verglichen werden, die mit Hohlkugeln in ähnlicher Anordnung verziert sind und die Hrubý zwischen 875 und 950 ansetzt[32]. Die Verbreitung zeigt Dostáls Karte (hier *Abb. 36*).

Die Beigaben des Grabes 71 sind nicht nur für die Datierung des Gräberfeldes wichtig, sondern erlauben auch Aussagen über die soziale Schichtung der Bevölkerung, soweit sie durch einen Vergleich der Beigaben ermittelt werden kann. Auffallend ist, daß Grab 71 das einzige reich ausgestattete Sarggrab ist. Die Bestattung im Holzsarg kann folglich nicht ohne weiteres als Kennzeichen größeren Reichtums oder des höheren sozialen Standes des Toten interpretiert werden. Dieser Eindruck verstärkt sich, wenn man die Bestattungen ohne Sarg betrachtet. Aus diesen Gräbern kamen traubenförmige Ohrringe, Bronzeschellen[33] und Perlen zutage. Unter den letzteren finden sich – wie unter den Perlen aus dem Gräberfeld von Récéskut – die für das 9. Jahrhundert besonders kennzeichnenden Millefioriperlen (z. B. *Taf. 19,1*)[34]. Einige Gräber ohne Sarg sondern sich von den übrigen etwas ab und scheinen eine Gruppe zu bilden. Die hierhergehörenden Gräber (296, 299, 292, 322, 307, 318, 357, 323, 331, 346, 347, 345, 336, 335, 325, 330 und 355) sind am reichsten mit Beigaben versehen. Besonders hervorzuheben sind Grab 292 mit einem Sax *(Taf. 16,2)* und Grab 322 mit einem Sporenpaar. Aufgrund seiner Beigaben gehört in diese Gruppe auch das etwas entfernter liegende Grab 269, in dem ein 16- bis 17jähriger Toter mit einem Sporenpaar *(Taf. 15,2.3)* lag (vgl. S. 123 Anm. 48). Diese Funde „fränkischen Typs" deuten auf eine Sonderstellung dieser „Gräbergruppe" hin.

Fehér dachte – solange nur Grab 269 mit Sporen bekannt war – daran, daß „die fränkischen Sporen bei gewissen Familien in Priwinas und Kozels Zentrum die Kennzeichen fränkischer Würden waren"[35]. Später änderte er seine Auffassung und hielt diese „Gräbergruppe" für das Gräberfeld einer „fränkischen Besatzung", die von der fränkischen Regierung über die ansässige slawische Bevölkerung gesetzt worden sei[36]. Die Analyse der Funde fränkischen Typs von Zalavár zeigt jedoch etwas anderes. Der Sax war im 9. Jahrhundert eher ein „Ehrensäbel" als eine Waffe[37]. Unter den Beigaben der Gräberfelder der benachbarten slawischen Gebiete aus dem 9. bis 10. Jahrhundert kommen gleichfalls Saxe, daneben jedoch auch zweischneidige Schwerter vor. Was die Gräber von Staré Město betrifft, hält Hrubý die Saxe für Gegenstände, die den gesellschaftlichen

[32] V. Hrubý, Staré Město 229.

[33] Gräber 318, 345 (Sós, AH 41, 1963 Taf. 47). Der Schellentyp ist aus dem Fundmaterial der Awarenzeit wohlbekannt und läßt sich das ganze 10. Jahrhundert hindurch nachweisen. Fehér hielt die Schelle des Grabes 318 nicht für eine Beigabe (das Grab war gestört), wahrscheinlich auch deshalb, weil in dem Grab ein Männerskelett lag. Das schließt jedoch nicht aus, daß die Schelle doch eine Beigabe war. Ich verweise hier z. B. auf das Grab 7 des Gräberfeldes von Dolní Věstonice, das mehrere Bronzeschellen als Zubehör der gegossenen bronzenen Gürtelgarnitur enthielt (J. Poulík, Jižní Morava 67 Abb. 30). Hrubý glaubt, daß die in Mähren gefundenen Bronzeschellen aus der Donaugegend stammen (Staré Město 256ff.). Szőke bemerkt, daß die von Hrubý für eine mährische Eigenart gehaltenen Eisenschellen ebenfalls an die awarenzeitlichen Entsprechungen aus Ungarn angeschlossen werden müssen (Stud. Slav. 6, 1960, 83ff.).

[34] Analogien reichlich bei J. Poulík (1948, 60).

[35] G. Fehér, AÉ 80, 1953, 39.

[36] G. Fehér, Stud. Slav. 3, 1957, 55ff. – Ders., AAA 4, 1954, 232ff. – AÉ 83, 1956, 33.

[37] G. Fehér betonte sowohl in seinem Grabungsvorbericht (AAA 4, 1954, 201ff.) wie auch in seinem posthum veröffentlichten Beitrag (AÉ 83, 1956, 25ff.) selbst, daß der kurze Skramasax im Sinne Geßlers seit dem 8. Jahrhundert bereits keine Kampfwaffe mehr war. Nur im Norden wurde der Sax weiterhin als Waffe benutzt. Im 10. Jahrhundert gehörte der kurze Prunksax nach dem Zeugnis kirchlicher Schatzkammern zur Bischofsausstattung. Die Quellen bezeugen also, daß der Sax seit der Zeit Karls des Großen nicht mehr als Waffe benutzt wurde. Das kann man mit der Bemerkung von Mühlmann (Primitive Waffentechnik 45) über die Änderung der Bewaffnung vergleichen: „Nicht selten werden gerade veraltete Waffengattungen, die für den Kriegszweck als unbrauchbar erkannt oder durch bessere Waffen ersetzt worden sind, zu derartigen Prunkstücken, Hoheitssymbolen oder Kultobjekten."

Rang des Toten bezeichnen, und denkt nur bei Gräbern mit Schwertern an solche von Kriegern[38]. Auch die Sporen sind nicht ausschließlich Zubehör der Soldatenrüstung. Das beweist eindeutig das in slawischen Gebieten häufige Vorkommen in Kindergräbern. Nur einige Beispiele seien genannt: Staré Město, Grab 307/49 (5- bis 6jähriges Kind)[39]; Mikulčice, Kindergräber 121 und 266[40], aus dem Gräberfeld um die Kirche VI Grab 3/VI (7jährig), Grab 51/VI (4jährig), Grab 56/VI (3- bis 4jährig), Grab 59/VI (3jährig), Grab 70/VI (3- bis 4jährig) und Grab 110/VI (14- bis 16jährig)[41]; Biskupija (Dalmatien)[42].

Diese Befunde weisen darauf hin, daß die Sporen bei den Slawen der Karolingerzeit die gesellschaftliche Stellung, den Rang bezeichnet haben. Die auf der Burginsel freigelegte „Gräbergruppe" ist also nicht mit dem Bestattungsplatz einer Besatzung zu identifizieren. Es handelt sich vielmehr um eine innerhalb des Friedhofes für alle Burgbewohner abgesonderte Fläche, die einer gewissen führenden Schicht dieser Gemeinschaft als Bestattungsplatz vorbehalten war. Der fränkische Charakter dieser Schicht ist sehr zweifelhaft, wenn man bedenkt, daß die Beigabensitte in den Zentren des fränkischen Reiches bereits im 8. Jahrhundert aufhörte. Es ist also kaum anzunehmen, daß aus diesen Gebieten des fränkischen Reiches herstammende, mit gewissen Aufsichtsfunktionen betraute Angehörige einer führenden fränkischen Schicht oder – um mit Fehér zu sprechen – Angehörige einer „Soldatenschicht" sich um eine Kirche herum noch nach heidnischem Ritus mit „Beigaben" hätten bestatten lassen[43]. Was sagt zu dieser Frage das anthropologische Material aus? Die Schädel der „Gräbergruppe" weichen nach den Untersuchungen J. Nemeskéris durch ihren starken protoeuropiden Charakter von den Schädeln aus den übrigen Gräbern der Burginsel aus dem 9. Jahrhundert ab. Der Gesamtcharakter ist jedoch auch bei diesen Schädeln slawisch und steht dem mährischen Material, z. B. dem von Staré Město nahe. Die spezifischen Merkmale des Schädels aus dem von der „Gräbergruppe" etwas entfernt liegenden Grab 269 stimmen dagegen mit jenen des anthropologischen Materials aus den übrigen Gräbern des 9. Jahrhunderts von der Burginsel überein. Bei der anthropologischen Untersuchung ergab sich weiterhin, daß das Knochenmaterial der „Gräbergruppe" für bessere soziale Verhältnisse der Bestatteten spricht.

Wenn man die Ergebnisse der anthropologischen und archäologischen Untersuchungen miteinander vergleicht, so können meiner Meinung nach die Gräber der „Gräbergruppe" nur als Gräber derjenigen Individuen bzw. ihrer Nachkommen angesprochen werden, die aus dem Bereich des „Großmährischen Reiches" nach Pannonien gekommen sind. Unter Einbeziehung der historischen Überlieferung bedeutet das also: Hier handelt es sich um die Gräber jener Slawen bzw. ihrer Nachkommen, die Priwina nach Pannonien begleitet hatten, heißt es doch ausdrücklich, Priwina sei „mit den Seinigen" aus Neutra geflohen[44]. Aus diesen dürfte Priwina auch in Mosaburg weiterhin sein Gefolge zusammengestellt haben, d. h., gerade sie müssen eine gewisse führende Rolle in der Gesellschaft zur Zeit von Priwina und Kozel gespielt haben. Dieser Annahme entspricht auch der anthropologische Befund, der auf bessere soziale Verhältnisse für die Toten der „Gräbergruppe"

[38] V. Hrubý, Staré Město 319.

[39] V. Hrubý, a.a.O. 459ff.

[40] J. Poulík, PA 48, 1957, 371. 375.

[41] J. Poulík, Velkomoravské rotundy 142ff. 174ff.

[42] F. Radić, St.-hrv. prosvj. 2, 1, 1896, 3ff. – Z. Vinski, Peristil 1, 1954, 195 Anm. 21, 12. 18. – Das in der Basilika freigelegte Knabengrab ist eine „Fürstenbestattung" des 9. Jahrhunderts.

[43] Jene Forscher, die sich ausführlich mit den baierischen und fränkischen Bestattungen beschäftigen, akzeptieren die Theorie von Fehér über die „fränkischen Soldatenelemente in Zalavár" in der Regel nicht, vgl. AH 41, 1963, 62ff. – Entsprechende Rezensionen: H. Mitscha-Märheim, MAG 93/94, 1964, 170; J. Werner, Byz. Ztschr. 59, 1966, 381ff. – Vgl. J. Perényi, AÉ 91, 1964, 132ff.

[44] Vgl. Anhang Nr. F/5. Meine Auffassung stimmt hier mit der von J. Melich überein. Vgl. oben S. 76ff.

hinweist. Damit kommen wir zu einem ähnlichen Ergebnis wie Fehér in seiner ersten, später fallengelassenen Interpretation. Zweifelhaft bleibt allerdings Fehérs Annahme, die Sporen und Saxe seien „Zeichen fränkischer Würde" gewesen. Vielmehr ist anzunehmen, daß diese Gegenstände eher die gesellschaftliche Stellung der Verstorbenen an Priwinas bzw. Kozels Hof kennzeichnen als irgendeine fränkische Würde. Dabei ist nicht ausgeschlossen, daß die Mitglieder dieser Schicht gewisse Funktionen in der Verwaltung der Provinz ausgeübt haben. In diesem Fall würden die fränkischen Würdenträger und die Angehörigen der slawischen Führungsschicht notwendigerweise zusammenfallen[45]. Es ist noch darauf hinzuweisen, daß die Ergebnisse der anthropologischen Untersuchung des Skelettes aus Grab 269 es erlauben, einen sozialen Ausgleich zwischen der aus Neutra stammenden Oberschicht und den führenden Mitgliedern der schon vorher hier siedelnden slawischen Gemeinschaften als sehr wahrscheinlich zu erschließen. Die Ergebnisse der anthropologischen Untersuchungen zu der Frage, aus welchen Slawen die ansässige Grundschicht bestand, sind noch nicht bekannt. Eine der wichtigsten Aufgaben dieser Untersuchungen wäre die Klärung der eventuellen Zusammenhänge, die zwischen dem anthropologischen Material des 9. Jahrhunderts von der Burginsel und dem bestehen könnten, das aus gleichzeitigen und älteren Gräbern von der Insel Récéskut stammt.

Zu den „rangbezeichnenden" Sporen ist noch nachzutragen, daß sie nach den Ergebnissen der spektralanalytischen Materialprüfung kaum einheimische Erzeugnisse sind[46]. Wie die übrigen Funde fränkischen Typs, z. B. auch das zum Pferdegeschirr gehörige Beschläg von Zalavár *(Taf. 16,4)*[46a], gelangten die Sporen aus dem Westen nach Pannonien, vermutlich durch Handelsbeziehungen ähnlich wie entsprechende Funde aus den benachbarten slawischen Gebieten[47]. Den Sporen von Zalavár stehen im Typ die Funde der südslawischen Gebiete am nächsten[48]. Aus Ungarn sind bisher nur wenige Sporen aus dem 9. bis 10. Jahrhundert bekannt, deren Fundumstände überdies in den seltensten Fällen überliefert sind. Für den Sporn *Taf. 16,3*, der denen des Grabes 269 am nächsten steht *(Taf. 15,2–3)*, sind nicht nur die Fundumstände, sondern sogar der genaue Fund-

[45] Als slawische Führerschicht kommen vor allem die „Družina-Mitglieder" in Betracht. Diesen entsprechen annähernd die fränkischen *scara, scarii, scariti,* Ausdrücke, mit denen ein bestimmter Personenkreis bezeichnet wurde, der militärische Funktionen versah, oder auch die Gefolgsleute der Vorsteher administrativer oder kirchlicher Zentren, die gewisse Verwaltungsfunktionen übernommen haben dürften. Vgl. H. Delbrück, Geschichte 53 ff. Eine scharfe Trennungslinie zwischen der örtlichen slawischen Führungsschicht und dem fränkischen Rang zu ziehen (wie z. B. I. Bóna, Diss. Arch. 7, 1965, 51) ist nicht möglich.

[46] E. Szegedys spektralanalytische Untersuchung. – Über den Entwicklungsstand der Eisenindustrie der Rheinlande oder des näherliegenden Noricum, vor allem über ihre Waffenschmieden im 9. Jahrhundert und über den fränkischen Export vgl. A. Gessler, Trutzwaffen 104 ff. – H. Conrad, Rechtsgeschichte 125.

[46a] Vgl. eine verwandte Riemenkreuzung vom Staffelberg bei R. Koch, Bodenfunde der Völkerw. aus dem Main-Tauber-Gebiet (Germ. Denkm. d. Völkerw. Ser. A, 8, 1967) Taf. 41, 16.

[47] Obwohl die Kapitularien Karls des Großen von Diedenhofen genau bestimmen, an welchen Orten die fränkischen Kaufleute mit Slawen und Awaren Handel treiben durften, ist es sehr wahrscheinlich, daß fränkische Wanderkaufleute auch in slawische Gebiete gekommen sind (vgl. H. Preidel, Slawische Altertumskunde 97). Auffallenderweise ist in Zalavár bisher keine einzige karolingische Münze zum Vorschein gekommen. Die Münzen aus dem 9. Jahrhundert, die bislang im Karpatenbecken gefunden worden sind, stammen fast ausschließlich aus Gräbern der landnehmenden Ungarn (vgl. L. Huszár, AAA 5, 1955, 61 ff.). Man kann zwar erwägen, ob sie nicht vielleicht in Transdanubien erbeutet wurden, als Beweis für Geldverkehr können sie jedoch nicht gelten. Man muß also vor allem an Tauschhandel denken. Die Perlenfunde sind nach H. Preidel die einzigen glaubwürdigen archäologischen Zeugnisse dafür, daß die östlichen Landschaften Mitteleuropas am Handelsverkehr des Westens teilnahmen (Slawische Altertumskunde 113).

[48] Zum Typ *Taf. 15, 2–3* vgl. J. Werner in Festschr. P. Grimm (Schr. d. Sektion f. Vor- u. Frühgesch. d. DAW, Berlin 25, 1969) 502 Anm. 32 (Analogien aus Dalmatien).

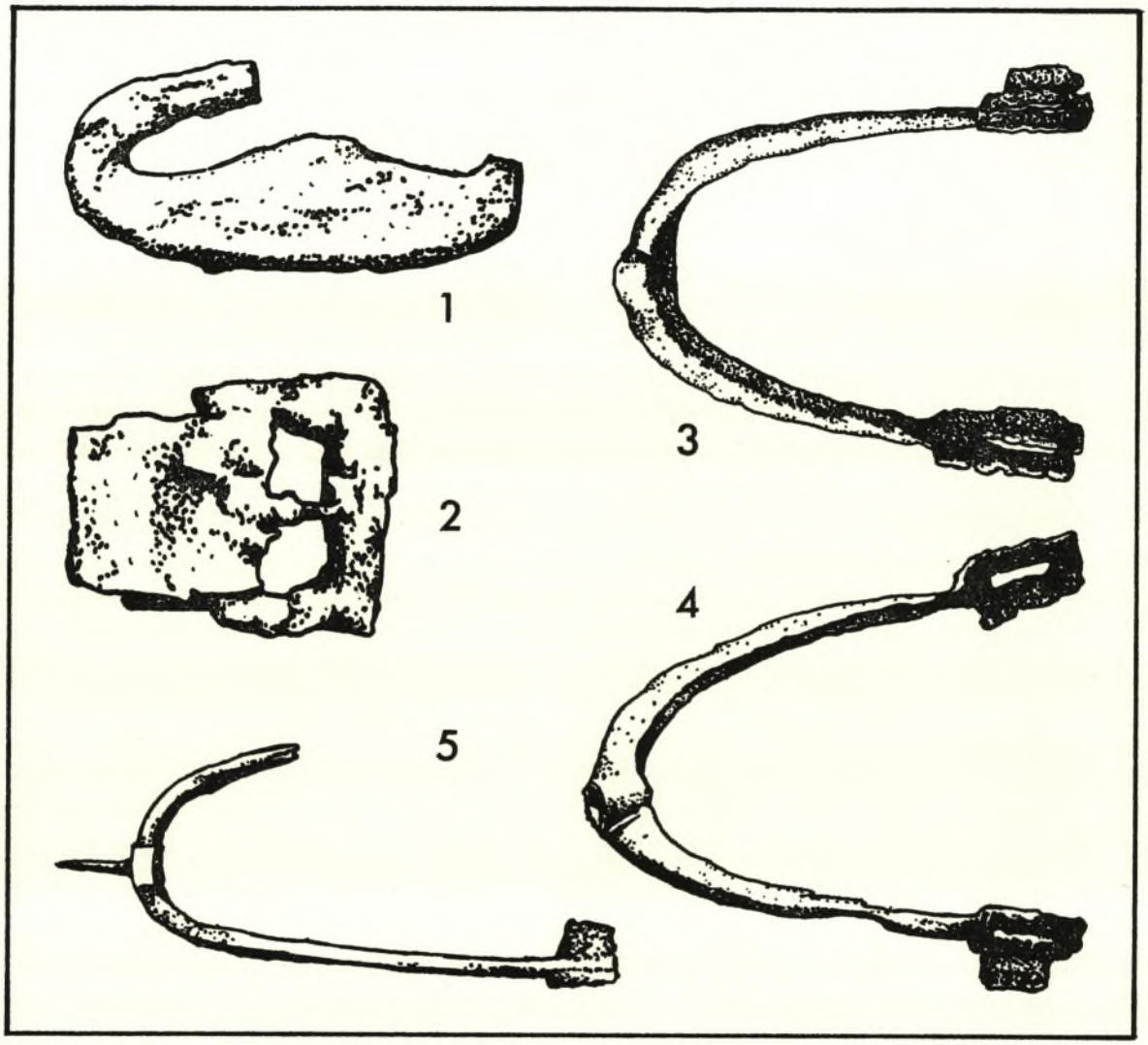


Abb. 37 1–4 Beigaben aus den Gräbern von Zalavár-Rezes. 5 Sporn von Keszthely-Fenékpuszta aus dem 9. Jahrhundert (nach K. Bakay – N. Kalicz – K. Sági 1966).

ort unbekannt[49]. Sporen sind in Zalavár nicht auf die Burginsel beschränkt, sondern kamen auch auf der Fundstelle „Rezes" zum Vorschein *(Abb. 37,3–4)*.

Die Fundstelle Zalavár-Rezes liegt etwa 1 km in nordwestlicher Richtung von der Burginsel entfernt, am heutigen Ufer der Zala *(Abb. 24)*. Es handelt sich gleichfalls um eine über das Moorland herausragende Insel („Langinsel"), die ihren heutigen Namen vom Besitzer des auf der Insel errichteten Forsthauses erhielt. Auf diesem Gebiet nahm Radnóti 1947 eine Probegrabung vor, bei der einige Gräber ohne Beigaben angetroffen wurden. 1961 kamen anläßlich einer Fundbergung von K. Sági vier weitere Gräber zum Vorschein, darunter zwei ohne Beigaben. Die beiden anderen Gräber enthielten zwei eiserne Sporen, eine eiserne Schnalle, einen eisernen Feuerstahl *(Abb. 37,1–4)* und ein wellenbandverziertes Gefäß (Grab 2)[50]. 1964 begannen wir mit der planmäßigen Erforschung

[49] AÉ 33, 1913, 251. – Der Fund wird im Ungarischen Nationalmuseum aufbewahrt.

[50] Bakay – Kalicz – Sági, Veszprém megye Taf. 26, 1–4, 8. 17 und S. 184. Die Verfasser des Inventars erwähnen Radnótis Probegrabung nicht, deren Dokumentation sich im Archiv des Ungarischen Nationalmuseums befindet. Auch die Fundbergung des Jahres 1960 kommt dort nicht vor.

des Geländes, zunächst mit einer kleineren Grabung, die die älteren Befunde verifizieren sollte. In einer Fläche von 5 × 5 m kamen noch weitere 13 Gräber von Erwachsenen und Kindern ohne Sarg zutage. Die Gräber waren in zwei Schichten angelegt und wie die 1961 freigelegten West-Ost bzw. annähernd West-Ost gerichtet. Einige Gräber enthielten Eisenschnallen bzw. Eisenmesser, Grab 3 außerdem Reste von einem Schafskelett. Die Verteilung der Gräber wie auch der Umstand, daß man beim Bau des Forsthauses laut Mitteilung der örtlichen Bewohner auf Steinreste gestoßen war, bedeuten vielleicht, daß das Gräberfeld von Rezes gleichfalls um eine Kirche herum entstanden ist. In diesem Falle ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß es im Laufe der weiteren Ausgrabungen gelingen könnte, eine weitere Kirche der *civitas* des 9. Jahrhunderts, vielleicht die des heiligen Hadrian, freizulegen (vgl. Anhang Nr. F/6 und S. 109). Auf derselben Insel nahm 1966 E. Simonova etwas von der Fundstelle der Gräber entfernt eine Rettungsgrabung vor. Neben Spuren einer vorgeschichtlichen Siedlung zeigten sich Reste von Grubenhäusern aus dem 9. bis 10. Jahrhundert. Weitere Ausgrabungen sind in Zukunft erforderlich, um den Bezug zwischen Siedlung und Gräberfeld zu erforschen.

Die vierte bislang bekannte Fundstelle in der Umgebung von Zalavár liegt südöstlich der Burginsel. Diese Stelle, die Feldmark „Mekenye", befindet sich am Westrand des Zalavárer Hügelrückens; sie gehört also nicht zu den Siedlungen der Inselwelt *(Abb. 24)*. Hier wurden beim Tiefpflügen Reste einer Siedlung aus dem 9. Jahrhundert angeschnitten. Eine Rettungsgrabung im Jahre 1964 erbrachte jedoch nur wenig Scherbenmaterial. Nach Aussage der an Ort und Stelle tätigen Arbeiter wurden Herde und Gruben vernichtet[51].

Über die Beziehung der beiden zuletzt erwähnten Fundstellen zur Burginsel läßt sich zur Zeit kaum etwas aussagen. Es ist anzunehmen, daß zumindest die Langinsel „Rezes" zur *civitas* gehörte (vgl. oben S. 104f.). Zur Klärung dieser Frage werden die Ergebnisse der zukünftigen Ausgrabungen hoffentlich noch beitragen. Schwieriger ist es, die Fragen zu klären, die die Verbindungen zwischen den Inseln des Moorlandes betreffen. Allgemein wurde beobachtet, daß die Verbindung zwischen den auf Inseln oder Halbinseln entstandenen frühmittelalterlichen, slawischen Burgen und den zu ihnen gehörigen Inseln bzw. Siedlungen auf dem festen Land durch Bohlenwege hergestellt wurde[52]. Auf Knüppelwege hinweisende Reste zeigten sich auch in der Nähe der Burginsel, ihre Pfosten wurden jedoch zum großen Teil vernichtet. Anhand der Vermessungen von J. Csalog läßt sich heute nur noch soviel sagen, daß sowohl die Fundstelle Rezes und die Feldmark Mekenye wie auch die Insel Récéskut durch Knüppelwege mit der Burginsel verbunden waren *(Abb. 24,2)*. Die Datierung dieser Reste ist schwierig, da die Knüppelwege hauptsächlich im späteren Mittelalter entstanden und noch im vergangenen Jahrhundert benutzt worden sind. Csalog ist der Auffassung, daß die den Knüppelwegen vorangehenden Bohlenwege dagegen in die Árpádenzeit oder in noch frühere Zeit zu setzen sind und ihre Umgestaltung erst im 12. bis 16. Jahrhundert stattfand. Darauf, daß die Bohlenwege bereits im 9. Jahrhundert bestanden haben dürften, weist folgendes hin: Sowohl der von der Insel Récéskut nach der Burginsel führende Knüppelweg Nr. IV-I wie der nach Mekenye führende Knüppelweg Nr. II berühren nach der Karte von Csalog die Burginsel an jenem Punkt, wo im 9. wie im 11. Jahrhundert das Tor lag[53].

Abschließend stellen wir in *Tabelle 5*[54] die auf der Burginsel bislang freigelegten Gräber des 9. Jahrhunderts zusammen. Es muß betont werden, daß die Gräber kein ganz getreues Bild von

[51] Bakay – Kalicz – Sági, Veszprém megye 188.

[52] Einige Beispiele: E. Schuldt, Slawische Burgen, Abbildungen. – J. Herrmann, Slav. Ant. 10, 1964, 189.

[53] J. Csalog, Göcseji Muz. Évk. 1960, 137ff.

[54] Die angewendeten Abkürzungen: M = Mann, F = Frau, K = Kind. Die Richtung des Skeletts ist nur dort angeführt, wo sie von der gewöhnlichen Richtung wesentlich abweicht.

Grab	Geschlecht	Alter	Bestattungsart	Beigaben	Bemerkungen
65	M	44–48			
66	F	62–68		Tongefäß	AH 41, 1963 Taf. 71, 2
70	M	51–55	Sargbest.		
71	F	23–27	Sargbest.	2 Ohrringe, 2 Fingerringe	Taf. 18, 1–2. 9–10
82	M	72–75			
83	M (?)	Erwachsener			
93	M	20–23	Sargbest.		
134	M	42–46			
140	M (?)	42–46	Pfostengrab		
173	M	42–46	Sargbest.		
174	K	4	Sargbest.		
176	M	26–30	Sargbest.		
197	M	26–30	Sargbest.	Eisenmesser	
198	K	2	Sargbest.	Perlen	
199	M	57–61			
207	F+K	Junge Frau + Neugeborenes	Sargbest.		
260	K	?		Eisenmesser	
262	M (?)	?	Sargbest.		
263	M	28–32			
269	M	15–16		2 Sporen	Taf. 15, 2–3
282	M	62–66			
292	M	67–71		Skramasax	Taf. 16, 2
296	M	54–58			
299	M	64–66			
301	2 K	6–7 + ?	Sargbest.		
304	F (?)	18–19	Sargbest.		
307	F	42–46		1 Ohrring	Taf. 18, 6
310	F	22–26			
318	M	47–51		1 Bronzeschelle, 1 Bronzeknopf (?)	AH 41, 1963 Taf. 47, 20
320	M (?)	Erwachsener	Sargbest.		
322	M	61–65		2 Sporen, 1 Skramasax	AH 41, 1963 Taf. 51, 3; und hier
323	K	1½–2		Eisenmesser	Taf. 16, 1
325	M	65–69			
329	K	5–6	Sargbest.		
330	M	62–66			
331	K	?			
335	K	7		Eisenmesser	
336	K	6		2 Ohrringe, Perlen, Bronzeplättchen	Taf. 18, 7–8; 19, 1
337	M	55–59			Richtung: OSO-WNW
340	M	22–26			
342	M	43–47			
344	K	1½–2			
345	K	2–3		Bronzeschelle	
346	M	47–51			
355	F (?)	Erwachsener		1 Ohrring	AH 41, 1963 Taf. 47, 6
356	K	5	Sargbest.		
381	K (?)	?	Sargbest.		Richtung: N-S
386	M	42–46	Sargbest.		
387	K	7–10	Sargbest.		
391	F	26–30	Sargbest.		

Tabelle 5: Zalavár-Burginsel. Gräber des 9. Jahrhunderts.

den Bestattungen dieser Zeit bieten können, weil ein großer Teil des Gräberfeldes vernichtet sein dürfte und die Schlußfolgerungen zur Zeit allein auf den Gräbern des Ostrandes der Nekropole beruhen. Was von den Bestattungssitten und von der Beigabenarmut berichtet worden ist, kann man nur mit einem gewissen Vorbehalt als richtig betrachten. Man muß durchaus damit rechnen, daß in dem zerstörten bzw. in dem noch nicht untersuchten Teil des Gräberfeldes weitere Spuren heidnischer Bestattungsriten vorhanden waren sowie Gräber, die reicher als die bisher bekannten ausgestattet waren, da wahrscheinlich das Zentrum und damit die reichsten Gräber weitgehend zerstört sind. Auf jeden Fall läßt der ergrabene Ausschnitt des Gräberfeldes auf der Burginsel bestimmte Aussagen zu. Hier stehen zahlreichen ärmlich ausgestatteten Gräbern einige wenige reich ausgestattete gegenüber, die aber im Friedhof von Récéskut gänzlich fehlen. Die soziale Struktur der Bevölkerung der Burginsel muß sich in ihrer sozialen Differenzierung wesentlich von der jener Gemeinschaft unterschieden haben, die auf Récéskut bestattete.

Slawische Fundstellen Transdanubiens aus dem 9. Jahrhundert und ihre Beziehung zu Priwinas Zentrum

Die planmäßige Erforschung der Bodendenkmäler Transdanubiens aus dem 9. Jahrhundert befindet sich allzusehr im Anfangsstadium, um ein plastisches Bild der slawischen Besiedlung im 9. Jahrhundert auf archäologischer Grundlage zeichnen zu können. So müssen wir uns in diesem Beitrag auf den Versuch beschränken, das vorliegende archäologische Material dieser Zeit nach verschiedenen Gesichtspunkten gruppiert auszuwerten. Die erste und wichtigste Frage ist, welche Beziehungen die slawischen Siedlungen des 9. Jahrhunderts in Transdanubien zu Mosaburg hatten.

Die wichtigste der bislang bekannten Fundstellen in der weiteren Umgebung von Zalavár ist Keszthely-Fenékpuszta *(Abb. 58 Nr. 16; Taf. 2,1)*, wo seit den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts wissenschaftlich auswertbare Freilegungen im Gange sind. Die in diesem Zusammenhang wichtigen Denkmäler kamen bei den Ausgrabungen von 1951 und 1952 zum Vorschein. Vor den südlichen Tortürmen der befestigten spätrömischen Siedlung wurde ein Teil eines frühmittelalterlichen Gräberfeldes geborgen *(Abb. 38* und *39)*[1]. Insgesamt kamen – einige vorgeschichtliche und spätrömische Gräber mitgerechnet – 76 Gräber zum Vorschein.

Die Gräber der untersuchten Parzelle des Gräberfeldes von Fenékpuszta *(Abb. 39)* zeigen im Ritus und in der Zusammensetzung der Beigaben Beziehungen zu den Bestattungen von Zalavár aus dem 9. Jahrhundert bzw. zu dem Fundmaterial aus der Siedlung von Zalavár. Zugleich weisen sie jedoch wesentliche Abweichungen auf. Die Beobachtungen über die Bestattungssitten lassen sich wie folgt zusammenfassen: Wie in Zalavár sind die Bestattungen annähernd oder genau West-Ost gerichtet. Auch hier lagen die Skelette auf dem Rücken ausgestreckt mit dem Kopf im Westen. Eine Abweichung zeigte sich nur in einem Falle: Das Skelett des Grabes 59 lag mit gebeugten Knien auf der Seite. Eine solche Abweichung von der Normallage kam jedoch auch in Zalavár vor. In 12 Fällen wurden Sargbestattungen beobachtet. Die Särge waren aber einfacher und in ihrer Form nicht so vielgestaltig wie in Zalavár. Zumeist handelte es sich um einfache rechteckige

[1] Die Leiter der Freilegung des frühmittelalterlichen Gräberfeldes von Fenékpuszta waren J. Csalog, I. L. Kovrig, G. László. Veröffentlichung von Á. Cs. Sós, AAA 13, 1961, 247ff.

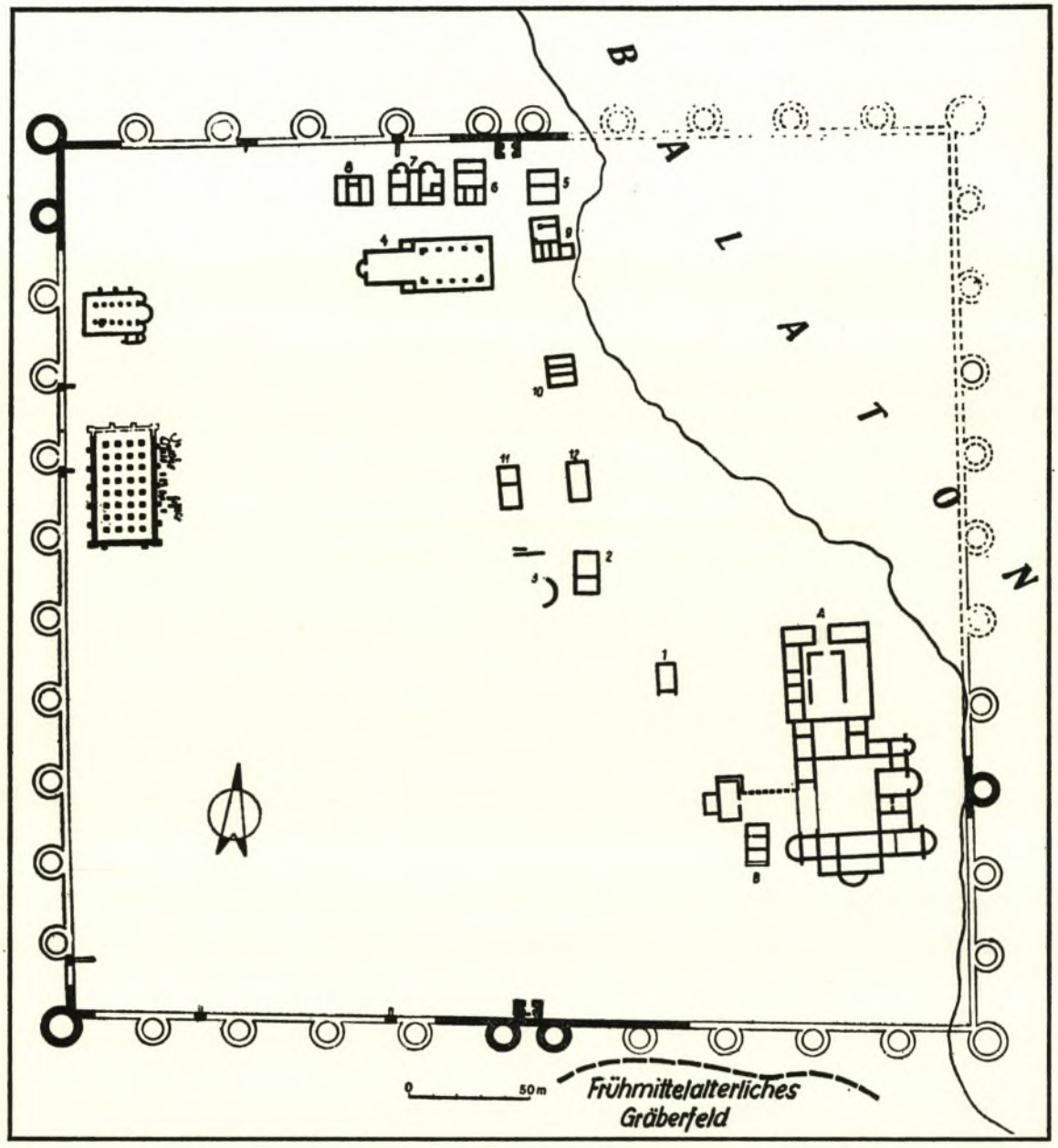


Abb. 38 Keszthely-Fenékpuszta. Die befestigte spätrömische Siedlung mit allen bis 1966 nachgewiesenen Bauresten (nach K. Bakay – N. Kalicz – K. Sági 1966).

Brettersärge (Grab 28, 29, 30, 36, 38, 42, 43 und 60), in einem Fall jedoch um einen Baumsarg (Grab 48). Dieser Typ ist in Zalavár bislang nicht vertreten. Gleichfalls fehlen in Zalavár mit Steinen ausgelegte oder mit Steinpackungen bedeckte Gräber des 9. Jahrhunderts, die sich in Fenékpuszta in verhältnismäßig großer Anzahl fanden (Grab 2, 5, 6, 9, 10, 56, 62, 67, 68, 72, 73 und 75)[2]. Steinschutz ist jedoch vereinzelt bei Gräbern des 10. Jahrhunderts von Zalavár belegt. In Fenékpuszta könnte man diese Eigentümlichkeit damit erklären, daß der Bestattungsplatz be-

[2] Über den Grabritus von Zalavár aus dem 10. Jahrhundert vgl. Sós, AH 41, 1963, 68ff.

sonders reich an Steinmaterial war, da in unmittelbarer Nähe Baureste früherer Zeitalter in Ruinen standen. Doch handelt es sich wahrscheinlich nicht um ein gleichsam zufälliges, von den gegebenen Verhältnissen abhängiges Merkmal, da Steinschutz auch auf anderen slawischen Bestattungsplätzen vorkommt. Abwechslungsreiche Formen sind aus Staré Město[3] und Mikulčice[4] bekannt, um nur einige Beispiele zu nennen. Mit Steinplatten umstellte Gräber – sog. Plattengräber –, die Sarkophage nachahmen und für das südslawische Gebiet (Dalmatien) bezeichnend sind[5], kamen bislang weder in Zalavár noch in Fenékpuszta zum Vorschein.

Der wichtigste Unterschied zwischen den Bestattungen von Zalavár und Fenékpuszta besteht darin, daß sich die heidnischen Traditionen im Bestattungsritus von Fenékpuszta sehr viel stärker widerspiegeln. So lassen sich ziemlich häufig Brandspuren in den Grabgruben (Grab 1, 2, 3, 10, 22, 67, 68 und 69) beobachten als Überreste von Totenfeuern, die sowohl bei slawischen wie bei türkischen Völkern verbreitet waren[6]. Als heidnischer Brauch muß auch die Sitte der Speise- und Fleischbeigabe angesehen werden. Tierknochen fanden sich in 10 Gräbern von Fenékpuszta (Grab 3, 4, 5, 6, 13, 14, 15, 67, 72 und 73), in Zalavár dagegen nur in Gräbern des 10. Jahrhunderts. Das Grab 72 von Fenékpuszta enthielt einen vollständigen Schafschädel, eine Parallele zu dem Befund in Grab 3 von Zalavár-Rezes. Die Beigabe von größeren Tierteilen oder eines ganzen Tieres war auf der Burginsel nur in Gräbern des 10. Jahrhunderts zu beobachten. Für Speisebeigaben spricht in Fenékpuszta weiterhin die große Anzahl der Tongefäße, die in insgesamt 30 Gräbern vorkamen (Grab 1, 2, 3, 4, 5, 12, 13, 14, 15, 16, 19, 20, 21, 22, 23, 26, 28, 32, 33, 34, 36, 39, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 50, 55, 60, 64, 70 und 71). Demgegenüber enthielt unter den Gräbern des 9. Jahrhunderts auf der Burginsel von Zalavár nur Grab 66, auf Récéskut gleichfalls nur ein Grab (Grab 57) Tongefäße; dazu kommt noch der Fund von Rezes aus dem Jahre 1961 mit einem Gefäß aus Grab 2. Eimer spielten die gleiche Rolle im Totenritual wie Tongefäße. Sie sind bislang auf Fenékpuszta beschränkt (Grab 9 und 11). Als heidnischer Brauch darf auch noch gelten, daß ein Tongefäß in zerbrochenem Zustand in das Grab gelegt wurde und daß – wie in Grab 23 – das zerbrochene Gefäß Kinderzähne und Perlen enthielt[7]. Die Beigabe von Gebrauchsgegenständen und Werkzeugen könnte gleichfalls auf heidnische Jenseitsvorstellungen deuten. In Fenékpuszta waren den Toten Spinnwirtel, Nadelbüchsen, Sicheln und Waffen beigegeben. Außerdem kamen Messer vor, doch sind diese nicht mit Sicherheit in der gleichen Weise zu interpretieren, da sie als Bestandteil der Kleidung in das Grab gelangt sein dürften.

Das Gräberfeld von Fenékpuszta war sicher seit der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts in Gebrauch. Die Datierung stützt sich vor allem auf den beigegebenen Schmuck (Ohrringe, Schläfenringe, Fingerringe und Perlen). Bei den Ohrringen läßt sich nicht immer genau entscheiden, zu welchem Typ sie gehören, zumal wenn die Form des Anhängers nicht rekonstruiert werden kann. Soweit man aus den Bruchstücken schließen kann, handelt es sich um zwei Haupttypen: 1. Ohr-

[3] V. Hrubý, Staré Město 61. 67.

[4] J. Poulík, Velkomoravské rotundy Taf. 12f.

[5] Žminj, Gräberfeld aus dem 9. bis 10. Jahrhundert (B. Baćić, SP 3/6, 1958, 77ff. Taf. 7); Lopuška glavica, Knin (S. Gunjača, SP 3/3, 1954, 7ff.).

[6] Szőke verbindet die slawischen frühmittelalterlichen Bestattungen mit dem Glauben an das sog. „Geisterbrennen" (Stud. Slav. 2, 1956, 136). – Den auch ethnographisch nachweisbaren ostslawischen Brauch, auf oder in das Grab ein mit brennender Kohle gefülltes Gefäß zu legen, erklärt Mansika durch die Sicherung des Feuers und des Lichtes (Die Religion 21. 24). – Zu den gleichen Bräuchen der Völker Mittel- und Ostasiens vgl. U. Harva, Die religiösen Vorstellungen 322. – N. Th. Katanoff, KSz. 1900, 226ff. – Zu den Bräuchen der ugrofinnischen Völker vgl. K. F. Karjalainen, Die Religion der Jugravölker 1 (Helsinki 1921) 118.

[7] Im Kindergrab 2 des awarenzeitlichen Gräberfeldes II von Üllő befanden sich sieben Milchzähne neben dem Skelett (Sós, AAA 5, 1955, 210); J. Eisner, Devínska Nová Ves 67 (eine ähnliche Erscheinung).

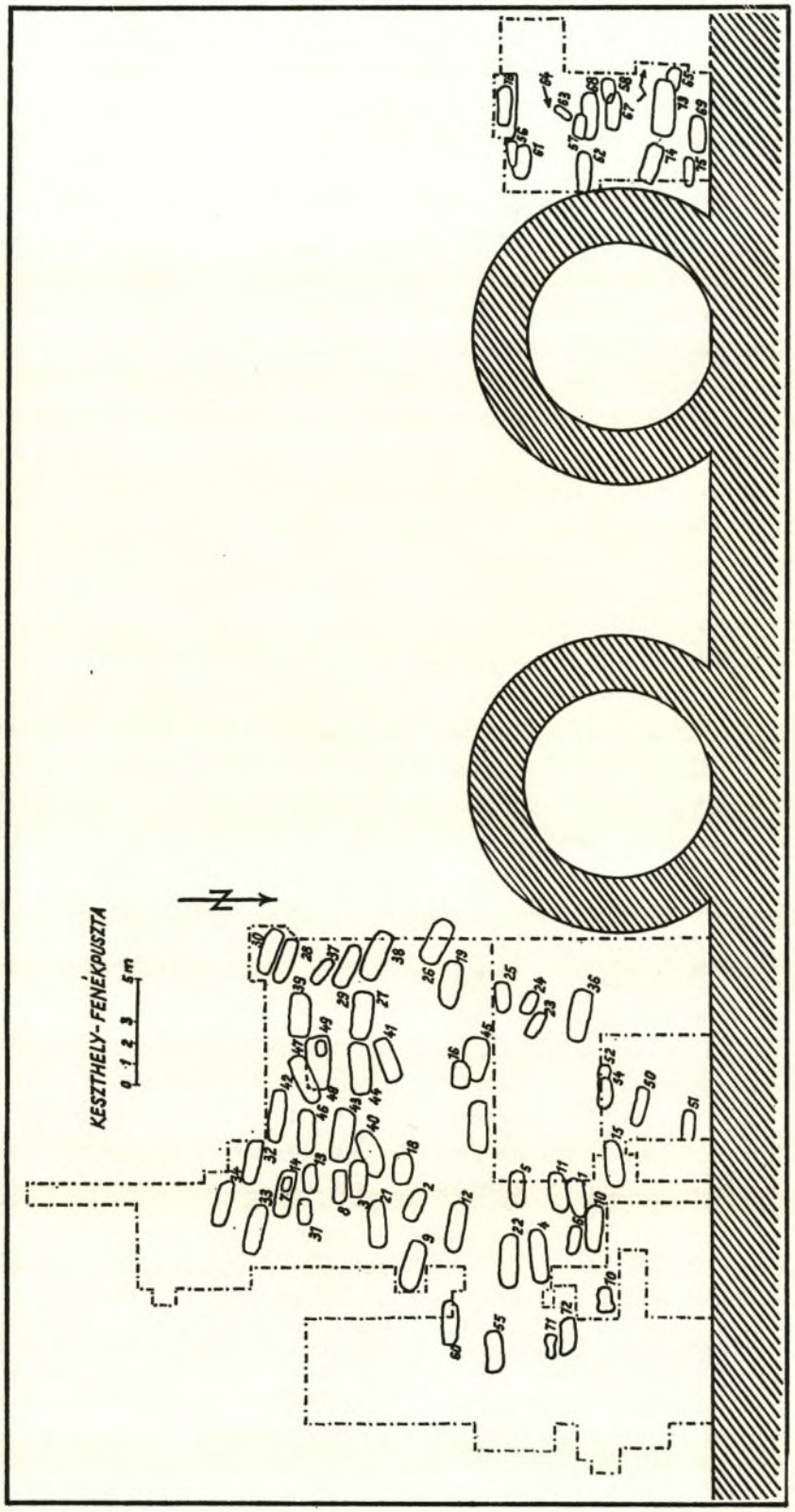


Abb. 39 Keszthely-Fenékpuszta. Plan der bis 1952 untersuchten Flächen des Gräberfeldes aus dem 9. Jahrhundert südlich der Befestigungsmauern.

ringe mit glattem Ende und 2. Ohrringe mit einem aufgerollten Ende. Erstere bestehen aus einem oval gebogenen Bronze- oder Silberdraht, auf den jeweils zwei dünne Drahtringe aufgeschoben sind. Ohrringe dieser Art kamen in den Gräbern 13, 16, 20, 21, 23 und 24 vor. Die Mehrzahl der Ohrringe dürfte mit einem Anhänger versehen gewesen sein. Es blieb jedoch nur der Anhänger des Ohrrings mit aufgerolltem Ende aus Grab 56 erhalten, der eirund und hohl war. Ein ähnlicher Bommelanhänger ist aus Letenye, Grab 3, bekannt, das gleichfalls in das 9. Jahrhundert zu datieren ist[8]. Sowohl in Fenékpuszta als auch in Zalavár (Récéskut, Grab 84) kamen auf Bronzedrahtschleifen aufgefädelte Perlen zutage, die zu einem auch aus dem Gräberfeld von Bled bekannten Ohrringtyp der sogenannten Köttlach-Kultur gehört haben dürften[9]. Auch die vorher beschriebenen Ohrringe mit hohlen, kugeligen Bommeln sind in diesem Kulturkreis heimisch. Ihre Verbreitung ist jedoch wesentlich weiträumiger, sie kommen auch in den südslawischen Landschaften und in Mähren vor[10]. Ohrringe mit aufgerolltem Ende – aber ohne Bommel – sind in Mähren sogar sehr zahlreich vertreten. Für die Datierung dieses Typs ist das Material von Mikulčice am wichtigsten. Poulík datierte die Ohrringe aus dem Grab 148 des Gräberfeldes bei der zweiten Kirche aufgrund der stratigraphischen Verhältnisse in die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts. Der gleiche Zeitansatz muß auch für die Ohrringe von Staré Město gelten, auch sie sind also in den Anfang des 10. Jahrhunderts zu setzen. Ohrringe dieses Typs wurden jedoch im allgemeinen im 9. und 10. Jahrhundert getragen[11]. In Ungarn kann ihre räumliche und zeitliche Verbreitung durch die Funde des spätawarenzeitlichen Gräberfeldes von Pilismarót, des awarenzeitlichen Gräberfeldes von Hird, der Fundstelle in Letenye und der chronologischen Gruppen I und II des Gräberfeldes von Halimba (10. bis 11. Jahrhundert) umrissen werden[12]. Für das 9. bis 10. Jahrhundert sind auch die aus dünnem Draht hergestellten Ohrringe mit aufgeschobenen Ringen kennzeichnend, die sowohl aus den mährischen Gräberfeldern[13] wie aus den slawischen Fundkomplexen Niederösterreichs[14] bekannt sind. In Sopronkőhida und Zalavár kommen ähnliche Typen mit granuliertem Anhänger vor, wahrscheinlich hatten auch die Ohrringe gleichen Typs aus Fenékpuszta entsprechende Anhänger.

Eine für Fenékpuszta kennzeichnende Schmuckform ist der Schläfenring mit spiralig aufgerolltem Zierende (z. B. Grab 11). Dieser Typ ist von der späten Awarenzeit bis zum 11. Jahrhundert belegt. Es würde zu weit führen, hier die Frage nach dem Ursprung dieses Ohrringtyps zu erörtern. Diese Frage wurde in den letzten Jahren mit Nachdruck gestellt, doch ist bislang noch keine befriedigende Antwort erzielt worden. Von den verschiedenen Ansichten möchte ich nur auf die Auffassung Szőkes näher eingehen. Er unterscheidet zwei Haupttypen: Ohrringe mit einem konisch nach unten verbreiterten Zierende und solche mit nach unten verjüngtem Zierende. Er betont, daß die beiden Typen nicht gemeinsam betrachtet werden dürfen. Der letztgenannte Typ ist nach Szőkes Beobachtungen nämlich für die awarenzeitlichen Gräberfelder bezeichnend, während der Ohrringtyp mit konisch nach unten verbreiterter Spirale in den árpádenzeitlichen Gräberfeldern (10. bis 11. Jahrhundert) des sog. „gemeinen Volkes" vorkommt[15]. Die Spiralen der

[8] J. Poulík, 1948, 7. 48 Taf. 70. – Die Gräber des Gräberfeldes von Letenye aus dem 9. Jahrhundert kamen im Laufe einer Rettungsgrabung zum Vorschein. Die Leiterin der Grabung war E. Kerecsényi. Für ihre freundlichen mündlichen Mitteilungen möchte ich meinen Dank aussprechen (das Material wird im Museum zu Nagykanizsa aufbewahrt).

[9] J. Kastelic – B. Škerlj, Bled 30 Abb. 11.

[10] J. Poulík datierte sie anhand tschechoslowakischer Analogien in das 9. bis 10. Jahrhundert.

[11] J. Poulík, PA 48, 1957, 321 Abb. 100.

[12] G. Török, AH 39, 1962, 30 Abb. 5.

[13] J. Poulík, 1948 Taf. 49, 4–5. 7. 9, Taf. 62, 13–15 usw. – Ders., Jižní Morava Abb. 131, 2 und 133b.

[14] R. Pittioni, PZ 26, 1935, 185ff. Taf. 4, 6.

[15] B. Szőke, AÉ 86, 1959, 35ff. – Ders., Rég. Tan. 1, 1962, 38ff.

Schläfenringe von Fenékpuszta sind gerade oder besser zylindrisch. Ohrringe dieser Art kommen mit beiden von Szőke unterschiedenen Typen vor. Überhaupt ist der zeitliche Unterschied zwischen den beiden Haupttypen Szőkes nicht so deutlich, wie er angenommen hatte. Der Typ mit dem sich nach unten verbreiternden Zierende erscheint nämlich z. B. in dem Gräberfeld von Sopronkőhida (9. Jahrhundert) und ein ähnlicher Ohrring mit einem nur leicht nach unten verbreiterten Zierende fand sich unter den Beigaben von Letenye, einem Fundkomplex, der ebenfalls in das 9. Jahrhundert gehört.

Auf die Theorien über die Ableitung der einzelnen Schläfenringtypen voneinander soll hier nicht näher eingegangen werden. Aufgrund der Verbreitung des Typs mit spiralförmigem Zierende *(Abb. 40)* darf man mit der Entstehung dieses Typs in Pannonien rechnen. Ist diese Annahme

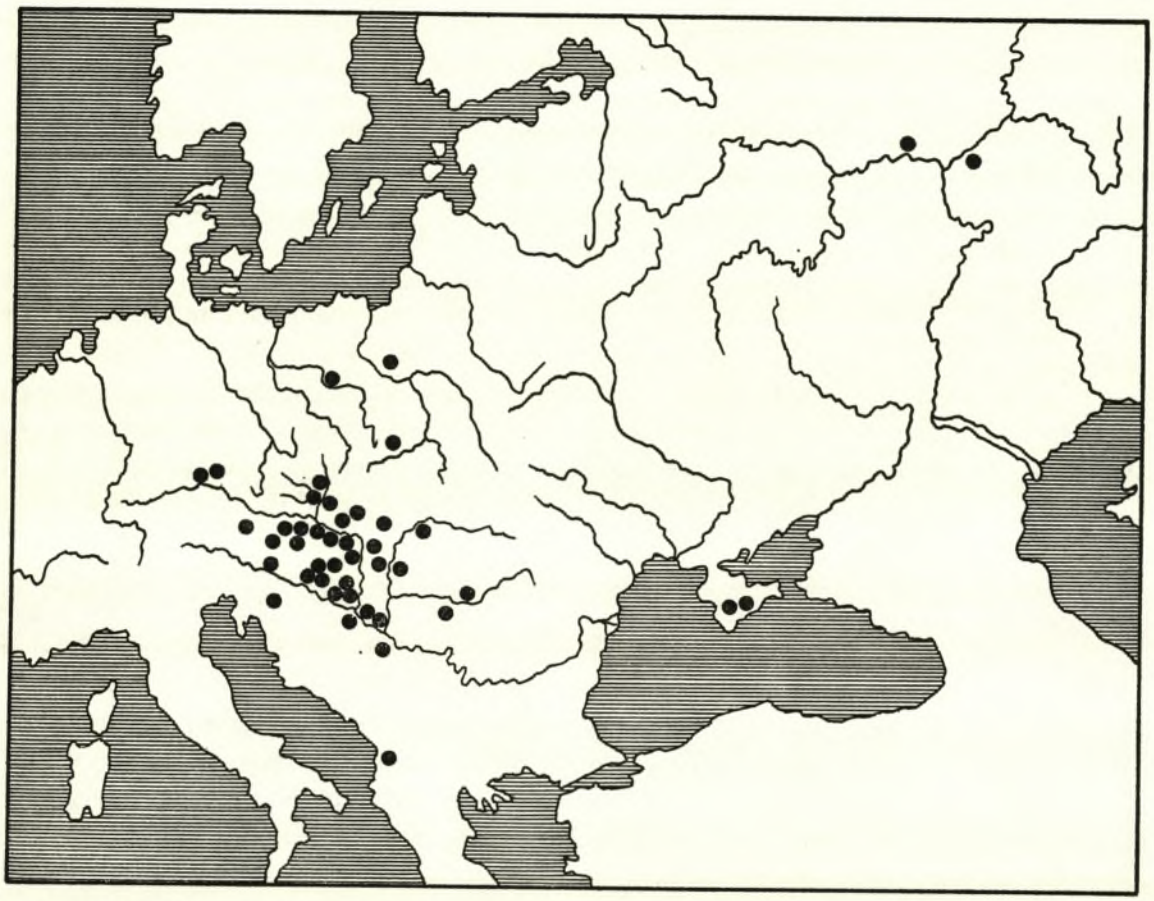


Abb. 40 Die Verbreitung der Ohrringe mit spiraligem Zierende (nach A. Kralovánszky 1959 mit Ergänzungen).

richtig, so würden diese Schläfenringe in der materiellen Kultur der Bevölkerung von Fenékpuszta ein einheimisches Element darstellen. Dies läßt sich wohl auch durch die Beobachtung stützen, daß aus der Gegend um Keszthely die meisten Varianten dieses Typs bekanntgeworden sind und daß aus demselben Gebiet die größte Anzahl von Schläfenringen dieser Art zum Vorschein kam. Leider sind die Fundumstände der Schläfenringe meist unbekannt[16]. Nach zuverlässigen Beobachtungen zu urteilen, kamen sie in der Regel paarweise vor; in Grab 11 von Fenékpuszta fanden

[16] G. Fehér, AAA 8, 1957, 279ff. Abb. 1 und Taf. 29.

sich jedoch sechs Schläfenringe (drei rechts und drei links). Hier weicht also die Tragweise von der gewöhnlichen ab[17] und steht der der einfachen Schläfenringe mit S-förmigem Ende näher.

Zum typischen Schmuck von Fenékpuszta gehören weiterhin die aus Bronzeblech getriebenen buckelverzierten Fingerringe mit rhombischer Platte. Zur Verbreitung dieses Typs in Ungarn lassen sich vorerst nur wenige Angaben machen. Bedeutsam ist – besonders aus der Sicht der Fundzusammenhänge –, daß sie in Letenye ebenso wie in Fenékpuszta in Begleitung von Schläfenringen mit spiraligem Zierende vorkommen. Das gleiche ist im Material des Gräberfeldes von Rušovce (Oroszvár)[18] zu beobachten, zu dem auch andere Beziehungen bestehen. Vor kurzem kam bei der Ausgrabung eines Gräberfeldes in der Innenstadt von Keszthely aus Grab 65 ein ähnlicher Fingerring zutage. I. Kovrig erwägt die Möglichkeit, daß dieser Typ abhängig ist von Fingerringen gleicher Form mit Zahnschnittornamentik aus dem 6. bis 7. Jahrhundert, wie sie in Keszthely bei den Ausgrabungen im vorigen Jahrhundert zum Vorschein gekommen sind[19]. Der Typ soll sich im wesentlichen im Donaugebiet herausgebildet haben, worauf schon J. Eisner und Poulík hingewiesen hatten[20]. Innerhalb der frühmittelalterlichen slawischen Siedlungsgebiete liegt der Schwerpunkt der Verbreitung auf dem Gebiet der heutigen Slowakei und des heutigen Mähren, er ist aber auch in den slawischen Gräberfeldern des Ostalpengebietes und Jugoslawiens vertreten. In Transdanubien wurde der Fingerringtyp an folgenden Fundstellen des 9. Jahrhunderts angetroffen: Keszthely, Keszthely-Fenékpuszta, Letenye und Sopronkőhida *(Abb. 36)*[21]. Die Fingerringe Transdanubiens, sofern sie tatsächlich in diesem Gebiet entstanden sind, würden wiederum auf die einheimische Bevölkerung hinweisen. Suchen wir jedoch anderswo nach ihrem Entstehungsraum, so kommt aufgrund ihrer Verbreitung vor allem das Gebiet nördlich der Donau in Betracht (Dostál hält den Ringtyp für ein „großmährisches" Produkt). Eine Herkunft aus dem südslawischen Gebiet, besonders aus der sog. Köttlachkultur, ist andererseits ebensowenig auszuschließen.

Zum bezeichnenden Schmuck der Frauen gehören schließlich die Perlen. Die Perlentypen, wie die mehrgliedrigen Perlen, die kleineren oder größeren kugelförmigen Perlen und die zylindrischen Millefioriperlen, fanden sich auch in den Gräbern des 9. bis 10. Jahrhunderts von Zalavár, dazu kommen in Fenékpuszta einige Typen der Awarenzeit („Melonenkernperlen"). Mit Ausnahme der letztgenannten *(Taf. 19,2 unten Mitte)* können sie im Gegensatz zu den Bronzeschellen (Grab 15 und 50) Importwaren gewesen sein[22].

Abweichend von den Gräbern in Zalavár enthielten mehrere Gräber von Fenékpuszta auch Waffen. Die Lanzenspitzen sind mit zwei Typen vertreten: Tüllenlanzenspitzen mit weidenblattförmigem Blatt und Flügellanzenspitzen *(Taf. 17,5)*. Letztere sind eine charakteristische Waffenform der Karolingerzeit. Sie könnten zwar nach westlichen Mustern auch in lokalen Schmieden hergestellt worden sein, doch ist es wahrscheinlicher, daß sie ähnlich wie in den übrigen slawisch besiedelten Gebieten vom Westen nach Pannonien gelangten[23]. In Ungarn sind bislang kaum

[17] B. Szőke, Rég. Tan. 1, 1962, 41.

[18] Unveröffentlicht. Material im Museum zu Magyaróvár.

[19] I. Kovrig, AÉ 87, 1960, 161 Abb. 19, 5.

[20] J. Poulík, 1948, 51.

[21] Vgl. B. Dostál, Das Vordringen 394 Karte 7. Der u. a. von Dostál erwähnte Ring von Abony (Gebiet zwischen Donau und Theiss) stammt aus einem spätawarenzeitlichen Gräberfeld, darf also nicht zu dem Typ des 9. Jahrhunderts gerechnet werden. Übrigens ist es ungewiss, ob es sich überhaupt um das Bruchstück eines Ringes handelt.

[22] Vgl. oben S. 121 Anm. 33.

[23] Vgl. K. Köhler, ZEthn. 29, 1897, 219ff. – P. Reinecke, MAG 29, 1899, 35ff. (Reinecke schließt die Möglichkeit nicht aus, daß der westliche Typ auch durch die Abwanderung fränkischer Schmiede verbreitet wurde). – E. A. Gessler, Die Trutzwaffen 47. – Zu dem fränkischen Export: H. Conrad, Deutsche Rechtsgesch. (1954) 1, 125. – Für die Verbreitung auf slawischem Gebiet ist die ausführlichste Arbeit A. Nadolski, Studia; vgl. noch E. Soudská, Čas. Národ. Muz. Praha 123, 1954, 7ff. – M. Much, Frühgeschichtliche Funde.

Flügellanzen aus geschlossenen Funden bekanntgeworden. Die Datierung der Streufunde aus Transdanubien ist in Ermangelung von gesicherten Fundzusammenhängen ungewiß. Nur soviel läßt sich sagen, daß sie in das 9. bis 10. Jahrhundert gehören. Die Flügellanzen sind also nicht geeignet, die Verbreitung der fränkischen Waffen aus dem 9. Jahrhundert zu bestimmen[24]. Außer den Lanzenspitzen von Fenékpuszta können wir eigentlich nur mit denen aus dem Gräberfeld von Sopronkőhida rechnen. Unter diesen befindet sich sowohl die Flügellanzenspitze wie die einfache Tüllenlanzenspitze *(Taf. 17,1–4)*[25], und zwar in ziemlich großer Anzahl. Bezüglich der einfachen Tüllenlanzenspitze beruft sich Szőke auf Eisner, nach dessen Ansicht dieser Typ eine slawische Form sein soll[26]. Er führt Analogien aus dem Gräberfeld von Velký Grob (Westslowakei) an. In diesem Gräberfeld lag die Lanze in zwei Fällen außerhalb des Grabes, ebenso wie bei dem Grab 38 von Fenékpuszta. Als Streufund wurde auch in Zalavár eine Tüllenlanzenspitze gefunden, deren Materialuntersuchung ergab, daß sie kein westliches Importstück sein kann[27].

Zwei Arten von Pfeilspitzen sind von Fenékpuszta bekannt: Pfeilspitzen mit Schaftdorn und solche mit Tülle. Die Tüllenpfeilspitzen sind mit Widerhaken versehen[28]. Dieser Typ gehört zu den gewöhnlichsten Waffentypen der Karolingerzeit[29] und wurde wahrscheinlich ebenso wie die Lanzenspitzen westlichen Typs durch Händler oder auf andere Weise nach Pannonien eingeführt. Im Gegensatz zu diesen Waffen muß das im Gräberfeld von Fenékpuszta (Grab 9) gehobene Schwert von awarenzeitlichen zweischneidigen Schwertern abgeleitet werden.

Es ist noch erwähnenswert, daß in Fenékpuszta auch ein karolingischer Sporn *(Abb. 37,5)* geborgen wurde; sein genauer Fundort und seine Fundumstände sind jedoch unbekannt[30].

Den bedeutendsten Teil des Fundmaterials aus dem Gräberfeld von Fenékpuszta stellt die Keramik dar. Die Tongefäße lassen sich in zwei Gruppen aufteilen: 1. Die durch Wellenlinienverzierung gekennzeichneten Töpfe *(Taf. 25)*. 2. Die gelblich-rötlichen polierten Tonflaschen *(Taf. 29,1–7)*. Während die mit Wellenlinien verzierten Töpfe wie die entsprechenden von Zalavár usw. die im 9. und 10. Jahrhundert übliche slawische Keramik der 3. Stufe *(Taf. 25,3–15)* vertreten, handelt es sich bei den Flaschen um einen Sondertyp, der aus Zalavár zwar bekannt ist, aber nur in Fenékpuszta *(Taf. 28,5)* als Grabbeigabe belegt ist. Außerdem kam dieser Typ bisher nur noch im Gebiet von Cserszegtomaj vor, doch sind die Fundumstände dieser Flasche *(Taf. 28,4)* unbekannt. Formal sind die flaschenförmigen Gefäße nicht ganz einheitlich. Allen gemeinsam ist jedoch, daß der größte Durchmesser der Gefäße in der Mitte oder noch mehr im unteren Drittel des Gefäßkörpers liegt. Der Hals ist zylindrisch und der Rand zumeist durch einen Wulst betont. Daneben kommen auch profilierte und flach abgestrichene Ränder vor. Hauptsächlich handelt es sich um henkellose Typen, nur ein zweihenkliges Gefäß stammt von Fenékpuszta, und in Zalavár wurde

[24] Vgl. G. Fehér – K. Éry – A. Kralovánszky, Rég. Tan. 2, 1962, 20. 26. 35. 38. 52. 57. 63. 76. 82. In das Inventar wurden leider auch Funde aufgenommen, die aus dem späten Mittelalter stammen. Die Auswertung von Lanzen mit ungewisser Datierung kann irreführen (bei Bakay, AAA 19, 1967, 105 ff.).

[25] G. Török, A.- u. Fb. z. sächs. Bodendenkmalpfl. 11/12, 1963, 464 ff. – Ders., FA 14, 1962, 83 ff.

[26] B. Chropovsky, Slov. Arch. 5, 1957, 196. 199.

[27] Das Ergebnis der Untersuchung von E. Szegedy.

[28] In den Gräbern 1 und 29 von Fenékpuszta befanden sich Pfeilspitzen mit Widerhaken. Die Pfeilspitzen der Gräber 9 und 48 gehören wahrscheinlich zu dem Typ mit Schaftdorn. Die Pfeilspitze des Grabes 44 ist verschollen, nach der bei der Ausgrabung entworfenen Skizze war es wahrscheinlich eine Tüllenpfeilspitze.

[29] Zur Datierung der Tüllen- und Schaftdornpfeilspitzen vgl. J. Werner, Bülach, 85 ff. – H. Bott, BVbl. 13, 1936, 53 (merowingerzeitliches Material). – Auf slawischen Gebieten: A. Nadolski, Studia 64. – V. Hrubý, Staré Město 180. – J. Poulík, Jižní Morava 68. – K. Dinklage, Frühdeutsche Kultur Taf. 10. – Vgl. M. Much, Frühgeschichtliche Funde Abb. 26 usw.

[30] Bakay – Kalicz – Sági, Veszprém megye Taf. 26, 10.

ein ähnliches Bruchstück gehoben *(Taf. 28,2; 29,5)*. Ihre Ausführung ist sorgfältiger als die der Töpfe; sie sind aber gleichfalls nur nachgedreht oder auf der langsam rotierenden Scheibe hergestellt. In manchen Fällen ist deutlich zu erkennen, daß die Flaschen aus Tonwülsten aufgebaut und dann auf der langsamen Drehscheibe geformt worden sind. Sie besitzen zumeist eine leicht abgesetzte scheibenförmige Standfläche. Bodenstempel kommen nicht selten vor *(Taf. 31,3.7–9)*. Die Flaschen von Fenékpuszta sind unverziert, nur eine Flasche besitzt eine kleine Verzierung aus tropfenförmigen Vertiefungen, die nach dem Brand des Gefäßes angebracht worden sind. Auch die Flasche von Cserszegtomaj ist unverziert. Für die Flaschen von Zalavár ist dagegen die eingestempelte Verzierung bezeichnend: Ein Kreuz, gebildet aus mit den Spitzen einander zugewandten Dreiecken, darunter je zwei sanduhrförmig zusammengestellte Dreiecke *(Taf. 27,1–3; 28,1)*. Neben dieser sehr häufigen Verzierung kommen folgende Motive ganz vereinzelt vor: aus Punkten bestehende, nach dem Brand eingemeißelte Rosetten, ein eingetieftes Kreuzmotiv und Tannenzweigmuster *(Taf. 28,3–4)*. Es gibt weiterhin Scherben, die eine umlaufende Rillenverzierung zeigen *(Taf. 27,6)*. Die Flaschen sind im Gegensatz zu den wellenlinienverzierten Töpfen aus fein geschlämmtem Ton hergestellt, ihre Grundfarbe ist grau oder grau-gelb, die Oberfläche gelb, rot, gelblichrot oder hellbraun. Die Oberfläche ist zumeist poliert. An einigen Gefäßen ist zu beobachten, daß sie nach dem Trocknen mit einem Slip, dessen Farbe von der des Gefäßes selbst abweicht, überzogen wurden. Sie sind hart gebrannt. Die Wandungsstärke beträgt etwa 1 cm. Diese Ware ist hauptsächlich nur mit einer Form – der Flasche – vertreten. In Fenékpuszta kam ausschließlich dieser Typ zum Vorschein, doch wurden in Zalavár auch einige Scherben von Schüsseln gefunden.

Über den Ursprung und die Entstehung dieses Flaschentyps soll zuerst die Meinung Fehérs angeführt werden. Er glaubte, daß dieser Typ sowohl in Zalavár wie auch in Fenékpuszta ein Erzeugnis fränkischer Töpfereien sei [31]. Eine genauere Untersuchung stützt diese Annahme jedoch nicht. Tonflaschen dieser Form sind im fränkischen Keramikmaterial ziemlich selten und nicht für die karolingerzeitliche Keramik bezeichnend. Die westlichen Flaschentypen stehen in ihrer Form einem weitverbreiteten Typ der späten Awarenzeit näher, bei dem die Ausbauchung in das obere Drittel des Gefäßes fällt (vgl. *Taf. 30,1–4)*[32]. Gefäße mit polierter Oberfläche sind im fränkischen Material zwar ziemlich häufig, doch gehören diese vor allem in die frühe Periode[33]. Die Flaschen der Karolingerzeit haben hauptsächlich bemalte Verzierungen; das Fundmaterial weist auf Spuren gelber, weißer und roter Bemalung hin (z. B. Andernach)[34]. Stempelverzierungen kommen in der fränkischen Keramik zwar vor, sind aber immer in Bandform angebracht (z. B. Andernach[35], Wildenrath[36]). Zu den aus Hirschgeweih geschnitzten Stempelgeräten bemerkt H. Stoll, daß das den Motiven von Zalavár näherstehende „Sternmuster" vor allem auf doppelkonischen Schüsseln des 6. Jahrhunderts häufig zu beobachten ist, in einfacherer Form war dieser Stempel jedoch auch noch in der Karolingerzeit, besonders östlich des Rheins, im Gebrauch[37]. Den Ursprung der

[31] G. Fehér, AÉ 80, 1953, 52.

[32] Einige Beispiele: A. Steeger, BJb. 148, 1948, 259 Abb. 4, 10. – K. Böhner, BJb. 149, 1949, 184 Abb. 9, 11. – Germania 15, 1931, 123 Abb. 17. – G. Behrens, MZt. 35, 1940, 17 Abb. 6, 16 (Das zusammengestellte Fundmaterial stammt aus dem 6. bis 7. Jahrhundert). – O. Uenze, Germania 22, 1938, 119 Abb. 1, 8 (Ende des 8., Anfang des 9. Jhs.). – C. Koenen, BJb. 105, 1900 Taf. 13 (erste Hälfte des 9. Jhs.). – Ein Teil der deutschen Forscher führte den Ursprung der fränkischen Flaschen auf die germanische Töpferkunst des 4. Jahrhunderts zurück (G. Behrens, Germania 15, 1931, 257f.), der andere denkt aber an die römischen Glasflaschen als Vorbild (L. Hussong, TZt. 11, 1936, 75 ff.). – Stampfuss geht den verschiedenen Formvariantenen bis in das 8. Jahrhundert nach (Die Franken 290).

[33] Vgl. A. Steeger, BJb. 148, 1948, 259.

[34] C. Koenen, BJb. 105, 1900, 126ff.

[35] O. Uenze, Germania 22, 1938, 119.

[36] F. Rademacher, BJb. 132, 1927, 208.

[37] H. Stoll, BJb. 144, 1939, 261ff.

Stempelverzierung im frühmittelalterlichen slawischen Keramikmaterial Ostdeutschlands hält die Forschung gewöhnlich für germanisch. Aus Dreiecken zusammengesetzte Verzierungen finden sich auch hier selten. Ihre Anwendung sieht man in Mecklenburg nur auf den weitmundigen Töpfen der sog. Menkendorfer Gruppe. Diese Gruppe läßt sich seit der zweiten Hälfte des 8. oder dem Anfang des 9. Jahrhunderts nachweisen und mit der ersten Welle slawischer Siedler verbinden, die aus den östlich der Oder liegenden Gebieten nach Westen vorgestoßen sind[38]. Kreuzstempel oder aus Dreiecken gebildete Rosetten waren hauptsächlich im Norden – außerhalb Mecklenburgs – in Wagrien (Holstein) und Pommern verbreitet. Nach Süden kann man diesen Stempeltyp bis nach Sachsen und in die Lausitz verfolgen. Auf tschechischem Boden kommt er selten vor[39].

Diese kurze Übersicht zeigt, daß die Flaschen vom Typ Fenékpuszta-Zalavár weder von fränkischen Formen abhängig sind, noch daß sie durch fränkische Ausfuhr nach Pannonien gekommen sind[40]. Sollte ein Tonwarenimport tatsächlich stattgefunden haben, so müßten in Pannonien die für das 9. Jahrhundert typischen, auf fränkischem Boden weitverbreiteten Waren erscheinen: Die Badorfer Ware, die Reliefbandamphoren, die Pingsdorfer Keramik und auch der für die fränkische Keramik so bezeichnende „Kugeltopf"[41]. Diese Keramikgattungen sind in den Gebieten, wo die Einfuhr fränkischer Keramik in der Tat beweisbar ist (z. B. Birka, Schweden), vertreten[42].

Wenn wir nun der Verbreitung des Flaschentyps in den umliegenden slawischen Gebieten nachgehen, so muß zuerst das Material aus den tschechoslowakischen Fundorten näher betrachtet werden. In seiner zusammenfassenden Arbeit über die tschechoslowakischen Flaschen beruft sich Z. Vaňa auf die eine Flasche von Zalavár. Diese Flasche teilt er aber in dieselbe Gruppe ein wie die awarenzeitlichen Flaschen. Er meint, daß die Flaschen seines Typs IIa, obwohl sie auch auf tschechischem Gebiet vorkommen, durch südöstliche Einwirkung (Einfluß der „Keszthely-Kultur") entstanden sind. Ihr Zentrum läge im Karpatenbecken, wo noch mit römischen Traditionen zu rechnen sei[43]. Poulík hat 1948 die Ansicht vertreten, daß die Flaschen in der Keramik des sog. Blučina-Typs selten vorkämen und fremden Ursprungs seien. Er weist gleichfalls auf das Karpatenbecken als Herkunftsland und auf die römischen Wurzeln dieser Keramikgattung hin[44]. Vaňas Auffassung hat einen grundlegenden Fehler: Die Flaschen vom Typ Fenékpuszta-Zalavár und die awarenzeitlichen Flaschen bilden keineswegs eine gemeinsame Gruppe. Beide sind in der Tschechoslowakei und in Pannonien Sondergruppen innerhalb des Materials aus dem 6. bis 10. Jahrhundert. Flaschen vom Typ Fenékpuszta-Zalavár wurden nördlich der Donau in Staré Město, Mikulčice, Břeclav, Blučina und Rusinov gefunden[45]. Die tschechoslowakischen Forscher dachten teilweise an einen byzantinischen Ursprung dieses Typs bzw. an Einwanderung byzantinischer Meister[46], teilweise suchten sie jedoch den Ursprung in der römischen Töpferkunst[47]. Der Vertreter der letztgenannten Auffassung, Poulík, hält die mährischen Vorkommen für einheimische Erzeugnisse, die unter antikem Einfluß entstanden sein sollen[48].

[38] E. Schuldt, Slawische Keramik 9. 11. 15. 56.

[39] A. Knorr, MB 58, 1937, 174.

[40] K. Böhner, ein ausgezeichneter Kenner der karolingischen Keramik, hat einige Scherben von Zalavár freundlichst untersucht; nach seinem Ergebnis ist unser Flaschentyp nicht als rheinländische Importware zu betrachten.

[41] Vgl. H. Hinz, Die Karol. Keramik in Mitteleuropa. K. d. G. III, 262ff. – Für die merowingische Keramik zusammenfassend: W. Hübener – U. Lobbedey, BJb. 164, 1964, 88ff.

[42] H. Arbman, Schweden 90ff.

[43] Z. Vaňa, PA 46, 1955, 116ff.

[44] J. Poulík, 1948, 31ff.

[45] Vgl. B. Dostál, Das Vordringen 371.

[46] Die Flaschen als Erzeugnisse byzantinischer Meister: V. Hrubý, Staré Město 145ff.

[47] J. Poulík, PA 48, 1957, 346 Abb. 98. – Letztes Drittel des 9. Jahrhunderts.

[48] J. Poulík, PA 48, 1957, 346.

Wenn man dem historischen Werdegang der Flaschen vom Typ Fenékpuszta-Zalavár nachgeht, so lassen sich Anknüpfungsmöglichkeiten sowohl zu awarenzeitlichen wie spätrömischen Gefäßformen aufzeigen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sich im awarenzeitlichen Fundgut Tonflaschen in großer Anzahl finden. Die vorherrschende Form *(Taf. 30,1–2)* wurde bereits kurz charakterisiert (vgl. S. 135). Sie ist ein sowohl in Transdanubien wie auch östlich und nördlich der Donau verbreiteter Typ[49]. Aufgrund seiner formalen Eigenschaften[50] scheidet dieser Typ als unmittelbarer Vorläufer der Flaschen aus dem 9. Jahrhundert allerdings aus. Doch ist eine Gruppe awarenzeitlicher Flaschen bekannt, die unseren Flaschen schon nähersteht und deren Vertreter in den südlichen Teilen Transdanubiens und des Gebietes zwischen Donau und Theiss vorkommen. Zu diesem Typ gehören die in ihrem unteren Drittel ausgebauchten Gefäße *(Taf. 30,8–10.12)*. Der Ton ist – allerdings nur bei wenigen Gefäßen – dem Ton der sog. gelben Keramik („birnenförmige" Henkelnäpfe) ähnlich. Überwiegend handelt es sich um rötliche dickwandige Flaschen, die gelegentlich Polierspuren zeigen. Zu diesem Typ gehören u. a. die Flaschen aus der Umgebung von Szekszárd und ein rötlicher Henkelkrug mit polierter Oberfläche aus dem Gräberfeld von Szebény *(Taf. 30, 13)*. Man kam schon früher zu der Annahme, daß die Tonflaschen aus der Umgebung von Szekszárd eigentlich Nachahmungen von Metallflaschen sind bzw. daß manche Typen der awarenzeitlichen Keramik nur durch Vorbilder, wie etwa der Gefäße des Schatzes von Nagyszentmiklós, verständlich sind[51].

Eine Formenverwandtschaft zwischen den Goldgefäßen von Nagyszentmiklós und einigen Flaschen vom Typ Fenékpuszta-Zalavár besteht zweifellos gleichfalls. Dies läßt ein Vergleich der Krüge 1, 2, 3, 4, 5 und 6 des Schatzes[52] z. B. mit der Flasche *Taf. 29,6* gut erkennen. Andere Flaschen weichen in ihrer Form von diesen Gefäßen ab. Selbst wenn wir die Datierung des Schatzfundes in das 8. bis 9. Jahrhundert[53] akzeptierten, können wir unseren Flaschentyp nicht unmittelbar von den Krügen dieses Horts ableiten, allerdings ebensowenig von der awarenzeitlichen Keramik des südlichen Transdanubien und der ungarischen Tiefebene, die dem genannten Flaschentyp zweifellos am nächsten steht.

Auffallend ist bei näherer Betrachtung der Fundzusammenhänge, in denen die Flaschen vom Typ Fenékpuszta-Zalavár auftreten, zweierlei: erstens kommen sie unter der großen Menge der Gefäße in nur geringer Anzahl vor, und zweitens ist ihre Verbreitung auf die Umgebung der südlichen und westlichen Spitze des Plattensees und innerhalb dieser auf die Nachbarschaft von Keszthely beschränkt. Vergleichen wir diese Umstände mit den technischen Eigenschaften der Gefäße, so können wir die Schlußfolgerung ziehen, daß diese Flaschenart innerhalb der Keramik des 9. Jahrhunderts eine Sondergattung darstellte, die offensichtlich Metallgefäße ersetzte. Es handelt sich also nicht allein um die Übernahme der Form von Metallgefäßen, sondern um einen Vorgang, der sich entsprechend auch bei der spätrömischen Keramik nachweisen läßt: Die Nachahmungen von Metallgefäßen – die glasierte Ware – ersetzten diese weitgehend. Die spätrömische glasierte Keramik überlebte vermutlich als die beliebteste Keramikart dieser Zeit die Römerherrschaft in der Umgebung von Keszthely[54].

[49] Für die Verbreitung des gewöhnlichen awarenzeitlichen Flaschentyps vgl. T. Horváth, AH 19, 1935, 76f.

[50] Bezeichnend sind die hohen Schultern; die Verzierung besteht gewöhnlich aus Wellenlinien, die Oberfläche ist körnig.

[51] J. Csalog, Pécsi Muz. Ért. 1939/40, 52ff. – T. Horváth, AH 19, 1935, 107ff. 116.

[52] N. Mavrodinov, AH 29, 1943 Taf. 1, 3–10.

[53] N. Mavrodinov, AH 29, 1943, 82ff. – K. Horedt, Untersuchungen 129ff. – R. Noll, Von Altertum zum Mittelalter 72f.

[54] AH 36, 1957, 73 (K. Póczy).

Aufgrund unserer derzeitigen Kenntnisse dürfen wir zusammenfassend folgendes feststellen: In der spätawarenzeitlichen Keramik findet sich eine Gruppe, die im südlichen Transdanubien entstand. Zu ihrer Entwicklung gaben die spätrömischen Henkelkrugtypen die Anregung. Gleichfalls von spätrömischen technischen Traditionen war die Werkstatt in der Umgebung von Keszthely abhängig, die die Gefäße vom Typ Fenékpuszta-Zalavár im 9. Jahrhundert erzeugte. Die Kontinuität der spätrömischen Werkstättentradition äußert sich bei den letzterwähnten Erzeugnissen vor allem in dem Grundsatz der Erzeugung selbst, d. h. darin, daß man Metallgefäße nachahmende bzw. diese ersetzende Gefäße herstellte. Sowohl die spätawarenzeitlichen wie die aus dem 9. Jahrhundert stammenden Tonflaschen lassen sich von den antiken Vorbildern direkt, nicht aber voneinander ableiten. Die Übereinstimmung ihrer Formenmerkmale mit denen des Schatzes von Nagyszentmiklós sollte nicht überraschen, weil die Krüge des Schatzes gleichfalls auf das Vorbild der spätantiken Toreutik zurückgehen[55].

Für das Weiterleben antiker Traditionen zeigt sich im Material des Gräberfeldes von Fenékpuszta aus dem 9. Jahrhundert noch ein anderes Beispiel: der in Durchbruchtechnik gegossene Bronzeanhänger aus Grab 21 *(Taf. 20, 1)*. Das Mittelfeld zeigt ein galoppierendes Pferd mit einem Vogel darunter. Ein Zentrum durchbrochener Zierscheiben lag in Südwestdeutschland. Diese Scheiben können in das 6. und 7. Jahrhundert datiert werden und kommen im frühawarenzeitlichen Material Ungarns vereinzelt vor[56]. Sie haben keine Beziehung zu der Scheibe von Fenékpuszta. Am nächsten stehen dieser Scheibe die spätawarenzeitlichen durchbrochenen Scheiben, doch ist eine Scheibe mit ähnlicher Darstellung gleichfalls unbekannt. Auch die spätawarenzeitlichen Beschläge mit Tierdarstellungen sind nicht so naturalistisch gestaltet wie das Motiv auf unserem Anhänger. Die Darstellungen auf Scheibenfibeln der Köttlach-Kultur zeigen ebenfalls keine überzeugenden Übereinstimmungen[57]. In der Entwicklung der Köttlach-Kultur und der spätawarenzeitlichen Metallkunst ist mit der Einwirkung antiker Bildtraditionen zu rechnen, durch die eine gewisse „Verwandtschaft" der Darstellungen verständlich erscheint.

[55] N. Mavrodinov, AH 29, 1943, 34ff. (die Krüge Nr. 3 und 4 nähern sich der griechisch-römischen Form). – Die Einwirkungen der römischen Töpfer- und Metallkunst stellt der Henkelkrug von Szebény *(Taf. 30, 13)* gut dar, der formal der Gruppe der sog. römischen Bronzekrüge mit Kragenrand nahesteht (vgl. A. Radnóti, Diss. Pann. Ser. 2, 6, 1938). – Auf den römischen Ursprung der Tonflaschen aus der Umgebung von Szekszárd und Pécs wies bereits Radnóti hin, ohne die Frage eingehend zu analysieren (MTA 2. Oszt. Közl. 1955, 505. 530). – Szőke entschied sich dagegen für „nomadischen" Ursprung der Flaschen von Mikulčice, Staré Město und Fenékpuszta sowie der awarenzeitlichen Flaschen aus dem südlichen Transdanubien, indem er sich unter anderem auf die Keramik von Verchne-Saltovo berief (Stud. Slav. 6, 1960, 92ff.); diese hat jedoch kaum irgendwelche Beziehungen zu unserem Flaschentyp. Es ist hier auch die neue Theorie von Csalog zu erwähnen, wonach sich sowohl der Krug Nr. 2 aus dem Schatz von Nagyszentmiklós wie auch die Tongefäße aus der Umgebung von Szekszárd von henkellosen „Kürbisgefäßen" ableiten lassen (FA 9, 1957, 135ff.). I. Bóna beruft sich auf rumänische, bulgarische „Analogien" (Diss. Arch. 7, 1965, 54f.). Was die sog. orientalischen Analogien anbelangt, so sind es vor allem zweihenkelige, schlanke Amphoren, die in den frühmittelalterlichen Gräberfeldern bzw. Siedlungen vorkommen. Diese haben aber keine unmittelbare Beziehung zu den Flaschen von Fenékpuszta bzw. Zalavár (S. Stančev, M. Comşa, K.Horedt untersuchten auch das ungarische Material), ihr Ursprung ist jedoch der gleiche: die Wurzeln der ungarischen Flaschen wie auch die der letzterwähnten Keramik reichen bis in die Antike zurück. Diesbezüglich vgl. K. Horedt, Dacia N.S. 10, 1966, 287: Blandiana (Marosvölgy-Mureschtal). Eine charakteristische Keramik der rumänischen Dridukultur aus dem 9. bis 10. Jahrhundert ist die graue Keramik mit eingeglätteter Verzierung. Im Fundmaterial von Zalavár ist ein einziges Stück ähnlicher Art vorhanden, es ist jedoch bei weitem nicht sicher, daß diese Scherbe aus dem 9. Jahrhundert stammt (bedingt hier eingereiht: AH 41, 1963, 98. 106 Taf. 84, 7).

[56] W. Veeck, IPEK 1929, 88. – H. Bott, Bajuwarischer Schmuck 165. – K. Tackenberg, Germania 28, 1944/50, 255f.

[57] K. Dinklage, Frühdeutsche Volkskultur Taf. 1f. – M. Much, Frühgeschichtliche Funde Taf. 1. – J. Werner, Sudeta 5, 1929, 162 Abb. 4. – A. Müllner, Typische Formen Taf. 57.

Aus einem innerhalb der Mauern der befestigten Siedlung von Fenékpuszta freigelegten Grab des 6. Jahrhunderts stammt eine Scheibenfibel, deren Reiterdarstellung von Alföldi mit dem antiken Bellerophonmotiv verknüpft worden ist. Das gleiche Motiv zeigt eine Scheibenfibel aus dem jüngst freigelegten Gräberfeld von Nagyharsány, Kom. Baranya *(Taf. 20,2)*[58]. Radnóti teilt zwar zum Teil Alföldis Meinung, spricht aber nicht von einer ungebrochenen Verbindung zwischen den spätrömischen Kästchenbeschlägen und diesen Scheibenfibeln. Er beruft sich auch auf den Anhänger von Fenékpuszta und erklärt bei der Suche nach den Vorbedingungen für seine Entstehung, daß die aus Germanen, Alanen und romanisierter Bevölkerung bestehende Einwohnerschaft von Fenékpuszta während der awarischen Herrschaft fortlebte und „ihre handwerkliche Fertigkeit wenn auch mit geringerer Intensität der slawischen Bevölkerung weitergab"[59]. Dieser Ansicht schließe ich mich an. Von den römischen Funden, die mit dem Anhänger von Fenékpuszta in Beziehung gebracht werden können, sei als Beispiel der Kästchenbeschlag von Balatonlovas *(Taf. 20,3)* angeführt. Seine Darstellung zeigt wie die Scheibenfibeln des 6. Jahrhunderts eine an die Scheibe von Fenékpuszta erinnernde Medaillonkomposition[60].

Die Scheibe von Fenékpuszta aus dem 9. Jahrhundert bekräftigt meiner Ansicht nach all das, was ich bisher von den Flaschen des Typs Fenékpuszta-Zalavár annahm. Zu den Flaschen wäre noch zu bemerken, daß die Stempelverzierung der Flaschen im Gegensatz zur allgemeinen Anwendung der Stempelverzierung nicht flächendeckend ist. Erwähnung verdient außerdem die Tatsache, daß eine ähnliche Stempelverzierung an Metallgefäßen, und zwar an den Krügen 3 und 4 des Schatzes von Nagyszentmiklós, bekannt ist, die N. Mavrodinov mit ähnlichen Füllmustern auf karolingischen Münzen verglichen hat[61].

Die Tonflaschen aus dem 9. Jahrhundert dürften also lokale Erzeugnisse sein und von denselben Meistern stammen, die die wellenlinienverzierten Töpfe hergestellt haben. Die Beziehungen zwischen den beiden Keramikarten werden durch die Bodenstempel gemeinsamen Typs *(Taf. 31)* bestätigt[62]. In dem Bericht über das Gräberfeld von Fenékpuszta nahm ich an, daß die Flaschen in einer Werkstatt in oder in der Umgebung von Fenékpuszta erzeugt worden sind und daß diese Werkstatt auch die weitere Umgebung mit Gefäßen versorgt hat[63]. Diese Möglichkeit schließe ich

[58] A. Alföldi, Untergang 2, 36. – L. Papp, JPM évk. 1963 Taf. 21.

[59] A. Radnóti, MTA 2. Oszt. Közl. 1955, 502ff. – Ders., AÉ 84, 1957, 81ff.

[60] Vgl. noch: Kästchenbeschlag von Szentkirályszabadja (E. Thomas – T. Szentléleky, Vezető Taf. 23). – Einige Beispiele für die gegossenen Bronzescheiben: Hampel, Altertümer 1, 341 Abb. 896. 875 usw.

[61] N. Mavrodinov, AH 29, 1943, 208. – G. László setzt die Krüge aufgrund der eingestempelten Kreuzmuster bzw. der Muster der ungarischen Münzprägung mit karolingischem Einschlag in das 11. Jahrhundert (FA 9, 1957, 146ff.). Dieses Motiv ist auch in der ungarischen Münzprägung von den karolingischen Prägungen abzuleiten. – Unabhängig von der Datierung des Schatzes ist es durchaus möglich, daß die in der Münzprägung gebrauchten Motive, ebenso wie sie auf die Metallgefäße gekommen sein könnten, auch auf den Tongefäßen angebracht worden sein können, die die Metallgefäße ersetzten.

[62] Die Stempel der Flaschen des Grabes 5 und des Topfes des Grabes 55 des Gräberfeldes von Fenékpuszta gleichen einander. Die Flaschenbodenscherbe aus der unteren Schicht des Schnittes É/9 von Zalavár gleicht genau dem Bodenstempel der Flasche aus dem Grab 39 von Fenékpuszta. Der Stempel der Flaschenscherbe, die aus der Totenschmaus-Stelle des Grabes 272 (10) von Zalavár zum Vorschein kam, ähnelt dem Stempel des Topfes aus dem Grab 71 von Fenékpuszta. Der Stempel der Flasche von Cserszegtomaj gleicht einem Stempel (gleichfalls an einer Flasche) von Fenékpuszta. – Über die Bodenstempel der slawischen Töpfe im allgemeinen: M. Comça, SCIV 12, 1961, 291ff. – Dies., Dacia NS 5, 1961, 449ff. (ebd. reichliche Literatur). – Von den awarenzeitlichen wellenlinienverzierten Gefässen mit Bodenstempel nimmt I. Kovrig an, daß sie vielleicht mit dem Zustrom der slawischen Töpfer durch das Thebener Tor zu verbinden sei (Ant. Hung. 2, 1948, 347ff.). – Zu den Analogien der Stempel von Fenékpuszta und Zalavár: Sós, AAA 13, 1961, 263f. – Dies., AH 41, 1963, 106. – Vgl. zur Frage noch: A. Točík, PA 53, 1962, 347ff.

[63] Sós, AAA 13, 1961, 295.

auch heute noch nicht aus. Die Datierung des Flaschentyps erscheint jedoch aufgrund der Ergebnisse der neueren Ausgrabungen in einem anderen Licht. Die Scherben von Flaschen des Typs Fenékpuszta-Zalavár, die auf der Insel Récéskut zwischen den Resten der um die Wende des 8. zum 9. Jahrhundert abgebrannten Siedlung zutage traten *(Taf. 28,3)*, sprechen dafür, daß der Flaschentyp in dieser Gegend schon im 8. Jahrhundert bekannt gewesen sein kann[64].

Das Gräberfeld von Fenékpuszta aus dem 9. Jahrhundert läßt anhand der bisher freigelegten Gräber und ihrer Beigaben folgende allgemeinere Schlüsse zu: Die Bestattungen begannen in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts (bzw. um die Mitte des Jahrhunderts) und reichten wahrscheinlich noch in den Anfang des 10. Jahrhunderts hinein[65]. Die zeitliche Abfolge der Bestattungen innerhalb der bislang freigelegten Fläche des Gräberfeldes kann weder aufgrund des Fundmaterials noch mit Hilfe der Lage der Gräber zueinander festgelegt werden[66]. Es steht lediglich fest, daß die Gräber bei dem westlichen Torturm in geringerer Tiefe lagen und ärmlicher ausgestattet waren als die beim östlichen Torturm. Diese Beobachtung berechtigt allerdings kaum zu chronologischen Rückschlüssen. Auf den naheliegenden Versuch, diesen Befund soziologisch zu interpretieren, muß hingegen verzichtet werden, da hierfür der bekannte Gräberfeldausschnitt zu klein ist. Das archäologische Material weist Beziehungen zur südwestlichen Slowakei, zu Mähren und dem Ostalpengebiet auf. Bei der Entstehung der materiellen Kultur der Bevölkerung von Fenékpuszta im 9. Jahrhundert spielten aber auch die örtlichen Handwerkstraditionen eine bedeutsame Rolle. Einige Ausstattungsstücke sind als westlicher Import zu werten. Obwohl das Gräberfeld von Fenékpuszta sowohl im Ritus als auch in der materiellen Hinterlassenschaft gewisse Übereinstimmungen mit den Bestattungen bzw. dem Fundmaterial des 9. Jahrhunderts von Zalavár zeigt, haben die Gräber doch einen anderen Charakter. Es sind hier zwar mehr Gräber mit Beigaben als in Zalavár vorhanden, aber so beachtliche Funde wie auf der Burginsel wurden nicht gehoben. Im Gegensatz zu den Friedhöfen auf der Burginsel und auf der Insel Récéskut gehören die Gräber von Fenékpuszta offensichtlich zu einem „Reihengräberfeld" heidnischen Ritus. Auch die hier durch Waffenbeigaben gesicherten Bestattungen von „Soldaten" sind eine Besonderheit dieses Gräberfeldes. Nach den freundlichen mündlichen Mitteilungen von Nemeskéri zeigen sich gewisse Übereinstimmungen zwischen den bisher untersuchten Skeletten von Fenékpuszta und Zalavár. Am nächsten steht dem anthropologischen Material aus dem Gräberfeld von Fenékpuszta jedoch das des Gräberfeldes von Rusovce (Oroszvár, in der Nähe von Preßburg) aus dem 9. bis 10. Jahrhundert. Außerdem sind ausgesprochene Beziehungen zu den einheimischen romanisierten Elementen zu beobachten. Es ist möglich, daß die Bevölkerung, die sich unmittelbar vor den Toren der spätrömischen Festung bestatten ließ, zu einer Siedlung gehörte, unter deren Einwohnerschaft sich Nachkommen der einheimischen romanisierten Bevölkerung sowie Slawen befanden, die in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts nach Pannonien gekommen sind, und zwar zum Teil wahrscheinlich aus dem Nordwesten. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Bevölkerung jener Siedlung, die zu den bereits behandelten Brandgräbern von Keszthely gehörte (vgl. S. 91), an der Entstehung der Siedlung von Fenékpuszta beteiligt war. Vielleicht darf man die Annahme wagen, daß die um

[64] Flaschen des Typs Fenékpuszta-Zalavár treten auch in Mähren nicht früher als in der Mitte des 9. Jahrhunderts auf, vgl. B. Dostál, Das Vordringen 371.

[65] Die Typen des Fundmaterials waren nach den Analogien zu urteilen auch noch im 10. Jahrhundert in Gebrauch, doch läßt sich unter den Beigaben nichts feststellen, was die ungarische Landnahme widerspiegelt.

[66] In einigen Fällen waren im Gräberfeld von Fenékpuszta Übereinanderbestattungen zu beobachten: von den frühmittelalterlichen Gräbern bei den Gräberpaaren 7–14, 47–49, 68–57, 67–58. Trotzdem wies das Fundmaterial keine Unterschiede auf, aus denen auf einen größeren Zeitunterschied zwischen den übereinander angelegten Gräbern zu schließen ist.

die Wende des 8. zum 9. Jahrhundert angesiedelten Slawen, die damals noch die Brandbestattung übten, später zum Teil nach Fenékpuszta, der spätrömischen befestigten Stadt, übersiedelten. Da anthropologische und archäologische Untersuchungen parallel den Schluß auf die geschilderte Zusammensetzung der Bevölkerung erlaubten, ist einem anderen übereinstimmenden Befund erhöhte Bedeutung zuzumessen. Aufgrund der anthropologischen Untersuchungen sind keine Spuren nachzuweisen, die auf einen awarischen Bevölkerungsanteil deuten. Dem entspricht ein völliges Fehlen von gesicherten spätawarischen Funden in Fenékpuszta[67]. Damit ist freilich die Möglichkeit, mit einem geringen Anteil von Awaren unter der Bevölkerung von Fenékpuszta zu rechnen, nicht ganz ausgeschlossen, von einer awarischen Bevölkerung kann jedoch aufgrund der bisher bekannten Befunde keine Rede sein.

Ich teile deswegen die Meinung von Fehér nicht, der vom Gräberfeld von Fenékpuszta erklärt: „... Die Franken legten ihre Hände auf die wichtigsten Punkte. Dafür liegen nun Beweise vor. Wie aus dem Material des zuletzt zum Teil freigelegten Gräberfeldes zu ersehen ist, hatten die Franken Fenék besetzt und eben deshalb dürften die neuen slawischen Siedler die hiesige awarische Bevölkerung nicht gestört haben ... hier lebten die Awaren unter fränkischer Herrschaft weiter und unter ihnen befand sich eine kleinere oder größere Anzahl von bayerischen Soldatenelementen, die die Herrschaft vertraten. Es ist durchaus unwahrscheinlich, daß das fränkische Soldatenelement Fenék verlassen hätte"[68]. Diese Ansicht steht aber eigentlich zu den Vorstellungen von Fehér über die „Soldatenelemente" in Zalavár in einem gewissen Gegensatz. Die von Fehér als „Soldatenelemente" gedeuteten Bestattungen in Zalavár (vgl. S. 121) lagen in einem abgesonderten Gräberfeldteil. War hier eine Trennung selbst von den Gräbern der christlichen Slawen festzustellen, so mutet es eigenartig an, wenn in Fenékpuszta die Gräber „fränkischer Soldaten" gemischt unter denen der heidnischen „Awaren" lagen und sogar selbst eindeutige Indizien für heidnische Bestattungssitten zeigten. Das, was oben gegen Fehérs These von den „fränkischen Soldatengräbern" in Zalavár gesagt worden ist (vgl. S. 122), gilt im Prinzip auch für die Gräber mit Waffen von Fenékpuszta, so daß es nicht notwendig ist, nochmals die Argumente zu wiederholen. Auch daß mit einem nennenswerten Anteil von Awaren bei der Bevölkerung von Fenékpuszta nicht gerechnet werden kann, dürfte deutlich geworden sein. Allerdings verkehrte die Bevölkerung von Fenék des 9. Jahrhunderts gewiß mit den awarischen Volksresten in Keszthely und seiner Umgebung. Dafür sprechen Einflüsse der awarenzeitlichen materiellen Kultur.

Der Ursprung des heidnischen Ritus in dem Gräberfeld von Fenékpuszta ist nicht unbedingt in äußeren („awarischen") Einflüssen zu suchen. Man sollte sich vergegenwärtigen, daß die zugehörige Siedlung von dem Zentrum Priwinas und Kozels, d. h. von einem – vielleicht dem wichtigsten – Zentrum des Christentums in dieser Zeit, schon weiter entfernt lag und das Christentum in Transdanubien noch ziemlich oberflächlich war. Obwohl die innerhalb der Mauern der befestigten Siedlung errichtete Basilika möglicherweise auch im 9. Jahrhundert benutzt worden ist, hat die Bevölkerung nicht um die Kirche herum, sondern außerhalb der Stadtmauern und nach heidnischer Art bestattet[69].

[67] K. Bakay – N. Kalicz – K. Sági, Veszprém megye 81ff.

[68] G. Fehér, AÉ 83, 1956, 29. 33.

[69] Nach Aufforderung des Redaktionsausschusses des Werkes „Veszprém megye régészeti topográfiája" (Archäologische Topographie des Komitats Veszprém) faßte I. Bóna seine Ansicht über Fenékpuszta bzw. das frühmittelalterliche Gräberfeld wie folgt zusammen: „In dem bisher freigelegten Teil des Gräberfeldes ließen sich die Bewohner der spätrömischen Festungsstadt von Fenékpuszta in dem zweiten und dritten Viertel des 9. Jahrhunderts bestatten. Die Stadt dürfte zu dieser Zeit eine recht bunte Einwohnerschaft gehabt haben: außer den altansässigen Elementen bestand sie aus awarischen Resten und einer karolingischen Soldatenschicht von geringer Anzahl. Das

Bei der erwähnten Basilika handelt es sich um die Basilika Nr. II von Fenékpuszta *(Abb. 41)*. Nach den bei der Ausgrabung angestellten Beobachtungen bildete den Kern des Gebäudes ein profaner Bau, der im 4. Jahrhundert zu einer Basilika umgebaut wurde. K. Sági bringt die Zerstörung der Kirche mit dem Aufstand der Kutriguren gegen die Awaren um 630 in Zusammenhang. Zu dieser Zeit seien auch die Gräber bei der Basilika ausgeplündert worden und die Kirche

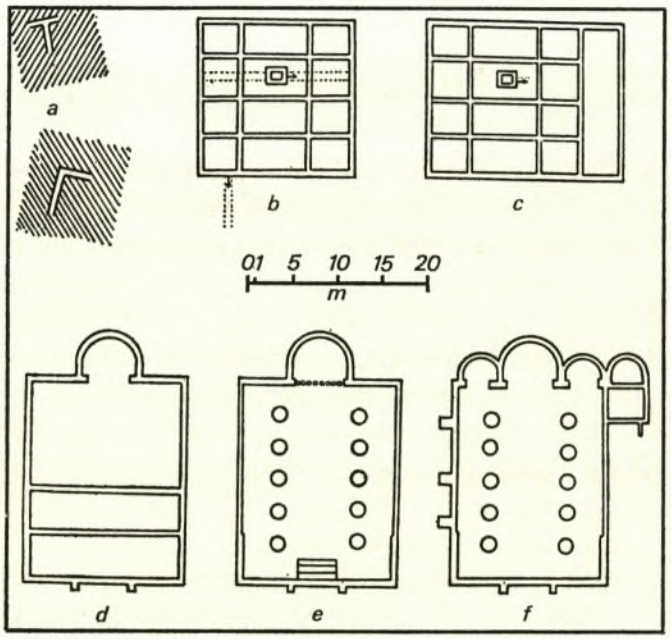


Abb. 41 Keszthely-Fenékpuszta. Die römischen Gebäude a–c unter der Basilika II und ihre Bauphasen d–f (nach K. Sági 1963).

selbst den Flammen zum Opfer gefallen. Auf die Zerstörung folgte jedoch bald ein Neubau; auch die ganze Siedlung wurde wieder errichtet und die Befestigung instand gesetzt. Die romanisierte Bevölkerung nahm diese Arbeiten – so meint Sági – aus eigenem Entschluß vor, um im Falle eines Krieges innerhalb der Mauern Zuflucht zu finden[70]. Infolgedessen dürfte sich die Festung zur Zeit der fränkisch-awarischen Kriege in einem ziemlich guten Zustand befunden und sogar über eine Kirche verfügt haben. Der Ansatz einer Katastrophe in Fenékpuszta um die Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert, den Sági 1962 vertreten hat, beruht auf den gleichen Beobachtungen, nämlich den Brandschichten im Bereich der Basilika und der Beraubung der Gräber[71]. In beiden Fällen handelt es sich um eine Datierung mit Hilfe von historischen Kombinationen, die jedoch durch archäo-

Gräberfeld unterscheidet sich sowohl in seinen Bestattungssitten wie auch in der eigentümlichen – zum Teil durch das Handwerk der Festungsstadt bedingten – materiellen Kultur bedeutend von den gleichzeitigen slawischen Gräbern aus dem nahen Zalavár. Diese Abweichung im Leben der Festung von Fenékpuszta im 9. Jahrhundert deutet auf die unmittelbare fränkisch-bayerische Oberhoheit" (S. 86). Er teilt also im wesentlichen die Ansicht von G. Fehér. Auf welches Fundmaterial jedoch G. Fehér und I. Bóna die Annahme von einer überwiegend awarischen Bevölkerung gründeten, geht aus ihren Ausführungen nicht hervor. Die erwähnten Verfasser betrachten allerdings die Gräber von Fenékpuszta, die in der Nähe von Zalavár liegen und zum Teil den Bestattungen von Zalavár gleichaltrig sind, als aus diesem Zusammenhang herausgerissen. – Von Á. Cs. Sós, AAA 13, 1961 wurde das ganze, bis 1953 freigelegte Material und die Grabungsdokumentation berücksichtigt.

[70] K. Sági, Acta Ant. 9, 1963, 402.

[71] T. Koppány – P. Péczely – K. Sági, Keszthely 75.

logische Befunde in der Basilika nicht ausreichend gestützt sind. Die in den neueren systematischen Untersuchungen erfaßten Schichten aus dem 9. Jahrhundert[72] reichen vorerst nicht aus, um ein Bild von der befestigten Siedlung im späten 8. und beginnenden 9. Jahrhundert zu entwerfen. Es ist beachtenswert, daß beim letzten Umbau der Basilika, als man die kleine südliche Kapelle errichtete *(Abb. 41,f)*, vorher nicht benutzte Baumaterialien, Basalt und Dolomitkalkstein, verwendet wurden; das gleiche ist übrigens schon bei einer älteren Grabung an einem Haus beobachtet worden[73]. Zu einer gewissen Zeit, und zwar sicher nach der letzten beobachteten Feuersbrunst, müssen also mehrere Gebäude ausgebessert und umgebaut worden sein. Ungeachtet dessen, in welche Zeit diese Feuersbrunst datiert werden muß, scheint es höchst wahrscheinlich, daß man die Basilika im Laufe des 9. Jahrhunderts erweiterte[74]. Möglicherweise hing das mit der Tätigkeit der fränkischen Siegermacht zusammen, ähnlich wie die Errichtung der ersten Holzkirche in Zalavár durch die intensivierte Missionstätigkeit nach dem fränkischen Feldzug erklärt werden muß.

Der Charakter des Gräberfeldes von Fenékpuszta als das des „gemeinen Volkes", die Waffenbeigaben in den Gräbern und die Tatsache, daß das Gräberfeld zu einer Zeit entstand, als die Befestigungsmauern noch standen, dies alles weist darauf hin, daß die Siedlung mit einer einheimischen bewaffneten Bevölkerung gewissermaßen als „vorgeschobenes Fort" von dem Zentrum Zalavár anzusehen ist. Wenn man annimmt, daß Fenékpuszta im 9. Jahrhundert eine strategische Rolle spielte, muß man gleichzeitig damit rechnen, daß sich seine Bedeutung nicht wesentlich verringert hat. Zur Zeit der Römerherrschaft hatte Fenékpuszta seine Bedeutung der günstigen Lage zu verdanken. Der kürzeste Weg, der Aquincum mit Italien verband, überquerte den Plattensee nämlich bei Fenék *(Abb. 61,B)*. Obwohl diese Übergangsstelle – wie Sági behauptet – im 6. Jahrhundert noch benutzt wurde, ermöglichte die immer stärker verlandete Bucht von Héviz einen direkteren Verlauf der nach Italien führenden Straße, und zwar über Keszthely, Alsópáhok, Sármellék und Balatonhidvég, wie dies auch im Mittelalter der Fall war. So lag Fenékpuszta abseits vom Verkehr und büßte seine Bedeutung ein, während der Schwerpunkt sich nach Keszthely verlagerte[75]. Obwohl Sági zugibt, daß Fenékpuszta durch die „fränkische Eroberung" wieder eine strategische Rolle erhielt, meint er jedoch, die Überwachung der Straße und der Übergangsstelle sei schon Zalavár anvertraut worden, weil die Straße nach Italien im frühen Mittelalter über Balatonhidvég führte und Zalavár im Vorland der Furt über den Fluß Zala bei Hidvég lag. Er nimmt also an, daß Zalavár nach der fränkischen Eroberung eine Schlüsselstellung einnahm und Priwina später seine Verteidigung übernahm. Als Parallele zu dieser angenommenen strategischen Position stellt er die Zeit der Türkenherrschaft hin, als Zalavár im 16. Jahrhundert eine ähnliche Rolle gespielt haben soll[76].

Hier stellt sich allerdings die Frage, inwieweit Zalavár überhaupt imstande war, die Übergangsstelle bei Balatonhidvég zu überwachen. Die Burg von Zalavár selbst war dazu keineswegs geeignet, stand sie doch auf einer Insel des hinter dem Zalavárer Hügelrückens versteckten Moorlandes. Die Bewohner der Burg benötigten folglich selbst ein „vorgeschobenes Fort", wenn sie die Übergangsstelle im Auge behalten wollten. Daß dies wahrscheinlich durch ein Fort unmittelbar neben der Übergangsstelle geschah, legt das Parallelbeispiel aus dem 17. Jahrhundert nahe: Der Wiederaufbau des in Hidvég gelegenen Forts wurde 1659 angeordnet *(Taf. 2,1)*[77]. Die Burg

[72] K. Sági, a.a.O. 436.

[73] K. Sági, Acta Ant. 9, 1963, 436ff.

[74] K. Sági, a.a.O. – Bakay – Kalicz – Sági, Veszprém megye 84. – Hierfür könnte auch der Abschluß in Form von drei Apsiden sprechen *(Abb. 41,f)*.

[75] K. Sági, a.a.O. 433.

[76] K. Sági, a.a.O. 438.

[77] B. Iványi, Göcseji Muz. Évk. 1960, 173. – Bakay – Kalicz – Sági, Veszprém megye 188.

von Zalavár dürfte lediglich die Furt über die Zala in der Umgebung von Zalavár gesichert haben, das *castrum* von Fenékpuszta hatte die Überwachung in zwei Richtungen zur Aufgabe. Es verteidigte einerseits – wie in der Völkerwanderungszeit – weiterhin die Übergangsstelle des Plattensees, andererseits dürfte es gleichsam als Eingangstor zu dem Sumpfgebiet der Zala die nach Zalavár führende Wasserstraße kontrolliert haben *(Taf. 2)*. Auch die Überlegungen Radnótis verdienen in diesem Zusammenhang Beachtung. Er rechnet mit einer Weiterbenutzung der Straße von Fenékpuszta zu der größten Insel des Kleinen Plattensees und zu einer Übergangsstelle des versumpften Zalatales auch während jener Zeit, als nach dem Ende der Römerherrschaft die starke Verlandung begonnen hatte. Diese Straße ermöglichte der Bevölkerung bei Gefahr den Rückzug nach Zalavár[78]. Wenn man dies alles erwägt, so wird deutlich, daß die Bedeutung von Fenékpuszta im 9. Jahrhundert nicht aufhörte, obwohl sich die Bedingungen grundlegend verändert hatten. Ausschlaggebend war nicht mehr die Lage an der Straße von Italien nach Aquincum, sondern die Beziehung zu Mosaburg[79].

Auch am jenseitigen Ufer der Übergangsstelle des Plattensees bei Fenékpuszta finden sich Spuren, die auf wahrscheinlich slawische Siedlungen aus dem 9. Jahrhundert deuten. In Balatonberény wurden im Jahre 1905 von Á. Csák und Sági 52 West-Ost-gerichtete Gräber freigelegt. Das Fundmaterial, zu dem spätawarenzeitliche gegossene Gürtelgarnituren, große Körbchenohrringe der Keszthely-Kultur und Perlen des 9. Jahrhunderts gehören, läßt sich leider nicht mehr nach Grabinventaren trennen[80]. An dem Fundort nahm I. Kovrig 1957 eine Kontrollgrabung vor[81], bei der 21 Gräber zum Vorschein kamen, und versuchte auch die Lage der zugehörigen Siedlung zu ermitteln. In den annähernd West-Ost-gerichteten Gräbern lagen die Skelette ausgestreckt auf dem Rücken (eine nähere Bestimmung der Skelettlage war wegen der meist stark gestörten Gräber nur in wenigen Fällen möglich). Die Gräber bildeten im großen und ganzen Reihen; die Bestattungen waren einschichtig. Für das Fundmaterial ist kennzeichnend, daß es keine Gürtelgarnituren oder Körbchenohrringe enthielt. Daher bleibt das genauere Verhältnis zu der 1905 freigelegten Gräbergruppe unklar. Allerdings sind die Typen der 1957 gehobenen Perlen (u. a. Millefioriperlen) auch bei der älteren Grabung zum Vorschein gekommen. Während beider Ausgrabungen sind folglich Gräberfeldteile des 9. Jahrhunderts erfaßt worden. Es ist möglich, daß die Bevölkerung – durch große Körbchenohrringe und Stilusnadeln als Träger der Keszthely-Kultur charakterisiert – das Gräberfeld nicht nur im 8. Jahrhundert benutzt hat[82], sondern daß eine Kontinuität des Gräberfeldes bzw. der zugehörigen Siedlung in das 9. Jahrhundert bestand. Neben der alten Bevölkerung dürften sich – wie in Fenékpuszta – neue Ankömmlinge angesiedelt haben. Der südlich des Gräberfeldes von Berény etwa 300 m entfernt gelegene untersuchte Ausschnitt aus einer Siedlung ist mit Sicherheit den letzterwähnten Siedlern zuzuweisen. Die Entsprechungen zu der aus den Herden geborgenen Keramik sind aus den Schichten des 9. Jahrhunderts von Zalavár und dem Material des Gräberfeldes von Fenékpuszta bereits bekannt. Es ist zu erwähnen, daß die wenigen den Toten beigegebenen Schmuckstücke ihre nächsten Analogien im Material des Gräberfeldes auf der Flur Lupka (9. bis 10. Jahrhundert) in Neutra haben[83].

[78] Radnóti – Gerő, Balaton 62.

[79] Zu I. Bónas Ansicht vgl. Anm. 69.

[80] B. Kuzsinszky, A Balaton 35.

[81] Für die Überlassung des Materials zur Publikation spreche ich hier meinen Dank aus. Die archäologischen Funde werden im Museum zu Keszthely, die Dokumentation in der Datensammlung des Ungarischen Nationalmuseums aufbewahrt (639).

[82] Für die Datierung der „Keszthely-Kultur" vgl. I. Kovrig, AÉ 85, 1958, 66ff. – Dies., AÉ 87, 1960, 136ff.

[83] B. Chropovský, Slov. Arch. 10, 1962, 204. 212 (Abb. 20).

Am Südufer des Plattensees ist in Balatonboglár aufgrund der dort 1903 bis 1904 geborgenen Funde eine Siedlung aus dem 9. Jahrhundert anzunehmen. Das bekanntgewordene Fundmaterial besteht aus wellenlinienverzierten Töpfen mit Bodenstempeln, die in großer Anzahl beim Rigolen zum Vorschein kamen[84].

Am Nordufer des Plattensees kommt, gleichfalls aufgrund der Keramikfunde, Lesenceistvánd als slawische Fundstelle in Betracht. Westlich des Baches Lesence wurden am Fuß der Weinberge für das 9. Jahrhundert typische Tongefäße und Messer gefunden. B. Darnay legte daraufhin 1911 und 1912 eine Anzahl beigabenloser Gräber frei[85]. Es handelt sich wahrscheinlich um ein Gräberfeld des 9. Jahrhunderts und es ist hinzuzufügen, daß der Name des nahe gelegenen Lesencebaches slawischen Ursprungs ist[86].

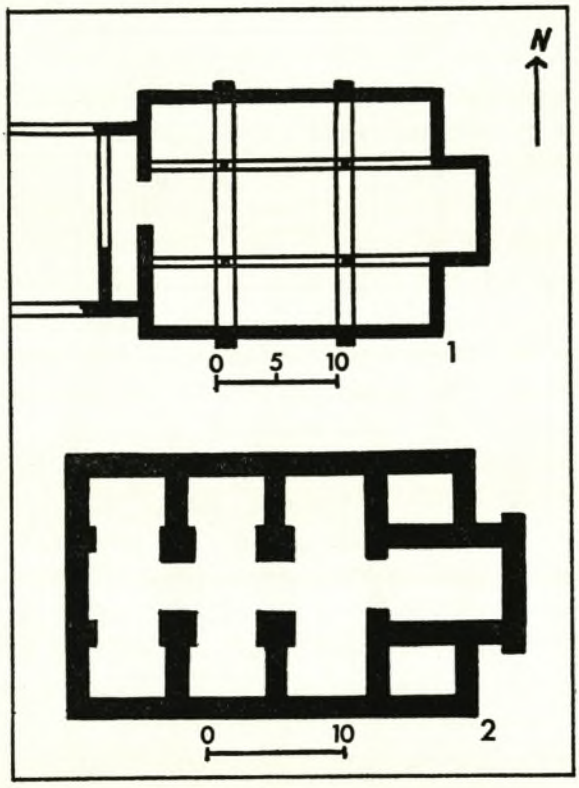


Abb. 42 1 Grundriß der Basilika von Sümeg (nach L. Nagy 1938). 2 Grundriß der Kirche von Brétigny (nach J. Cibulka 1963).

Von den Fundorten in der Nähe des Plattensees ist noch Sümeg zu nennen. Auf einem über das Moorland herausragenden kleinen Hügel liegen etwa 150 m südwestlich von einer römischen Villa rustica Ruinen, die auf zwei verschiedene Weisen gedeutet worden sind. L. Nagy versucht sie als eine römische Basilika[87], J. Ádam hingegen als eine karolingerzeitliche Kirche zu interpretieren[88]. Die Länge des Gebäudes *(Abb. 42,1)* beträgt 27,8 m, die Breite 21,6 m. Der „Chor" ist breitrechteckig (8,4 × 3,4 m); das Innere wird durch Pfeiler in drei Schiffe geteilt. Die Stärke der Mauern

[84] B. Kuzsinszky, A Balaton 22ff.
[85] B. Kuzsinszky, a.a.O. 122.
[86] I. Kniezsa, SZIE 2, 460.
[87] L. Nagy, SZIE 1, 81f. 124.
[88] J. Ádám, AÉ 2, 1882, 16ff.

beträgt 0,60 m. Im Westen schließt sich eine mehrgliedrige Vorhalle an, ebenda befindet sich der 1,4 m breite Eingang. Nach Ádams Beobachtungen wurde die Kirche aus minderwertigerem Material als die römische Villa, vornehmlich aus Sümeger Kalkstein und Basalt erbaut; als Bindematerial benutzte man „barbarischen" dunkelgrauen, mit wenig Kalk versetzten Mörtel. Die vereinzelten Ziegel, die sich in den Grundmauern zeigten, sind dunkelbraun und mürb; die durchschnittliche Größe der Ziegel betrug 36 × 16 × 11 cm. E. Thomas glaubt, daß die Basilika römisch war und in den ersten Jahrzehnten des 4. Jahrhunderts erbaut worden sein dürfte, ihre Bedeutung aber auch nach dem Ende der Römerherrschaft nicht eingebüßt hat. Hier dürfte eine slawische Ansiedlung entstanden sein, deren Bevölkerung auch die römischen Gebäude in Anspruch genommen hat[89]. Diese Annahme kann an Bedeutung noch gewinnen, wenn man bei der Suche nach Analogien zu der Grundrißform der Basilika von Sümeg auf den verwandten Grundriß der durch britische Mönche im 8. Jahrhundert errichteten Klosterkirche von Brétigny bei Soissons *(Abb. 42,2)* stößt und sich die Tätigkeit und Wirkung der iroschottischen Mönche bei dem Salzburger Missionswerk vergegenwärtigt[90]. Nur durch eine großangelegte Ausgrabung wird sich allerdings klären lassen, wann die Basilika von Sümeg tatsächlich erbaut worden ist.

Sowohl die Denkmäler von Sümeg wie die von Fenékpuszta werfen die Frage nach der Benützung spätrömischer Bauten im 9. Jahrhundert auf. Hierher gehören auch die Ergebnisse, die bei den Untersuchungen des Ruinenfeldes in Pécs (Fünfkirchen) gewonnen wurden.

Die Erscheinung, daß die Bevölkerung Pannoniens im 9. Jahrhundert eine bereits vorhandene Kultstätte in Gebrauch nahm, zeigt sich nämlich auch hier. Auf den Wänden der 1922 freigelegten Cella trichora wurden zwei Bemalungsschichten entdeckt: Über einer aus der Römerzeit stammenden Nachahmung von schwarzen Marmoreinlagen ist ein Vorhangmuster *(Taf. 21,1)* aufgetragen. Nagy setzt das Gebäude selbst in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts. Die zweite Ausmalung bringt er „mit Priwinas Herrschaft in Pécs" in Verbindung[91]. Neue Ausgrabungen nahm F. Fülep 1955 in der Cella trichora vor, bei denen vor allem die Ausgrabungsergebnisse von O. Szőnyi überprüft werden sollten. Diese Untersuchungen erzielten wesentliche Ergebnisse für die Geschichte der im 4. Jahrhundert erbauten Kultstätte. Für unseren Zusammenhang sind vor allem die Beobachtungen wichtig, die sich auf die Vermauerung des südlich an das Gebäude anschließenden Narthex beziehen *(Abb. 43,1)*[92]. Von dem spätrömischen Grab, das bereits 1922 im Narthex freigelegt worden war, nimmt Fülep an, das mit Steinen und Ziegeln ausgelegte Grab sei in der Karolingerzeit wiederbenutzt worden. Dies wird gestützt durch wellenlinienverzierte Scherben *(Abb. 43,2–4)*, die im Narthex gehoben worden sind. Bei der Datierung der Bemalung mit dem Vorhangmuster schließt sich der Ausgräber der Meinung von Szőnyi, L. Nagy und Alföldi an, d. h., er setzt die zweite Ausmalung im Gegensatz zu T. Nagy in das 9. Jahrhundert[93]. Die neuen Ausgrabungen bestätigten auch die Richtigkeit der älteren Auffassung, nämlich daß sich der Nordeingang des Narthex noch in seinem ursprünglichen Zustand befand, als die Kirche mit dem Vorhangfresko versehen wurde, und erst zu einem späteren Zeitpunkt vermauert worden ist. Daraus folgt, daß die Hauptachse der Kapelle nordsüdlich gerichtet war und daß der Eingang im Süden lag. Die Vermauerung dieses Einganges ist nach Füleps Beobachtungen sicher erst vorgenommen

[89] E. B. Thomas, Römische Villen 113. 116.

[90] J. Cibulka, Großmährische Kirchenbauten 55 Abb. 6, S. 52.

[91] L. Nagy, SZIE 1, 134.

[92] F. Fülep, AAA 11, 1959, 399ff.

[93] Jüngst trachtet Z. Kádár, Arch. Funde 400, die byzantinischen Einwirkungen auf das Fresko nachzuweisen, und datiert es in die zweite Hälfte des 10. oder den Anfang des 11. Jahrhunderts, spätestens in die ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts (in die Zeit von Andreas I.).

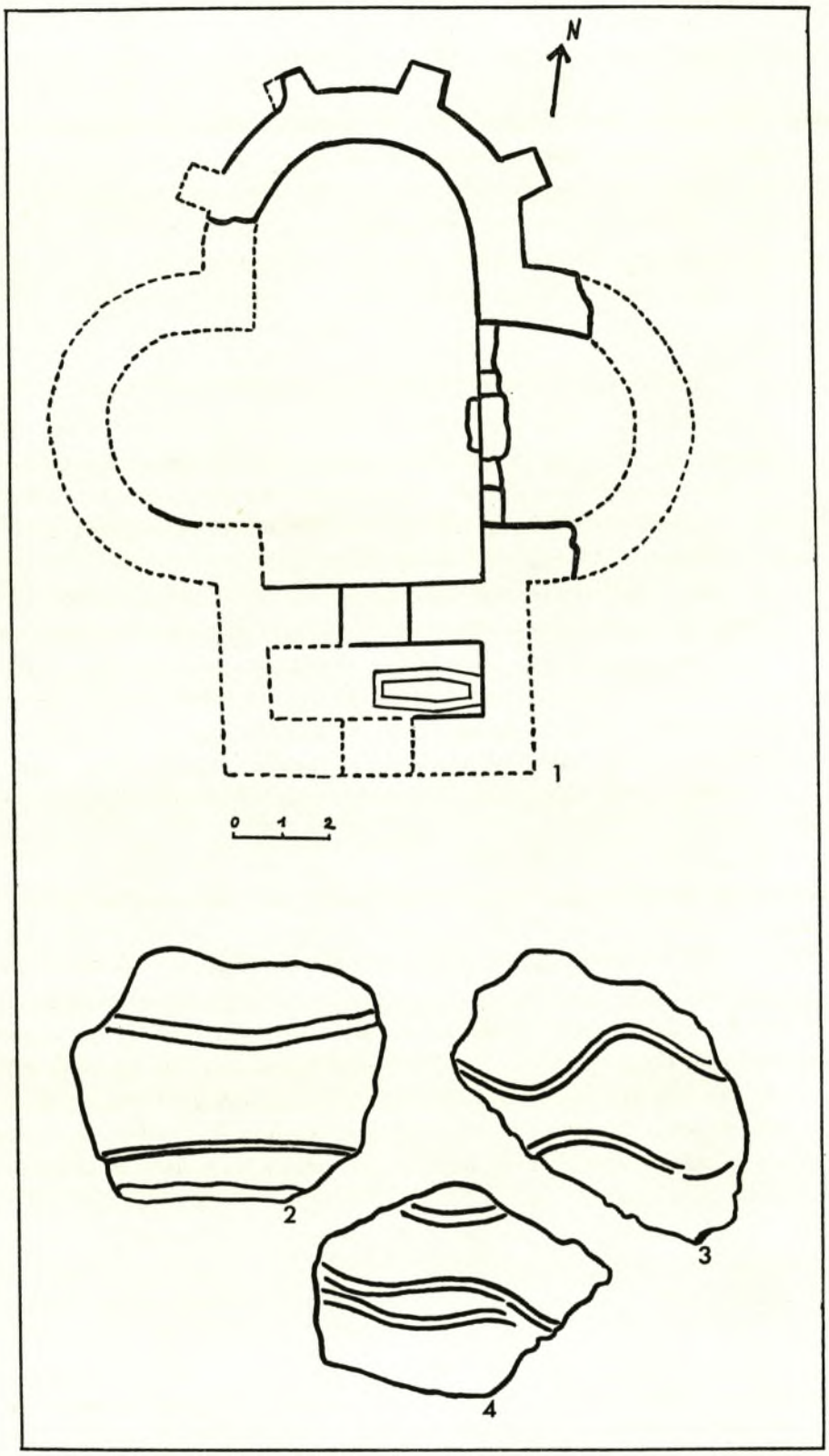


Abb. 43 Pécs (Fünfkirchen). 1 Grundriß der Cella trichora.
2–4 Slawische Keramik aus der Kirche, besonders aus dem Narthex (umgezeichnet nach F. Fülep 1959).

worden, nachdem das Gebäude schon beträchtliche Zeit in Trümmern lag. Durch diese Maßnahme wurde die Richtung der Hauptachse dem üblichen Schema angepaßt. Der Altar wurde in die östliche Apsis verlegt und der neue Eingang ist diesem gegenüber an der Westseite anzunehmen. Dieser Umbau fällt schon in das 11. Jahrhundert. Vor dem Umbau, d. h. im 10. Jahrhundert, hat man sich die Kapelle als vernachlässigte Ruine vorzustellen.

Das zweite Bauobjekt, welches auf Bewohner des Stadtgebietes im 9. Jahrhundert hinweist, ist die im Hof der bischöflichen Residenz 1958 freigelegte Grabkammer. Nach den Beobachtungen von Fülep war das Innere mit einer großen Menge von Mörtelstücken und Schutt ausgefüllt. Aus einer Tiefe von 0,50 bis 3,00 m kamen in diesem Schutt zahlreiche Scherben des 9. bis 10. Jahrhunderts zum Vorschein, weiterhin fanden sich viele Tierknochen und Holzkohlestücke. Darunter lag eine dünne kalkhaltige unebene Estrich-Schicht. Die Keramik teilt Fülep in eine ältere und eine jüngere Gruppe auf. Die ältere entspricht dem Material von Zalavár, Sopronkőhida und Fenékpuszta aus dem 9. Jahrhundert und stammt größtenteils aus dem untersten Teil der Füllung (charakteristische Scherben auf *Taf. 21,2–5*). Die Funde sichern die Benutzung der Grabkammer im 9. Jahrhundert. Doch zeigt der Befund, daß die halbzerstörte Grabkammer nicht als Wohngebäude benutzt worden ist, sondern als Abfallgrube, in die die Bewohner der nächsten Umgebung ihre Küchenabfälle und zerbrochenen Gefäße geworfen haben[94].

Keramik gleicher Art wurde 1957 bei der Ausgrabung der Residenz des Bischofs György Szatmári (16. Jahrhundert) auf der Anhöhe Tettye in Pécs gefunden. Sie stammt aus den von N. Parádi freigelegten, in den Boden eingetieften viereckigen Häusern und datiert diese Siedlung in das 9. bis 10. Jahrhundert, obwohl der angetroffene Haustyp den Häusern aus den bislang bekannten Siedlungen der Árpádenzeit (10. bis 12. Jahrhundert) nahesteht[95].

Die Funde von Pécs sprechen dafür, daß ein Teil der Stadtbevölkerung im 9. Jahrhundert aus Slawen bestand. Möglicherweise bezieht sich die Nachricht der *Conversio,* Erzbischof Liupram habe *ad quinque Basilicas* (Pécs) eine Kirche geweiht (Anhang Nr. F/6), auf die wieder instand gesetzte Cella trichora[96]. Man muß jedoch auch damit rechnen, daß unter der árpádenzeitlichen Basilika eine in der Karolingerzeit umgebaute altchristliche Basilika lag[97] und daß sich die Nachricht der *Conversio* auf diese bezieht[98]. Die Bevölkerung des 9. Jahrhunderts ließ sich – das zeigen die dargestellten Befunde – wenn möglich nicht an unbewohnten Orten nieder, sondern nahm die altchristlichen Gebäude in Gebrauch und baute sie um. Die Rolle der romanisierten Restbevölkerung wurde bereits von Alföldi erörtert[99], doch auch die awarische Bevölkerung der Gegend dürfte kaum während der fränkischen Feldzüge ausgerottet worden sein. Auf eine Bevölkerungskontinuität weist auch der karolingische Name von Pécs hin, wie Simonyi überzeugend zeigen konnte. Der Name der altchristlichen Siedlung aus dem 4. Jahrhundert dürfte *ad quinque* (sc. *sanctorum* oder *martyrum*) *basilicam* gelautet haben, den die westlichen Autoren des 9. Jahrhunderts, mit der örtlichen Überlieferung nicht vertraut, in den Namen *ad quinque basilicas* (Fünfkirchen) verwandelt haben[100].

[94] F. Fülep, AÉ 89, 1962, 24ff.

[95] N. Parádi, JPM Évk. 1958, 129ff.

[96] F. Fülep, AAA 11, 1959, 116.

[97] D. Dercsényi, Ant. Hung. 1, 1947, 88ff. – Ebd. weiteres Schrifttum über die Domkirche.

[98] D. Simonyi, Ant. Tan. 6, 1959, 102: Der Umbau der altchristlichen Basilika.

[99] A. Alföldi, SZIE 1, 158.

[100] D. Simonyi, Ant. Tan. 6, 1959, 102. – Der Ursprung des ungarischen Namens Pécs (erstmals 1235 belegt) ist umstritten, eine zusammenfassende Übersicht über die verschiedenen Theorien findet sich bei Dercsényi – Pogány – Szentkirályi, Pécs 20f. – I. Kniezsa, MNy. 86, 1962, 326ff. vermutet wie Melich in dem Namen das Zahlwort, welches „fünf" bedeutet, schließt aber die Möglichkeit einer slawischen oder türkischen Herkunft des Namens aus. Der Name stamme vielmehr aus der Sprache der (illyrischen,

Außer Pécs ist es wohl vor allem die Umgebung von Keszthely, wo beim heutigen Stand der Forschung sowohl die archäologischen wie die sprachwissenschaftlichen Befunde für eine Kontinuität der römerzeitlichen Bevölkerung sprechen[101]. Der Name Keszthely ist, wie D. Pais feststellte, von dem lateinischen *castellum* abzuleiten. Die Namensform ist jedoch nur durch slawische Vermittlung verständlich, ein Zeichen für den Kontakt zwischen der einheimischen romanisierten Bevölkerung und den Slawen[102]. Das Material von Fenékpuszta stützt diese Vermutung. In diesem Zusammenhang ist noch Melich anzuführen, der zu dem Flußnamen Sala/Zala bemerkt: „Sollte es sich bestätigen, daß die landnehmenden Ungarn in Transdanubien auch auf neulateinische Volkssplitter gestoßen sind, so könnte man den Ursprung sowohl des altungarischen Flußnamens Szala/Zala wie auch des Flußnamens Marsal/Marcal leichter erklären"[103].

Leider liegen kaum Anhaltspunkte vor, die Rückschlüsse auf die Zusammensetzung der Bevölkerung in der Umgebung von Pécs oder gar im Komitat Baranya zuließen. Lediglich in dem Dorf Bogád, westlich von Pécs, kamen für das 9. Jahrhundert charakteristische Scherben bei der Ausgrabung des spätrömischen Gräberfeldes zum Vorschein[104]. Meines Wissens wurde jedoch bisher weder der Bedeutung dieser Streufunde nachgegangen noch eine planmäßige Erforschung der Bodendenkmäler des Komitats aus dem 9. Jahrhundert begonnen. Die archäologische Forschung könnte gewiß ernstzunehmende Ergebnisse erzielen, wenn neben der Begehung des Geländes auch Györffys Angaben über das Komitat Baranya beachtet werden würden. Er weist nicht nur auf die zahlreichen geographischen Namen slawischen Ursprungs hin, sondern hebt auch hervor, daß auf dem Gebiet des Komitats wenigstens 13 alte Befestigungen nachweisbar sind, die auf Burgstellen deutende slawische Namen tragen (z. B. Nógrád, Géréc, Geredistye)[105].

Im nördlichen Transdanubien ist eine der bedeutendsten Fundstellen Veszprém. Auf dem Burgberg (Várhegy) von Veszprém zeigten sich bei der Ausgrabung der St.-Georgs-Kapelle (13. Jahrhundert) unter den Mauern und dem Terrazzofußboden dieser Kapelle Reste von Mauern und der Ziegelfußboden einer Rotunde mit halbrunder Apsis *(Abb. 44)*[106]. Die Länge der West-Ostgerichteten Hauptachse beträgt etwa 11 m, der Nord-Süd-Durchmesser etwa 9,5 m. Die Leiterin der Ausgrabungen, K. Gyürky, möchte diese unter die ungarischen Rotunden einreihen, die zumeist im 10. bis 11. Jahrhundert, jedoch zum Teil auch im 9. Jahrhundert errichtet worden sein dürften. Die Datierung unserer Rotunde ist dadurch erschwert, daß es kaum planmäßig ausgegrabene Rotunden gibt. Die Rotunde von Veszprém hat zwar Analogien in Mähren; was ihre Datierung anbetrifft, ist jedoch nur soviel gewiß, daß sie nicht früher als im 9. und nicht später als um die Mitte des 12. Jahrhunderts erbaut worden sein kann. Die aus dem Grabungsgelände stammende linienverzierte Scherbe aus dem 9. bis 10. Jahrhundert[107] kam leider nicht bei der planmäßigen Untersuchung zum Vorschein.

thrakischen oder anderen) Urbevölkerung vor der Völkerwanderungszeit. Während der Name der nach der „Kirche der fünf Märtyrer" benannten Stadt in der Sprache der romanisierten Bevölkerung Quinque Basilica, Quinque Ecclesia gelautet habe, hätte die nicht lateinsprachige Urbevölkerung diese mit dem gleichfalls „fünf" bedeutenden Wort bezeichnet, das der heutige Name Pécs enthält.

[101] A. Kiss, JPM Évk. 1965, 81ff. (Zusammenfassung der Ansichten über die Frage der Kontinuität der römerzeitlichen Bevölkerung).

[102] D. Pais, MNy. 45, 1949, 109ff. – Ders., Ant. Tan. 2, 1955.

[103] J. Melich, MNyK 1925, 410ff. – Vgl. oben S. 68.74. – Für die Frage der Kontinuität der Bevölkerung in der Umgebung von Keszthely: A. Radnóti, MTA 2. Oszt. Közl. 1954, 495ff. – Radnóti – Gerő, Balaton 62f. – G. Székely, Tan. Bp. Multjából 12, 1957, 13ff. – Ders., Ann. Un. Sc. B. Sect. Hist. 3, 1961, 76ff. – I. Szántó, Egri Tan. Tanint. Tud. Közl. 1, 1963, 173ff.

[104] A. Sz. Burger, JPM Évk. 1962, 134 Taf. 11.

[105] G. Györffy, Az Árpádkori Magyarország 249ff. – Zu den Erdburgen, ebd. S. 252.

[106] K. H. Gyürky, AAA 15, 1963, 341ff.

[107] K. H. Gyürky, a.a.O. 353ff.

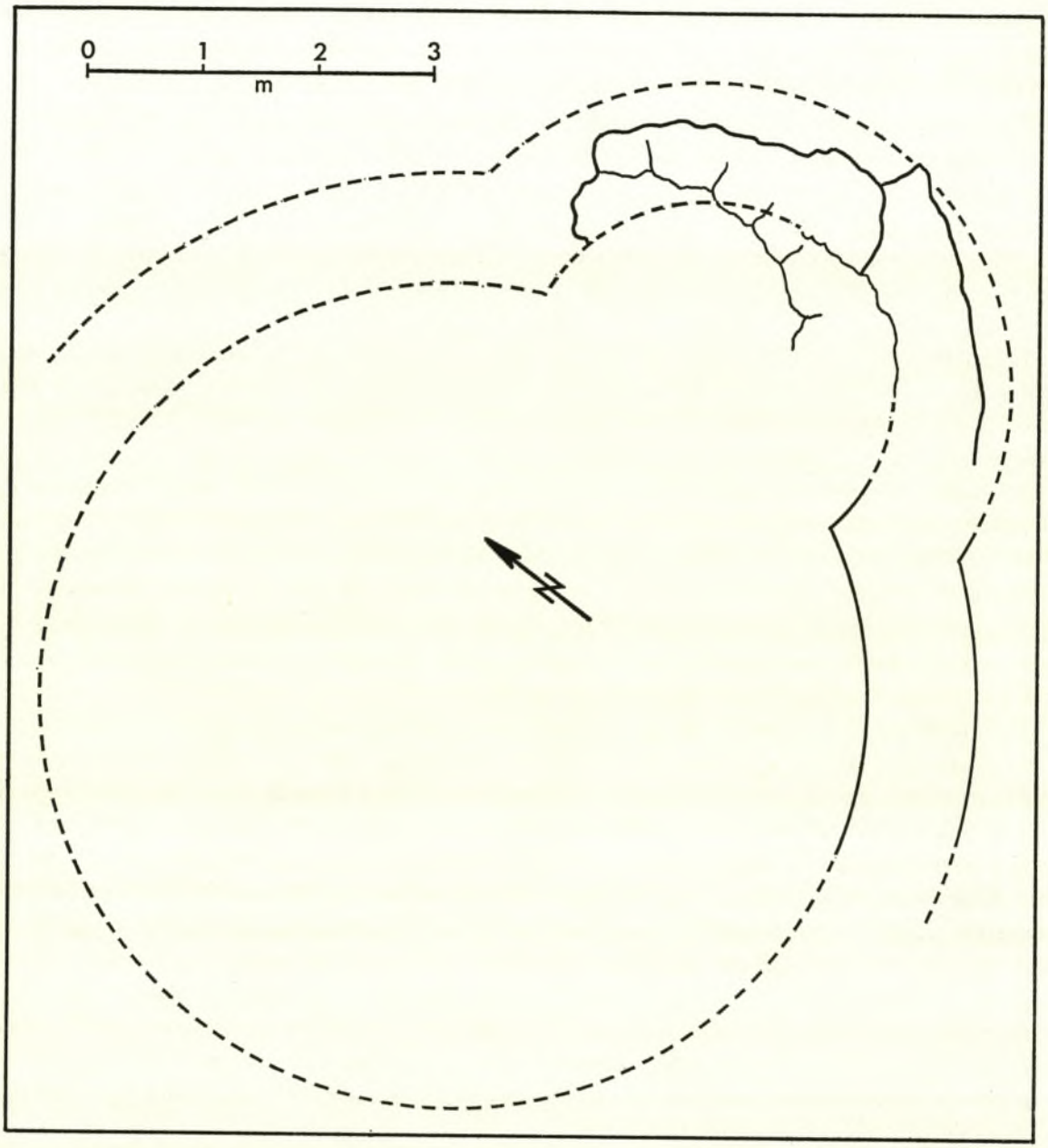


Abb. 44 Veszprém. 1 Der Grundriß der Rotunde (umgezeichnet nach K. Gyürky 1963). M. 1:60.

K. Gyürky erblickt in der Rotunde die Vorgängerin der im 13. Jahrhundert an der gleichen Stelle errichteten St. Georgskapelle und identifiziert sie mit der in der Vita des Heiligen Emmerich erwähnten St. Georgskirche. Sie nimmt an, daß die Kirche nach der ungarischen Landnahme zur Zeit des Großfürsten Géza errichtet wurde. Den Bau einer Rotunde „mährischen Typs" an Gézas Hof erklären kirchliche Beziehungen: Der Aufenthalt des Bischofs Adalbert und eines Mitglieds seiner Umgebung Radla in Ungarn, ferner der Umstand, daß Géza die aus Prag geflüchteten Benediktiner 996 an seinem Hof aufgenommen hatte. Bei der Datierung der Verfasserin war folgender Gesichtspunkt maßgebend: Rotunden seien zumeist in fürstlichen Zentren errichtet worden,

wie die Rundkirchen der Burgen von Würzburg, Aachen, Prag, Krakau und anderer kleinerer fürstlicher Burgen beweisen. Veszprém wurde zur Zeit des Fürsten Géza ein Fürstenzentrum, der Sitz des Fürstenhauses. In dieser Tatsache sieht Gyürky eine zuverlässigere Grundlage zur Zeitbestimmung der Kirche als in der ungesicherten Chronik-Nachricht, wonach Veszprém vor der ungarischen Landnahme das Zentrum eines kleineren slawischen Fürstentums, der Sitz des Fürsten Marót, gewesen sei (vgl. Anhang Nr. N/3)[108].

Die Frage der Datierung der Rotunde von Veszprém ist m. E. noch nicht endgültig gelöst. Die Ergebnisse der Ausgrabungen, besonders die stratigraphischen Beobachtungen, klärten noch nicht den Bezug zwischen den offensichtlich vorhandenen Funden des 9. Jahrhunderts und der ältesten Rotunde. Die Grundrißeigentümlichkeiten des Baues legen es allerdings nahe, ihn in das 9. Jahrhundert zu setzen.

Zu der vermuteten „Rangordnung" der einzelnen Kirchentypen ist vor allem zu bemerken, daß die Rotunden des 9. Jahrhunderts nicht unbedingt nur in „Fürstenzentren" erbaut worden sind. Darauf weisen u. a. auch die Lage der Rotunden des Burgwalls von Mikulčice hin. Die auf dem Gelände des Burgwalls aus dem 9. Jahrhundert freigelegten Kirchen gehören nach ihrem Grundriß zu verschiedenen Typen. Darunter befinden sich auch drei Rotunden[109]. In der „fürstlichen Burg" selbst kamen bisher vier Kirchen zum Vorschein, jedoch keine Rotunde. Die drei Rundkirchen standen vielmehr im Raum der Vorburg. Die Kirche VI (Rotunde mit zwei Apsiden) befindet sich etwa 80 m, die Kirche VII (Rotunde mit einer Apsis) etwa 600 m von der Akropolis entfernt, während die Kirche IX (Rotunde mit Innennischen) südlich der Akropolis gleichfalls in etwa 600 m Entfernung erbaut wurde[110]. Die Unterschiede in den Erbauungszeiten dürften nur Jahrzehnte betragen haben, alle wurden in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts benutzt, also in derselben Zeit wie die Kirchen in der Akropolis. Der Burgwall von Mikulčice spielte zur Zeit des „Großmährischen Reiches" gewiß eine bedeutende Rolle und war ein feudales Zentrum. Nach Poulíks Meinung ist er sogar als Sitz Rastislavs und Swatopluks anzusehen. Für die Rotunden ist jedoch die Beziehung, die zwischen den Siedlungen im Suburbium von Mikulčice und der eigentlichen Burg (Akropolis) – dem Fürstensitz im engeren Sinne – bestand, zu beachten. Unter den „Herren" der um die Burg herum angelegten Siedlungseinheiten könnten zwar gewisse gesellschaftliche Unterschiede bestanden haben, ein beträchtlicher Unterschied bestand aber vor allem zwischen ihnen und dem Herrn der Akropolis. Jene waren dem Herrn der Akropolis gewiß unterstellt. Und gerade auf ihrem Gebiet standen die Rotunden[111]! Die Denkmäler des Burgwalls von Mikulčice bieten also Anhaltspunkte dafür, daß man die Rotunde von Veszprém nicht unbedingt an ein „Fürstenzentrum" anschließen muß, sondern sie auch einem feudalen Gut zuordnen kann.

Jüngst befaßte sich v. Bogyay eingehend mit der Identifizierung der Ortschaft *ortahu*[112]. In dieser Ortschaft, einem Gut Kozels, weihte der Salzburger Erzbischof Adalwin eine Kirche zu Ehren des Heiligen Michael (Anhang Nr. F/8). Von der etymologischen Untersuchung des Ortsnamens ausgehend sucht v. Bogyay nach einer Ortschaft, deren Lage den im Ortsnamen ausgedrückten geographischen Gegebenheiten entspricht und wo auch ein altes Michaelspatrozinium nachzuweisen ist. In Transdanubien kommt vor allem Veszprém in Betracht. Die mittelalterliche Siedlung lag auf einer langen schmalen Hochebene und war durch Steilabhänge zum Flußtal des Séd begrenzt.

[108] K. H. Gyürky, a.a.O. 369ff.

[109] J. Poulík, Velkomoravské rotundy.

[110] J. Poulík, a.a.O. Abb. 50 gegenüber S. 112.

[111] J. Poulík rechnet die Kirchen der einzelnen Siedlungen zu den „Eigenkirchen", in deren Umgebung sich der Gutsherr und seine Umgebung bestatten ließ (Velkomoravské rotundy 125).

[112] T. von Bogyay, SOF 19, 1960, 68. – Ders., Kontinuitätsprobleme 66.

Auf dem vorgelagerten Benedekhegy (Benediktberg) erhebt sich die dem Erzengel Michael geweihte Kathedrale. All dies mach die Identifizierung von *ortahu* mit dem heutigen Veszprém wahrscheinlich. Von Bogyay äußert sich auch zu den Ergebnissen der Ausgrabungen von 1957. Er erwägt zwar die Möglichkeit, die Rotunde in die Karolingerzeit zu setzen, hebt aber auch die Umstände hervor, die dieser Datierung widersprechen. Sein stärkstes Gegenargument ist, daß die Rotunde sich schwer in das Bild einfügen lasse, das die bislang bekannte Architektur der karolingischen Ostmission biete. Unter Verweis auf böhmische Rotunden, insbesondere auf die Wenzelsrotunde, hält er es für sehr viel wahrscheinlicher, daß die Ausgrabungen in der Veszprémer Burg eine Rundkirche des 10. Jahrhunderts an den Tag gebracht hätten. Sofern die St. Georgsrotunde indessen doch aus der Karolingerzeit stammt, sagt er in anderem Zusammenhange, so widerspreche das der Gleichsetzung von *ortahu* mit Veszprém noch nicht, weil in ein und derselben Siedlung mehrere Kirchen mit verschiedenen Patrozinien bestanden haben können. Dafür ist gerade Mosaburg ein Beispiel.

Da die Datierung der Rotunde von Veszprém und demzufolge auch ihre Bewertung in Ermangelung eines ausreichenden Beweismaterials durchaus hypothetisch ist, möchte ich lediglich einige Bemerkungen zu v. Bogyays Feststellungen machen. Man sollte sich vor Augen halten, daß die Bautätigkeit der karolingischen Ostmission in Unterpannonien weitgehend unbekannt ist. Ihr einziges bisher bekanntes Denkmal ist eigentlich die beachtliche Kirche mit Holz-Stein-Konstruktion unter der Steinbasilika von Zalavár-Récéskut (vgl. S. 96ff.). Zahlreiche Kirchenreste sind hingegen aus dem Gebiet der Ostmission nördlich der Donau bekannt, die ein mannigfaltiges Bild an Kirchentypen bieten. Der Grund für diese Vielfalt ist vielleicht auch darin zu sehen, daß in Mähren vor dem Wirken des Konstantin und Method Priester verschiedener Herkunft den christlichen Glauben verbreiteten und damit verbunden verschiedene bauliche Prototypen „importiert" wurden (Cibulka)[113]. Gleichermaßen kann jedoch auch die Tätigkeit der aus verschiedenen Ländern stammenden und nach verschiedenen Überlieferungen arbeitenden Baumeister in Betracht kommen[114].

Auf die Bedeutung Veszpréms und seiner Umgebung im 9. Jahrhundert weist vielleicht auch der Umstand hin, daß im nahe gelegenen Várpalota 1963 ein anscheinend nicht unwichtiger Fund-

[113] J. Cibulka, Großmährische Kirchenbauten 105.

[114] J. Cibulka glaubt an einen verschiedenartigen Ursprung der „großmährischen" Rotunden auf der einen Seite und der jüngeren tschechischen und mährischen Rotunden auf der anderen. Dies begründet er folgendermaßen: Die Wenzels-Rotunde zu Prag läßt sich von keiner großmährischen Rotunde ableiten. Die Baudenkmäler des 10. Jahrhunderts spiegeln die Einflüsse der karolingischen Renaissance wider. Während die doppelchorige Rotunde von Mikulčice in einfacher Form die gleiche Grundidee wie die Hagia Sophia verkörpert, steht die vierchorige Rotunde der karolingischen Zentralkirche nahe. Für das Wiederaufleben des spätrömischen Typs im 9. Jahrhundert führt er deutsche Beispiele an, u. a. Würzburg (Großmährische Kirchenbauten 95ff.). – J. Poulík sucht die Prototypen der Rotunde von Mikulčice in dem adriatischen Küstenland, also dort, wo die byzantinische und die weströmische Welt einander begegneten. Er nimmt enge Beziehungen zwischen den mährischen Rotunden und dem gleichen Bautyp der altkroatischen und altslowenischen Gebiete an. Die Verbindung sei – das ist eines seiner Hauptargumente – durch Unterpannonien vermittelt worden. Als „Beweis" dafür führt er die Steinbasilika von Zalavár-Récéskut an, in der er ein Bindeglied erblickt. Infolge der Veränderung ihrer Datierung (vgl. oben S. 97ff.) kann die Basilika jedoch keinen Anhaltspunkt mehr für die Theorie von J. Poulík bieten (Velkomoravské Rotundy 88ff.). – Der Rotunde von Veszprém steht unter den „großmährischen" Rotunden die Rundkirche, welche 1962 unter dem Presbyterium der St. Michaelskirche von Staré Město freigelegt wurde (J. Poulík, AR 15, 1963, 559 Abb. 174), am nächsten, obwohl es sich um eine kleine Rotunde mit einem Durchmesser von nur 7,8 m handelt. Nach V. Hrubý wurde sie um die Mitte des 9. Jahrhunderts errichtet. J. Cibulka vergleicht diese Rotunde mit dem einfachsten spätantiken Typ der Zentralbauten und hebt auch die Entsprechungen hervor, die sich einerseits bei den mährischen, andererseits bei den jüngeren, einfacheren tschechischen Typen zeigen (Großmährische Kirchenbauten 95ff.). – V. Richter hält die Rotunde von Mikulčice für einen westlichen Typ (Die Anfänge 195ff.).

komplex zum Vorschein kam[115]. Bóna nahm 1963 Ausgrabungen auf dem Gelände der Sandgrube Várpalota-Unio vor, wo 1933 langobardische Gräber geborgen worden sind. Dabei zeigten sich Reste einer frühmittelalterlichen Siedlung. Erfaßt wurde eine Nord-Süd-gerichtete Gasse mit drei „ein wenig in die Erde eingetieften Häusern mit Balkengerüst und aus Steinen gebautem Backofen" sowie einem Eisenschmelzofen. Der Ausgräber schreibt in seinem Bericht: „Wir fingen an, ein auffallend umfangreiches – wahrscheinlich als Schmiede gebrauchtes – ovales Grubenhaus freizulegen, in dem wir bisher fünf im Halbkreis angeordnete Herde fanden. Im Bereich der Werkstatt und der Häuser fanden wir eine große Menge von Roheisenkuchen, einige Eisengeräte, einen Eisensporn, eine große Menge Tonscherben und Tierknochen. Die Funde weisen auf das 9., eventuell 10. Jahrhundert hin."

Nördlich von dem am Westrand des Sárrét, am Fuß des östlichen Abhanges des Bakony-Gebirges liegenden Várpalota kennen wir bislang keinen Fundort aus dem 9. Jahrhundert. Möglicherweise ist dies kein Zufall, denn dieser Teil des transdanubischen Mittelgebirgslandes gilt im 11. Jahr-

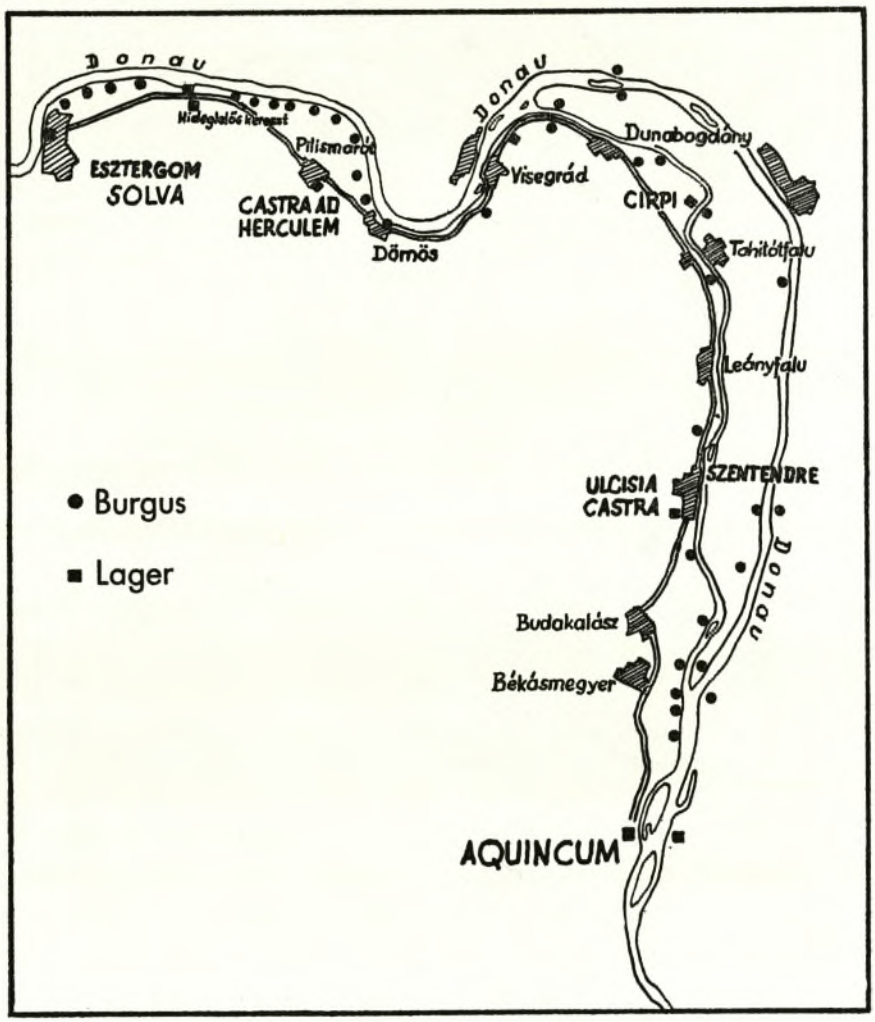


Abb. 45 Der Limesabschnitt am Donauknie (nach S. Soproni 1961).

[115] RF 17, 1964, 60. Mitteilung von I. Bóna. Vgl. AÉ 91, 1964, 260. Ich hatte keine Gelegenheit, das Fundmaterial zu sehen.

hundert nach den sprachwissenschaftlichen Forschungen als ein von Ungarn bewohntes Gebiet *(Abb. 20)*. Weiter nördlich, im Bereich des Donauknies, also in jenem Gebiet, wo der römische Limes die Donau begleitet *(Abb. 45)*, weist das Ortsnamenmaterial auf slawische Siedlungen aus dem 9. Jahrhundert hin. Das am besten erforschte Gebiet ist bisher Visegrád. Nördlich des Salomonturmes von Visegrád auf dem Sibrik-Hügel *(Abb. 46)* wurde 1951 bis 1952 eine Ausgrabung

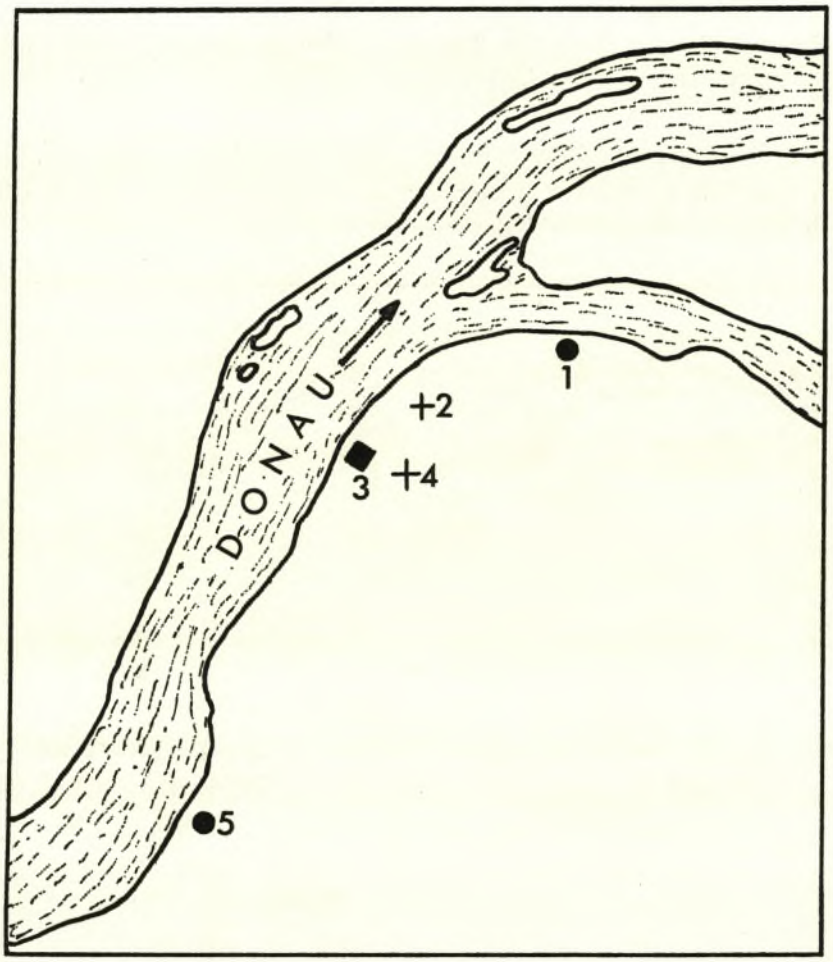


Abb. 46 Fundstellen des 9. Jahrhunderts in der Umgebung von Visegrád: 1 Szentgyörgypuszta (Burgus). 2 Várkert. 3 Sibrik (Kastell). 4 Várkert-dülő. 5 Visegrád-Kőbánya (Burgus).

(von S. Soproni) vorgenommen, um das römische Lager des 4. Jahrhunderts freizulegen. Das Lager hatte eine unregelmäßige Dreiecksform (Länge 130 m, Breite 114 m) mit fächerförmigen Türmen an den Ecken und hufeisenförmigen an den Seiten. Der Eingang lag auf der Südseite zur Donau hin *(Abb. 47)*. Der Mittelraum des Kastells war unbebaut, die Gebäude waren an die Innenseite der Mauer angefügt. Das Lager dürfte während der Hunneneinfälle zerstört worden sein. Die bei der Ausgrabung angetroffene slawische Keramik auf der einen Seite und das Namenmaterial slawischer Herkunft aus Visegrád und seiner Umgebung auf der anderen Seite legen den Gedanken nahe, daß Slawen sich in dem während der Völkerwanderungszeit verhältnismäßig wenig zerstörten Lager angesiedelt haben. Zur Zeit Stefan des Heiligen, also in den ersten Jahrzehnten des

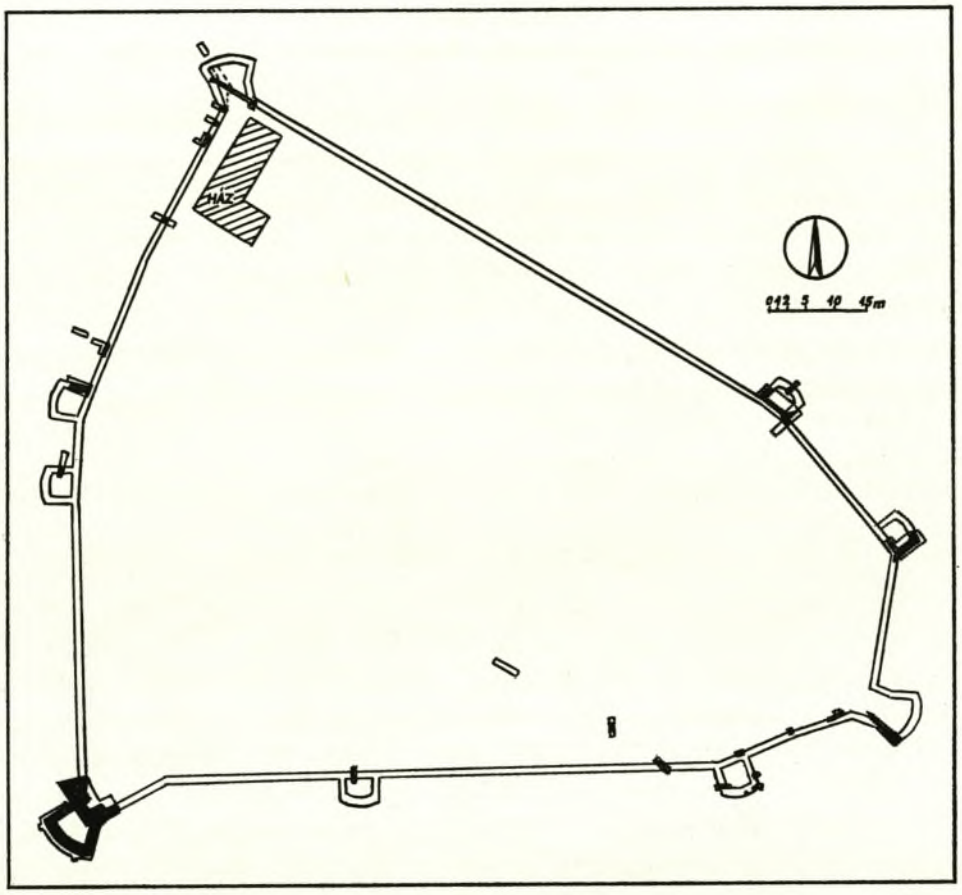


Abb. 47 Visegrád-Sibrik. Das römische Kastell (nach S. Soproni 1961). M. 1: 1200.

11. Jahrhunderts, wurde auf den römischen Resten die mittelalterliche Burg erbaut. Die bei den Ausgrabungen freigelegten Burgmauern folgen der Richtung der römischen Mauern[116].

Die meisten frühmittelalterlichen Scherben kamen bei der Grabung aus der Schuttschicht über dem südwestlichen Eckturm zum Vorschein. Das Scherbenmaterial spricht dafür, daß die slawische Besiedlung lange nach dem Sturz der Awarenmacht stattgefunden haben dürfte. Als die wahrscheinlichste Zeitspanne kann die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts angenommen werden (einige Scherben auf *Taf. 26)*.

In Visegrád ist der Sibrik-Hügel nicht die einzige Fundstelle des 9. Jahrhunderts. Zu gleicher Zeit benutzte man auch die Reste zweier benachbarter römischer Wachttürme. Aus der Umgebung und dem Innenraum des spätrömischen Wachtturms, der auf der Flur „Kőbánya" (Steinbruch) ausgegraben worden ist, kam ähnliches keramisches Material wie das vom Sibrik-Hügel zum Vorschein. Auch die Untersuchungen des spätrömischen Wachtturmes von Szentgyörgypuszta *(Abb. 46)* lieferte ähnliche Scherben. Dieser Platz dürfte besonders wichtig gewesen sein, da er gegenüber der Nordspitze der Insel Szentendre in der Nähe eines guten Donauüberganges (der heutigen Fährstelle von Kisoroszi) lag. Zwischen dem letztgenannten Burgus und dem Sibrik-Hügel liegt

[116] S. Soproni, AÉ 81, 1954, 49ff. – M. Héjj, Visegrád 7ff. – D. Dercsényi, Visegrád 10. – Für die Überlassung der Funde zur Mitteilung spreche ich hier dem Leiter der Ausgrabung meinen Dank aus.

die Flur Várkert (Burggarten – *Abb. 46)*, wo am Abhang der Akropolis die Mauerreste einer Villa aus dem 3. Jahrhundert bekanntgeworden sind[117]. In der Nähe des Várkert wurden in den Jahren 1955, 1960 und 1962 bis 1963 eine Siedlung und ein Gräberfeld aus dem 9. bis 10. Jahrhundert unter der Leitung von I. Méri und S. Soproni untersucht. Die ausgegrabenen Häuser waren viereckige, in den Boden eingetiefte armselige kleine Hütten, in deren Innenraum sich aus Steinen gebaute Öfen befanden. Die Ausgrabungen förderten auch die Reste einer Eisenschmelze zutage. Da hier unter anderem auch ein magyarischer landnahmezeitlicher Gürtelbeschlag gefunden wurde, dürften in dieser Siedlung bereits im Laufe des 10. Jahrhunderts Slawen und Ungarn nebeneinander gewohnt haben[118].

Für die Benutzung römerzeitlicher Gebäude im 9. Jahrhundert liefert also nicht nur das südliche Transdanubien Belege. Im Donautal ist jedoch Visegrád nicht das einzige Beispiel, da Denkmäler des 9. Jahrhunderts auch bei den untersuchten Kastellen und Burgi des römischen Limes zum Vorschein kamen. Folgt man dem Limes in Richtung Győr, so liegt die nächste Fundstelle nicht weit von Visegrád entfernt in Dömös *(Abb. 45)*.Hier wurden bei der Ausgrabung eines Burgus Gefäßscherben aus dem 9. bis 10. Jahrhundert angetroffen[119]. Die Funde aus dem benachbarten Pilismarót stammen aus einer kleineren Siedlung des 9. bis 10. Jahrhunderts, die am Donauufer westlich der zur Überfahrtstelle führenden Straße liegt[120]. Bei der Freilegung der kleinen spätrömischen Befestigung auf der Flur Malompatak (1959) wurden dagegen keine Funde des 9. Jahrhunderts beobachtet; die Festung wurde anscheinend zum letztenmal in der Hunnenzeit benutzt[121]. Sie war im 9. Jahrhundert wohl schon so verfallen, daß sie keinen Anreiz zur Wiederbesiedlung bot. Für eine frühmittelalterliche Benutzung des Kastells von Pilismarót *(Castra ad Herculem)* hat die im Jahre 1907 stattgefundene Ausgrabung (G. Finaly) keine Anhaltspunkte ergeben. Es wäre interessant, wenn man die Beziehung zwischen den römischen Resten und der Siedlung kennen würde, die zu dem spätawarenzeitlichen Gräberfeld von Pilismarót-Basaharc gehört. Diese Siedlung ist jedoch noch nicht lokalisiert[122].

In Esztergom-Gran finden zur Zeit im Bereich des antiken *Solva* großangelegte Ausgrabungen statt, von denen für die Vorgeschichte des árpádenzeitlichen königlichen Zentrums viel zu erwarten ist. Laut Melichs sprachwissenschaftlichen Forschungen entwickelte sich der ungarische Name der Stadt in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts aus dem ungarischen Personennamen Sztrigon, der dem slawischen Personennamen Strigon entspricht[123].

Beim Bahnhof in Esztergom kam 1911 und 1925 eine Kirche und um sie herum ein Gräberfeld aus dem 11. Jahrhundert zutage. Im Jahre 1925 legte Gy. Szabó unter dem Schiff der schon 1911 ausgegrabenen Kirche einen im 9. und 10. Jahrhundert benutzten Metallschmelzofen und südlich der Kirchenfundamente ein gleichaltriges in den Boden eingetieftes Haus frei[124]. Die Keramik ist mit der von Zalavár aus dem 9. Jahrhundert verwandt[125].

Auch die Umgebung von Szob ist wichtig *(Abb. 48)*. Das in Szob-Vendelinföldek freigelegte

[117] Vgl. S. Soproni, A rómaiak.

[118] RF 14, 1960, 79. – AÉ 88, 1961, 297: Mitteilung von I. Méri. – Mitteilung von I. Méri und S. Soproni in RF 16, 1963, 42f.; RF 17, 1964, 44. – AÉ 90, 1963, 302. – AÉ 91, 1964, 258. Das Fundmaterial zu studieren hatte ich keine Gelegenheit.

[119] Mitteilung von S. Soproni in RF 13, 1960, 56. – AÉ 87, 1960, 236. Das Fundmaterial konnte ich bislang noch nicht sehen.

[120] Mitteilung von A. Kralovánszky in RF 13, 1960, 57. – AÉ 87, 1960, 230. Das Fundmaterial zu sehen hatte ich keine Gelegenheit.

[121] Mitteilung von S. Soproni in RF 13, 1960, 57. – AÉ 87, 1960, 236.

[122] L. Barkóczi, FA 12, 1960, 111ff. – Zum Gräberfeld vgl. N. Fettich, Pilismarót.

[123] J. Melich, MNyK 1925, 375. 401.

[124] RF 9, 1958, 44.

[125] Dercsényi – Zolnay, Esztergom 9.

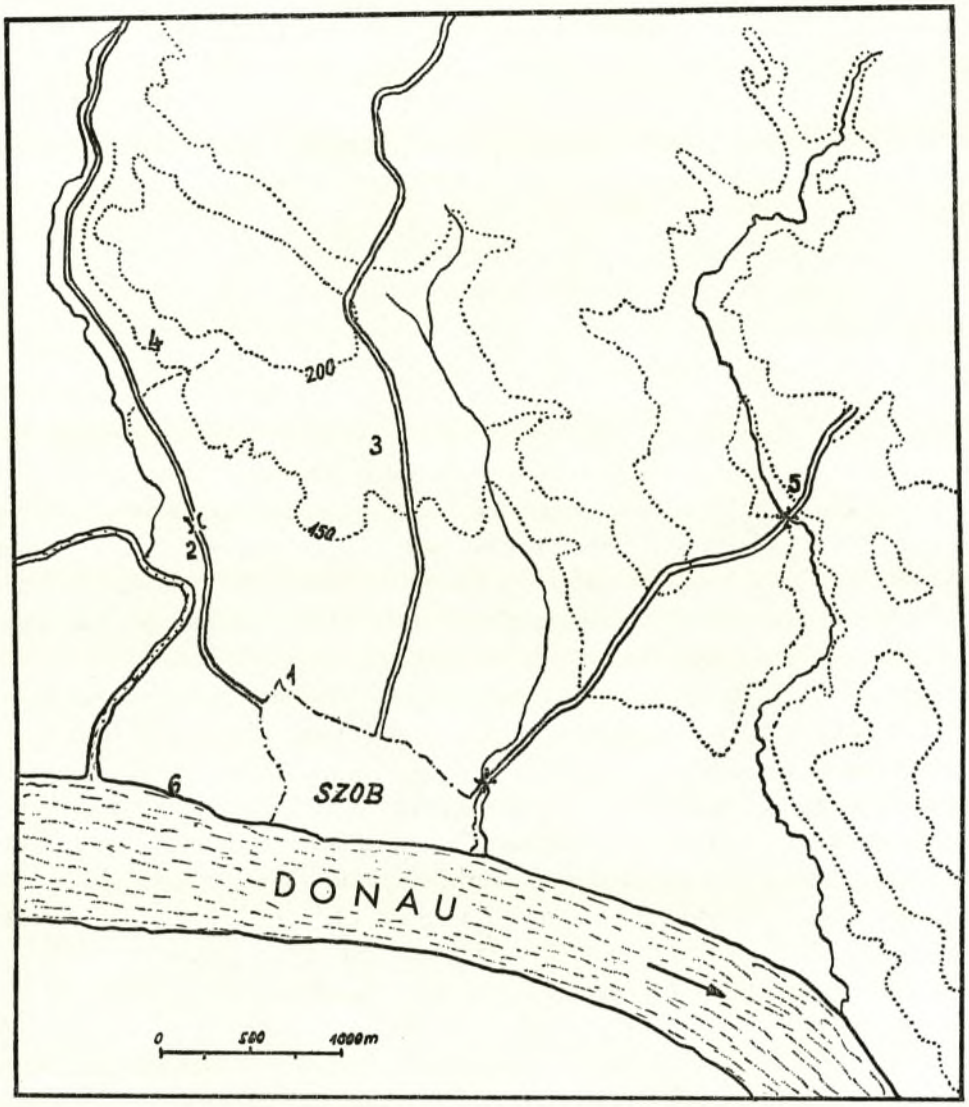


Abb. 48 Fundstellen des 10.–11. Jahrhunderts in der Umgebung von Szob. 1 Szob-Kiserdő. 2 An der Landstraße entlang der Eipel. 3 Szob-Vendelinföldek. 4 Szob-Koliba. 5 Bőszob. 6 röm. Wachtturm. (Umgezeichnet nach K. B. Mikes 1956)

Gräberfeld wurde seit der Mitte des 9. Jahrhunderts belegt. Es handelt sich nach Töröks Meinung um das Gräberfeld einer aus awarischen, slawischen und ungarischen Bevölkerungsteilen bestehenden Mischsiedlung[126]. Westlich von dieser Fundstelle befindet sich auf einer Anhöhe am Ufer des Baches Öregdamász die Flur „Koliba", wo Gräber gleichen Alters zum Vorschein kamen. In dem Grenzgebiet nahe der Donau auf der Flur „Szob-Kiserdő" und aus dem Mündungsgebiet der Eipel und des Baches Öregdamász sind ungarische Gräberfelder bekannt. K. B. Mikes nimmt an, daß die ursprünglich bei der Fährstelle von Szob wohnenden Slawen von den Ungarn verdrängt wurden und weiter nach Norden gezogen sind. Sie hält es aber auch für möglich, daß die Slawen vor der ungarischen Landnahme ursprünglich nicht so sehr die Donauufer, sondern die geschlossenen, geschützten Landschaften bewohnten. Ein solches Gebiet ist z. B. das Tal des Baches Bő-

[126] G. Török, FA 8, 1956, 129ff.

szob, wo auch ein wellenlinienverziertes Tongefäß aus dem 9. Jahrhundert gefunden wurde[127]. Die Beziehung der Siedlungen aus dem 9. bis 10. Jahrhundert zu dem römischen Wachtturm an der Mündung der Eipel in die Donau ist ungeklärt. Zu den Aufgaben weiterer Ausgrabungen gehört auch die Klärung der Beziehungen, die zwischen diesen Siedlungen und den gleichzeitigen am rechten Donauufer und in der Umgebung von Pilismarót bestehen.

Wenn auch nicht so dicht wie im Donauabschnitt von Visegrád bis Esztergom, kommen archäologische Befunde, die auf Siedlungen des 9. Jahrhunderts hinweisen, auch an der Limesstrecke zwischen Visegrád und Nagytétény vor. Bei dem römischen Wachtturm von Szentendre-Henkadomb, zwischen Szentendre und Leánfalu, wurden bei Geländebegehungen Scherben slawischen Charakters aus dem 9. Jahrhundert gefunden[128]. Südöstlich von Szentendre in der Flur Pomáz-Lugi kam eine große Menge von Scherben aus dem 9. bis 11. Jahrhundert zutage[129]. Weiter im Süden sind die auf der Gemarkung Békásmegyer freigelegten Reste zu erwähnen. 1958 kamen am Donauufer durch Keramik in das 9. Jahrhundert datierte Gruben zum Vorschein[130]. Schon vorher war man auf die Reste eines Töpferofens aus dem 9. Jahrhundert gestoßen, der nach den Beobachtungen von G. László auch Scherben enthielt, die „fränkischen" Einfluß zeigen[131]. In Nagytétény traf Fülep bei der Ausgrabung eines römischen Kastells ein spätsarmaten-hunnenzeitliches Wohnhaus und Scherben aus dem 9. Jahrhundert im Innenraum des Lagers an. Das spricht für spätere Benutzung des römischen Kastells. Über dem römischen Niveau des 4. Jahrhunderts zeigte sich eine Räumlichkeit mit terrazzoartigem, gegossenem Fußboden, der von einer dicken Brandschicht bedeckt war. Diese Brandschicht enthielt nach Fülep die auf eine frühslawische Bevölkerung hinweisende Keramik[132].

Damit sind alle bis 1968 bekannten Fundorte des karolingischen Unterpannonien aus dem 9. Jahrhundert behandelt, die sich mit Slawen oder zum Teil mit Slawen verbinden lassen. Da systematische Forschungen fehlen, können wir aus der Verbreitung der Fundorte keine allzu weitreichenden Folgerungen ableiten. Dennoch kann man mit gewissen Vorbehalten einige Feststellungen wagen und weitere Überlegungen anschließen. Aufgrund der bisher bekannten Fundorte scheint es, als ob in dem Gebiet östlich der Raab im Laufe des 9. Jahrhunderts drei slawische Siedlungszentren entstanden sind: 1. in der Umgebung des Plattensees, 2. in der Umgebung von Pécs und 3. im Bereich des Donauknies bzw. an der Donaustrecke zwischen Esztergom und Nagytétény. Für den Raum des Plattensees und die Gegend um Pécs bieten die Angaben der *Conversio* eine ausreichende Grundlage, um die hiesigen slawischen Siedlungen bewerten zu können. Für die Landschaft am Donauknie liegen dagegen keine schriftlichen Nachrichten vor. Welche Möglichkeiten ergeben sich für die Entstehung slawischer Siedlungen in diesem Gebiet? Man darf dabei wohl von dem Gesichtspunkt ausgehen, daß sich im 9. Jahrhundert hier die drei Interessensphären, nämlich die fränkische, die mährische und die bulgarische, berührten. Es gibt keine Anhaltspunkte dafür, daß sich die mährische Macht auf Gebiete südlich der Donau erstreckte (vgl. S. 47ff.). Die Franken waren höchstwahrscheinlich auch im Osten bestrebt, den Verlauf eines bedeutenden Flusses – wie im Norden die Elbe – als Grenze zu halten. Entlang der Elbe wurden seit der Zeit Karls des Großen Brückenköpfe errichtet, die zugleich Zentren für den Handel mit den Slawen bildeten[133]. Etwas Ähnliches dürfen wir auch für Pannonien vermuten. Hier sind aber keine Spuren

[127] K. B. Mikes, FA 8, 1956, 115ff.

[128] Freundliche mündliche Mitteilung von S. Soproni.

[129] E. B. Thomas, Römische Villen 251.

[130] Mitteilung von I. Holl in RF 11, 1959, 60; AÉ 86, 1959, 210.

[131] G. László, Budapest 794f. Taf. 143.

[132] Mitteilung von F. Fülep in RF 9, 1958, 23. – F. Fülep, Les fouilles 220.

[133] R. von Uslar, Studien zu frühgesch. Befestigungen (1964) 51ff.

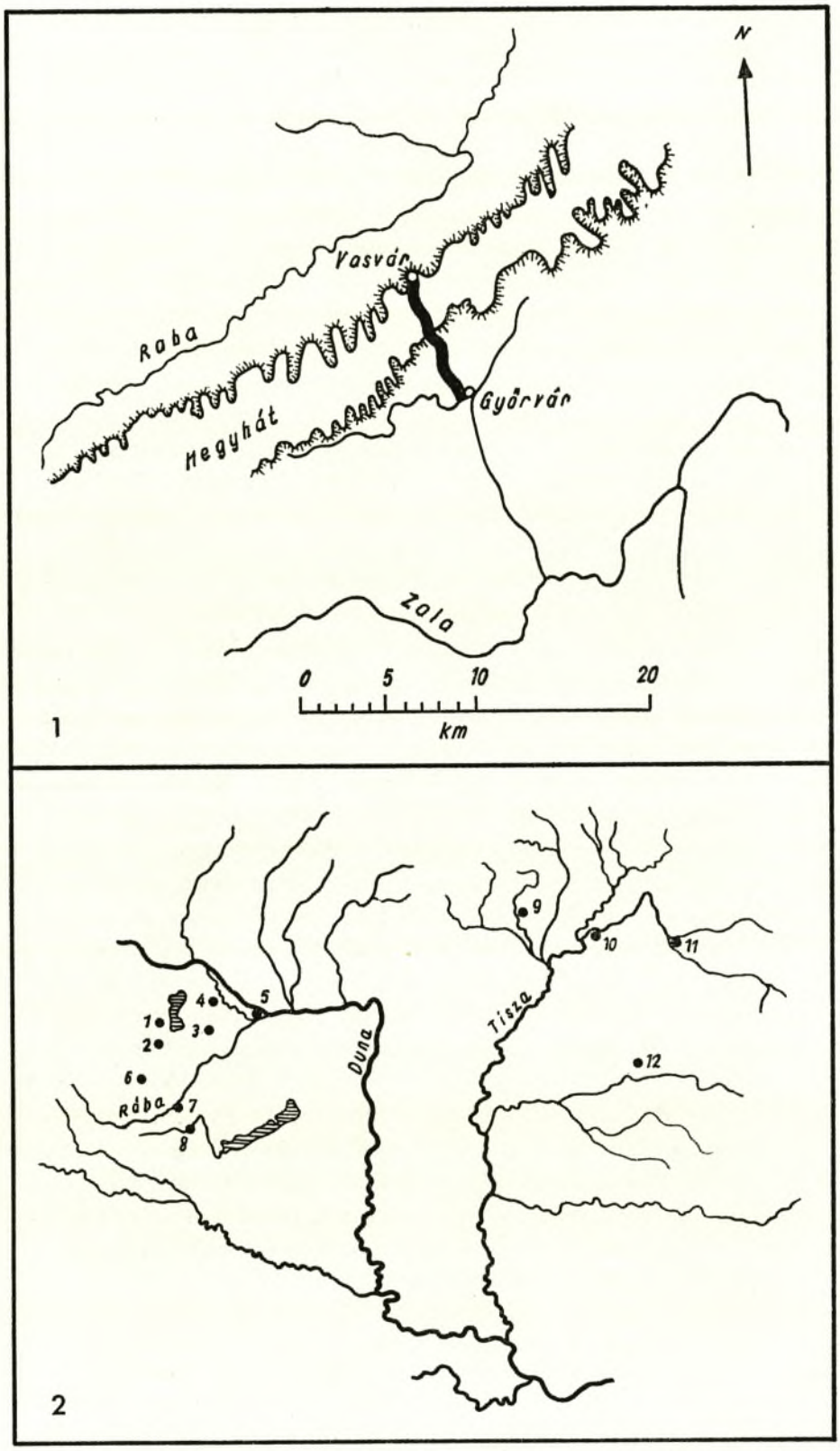


Abb. 49 1 Der sog. römische Wall zwischen Vasvár und Győrvár (nach G. Nováki 1964). 2 Die Verbreitung der „Brandwälle" im Karpatenbecken (nach G. Nováki 1964), Fundorte: 1 Sopron (Ödenburg). 2 Lutzmannsburg (Locsmánd). 3 Kapuvár. 4 Mosonmagyaróvár. 5 Bács. 6 Burg (Pinkaóvár). 7 Vasvár. 8 Zalaszentiván. 9 Borsod. 10 Szabolcs. 11 Panyola. 12 Bihar.

von eingesetztem fränkischem Militär vorhanden. Wahrscheinlich sorgte die Bevölkerung der Provinz unter der Führung von Priwina und Kozel als fränkischen *comites* für die Verteidigung der Grenzstrecke. Gut bekannt ist der von Karl dem Großen angelegte *limes Saxoniae*, dessen Burgen offenbar fränkischen Präfekten unterstanden[134]. Als weiteres Beispiel kann man auch die baierisch-karantanische militärische Zusammenarbeit heranziehen[135]. Die Rolle eines fränkischen Limes in Pannonien dürfte dem Gebiet zwischen Raab, Donau und Drau zugekommen sein, das einen Teil des fränkischen Ostens sozusagen mit eigenem Leib verteidigte. Die Verteidigungskette entlang der Donau stellt also lediglich die äußersten befestigten Punkte des Limes dar, die die wichtigen Donauübergänge, die nördlichen bzw. östlichen „Tore" Transdanubiens, zu schützen hatten. Außer Visegrád könnte die Umgebung von Pest eine wichtige strategische Bedeutung gehabt haben. Beobachtungen der sprachwissenschaftlichen Forschung auf der einen Seite und die bei der Ausgrabung der römischen Brückenkopfbefestigung von Budapest am Pester Donauufer (vorm. Eskü-Platz) zutage gekommenen Befunde auf der anderen Seite weisen darauf hin, daß am linken Ufer der Pester Donaustrecke eine bulgarische Brückenkopfstellung bestanden haben könnte. Ihre Überwachung und die Schaffung eines strategischen Gegengewichtes dürfte in gesteigertem Maße Anstrengungen von der fränkischen Regierung bzw. von den Stammeshäuptlingen slawischen Ursprungs der Provinz Pannonien gefordert haben[136].

Es wäre nun zu fragen, ob über die genannten Befestigungen hinaus ein fränkischer Limes im Sinne einer Kette von Befestigungen auf dem Boden der Provinz Pannonien bestand. Man könnte diese am ehesten in der Raabgegend vermuten. In diesem Zusammenhang sind Wallanlagen, deren Konstruktion durch die systematischen Forschungen von G. Nováki bekanntgeworden sind, sehr beachtenswert. Der zwischen Vasvár und Győrvár am rechten Raabufer entlangziehende sog. römische Wall *(Abb. 49,1)* kann außer den Burgwällen der Raabgegend (Sopron, Locsmánd/Lutzmannsberg, Kapuvár, Mosonmagyaróvár, Bács, Pinkaóvár/Burg: *Abb. 49,2)* in Frage kommen. Leider ist zur Zeit nur ihre Bauweise bekannt; datierende Fundstücke kamen bei den Probegrabungen nicht zum Vorschein. Nováki setzt die Erdburgen aufgrund ihrer Konstruktion zwischen dem 9. und 11. Jahrhundert an. Wenn sich eine Datierung in das 9. Jahrhundert erweisen ließe, so könnten sie nach Novákis Ansicht von den Slawen oder Franken errichtet worden sein. Gehören sie aber in das 10. Jahrhundert, so kommen als Erbauer die Ungarn in Betracht. Letztere Annahme scheint durch die östlichen Vorkommen ähnlich gebauter Burgwälle – sog. „Brandwälle" – am Oberlauf der Theiss *(Abb. 49,2)* näherzuliegen[137]. Doch bleibt es weiterhin fraglich, ob das östliche und das westliche Wallsystem tatsächlich aus der gleichen Zeit stammen. Solange die Datierung der Burganlagen nicht geklärt ist, sind alle Zuweisungsversuche von hypothetischem Wert[138]. Auch der Bezug dieser Wälle zu den Siedlungen westlich der Raab ist ungeklärt. Wenn es sich um ein fränkisches Festungssystem handelt, so dürften sie in Beziehung zu jenen Siedlungen gestanden haben, deren Gräberfelder (z. B. Sopronkőhida) einen Anteil fremder, im Dienst der Franken stehender Krieger erschließen lassen.

[134] H. Jankuhn, Die Frühgeschichte (Gesch. Schleswig-Holsteins 3, 1957) 137ff.

[135] E. Zöllner, Die politische Stellung 200.

[136] Vgl. G. László, Budapest 795f. (über die bulgarische Befestigung zu Pest).

[137] G. Nováki, AAA 16, 1964, 99ff.

[138] Die Annahme von A. Barb über den *limes Pannonicus:* die befestigte Linie zog vom östlichen Rand der Alpen, von der Leitha, bis zum Plattensee (Bgl. Hbl. 23, 1961, 155ff.). – Von der Bevölkerung des Gräberfeldes von Sopronkőhida nimmt G. Török an, daß sie als um Schutz bittende Flüchtlinge von der fränkischen Regierung aufgenommen worden sei und bei der Grenzverteidigung verwendet wurde (A.- u. Fb. z. sächs. Bodendenkmalpfl. 11, 1963, 481).

Die materielle Kultur der Bevölkerung, die im 9. Jahrhundert Transdanubien bewohnte, berührten wir bereits wiederholt und müssen darauf auch noch zurückkommen. Zuvor muß jedoch noch eine wichtige Frage gestellt werden. Gibt es archäologische Denkmäler, die unmittelbare Aufschlüsse über das Wirtschaftsleben bieten können? Zum Teil aus den bei Ausgrabungen gehobenen Tierknochen, zum Teil aus den slawischen Lehnwörtern läßt sich einiges zur Viehzucht der Slawen des 9. Jahrhunderts erschließen. Von dem ausgegrabenen osteologischen Material steht vorläufig nur eine wissenschaftliche Auswertung zur Verfügung: die der Tierknochen aus dem Priwina-Zentrum von Zalavár. S. Bökönyi stellte fest, daß die Schichten des 9. Jahrhunderts vorwiegend Knochen von Rind, Schaf, Ziege und Schwein enthielten. Pferdeknochen kamen kaum zum Vorschein. Die Mosaburger züchteten die gleiche kleinwüchsige kurzhornige Rinderart, die überall in Europa vom 8. bis 13. Jahrhundert üblich war. Allerdings sind die besonders kurzen Hörner auffallend, wofür Bökönyi zwei mögliche Erklärungen gibt. Entweder handelte es sich um eine lokale Rasse, bei deren Entstehung die spezifische Umwelt (Sumpfgebiet und klimatische Verhältnisse) Einfluß hatte, oder aber um eine Urrasse, die ihre Eigenschaften jahrhundertelang bewahrte. Wie die Rinderrasse hat auch die Schafrasse ein kleines Körpermaß. Die Schafrasse, die als ungarische Urrasse gilt, fehlt in Zalavár. Die Ziegen gehören zum sog. Prisca-Typ. Den größten Prozentsatz im Tierknochenmaterial des 9. Jahrhunderts von Zalavár bilden die Schweineknochen. Ihre Merkmale weisen auf die Existenz einer lokalen slawischen Rasse hin. Es fällt auf, was für eine geringe Rolle die Pferdezucht vor dem 11. Jahrhundert spielte. Von der in Zalavár gezüchteten Pferderasse ist zu bemerken, daß sie aufgrund des grazilen Knochenbaus einer östlichen Rassengruppe zugehörig sein dürfte, sich aber von dem Pferdetyp der Landnahmezeit durch größeren Wuchs unterscheidet. Mit Sicherheit gibt es keine Pferdeknochen, die Merkmale der westlichen kaltblütigen Rasse aufweisen. Merkwürdigerweise kamen aus den Schichten des 9. bis 10. Jahrhunderts bisher keine Geflügelknochen zum Vorschein[139].

Mit den slawischen Lehnwörtern der ungarischen Sprache, die in den Bereich der Viehzucht gehören, befaßte sich jüngst Moór. Seiner Ansicht nach ist die älteste Schicht dieser Worte slowakischen Ursprungs. Daraus sei zu folgern, daß die Ungarn in der oberen Theissgegend mit der Stallpferdezucht der Slawen bekannt geworden seien. Diese slawischen Viehzüchter seien – so vermutet er – slawisierte Awaren[140]. Meines Wissens wurde diese anfechtbare Theorie von seiten der Sprachwissenschaft noch nicht eindeutig widerlegt[141]. Es ist nicht meine Aufgabe, diese Auffassung aus sprachwissenschaftlicher Sicht zu beurteilen, doch möchte ich darauf hinweisen, daß Moórs Theorie teilweise von einer anderen abhängig ist: Lehnworte westslawischen Ursprungs können nicht in Transdanubien in die ungarische Sprache aufgenommen worden sein, weil dieses Gebiet ausschließlich von Südslawen besiedelt war. Nun wurde oben S. 71ff. bereits gezeigt, daß letztere Feststellung durchaus nicht als gesichert angesehen werden kann und daß Moór selbst in einer anderen Arbeit mit dem Vorhandensein „slowakischer Inseln" in Transdanubien rechnet.

Die Theorie Moórs – die mit der Pferdezucht zusammenhängenden slawischen Lehnworte seien in der oberen Theissgegend und nicht in Transdanubien aufgenommen worden – wird nur schein-

[139] S. Bökönyi, AH 41, 1963, 313ff.

[140] E. Moór, MNy. 50, 1954, 67ff. – Ders., Stud. Slav. 2, 1956, 46ff. – Ders., MNy. 54, 1958, 280ff.

[141] Zu den einzelnen Worten vgl. z. B. I. Kniezsa, Stud. Slav. 2, 1956, 51. – Györffy kritisierte die Feststellungen E. Moórs über die slowakischen Pferdezüchter am Oberlauf der Theiss (AÉ 95, 1968, 113). Zugleich weist er darauf hin, daß gerade das Unterbleiben der Kritik bewirkte, daß der erwähnte Verfasser immer neue Theorien veröffentlicht, die einer näheren Prüfung nicht standhalten. – Dienes hält die Theorie von E. Moór für eine „historische Absurdität" (AÉ 93, 1966, 208).

bar durch die Tatsache gestützt, daß die Pferdezucht in Zalavár vor der ungarischen Landnahme nur eine untergeordnete Rolle spielte. Das sumpfige Umland von Zalavár war nämlich für Pferdezucht ungeeignet. Aus den übrigen Gebieten, die bessere Voraussetzungen dafür boten, fehlen dagegen archäologische Unterlagen. In dieser Hinsicht sind wertvolle Ergänzungen von der Freilegung derjenigen Gräberfelder zu erwarten, die nachweislich im 9. Jahrhundert benutzt worden sind und unter anderem Reitergräber enthalten. Meines Wissens ist bislang nur ein einziger Fundort dieser Art bekannt: Gyenesdiás am Plattensee[142].

Die Rinder- und Schweinezucht habe – so meint Moór – bei den Slawen in der ungarischen Tiefebene keine bedeutende Rolle gespielt, während die Haltung dieser beiden Haustiere für die Wirtschaft der „Slowenen" Transdanubiens charakteristisch sei. Das Schaf hält er dagegen für das Schlachttier der Pferdezüchter. Das Tierknochenmaterial von Zalavár zeigt indes, daß die Schafzucht in Transdanubien bedeutend war. Hier widersprechen sich also archäologische Befunde und sprachwissenschaftlich gewonnene Vorstellungen.

Die zahlreichen Hirsch- und Wildschweinknochen aus den Grabungen von Zalavár bezeugen, daß die Jagd im Leben der Slawen von Mosaburg eine wichtige Rolle gespielt hat. Interessant ist die Beobachtung, daß der Ur (Bos primigenius Boj.) noch im 11. und 12. Jahrhundert in den Wäldern rund um Zalavár lebte. Zu dieser Zeit gilt er in den übrigen ungarischen Landschaften schon als ausgestorben[143]. Dies könnte unter Umständen als ein Beweis für die Abgeschlossenheit des Gebietes von Zalavár gewertet werden. Die Zander-, Karpfen- und Welsknochen weisen auf die Bedeutung des Fischfangs hin, was in einem an Wasser und Moor reichen Gebiet ebensowenig einer besonderen Erklärung bedarf wie das Vorkommen der Sumpfschildkröte[144].

Wenden wir uns nun dem Ackerbau zu. Es wird allgemein angenommen, daß die Dreifelderwirtschaft bei den Slawen bereits im 9. und 10. Jahrhundert vorherrschend war. Für Böhmen beruft sich Niederle auf Ibrahim-ibn-Jakub, und in bezug auf den Ackerbau der Slawen in den Alpenländern denkt er an den Einfluß der deutschen Kolonisation (13. Jahrhundert)[145]. Aufgrund neuer archäologischer Beobachtungen betrachtet M. Beranová die Zeit des 7. bis 11. Jahrhunderts als Übergangszeit zwischen alten Landwirtschaftsformen (Brandwirtschaft bzw. wilde Feldgraswirtschaft) und dem geregelten Feldwechselsystem. Der Übergang fand jedoch nicht überall zur gleichen Zeit statt, und die beiden Systeme dürften lange nebeneinander gelebt haben. Die genannte Forscherin meint, daß die Übergangszeit in dem Gebiet der Tschechoslowakei in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts zu Ende gegangen sein dürfte[146]. Diese Ansicht entspricht der Meinung von Molnár, wonach der Übergang zum geregelten Feldwechselsystem durch die Einführung des Wendepfluges eingeleitet wurde, eine Neuerung, die sich jedoch erst allmählich durchsetzte. Neben dem geregelten wurde nämlich anfangs auch das ungeregelte Feldwechselsystem benutzt, oft sogar noch verbunden mit Wanderbauerntum. Die Pflugkultur war jedoch nach Molnárs Ansicht sowohl bei den Mähren als auch bei den Slawen Transdanubiens noch zu jung, um dem geregelten Feldwechselsystem zur Vorherrschaft zu verhelfen[147]. M. Belényessy weist darauf hin, daß das Dreifeldersystem keine starre entwicklungsunfähige Form ist, sondern daß bei diesem System mit verschiedenen, den Gegebenheiten der einzelnen Landschaften angepaßten Formen zu rechnen ist.

[142] Bakay – Kalicz – Sági, Veszprém megye 56. – Die Benutzung von Reitpferden in Zalavár und Fenékpuszta wird für das 9. Jahrhundert immerhin durch die Sporen *Taf. 15–16* und *Abb. 37, 3–5* belegt.

[143] S. Bökönyi, AH 41, 1963, 313ff. (von Wildtierknochen von Zalavár im allgemeinen).

[144] S. Bökönyi, AH 41, 1963, 370.

[145] L. Niederle, Život 3, 2, 27ff.

[146] M. Beranová, PA 53, 1962, 196ff.

[147] E. Molnár, A magyar társadalom 99ff.

Außerdem sind im 13. und 14. Jahrhundert, also zu einer Zeit, als im ungarischen Ackerbau schon das geregelte Feldwechselsystem vorherrschte, auch Reste der wilden Feldgraswirtschaft erhalten geblieben[148]. In waldigen Gebieten war das uralte Rodungssystem – die Schwende – üblich, die im Mittelalter sowohl in Mittel- wie in Nordeuropa allgemein weitverbreitet war; in einigen bewaldeten Gebieten Transdanubiens (Baranya, Örség) tritt sie noch im 19. Jahrhundert vereinzelt auf. Nach der urkundlichen Überlieferung zu urteilen, herrschte das Schwendesystem in den Komitaten Veszprém und Zala, also gerade in der Umgebung des Priwina-Zentrums, während des ganzen Mittelalters vor, und es ist gesichert, daß dieses System auch in Sumpfgebieten angewendet wurde[149]. A. Barthas Auffassung, die pannonischen Slawen hätten sich im 9. Jahrhundert der Brandwirtschaft bedient, scheint also zutreffend zu sein. Bartha denkt an Pflugwirtschaft[150] und beruft sich auf den Fund eines Pflugschuhes von Zalavár *(Taf. 13,3)*. Inwieweit dieser Fund als ein Zeichen für den Entwicklungsstand der Landwirtschaft ausgewertet werden kann, muß näher betrachtet werden. Der gleichseitige dreieckige Körper der Pflugschar ist einschließlich der lappenförmigen Befestigungstülle 16,4 cm lang, der Winkel zwischen Grundebene und oberer Kante beträgt 14 Grad. Der Pflugschuh gehört also zu dem symmetrischen Typ, der als weniger entwickelt gilt als die asymmetrische Pflugschuhform. Innerhalb des symmetrischen Typs gehört er zu der Variante mit einer sich verjüngenden lappenförmigen Tülle[151]. Da er offensichtlich sehr abgewetzt ist, kann er keinem der von Fr. Šach[152] herausgearbeiteten Typen mit Sicherheit zugewiesen werden[153]. Die symmetrischen Pflugschuhe gehörten zu Pflügen vom sog. „ralo" (radlo)-Typ, der am längsten in der Ukraine benutzt worden ist[154]. Diese primitive Pflugart hatte eine Variante mit und eine ohne Sohle[155]. Wesentlich ist die Frage, inwieweit man mit einer Pflugschar von so geringem Ausmaß intensiven Ackerbau betreiben kann. Das kleine Ausmaß, d. h. der geringe Tiefgang, ist nach Beranová durch die dünne Ackerkrume bedingt, diese Pflugart hätte ein intensives Wechselsystem kaum ermöglicht[156]. Beachtenswert ist auch Niederles Ansicht, der Ackerbau der Slawen, die waldige und sumpfige Landschaften bewohnten, sei in der Entwicklung lange zurückgeblieben[157]. In der Umgebung von Zalavár sind wohl auch in der Zukunft keine auf einen entwickelten Ackerbau hinweisende Anhaltspunkte, insbesondere Gerätfunde, zu erwarten. All dies ist auch ein Beweis dafür, daß die Verallgemeinerung, in der Wirtschaft der Slawen in Transdanubien habe zur Zeit der ungarischen Landnahme schon nicht mehr die Viehzucht, sondern der Ackerbau die Hauptrolle gespielt[158], sich auf unsicheres, nicht genügend kritisch beurteiltes archäologisches Material gründet. Gewisse Gegensätze zeigen sich auch bei einem Vergleich der sprachwissenschaftlichen Feststellungen mit der Verbreitung der einschlägigen archäologischen Funde. Moór vertritt die Auffassung, die Slowaken der Theissgegend seien bereits zur Zeit der ungarischen Landnahme zur Dreifelderwirtschaft übergegangen. Als Beweis zieht er das ungarische Wort „ugar" (Brachfeld) heran, ein Lehnwort slowakischen Ursprungs[159]. Dieses Wirtschaftssystem entwickelte sich aber erst, nachdem sich der Wendepflug durchgesetzt hatte, und es ist auffallend, daß frühe Pflugschuhe gerade in den benachbarten slowakischen Gebieten in der oberen Theissgegend

[148] M. Belényessy, Acta Ethn. 5, 1956, 183ff. – Dies., Ethnográfia 71, 1960, 81ff.

[149] M. Belényessy, Ethn.-Arch. Forsch. 4, 1958, 9ff.

[150] A. Bartha, Acta Hist. 9, 1963, 355.

[151] M. Beranová, VPS 3, 1960, 170f. Abb. 1.

[152] F. Šach, Vědl. Práce Zemědělsk. Muz. 1963, 173ff.

[153] V. Budinský-Krička, PA 43, 1947/48, 111ff. Abb. 3. – M. Beranová, PA 53, 1962, 201.

[154] V. P. Mevaševa, Sel'skoe hozjaštvo 23ff. – Vgl. Anm. 161.

[155] Vgl. L. Niederle, Život 3, 2. 43. – F. Šach, Development 130ff. – M. Stará, VPS 2, 1958, 317ff.

[156] M. Beranová, PA 53, 1962, 201.

[157] L. Niederle, Život 3, 2. 9.

[158] E. Moór, Stud. Slav. 2, 1956, 84.

[159] E. Moór, MNy. 54, 1958, 282.

nur ganz vereinzelt zum Vorschein gekommen sind. Funde dieser Art konzentrieren sich indessen im Bereich der heutigen Westslowakei, des westlichen Mähren und des Marchtales[160], also in einem Gebiet, zu dem Transdanubien vielfältige Beziehungen hatte.

Als weiteres sicheres archäologisches Indiz für den Ackerbau der Slawen Trandanubiens dürfen die Sichelfunde gelten. In Zalavár kam bisher nur aus einem Grab des 10. Jahrhunderts (Grab 257) ein Bruchstück zum Vorschein, das möglicherweise als Sichelrest ansprechbar ist. In Fenékpuszta aber waren in drei Gräbern (11, 27 und 32) Sicheln beigegeben *(Taf. 13,1–2)*. Im ersten Grab lag ein Kinderskelett, im zweiten die Skelettreste eines Erwachsenen und im dritten das Skelett eines etwa 50jährigen Mannes. Weiterhin wurden in Grab 1 des Gräberfeldes von Letenye und in Grab 111 des Gräberfeldes von Sopronkőhida je eine Sichel gefunden. Die Aussagefähigkeit der in das Grab gegebenen Sichel zur Bestimmung der sozialen Stellung des Verstorbenen bzw. als Nachweis für eine Arbeitsteilung innerhalb der Gemeinschaft wird unterschiedlich beurteilt. Keine dieser Interpretationen darf ohne weiteres verallgemeinert werden, da die Sichelbeigabe relativ selten ist. B. A. Rybakov weist in seiner Arbeit über frühmittelalterliche Sichelfunde in der Sowjetunion nach, daß sie für Frauengräber (aus dem 10. bis 13. Jahrhundert) bezeichnend sind. Daraus sei zu schließen, daß die Ernte Frauenarbeit gewesen wäre[161]. E. Soudská meint, die Sicheln seien auch in Militärlagern benutzte Geräte und die Sichelbeigabe erlaube nicht den Rückschluß auf bäuerliche Herkunft der Krieger[162]. Dagegen folgert K. Dinklage aus den thüringischen Gräbern mit Sichelbeigabe auf den bäuerlichen Charakter der Bevölkerung[163].

Weitere archäologische Befunde, die unsere Kenntnis von der Landwirtschaft der Slawen Transdanubiens im 9. Jahrhundert bereichern könnten, liegen nicht vor[164]. Künftige Ausgrabungen werden hoffentlich noch Gerätfunde zutage bringen, anhand deren die Frage besser beleuchtet werden kann als allein durch die Heranziehung der slawischen Lehnwörter in der ungarischen Sprache aus dem Bereich von Ackerbau und Viehzucht. Das gilt besonders für die verschiedenen Zweige der Landwirtschaft, so z. B. für den Weinbau, für dessen Existenz ein urkundlicher Beleg vorhanden ist: In einer Urkunde Arnulfs aus dem Jahr 890(?) werden Weingärten von *Salapiugin* (Zalabér?) und Pécs erwähnt (Anhang Nr. 889–900/3).

Die spektroskopische Untersuchung der in Zalavár geborgenen landwirtschaftlichen Eisengeräte nahm E. Szegedy vor. Nach den Untersuchungsergebnissen enthielt das benutzte Eisen kein edleres Legierungsmetall; legierungstechnologisch handelt es sich also um reines Weicheisen. Bei der Suche nach der Herkunft des Eisens muß man den Stand des metallurgischen Verfahrens jener Zeit berücksichtigen. Der geringe C- und Si-Gehalt des analysierten Materials bezeugt, daß die Verhüttung des Erzes mit Hilfe von Holzkohle stattfand. Bei Berücksichtigung dieser Faktoren kommen nur die dem Zustand des reinen Eisens nahestehenden Erze, vor allem Magnetit, Haematit, Limonit und Brauneisenerz in Betracht. Unter den benachbarten Eisenerzlagerstätten steht die Zusammensetzung des Eisenerzes aus dem Erzgang von Hunyad-Krassószörény (Rumänien) dem Material von Zalavár am nächsten[165]. Diese Übereinstimmung läßt sich auch an dem Eisenmaterial von Zalavár aus dem 10. bis 12. Jahrhundert verfolgen. Da die genannten Erzlagerstätten im

[160] Vgl. F. Šach, Vědl. Práce Zemedelsk. Mus. 1963. – Ders., Development.

[161] B. A. Rybakov, Očerki po istorii russkoj derevni X–XIII vv. (Moskau 1956) 66.

[162] F. Soudská, Čas. Národ. Muz. Praha 123, 1954, 16.

[163] K. Dinklage, Mannus 33, 1941, 498.

[164] Von dem Material von Zalavár sind noch einige Mühlsteinbruchstücke zu erwähnen; sie sind jedoch nicht sicher stratigraphisch einzuordnen und daher undatierbar. Mühlsteine in gutem Zustand kamen in der Mátragegend bei der Freilegung der Siedlung von Mátraszöllős aus dem 9. Jahrhundert zum Vorschein: Á. Cs. Sós, Slov. Arch. 18, 1970, 97ff. – Vgl. I. Balassa, Beziehungen 1ff.

[165] Mitteilung von E. Szegedy.

Machtgebiet der Bulgaren lagen, ist anzunehmen, daß das Priwina-Zentrum Handelsbeziehungen zu den Bulgaren unterhielt. Aus dem Bericht der *Annales Fuldenses* zu dem Jahre 892 (Anhang Nr. 892/6) geht darüber hinaus hervor, daß Unterpannonien ebenso wie Mähren seinen Salzbedarf vermutlich aus dem bulgarischen Reich befriedigte[166]. Die Eisengeräte wurden wahrscheinlich in den größeren Siedlungen hergestellt. Einen unmittelbaren Anhaltspunkt dafür können vielleicht die Befunde in Várpalota und Esztergom (vgl. S. 152ff.) bieten. Aufgrund des Materials der Rohstoffspeichergrube, die 1964 in Zalavár freigelegt wurde (vgl. S. 114), ist auch mit einer Werkstatt in Mosaburg zu rechnen.

Für andere Handwerkszweige der Bevölkerung von Zalavár im 9. Jahrhundert gibt es bislang nur wenig konkrete Anhaltspunkte: eine Eisenzange *(Taf. 13,4)* und die Halbfertigwaren aus Knochen und Geweih, die außer zahlreichen angesägten Geweihstücken in der Rohstoffspeichergrube von 1964 gefunden worden sind (vgl. S. 114 und *Taf. 14*). Ähnliches Fundmaterial kam auch in slawisch besiedelten Gebieten außerhalb des Karpatenbeckens zum Vorschein. Eine eingehende zusammenfassende Arbeit erschien über die frühmittelalterliche Knochenbearbeitung in Mähren aus der Feder von Hrubý[167]. Er behandelt das Material aus 128 Fundorten, unter anderem das von Staré Město aus dem 9. Jahrhundert. Unter den halbfertigen Waren befinden sich zahlreiche Stücke, die die gleichen charakteristischen Bearbeitungsphasen widerspiegeln wie die Funde von Zalavár *(Taf. 14)*. Knochengeräte wurden vor allem bei der Weberei und der Töpferei benutzt, außerdem wurden aber auch verschiedene andere Gebrauchsgegenstände aus Knochen hergestellt. Die wildreiche Landschaft von Mosaburg trug gewiß zu der Entwicklung der lokalen Knochen- und Geweihverarbeitung bei.

Für die soziale Lage der Handwerker von Mosaburg liegen keine unmittelbaren Aufschlüsse vor. Molnár rechnet nicht mit einer entwickelten Arbeitsteilung zwischen Landwirtschaft und Handwerk bei den Slawen des 9. Jahrhunderts in Transdanubien. In den Handwerkern sieht er nur Bauern, die sich „in einem oder anderem Hausgewerbe eine größere Handfertigkeit aneigneten und gelegentlich als Nebenbeschäftigung für ihre Gefährten auf Bestellung arbeiteten", bzw. „Gruppenhandwerker", d. h. die Bevölkerung von Bauerndörfern, in denen „bestimmte Hausgewerbewaren regelmäßig für den Markt" erzeugt wurden[168].

Die allgemeine Fundarmut aller Siedlungsplätze, die bisher ausgegraben worden sind bzw. derzeit freigelegt werden, verhindert weitgehend einen Versuch, die soziale Struktur der Bevölkerung, die in den jeweiligen Siedlungen lebte, auf archäologischer Grundlage zu erforschen. Für die Diskussion, die sich um den präfeudalen Charakter des „Großmährischen Reiches" entfaltete, steht ein wesentlich besser auswertbares Fundgut zur Verfügung[169]. Vergleicht man das Material aus den Fundplätzen des „Großmährischen Reiches" mit dem bisher bekannten aus Transdanubien, so fällt auf, daß das Fundgut aus dem letztgenannten Gebiet, welches sich den Slawen des 9. Jahrhunderts zuweisen läßt, sehr viel „ärmlicher" ist. Das springt besonders ins Auge, wenn man das Material des Priwina-Zentrums betrachtet, wo gerade die reichsten Funde zu erwarten wären. Für die Burginsel ist allerdings damit zu rechnen, daß durch die Zerstörungen vor der systematischen Ausgrabung, besonders durch den Sandabbau, gerade der reichste Teil des Gräberfeldes vernichtet worden ist. Auf der Insel Récéskut dürfte dagegen nur ein geringer Prozentsatz der Gräber unbeobachtet verlorengegangen sein. Mehr als das oben (S. 121) Vorgetragene kann man allerdings

[166] Zu den Salzbergwerken: O. Paulinyi, Sz. 57/58, 1933/34, 634. – K. Horedt, Untersuchungen 130.
[167] V. Hrubý, PA 48, 1957, 118ff.
[168] E. Molnár, A magyar társadalom 101.
[169] Vgl. F. Graus, L'empire de Grande-Moravie.

zur Sozialstruktur kaum sagen. Allgemein ist noch zu bemerken, daß die ganze Frage nicht unter dem Blickwinkel betrachtet werden darf, es handle sich um soziale Phänomene innerhalb eines slawischen Staates, denn einen solchen hat es in Transdanubien nicht gegeben. Einem Irrtum würden wir aber auch verfallen, wenn wir davon ausgehen, daß, weil Pannonien zum fränkischen Staat gehörte, folglich die dort herrschenden, vom Feudalismus geprägten gesellschaftlichen Verhältnisse einfach auf Transdanubien übertragen werden dürfen. Bei einer solchen schematischen Betrachtungsweise würde die Beigabenarmut der Gräber des 9. Jahrhunderts von Zalavár, verglichen mit der Beigabenlosigkeit der Gräber aus den zentralen Bereichen des fränkischen Reiches, bezeugen, daß Pannonien auf einer kulturell höher entwickelten Stufe als das „Großmährische Reich" stand[170]. Diese Betrachtungsweise läßt jedoch einen wesentlichen Faktor unbeachtet: Zwischen den einzelnen Teilgebieten des feudalen fränkischen Staates gab es beträchtliche Unterschiede in der inneren Entwicklung, weil der Staat als politisches Gebilde Völker vereinte, die verschiedene Traditionen bewahrten und auf verschiedenen Stufen der gesellschaftlichen Entwicklung standen. Besonders gilt dies für die Randgebiete, also unter anderem auch für Pannonien. Es gibt archäologische Erscheinungen, die sich sowohl in den Zentralgebieten des fränkischen Reiches wie auch in seinen Randgebieten zeigen können. Diese Gemeinsamkeiten haben aber nicht unbedingt den gleichen Inhalt. Die in der Ostprovinz des fränkischen Reiches beobachtete Erscheinung, daß die Gräber der gemischten, hauptsächlich aus Slawen bestehenden Bevölkerung beigabenlos oder beigabenarm waren, kann nicht ohne weiteres damit erklärt werden, daß in den zentralen Gebieten des fränkischen Reiches im 9. Jahrhundert gemäß den kirchlichen Vorschriften beigabenlos bestattet wurde.

Eine andere wichtige Frage ist, welche Anhaltspunkte bisher für die ethnische Zusammensetzung der Slawen Transdanubiens im 9. Jahrhundert vorhanden sind. Kurz zusammengefaßt ist vor allem festzustellen, daß die Stammesgruppen bzw. die westslawischen und die südslawischen Siedlungsgebiete aufgrund des bisher bekannten archäologischen Materials – mit Ausnahme der slawischen Brandbestattungen – nicht voneinander abgegrenzt werden können. Das Formengut aus Körpergräberfeldern und Siedlungen weist Beziehungen zur materiellen Kultur des „Großmährischen Reiches" auf der einen Seite, und zur „Köttlacher Kultur" auf der anderen Seite auf. Außerdem ist es durch die lokalen Traditionen (weiterlebende römische und awarische Kulturelemente) geprägt.

Aufschlußreich ist das bisher bearbeitete anthropologische Material. Nemeskéris Gutachten zu den Skeletten des Gräberfeldes von Fenékpuszta lautet folgendermaßen: Die Schädel haben europiden Charakter, die cromagnoiden Typen A und B kommen gemischt und rein vor. Das Material weist Beziehungen vor allem zu dem von Rusovce (Oroszvár) auf, in dem das nordische, ostbaltische Element in einem größeren Prozentsatz vertreten ist[171]. Das letztgenannte Element läßt sich durch den cromagnoiden Typ B auch im Material von Zalavár bis zum brachiomorph-europiden Typ verfolgen. Nach Nemeskéris kurzem Bericht ist das Material von der Burginsel aus dem 9. und 10. Jahrhundert durch diesen und einen dolichomorph-europiden Typ gekennzeichnet[172]. Fehér

[170] I. Bóna, Diss. Arch. 7, 1965, 52: „Pannonien gehörte im 9. Jahrhundert zu diesem ostfränkischen Staat ... Auf sein Gebiet erstreckten sich die karolingische Staats- und Amtsorganisation, die entwickelten urkundlichen Eigentums- und Besitzverhältnisse, die bayerische kirchliche Organisation, die die Grundlage zur einheitlichen kirchlichen Ideologie durch Errichtung von Kirchen und Klöstern zu legen trachtete. Die pannonischen Verhältnisse waren also gerade nach den archäologischen Funden wesentlich entwickelter als die oberhalb der Donau."

[171] J. Nemeskéris Meinung, veröffentlicht von G. Fehér in AAA 8, 1957, 318.

[172] J. Nemeskéri, Methodologische Fragen.

sah eine Übereinstimmung zwischen den anthropologischen Beobachtungen und dem archäologischen Befund in dem Gräberfeld von Oroszvár, da seiner Ansicht nach das für die Südslawen charakteristische Formengut in Oroszvár fehlt[173]. Wie definierte er aber diesen Typ? Fehér ging dabei merkwürdigerweise von einem Schluß e silentio aus. Die sog. Armringe mit zwei Tierköpfen, d. h. geschlossene, mit zwei Tierköpfen verzierte Armringe[174], leitet er von dem spätrömischen Typ ab und glaubt, sie seien in Sirmium entstanden und hätten sich in den Gebieten östlich der Donau nur durch die bulgarische Kolonisation verbreiten können. Der Armring mit zwei Tierköpfen gehöre zu der materiellen Kultur der Südslawen, die die landnehmenden Ungarn hier angetroffen hätten. Nun fehlt dieser Typ in den mährisch-slawischen Gebieten und bei den Südslawen, als deren archäologische Hinterlassenschaft die Köttlacher Kultur gilt. Da diese Kultur in Transdanubien jedoch fehlt, dürften – so folgert Fehér – Südslawen dieses Gebiet besiedelt haben, bevor die Köttlacher Kultur, die sich von Norden her verbreitete, in Karantanien wirksam geworden war. Die Gegenstände der Köttlacher Kultur aus Oroszvár würden also gerade bezeugen, daß sich die Slawen von Westen her vordringend in Oroszvár niederließen[175].

Es lohnt sich hier nicht, dieses Thema eingehender zu erörtern, da Fehérs Hypothese im Fundmaterial keine sichere Stütze findet. Solange keine gesicherten Funde des 9. Jahrhunderts aus dem Bereich östlich der Donau bekannt sind und es nicht beweisbar ist, daß der Armring mit zwei Tierköpfen tatsächlich in diesem Fundmaterial vorkommt, können wir den Typ nicht zur Hinterlassenschaft der Bevölkerung des 9. Jahrhunderts rechnen. Bei dem heutigen Forschungsstand scheint die These von Vaňa und Szőke den Gegebenheiten besser zu entsprechen: Der in Ungarn vorkommende Armringtyp entwickelte sich in Südrußland und erreichte von hier aus im Verlauf der ungarischen Landnahme das Karpathenbecken[176].

Die Fragen, die mit der „Köttlacher Kultur" zusammenhängen, sind sehr komplex. Die Zusammenhänge, die, nach dem Formengut zu urteilen, zwischen den mährischen und südslawischen Fundorten bestehen, sind bei weitem nicht geklärt, teilweise sogar umstritten[177]. Eins ist gewiß: Diese Kultur erscheint sowohl in dem mährischen Gebiet wie in dem transdanubischen nicht so geschlossen wie in den karantanisch-slawischen Gebieten, nicht einmal die Denkmäler einer frühen Phase dieser Kultur, der sog. „karantanischen Gruppe" (P. Korošec)[178]. Auch die für die Köttlacher Kultur charakteristischen Schmuckstücke (besonders die mit Grubenemail) stammen nicht aus gesicherten Fundzusammenhängen[179]. Beim gegenwärtigen Stand der Forschung kann man nur soviel bemerken: Wäre die slawische Bevölkerung Transdanubiens im 9. Jahrhundert ausschließlich südslawischer, karantanisch-slawischer Herkunft, so müßte auch ihre materielle Kultur sich in viel durchschlagenderer, kennzeichnenderer Weise zeigen. Die Bodenfunde machen eher wahrscheinlich, daß slawische Volksgruppen während der letzten Periode der Awarenherrschaft und in der Zeit nach den fränkischen Feldzügen in immer stärkerem Ausmaß sowohl von Süden als auch von Norden eindringend sich in Transdanubien ansiedelten. Diese Volksgruppen dürften

[173] G. Fehér, AAA 8, 1957, 317.

[174] Für den Typ vgl. Anm. 173. 175. 176.

[175] G. Fehér, Stud. Slav. 3, 1957, 31ff. – Ders., AAA 8, 1957, 296ff.

[176] B. Szőke, Rég. Tan. 1, 1962, 71.

[177] Zum Beispiel weist J. Poulík im Zusammenhang mit den mährischen Funden der „Köttlach-Kultur" darauf hin, daß es noch nicht geklärt ist, ob es sich im Falle einzelner Gräberfelder, z. B. des Gräberfeldes von Dolní Věstonice, um Südslawen oder bloß um die Einwirkungen ihrer Kultur handelt (AR 15, 1963, 586).

[178] Zu der Köttlach-Kultur vgl. besonders P. Reinecke, Germania 12, 1928, 87ff. – R. Pittioni, Köttlach. – K. Dinklage, SOF 5, 1940, 158ff. – Ders., Germanen-Erbe 6, 1941, 69ff. – Ders., MAG 71, 1941, 235ff. – H. Mitscha-Märheim, Carinthia I, 150, 1960, 72ff. – Ders., MAG 90, 1960, 29ff. – Ders., Slavensiedlung 26ff. – P. Korošec, Zgod. Čas. 15, 1961, 157ff. – J. Korošec, AAA 17, 1965, 59ff.

[179] Vgl. H. Mitscha-Märheim, Slavensiedlung 26f.

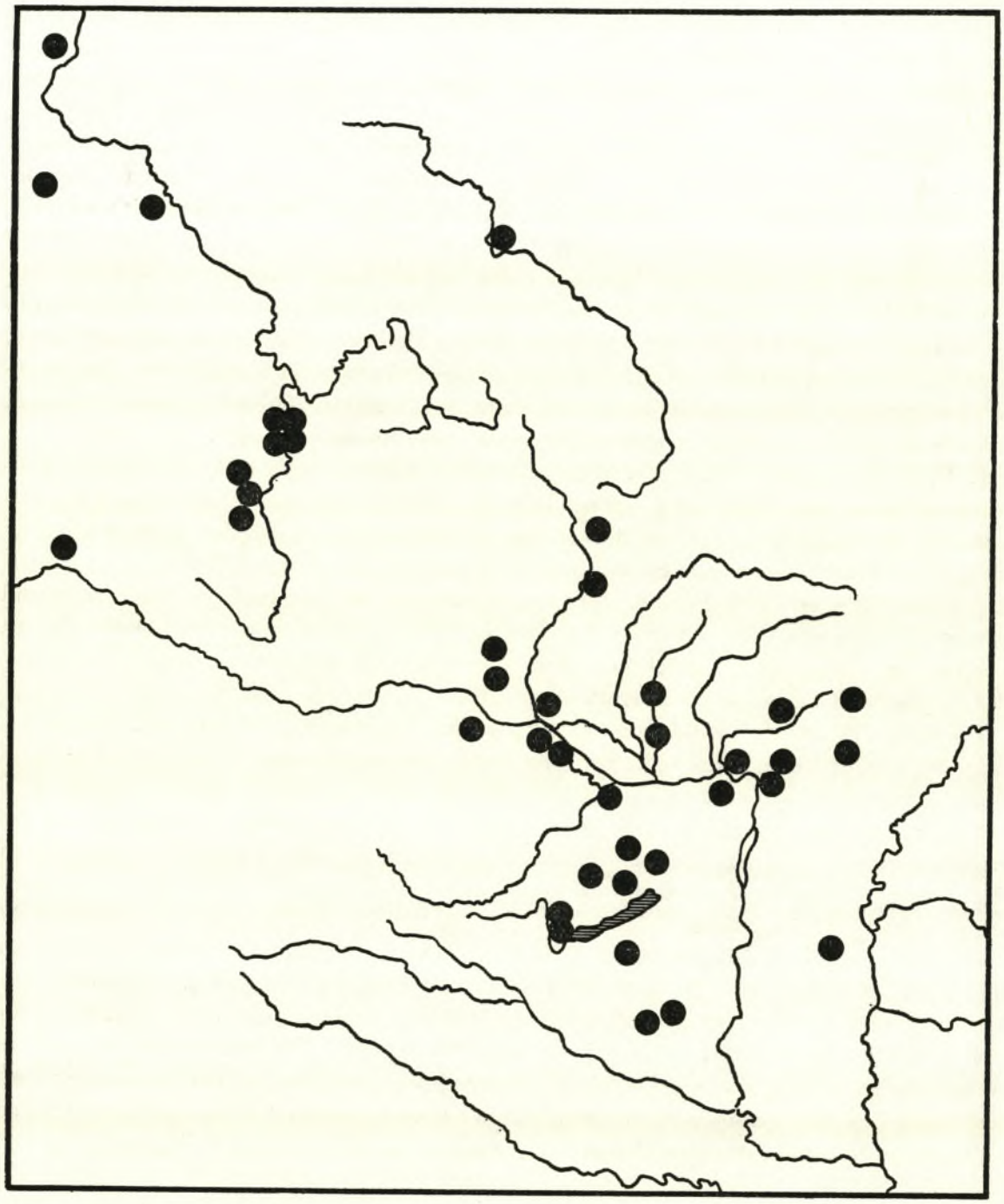


Abb. 50 Die Verbreitung der Schläfenringe mit mehrfach gewundenem S-förmigem Ende (nach J. Sláma 1957 und B. Szőke 1962 mit Ergänzungen).

in dem Bereich der fränkischen Provinz während des 9. Jahrhunderts miteinander vermischt gelebt haben. Es ist außerdem mit einem Assimilationsvorgang zwischen ihnen und der einheimischen Bevölkerung zu rechnen. Dieser Annahme widersprechen weder die schriftlichen Quellen noch die sprachwissenschaftlichen Beobachtungen. Baierische Ansiedler sind bisher archäologisch

nicht nachweisbar. Die Behandlung des archäologischen Materials der Awaren aus dem 9. Jahrhundert gehört nicht zum engeren Thema dieser Untersuchung. Ob und wie lange die spätawarenzeitlichen Gräberfelder im 9. Jahrhundert weiter benutzt worden sind, ist derzeit nicht mit Sicherheit zu beantworten. Abgesehen von einigen wenigen Typen fehlen noch archäologische Kriterien, mit deren Hilfe man entscheiden kann, ob sich die Benutzung einiger großer Gräberfelder über 800 hinaus erstreckte. Ich möchte in diesem Zusammenhang lediglich auf ein Kriterium, die sog. Schläfenringe mit mehrfach gewundenem S-förmigem Ende, etwas näher eingehen. Fehér hielt diesen Schläfenringtyp für eine bezeichnende Schmuckform der awarenzeitlichen Slawen, weil er in awarenzeitlichen Gräberfeldern vorkommt[180]. A. Kralovánszky wies dagegen nach, daß die Gräber mit Schläfenringen dieser Art stets am Rande der awarischen Gräberfelder liegen. Da mit einer kontinuierlichen Benutzung der Gräberfelder zu rechnen sei, dürften diese Gräber nicht mehr awarenzeitlich sein. Kralovánszky setzte die Schläfenringe mit mehrfach gewundenem S-förmigem Ende in den Anfang des 10. Jahrhunderts[181]. Szőke vertrat die Ansicht, die Schläfenringe mit mehrfach gewundenem S-förmigem Ende aus Mähren seien um die Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert oder in den Anfang des 10. Jahrhunderts zu datieren, und in die gleiche Zeit gehörten auch die Gräber der awarenzeitlichen Gräberfelder, aus denen Schläfenringe dieses Typs zum Vorschein gekommen sind[182]. Sláma setzte das erste Auftreten des Schläfenringtyps in Mähren dagegen fast um ein Jahrhundert früher an[183]. Die Tatsache, daß die Verbreitung der Schläfenringe mit mehrfach gewundenem S-förmigem Ende eine besonders starke Verdichtung in Pannonien zeigt *(Abb. 50)*, hat bislang noch keine eindeutige Interpretation erfahren. Die Gegensätze in der Frage nach der Entstehung dieses Typs sind vielmehr ebenso groß wie in der Datierungsfrage. Entweder schließen wir uns der Ansicht an, die Herausbildung sei das Ergebnis einer pannonischen Entwicklung[184], oder aber wir glauben, daß die Ringe zur Tracht einer (slawischen) Bevölkerung gehörten, die um die Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert nach Pannonien zog. Mit anderen Worten, entweder sprechen die am Rande der awarenzeitlichen Gräberfelder vorkommenden Schläfenringe mit mehrfach gewundenem S-förmigem Ende für eine Kontinuität der awarenzeitlichen Bevölkerung, die auch nach 800 – fast ununterbrochen – auf dem zur Siedlung gehörigen Gräberfeld weiterbestattete, oder aber die Schläfenringe kennzeichnen Friedhöfe von Siedlungen mit einer seit der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts gemischten awarisch-slawischen Bevölkerung. Um sich für eine der beiden Alternativen entscheiden zu können, wären noch mehr glaubwürdige Beobachtungen erforderlich und vor allen Dingen die vollständige Freilegung einer größeren Anzahl von lange benutzten awarischen Gräberfeldern mit großer Gräberzahl[185].

[180] G. Fehér, AAA 8, 1957, 278ff. – Fundorte: Szirák, Csuny, Jutas, Gátér, Győr, Nagypall II, Szellő, Keszthely; die neuen Fundorte: Pilismarót (N. Fettich, Pilismarót), Halimba (freundliche mündliche Mitteilung von G. Török), Hird (Ausgrabungen von V. Kováts).

[181] A. Kralovánszky, Stud. Slav. 5, 1959, 346ff. 354 Abb. 6.

[182] B. Szőke, AÉ 86, 1959, 41. – Ders., Rég. Tan. 1, 1962, 44.

[183] J. Sláma, AR 9, 1957, 250ff.

[184] G. Fehér vertritt diese Meinung in den oben mehrfach zitierten Arbeiten.

[185] Unter den angeführten Fundorten Transdanubiens erwähnte ich einige recht problematische Funde nicht. So den doppelten Steinkopf von Badacsony-Lábdihegy, der für einen Januskopf, für eine romanische Steinmetzarbeit, für ein slawisches Götzenbildbruchstück aus dem 9. Jahrhundert oder für ein Denkmal der keltischen Kunst gehalten wird; Erörterung mit Besprechung der Meinungen: J. Csemegi, AÉ 88, 1961, 52ff. – M. Szabó, AÉ 90, 1963, 69ff. – In Nagyrada wurde nach den Beobachtungen von Sági ein Gräberfeld aus dem 9. Jahrhundert vernichtet, über sein Material wissen wir nichts (AÉ 85, 1958, 206). – In Zánka kamen in dem Bereich der Erdburg Scherben aus dem 9. Jahrhundert zum Vorschein (mündliche Mitteilung von Sági, 1963).

Die Beziehungen der Slawen Transdanubiens zu den landnahmezeitlichen Ungarn im Spiegel der historischen, sprachwissenschaftlichen und archäologischen Forschungen

Nach den historischen Nachrichten bedeuten die Ereignisse des Jahres 900 einen neuerlichen Wendepunkt im Leben der slawischen Bevölkerung Transdanubiens. Die Slawen der südöstlichen Grenzregionen des fränkischen Reiches kamen wie die übrigen Volksgruppen dieses Gebietes infolge der ungarischen Landnahme nicht nur mit einem neuen Ethnikum in Berührung, sondern mußten sich einem Gesellschaftssystem anpassen, das auf einer anderen Stufe der wirtschaftlich-gesellschaftlichen Entwicklung als der feudale fränkische Staat stand. Welche Rolle die ansässige Bevölkerung – darunter die Slawen – bei der Umgestaltung der ungarischen Nomadengesellschaft und Stammesorganisation wie auch bei der Entstehung des feudalen ungarischen Staates spielte, das ist eine Frage, die wegen ihrer Kompliziertheit eine auf breitesten Grundlagen beruhende Untersuchung erfordert. Mit dem gesamten Problemkreis befaßten sich bisher vor allem die Geschichts- und Sprachwissenschaften, die archäologische Forschung schaltete sich in diese Arbeit erst in den letzten Jahren ein. Daher dürfen ihre Ergebnisse – das gilt auch bei anderen Fragen der slawischen Archäologie in Ungarn – nicht verallgemeinert werden; sie gelten vielmehr nur für die Verhältnisse in der jeweils besser erforschten Gegend.

Die Besetzung von Transdanubien im Jahre 900 war nicht gleichbedeutend mit einer Landnahme auf breiter Basis, es heißt also nicht, daß die Ungarn damals ganz Transdanubien besiedelten. Es handelte sich lediglich um die Anfangsetappe dieses Vorganges. Außer den strategisch wichtigen Plätzen waren die geographischen Gegebenheiten in den verschiedenen Landschaften ausschlaggebend für die Entstehung der ersten ungarischen Siedlungen. Kniezsa stellte dazu fest: „Es ist bekannt, daß die Hauptbeschäftigung des Ungarntums außer der Fischerei die ausgebreitete Viehzucht war, weshalb bei der Besetzung der Gebiete die Frage der Weiden eine bedeutende Rolle spielen mußte. ... Tatsächlich besiedelte das Ungarntum überall außer dem grasigen Tiefland mit besonderer Vorliebe auch die mit Eichenwäldern bedeckten Hügelgegenden. Dagegen sind in den geschlossenen Buchenwäldern fast gar keine Weiden zu finden, weshalb ... das ungarische Hirtenvolk in den Ring der Buchenwälder nicht eindrang ... Seit dem XI. Jahrhundert kann jedoch die Grenze der Buchenwaldungen nicht mehr als Hindernis der Ausbreitung des Ungarntums betrachtet werden. Die Gesichtspunkte der Landesverteidigung forderten in vielen Fällen ein Eindringen in das Buchengebiet"[1].

In strategischer Sicht war zur Zeit der ungarischen Eroberung Pannoniens die Sicherung der Raab-Rábca-Linie eine der wichtigsten Aufgaben. Nach dem Zeugnis der geographischen Namen ungarischen Ursprungs entwickelte sich bereits im 10. Jahrhundert eine Grenzschutzlinie, die sich „... auf dem Gebiete des Komitates Vas ... in der Umgebung von Szombathely ungefähr bei Nagykápolna und Sorkitófalu, im Komitate Sopron aber in der Linie der Rábca in der Gegend

[1] I. Kniezsa, Ungarns Völkerschaften 13f.

von Kapuvár-Mihályi" hinzog. Die andere frühe Grenzschutzlinie zog sich an der Drau entlang: „diese Grenzschutzlinie erreichte, an der Mur-Limpach entlang, ferner zwischen der Limpach und Kerka über das Quellengebiet der Kerka und Zala, die Raab ungefähr in der Umgebung der Lafnitzmündung"[2].

Die byzantinischen Quellen, vor allem das bereits angeführte Werk des Konstantinos Porphyrogennetos, beleuchten die Organisation der ungarischen Gesellschaft im 10. Jahrhundert. Die ungarische Gesellschaft gliederte sich in Stämme und Geschlechter. Die Stammesorganisation befand sich jedoch im 10. Jahrhundert nach den Quellenangaben schon im Zustand der Auflösung. Während Konstantinos auch die Namen der ungarischen Stämme aufzeichnete[3], benannten die ungarischen Chroniken diese nicht, lieferten dafür jedoch Angaben über die Niederlassungsgebiete der Geschlechter (S. 81 *Abb. 21*)[4]. Zwischen den Niederlassungsgebieten der Geschlechter und den ungarischen Stammesortsnamen sind gewisse Zusammenhänge zu beobachten. Diese Namen bilden eine der wichtigsten Schichten der Ortsnamen, die sich mit den frühen ungarischen Siedlungen verbinden lassen, und sind der allgemeinen Auffassung nach Zeugnisse der Stammessiedlungen. Für gewöhnlich wird jedoch angenommen, daß diese Ortsnamen nicht mit den ursprünglichen Siedlungsgebieten der Stämme zusammenhängen. Vielmehr bezeichnet der Stammesortsname ein Gebiet, in dem sich eine aus irgendwelchen Gründen von dem eigentlichen Stamm abgetrennte Gruppe niederließ[5]. Für die Entstehungszeit der Namen sind Kniezsas Feststellungen grundlegend: 1. Die von Stammesnamen abgeleiteten Ortsnamen dürften zu einer Zeit entstanden sein, als die Stammeszugehörigkeit in dem Bewußtsein der Menschen noch lebendig war. Da die Stammesnamen am Ende des 11. Jahrhunderts ganz in Vergessenheit gerieten, dürften die Ortsnamen nicht später als um die Mitte des 11. Jahrhunderts entstanden sein. 2. Da sie nicht das ursprüngliche Stammesgebiet bezeichnen und da sie im gesamten Siedlungsgebiet vereinzelt, massenhaft aber am Rande des ungarischen Siedlungsgebietes, auf den königlichen Burggütern vorkommen (für Transdanubien vgl. *Abb. 51*), können sie nicht früher als Ende des 10. Jahrhunderts entstanden sein, d. h. nicht bevor der Auflösungsprozeß der Stämme einsetzte[6]. Zur Erklärung der Stammesortsnamen führe ich aus dem neueren Schrifttum Györffy an. Györffy meint, daß die Stammesortsnamen die Siedlungen einer Soldatenschicht des Stammes bezeichnen, die von den herrschenden Geschlechtern des 10. Jahrhunderts bzw. dem Fürst in den besetzten Gebieten angesiedelt wurden, um die durch die allmähliche Auflösung der Stammesgesellschaft erstarkten Stammeshäuptlinge in ihrer Macht einzuschränken und um die von den Stammeshäuptlingen genommenen, dann aber wieder enteigneten Burgen und die dazugehörige Bevölkerung zu verteidigen[7].

Der hiermit berührte Problemkreis ist schon mit den Fragen der Entstehung des ungarischen feudalen Staates verflochten, weil in der auf Blutsverwandtschaft beruhenden Gentilorganisation das System der persönlichen Abhängigkeiten in allen seinen Stufen und Verzweigungen im Werden

[2] I. Kniezsa, Ungarns Völkerschaften 46f. – Über das Ödlandsystem im allgemeinen: J. Karácsonyi, Sz. 35, 1901, 1039ff. – K. Tagányi, UJb. 1921, 105ff.

[3] G. Györffy, Tanulmányok 6ff. – Konstantinos Porphyrogennetos spricht über die sieben ungarischen Stämme im 10. Jahrhundert in den Kapiteln 38, 39 und 40. Es sind dies: Nyék, Megyer, Kürtgyarmat, Tarján, Jenő, Kér, Keszi. Diesen schlossen sich noch drei Stämme der Kabaren an. Konstantinos erwähnt ihre Namen nicht. Der unter den ungarischen Ortsnamen vorkommende Name Varsány ist wahrscheinlich auch ein Stammesname.

[4] G. Györffy, Tanulmányok 20ff. Ders., Krónikáink 101ff. – Zu den in Transdanubien ansässigen Geschlechtern gehören: Kartal (Kurszán), Csák, Árpád, Szalók, Vérbulcs, Sur, Katapán. Das Geschlecht Vérbulcs ließ sich im südlichen Transdanubien nieder, vgl. *Abb. 51* (umgezeichnet nach I. Kniezsa, Ungarns Völkerschaften, Kartenbeilage).

[5] Über die verschiedenen Auffassungen vgl. G. Györffy, Helynevek 28ff.

[6] I. Kniezsa, Ungarns Völkerschaften 8.

[7] G. Györffy, Tanulmányok 27ff. – Ders., Helynevek 29ff.

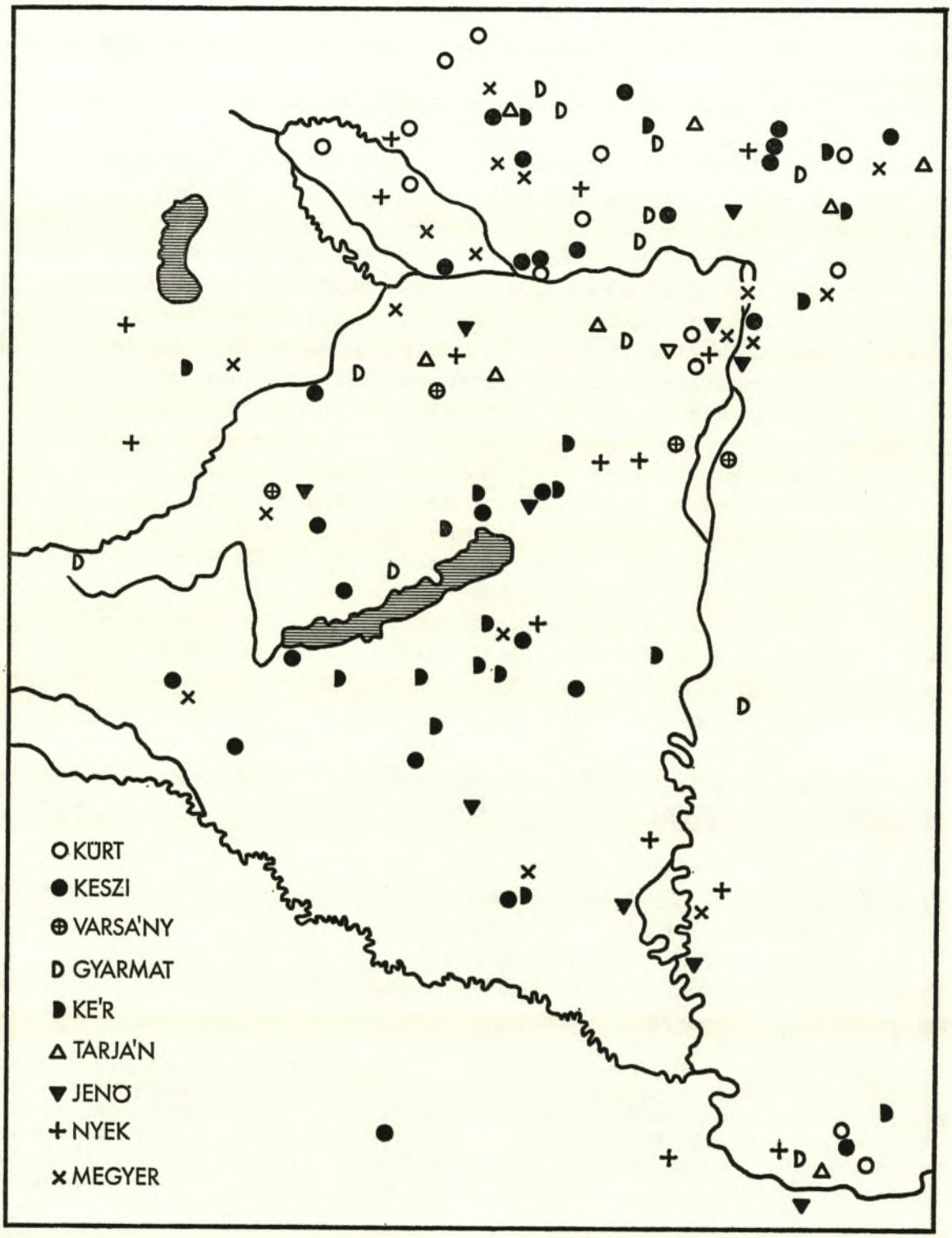


Abb. 51 Die Verbreitung der aus ungarischen Stammesnamen gebildeten Ortsnamen in Transdanubien und den unmittelbar benachbarten Gebieten (umgezeichnet nach I. Kniezsa 1938).

begriffen war[8]. Für die Lage der slawischen „Urbevölkerung" ist entscheidend, welche Stellung diese Bevölkerung in der späten ungarischen Gentilgesellschaft einnahm. Auf diese Frage kann die Geschichtsforschung heute noch keine befriedigende Antwort geben. Manche Angaben in der Chronik des ungarischen Anonymus weisen darauf hin, daß die einheimische Bevölkerung zum Teil in Sklaverei geriet, zum Teil zu gewissen Dienstleistungen verpflichtet wurde[9]. Das bezieht sich jedoch gewiß nicht auf die ganze Masse der Bevölkerung. Slawen und Angehörige anderer nichtungarischer Bevölkerungsgruppen dürften in das Gefolge einzelner Geschlechterhäuptlinge, ja sogar in das des herrschenden Geschlechtes aufgenommen worden sein[10]. Die soziale Stellung der erwähnten Gefolgsleute vergleicht Györffy mit der der im 11. bis 13. Jahrhundert als *servientes* bezeichneten Angehörigen des bewaffneten Gefolges eines Königs bzw. eines Magnaten, d. h. im 10. Jahrhundert war bereits eine Machtorganisation der herrschenden Geschlechter vorhanden, die nach seiner Meinung der Vasallität des 13. Jahrhunderts im wesentlichen entspricht[11].

Auch die archäologische Forschung versuchte die soziale Stellung der landnehmenden Ungarn anhand der Gräberfelder des 10. Jahrhunderts im Karpatenbecken zu beleuchten[12]. Unter diesen Versuchen ist die Arbeit von K. Bakay in unserem Zusammenhang besonders beachtenswert[13]. Bakay vergleicht die Verbreitung der zweischneidigen Schwerter des 9. bis 10. Jahrhunderts im Karpathenbecken mit der Vergrößerung des Machtbereichs des Großfürsten Géza (970?–997), d. h., er sah in den Schwertfunden den archäologischen Niederschlag der bewaffneten Gefolgschaft des Großfürsten, welche die Unterdrückung der Macht der Geschlechterhäuptlinge ermöglichte. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sich die Fundstellen von Schwertern stellenweise verdichten, so am Oberlauf der Theiss, im Dreieck zwischen den Flüssen Theiss, Mureş und Körös sowie in Transdanubien *(Abb. 52)*. Da aber nur etwa die Hälfte der zweischneidigen Schwerter aus Gräberfeldern stammt, während die übrigen Einzelfunde sind, lassen sich die aus der Verbreitung der Schwerter gezogenen historischen Folgerungen nur als Arbeitshypothesen betrachten. Fragwürdig ist diese Theorie auch aus einem anderen Grunde. Ihre Richtigkeit würde nämlich voraussetzen, daß die bewaffneten Gefolgschaften der Geschlechterhäuptlinge nicht über die westlichen modernen Waffen, die zweischneidigen Schwerter, verfügten, obwohl diese Handelsware darstellten. In diesem Zusammenhang ist die Beobachtung Lászlós erwähnenswert, wonach die Mehrzahl der Schwerter an den wichtigsten Handelsstraßen entlang verbreitet ist[14]. Hieraus könnte man nun schließen, daß besonders die Bewohner von Siedlungen, die unmittelbar an einer oder in nächster Nähe von einer Handelsstraße lagen, in den Besitz von zweischneidigen Schwertern gelangten. Wesentlich für die Entscheidung dieser Frage wäre, wenn man Zusammenhänge zwischen der Verbreitung der zweischneidigen Schwerter und derjenigen der ungarischen Stammesortsnamen feststellen könnte. Beim heutigen Stand der Forschung scheint dies jedoch unmöglich zu sein (für Transdanubien vgl.

[8] E. Molnár, A magyar társadalom 80.

[9] Vgl. E. Molnár, a.a.O. 108. E. Molnár erwähnt folgende Stellen der Anonymus-Chronik: cap. 21 bezüglich der Burg von Szabolcs: „viele von den Bewohnern des Landes wurden zu dieser Burg als Dienstvolk bestellt, die jetzt Burggesinde genannt werden" (Szentpétery, S. 62–63). Ebenda über die Festungsbaufron. – Cap. 37 über die Belagerung der Burg von Neutra: „... jeder, wer immer in diesem Land ihnen nicht Treue geloben wollte, wurde, in Eisen geschlagen, mitgeschleppt" (Szentpétery, S. 80). Cap. 50 über die Besetzung Pannoniens: „... Gott ... lieferte ... dem Führer Árpád und seinen Kriegern ihre Feinde aus und so hielten sie die Früchte der Arbeit der Völker in der Hand" (Szentpétery, S. 101).

[10] E. Molnár, A magyar társadalom 108. – G. Györffy, Tanulmányok 31.

[11] G. Györffy, a.a.O. 29.

[12] Als ein bahnbrechender Versuch gilt in dieser Hinsicht die Arbeit von B. Szőke in Rég. Tan. 1, 1962.

[13] K. Bakay, AAA 19, 1967, 106ff.

[14] G. László, FA 1/2, 1939, 231ff. – Ders., Bp. Tört. 802ff. (Seine Feststellungen führt auch K. Bakay an: AAA 19, 1967, 27).

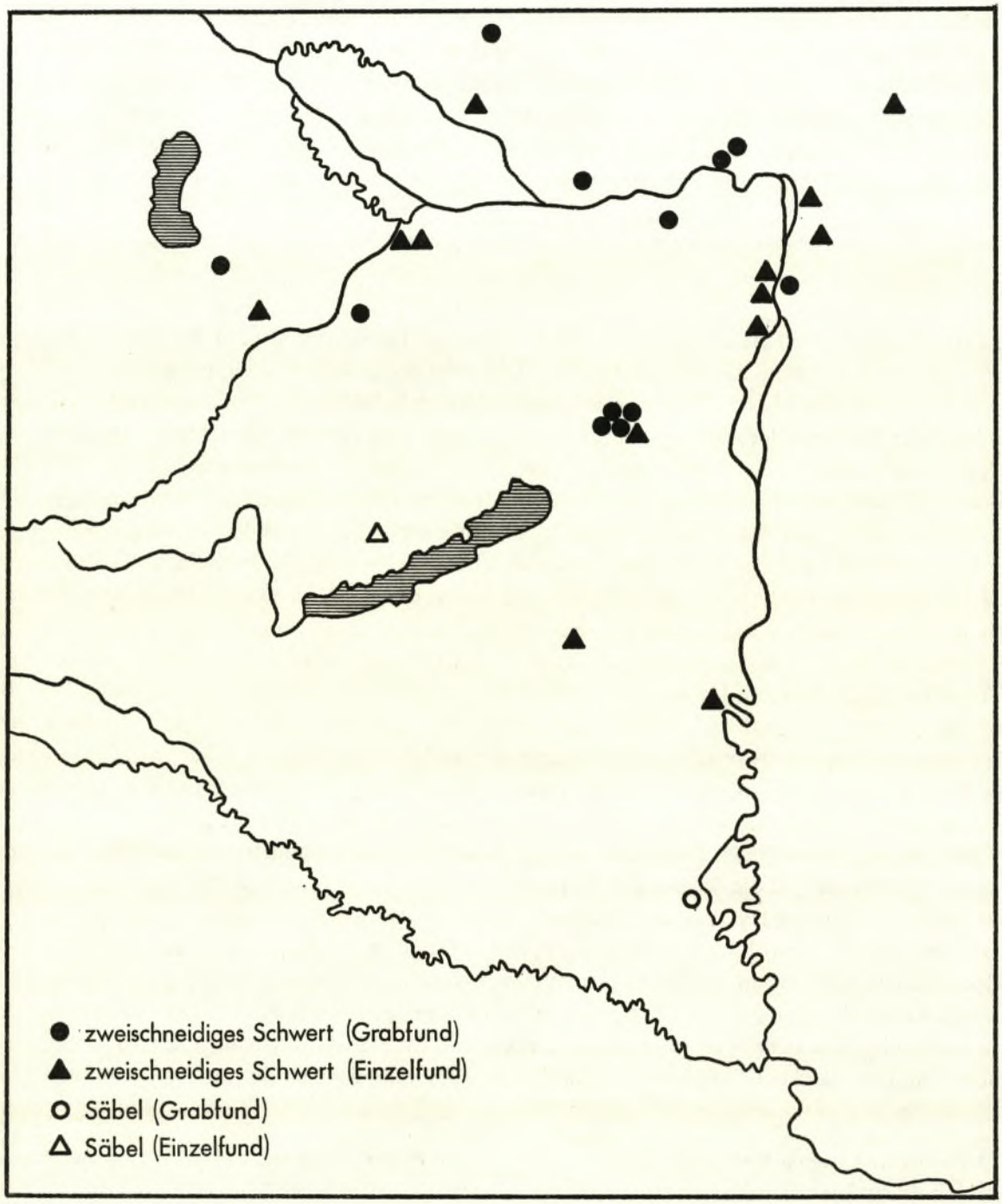


Abb. 52 Die Verbreitung der Schwerter und Säbel des 10. Jahrhunderts in Transdanubien und den benachbarten Gebieten (zusammengestellt unter Benutzung der Nachweise bei K. Bakay 1966 und 1967).

Abb. 51 und 52). Die Auswertung der Gräber mit Schwert läßt sich dagegen von der Frage nach der Verbreitung der ungarischen Siedlungen im allgemeinen nicht trennen, und so sprechen diese wie die ungarischen Gräberfelder des 10. Jahrhunderts für eine frühe Besetzung der strategisch wichtigen Raablinie und der Kleinen Tiefebene durch die Ungarn. Als Nachweis einer frühen

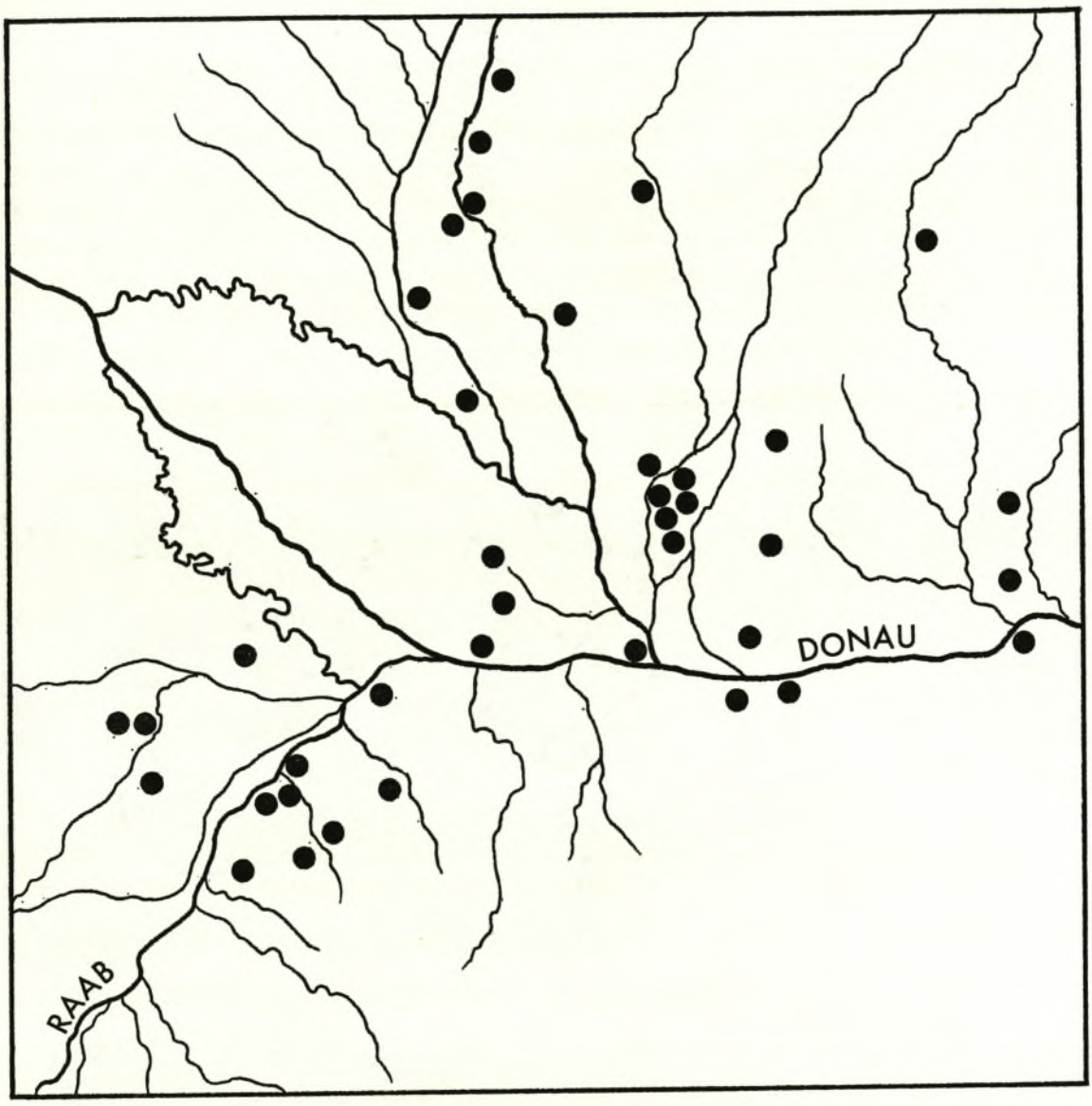


Abb. 53 Die Verbreitung von landnahmezeitlichen ungarischen Funde in der Kleinen Tiefebene (nach B. Szőke 1954).

Besetzung der erwähnten Gebiete benutzte vor allem Szőke das archäologische Material. Seines Erachtens widerlegt die Verbreitung der archäologischen Funde in der Kleinen Tiefebene (vgl. *Abb. 53*) die Auffassung, daß die Besetzung des nördlichen Teiles dieses Gebietes erst in den fünfziger Jahren des 10. Jahrhunderts stattgefunden hat[15]. Szőkes Feststellungen werden durch die Verbreitung der Münzen aus ungarischen Gräbern des 10. Jahrhunderts gestützt. Aus diesen Gräbern stammen nämlich arabische, byzantinische und westeuropäische Münzen, wobei sich regionale Unterschiede abzeichnen. Der allgemeinen Meinung nach kamen die westeuropäischen und byzantinischen Münzen aus den Beutefeldzügen des 10. Jahrhunderts in das Gebiet zwischen

[15] B. Szőke, Arrabona 1, 1959, 89ff. – B. Szőke beruft sich auf A. Točík, der die ungarische Besetzung der nördlichen Kleinen Tiefebene in die Mitte des 10. Jahrhunderts setzt (Hist. Čas. 3).

Donau und Theiss, während die arabischen Münzen von den Ungarn aus dem Osten mitgebracht worden sind. Die Karte von Kralovánszky *(Abb. 54)* veranschaulicht die Verbreitung der verschiedenen Münzen und zeigt außerdem, daß diese durchaus nicht auf eine späte Besetzung der Kleinen Tiefebene hinweisen[16]. Der letztgenannte Verfasser regt – ausdrücklich als Hypothese – an, daß durch die Verbreitung der Münzen vielleicht auch die einzelnen Siedlungsgebiete der Stämme zu bestimmen seien[17]. Die Frage nach der Abgrenzung des Fundmaterials nach Stämmen schneidet auch Szőke an; er meint, der Nordteil der Kleinen Tiefebene sei von Anfang an im Besitz des Fürstenstammes gewesen, während der in Transdanubien liegende Teil der Kleinen Tiefebene – mit Ausnahme von einigen wichtigen Orten – von einem anderen Stamm besetzt worden sei[18]. Die Frage ist zur Zeit noch nicht zu entscheiden.

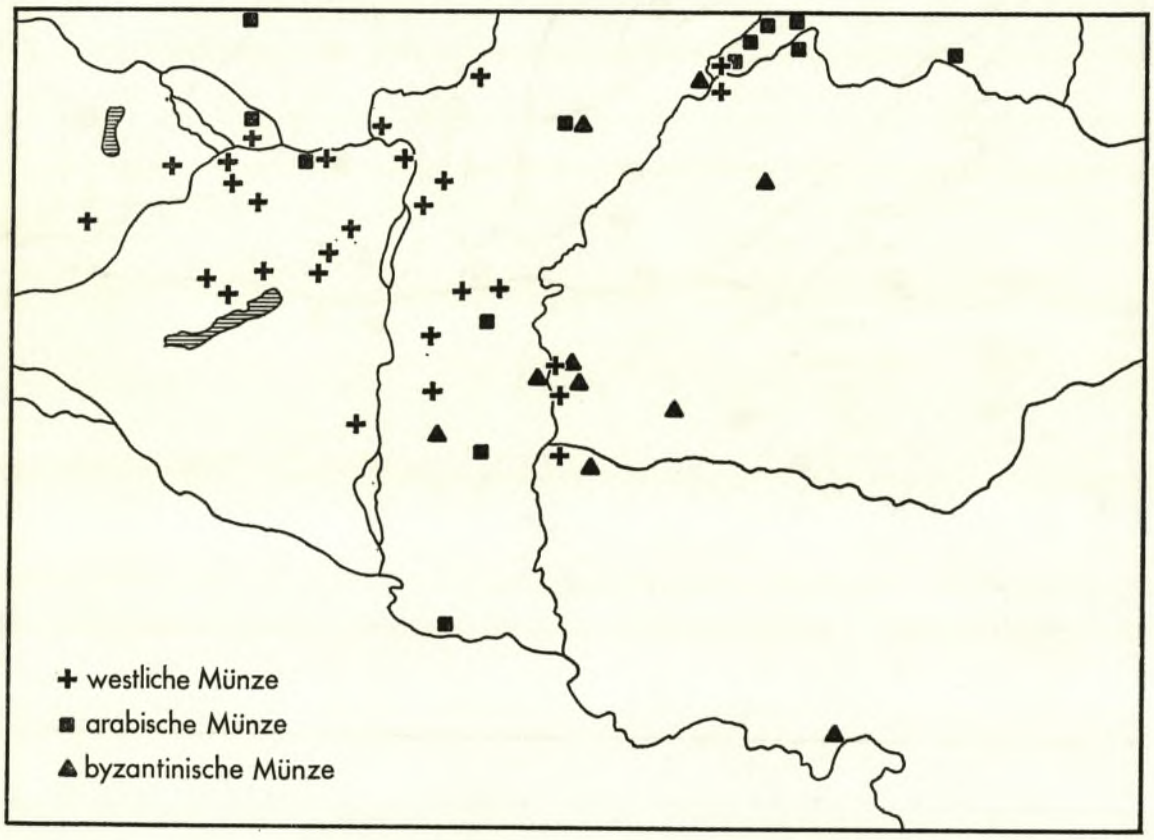


Abb. 54 Die Verbreitung der landnahmezeitlichen Münzen im Karpatenbecken (umgezeichnet nach A. Kralovánszky 1962).

Um zu der Frage zurückzukehren, wie sich das Verhältnis der lokalen slawischen Bevölkerung zu den Ungarn gestaltete, so ist zunächst festzustellen, daß es kaum Anhaltspunkte für die Rolle der slawischen Führungsschicht im 10. Jahrhundert gibt. Sämtliche Gelehrte, die in dem „Priwina-Fürstentum" ein slawisches Staatsgebilde sehen, stellen die Lage um die Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert folgendermaßen dar: Der „slawische Komitat" in Transdanubien bestand auch

[16] P. Ratkoš, Východné oblasti.

[17] A. Kralovánszky, Nyiregyházi Múz. Évk. 1962, 27ff.

[18] B. Szőke, Arrabona 1, 1959, 91.

nach der ungarischen Landnahme weiter; der an der Spitze der einzelnen Komitate stehende *zupan* wurde jedoch eine Vertrauensperson der ungarischen Amtsträger. Ihm fiel die Aufgabe zu, die Abgaben zu sichern, mit denen die slawische Bevölkerung belastet war[19]. Die Vertreter der Auffassung, im westlichen Teil Transdanubiens habe eine fränkische Grafschaftsorganisation *(comitatus)* und im südlichen Transdanubien ein „pannonisch-slawisches Vasallenfürstentum" bestanden, schließen die Möglichkeit aus, daß sich das Komitatssystem des ungarischen Feudalstaates entweder durch Übernahme des fränkischen Grafschaftssystems oder des slawischen Komitatssystems herausgebildet habe. Györffy erklärte die Entstehung des ungarischen Komitatssystems durch eine innere Gesellschaftsentwicklung und lehnte die seit Maciewski (1835) von vielen Forschern vertretene Ansicht ab, die mit einem einheimischen Komitatssystem und seiner Übernahme durch die Ungarn rechnet. Györffy wies darauf hin, daß nicht aus allen slawischen Burgen, die vormals eine zentrale Bedeutung hatten, im 11. Jahrhundert ein Komitatszentrum wurde (so z. B. auch aus Mosaburg nicht), sondern daß die Komitatszentren aus den Burgen der ungarischen Stammeshäuptlinge des 10. Jahrhunderts hervorgingen. Das ungarische Wort „ispán" wäre zwar von dem slawischen Wort „župan" abzuleiten, doch habe dieses Wort auch in der slawischen Gesellschaft „Stammeshäuptling" bedeutet. Daraus ließe sich folgern, daß die Slawen die ungarischen Stammeshäuptlinge, die die slawischen Burgen besetzten, in ihrer eigenen Sprache „župan" nannten und daß diese Bezeichnung später nach der Staatsorganisation auf die königlichen Amtsträger überging, die ihre Stelle einnahmen[20].

Unlösbar verknüpft mit der Frage, wie sich das Verhältnis der transdanubischen Slawen zu den Ungarn gestaltete, ist der sog. ungarisch-slawische Verschmelzungsprozeß. Es unterliegt keinem Zweifel, daß es sich hier vor allem um die Verschmelzung der ungarischen und der slawischen breiten Unterschichten handelt. Eine grundlegende Voraussetzung hierfür ist die wirtschaftliche Wechselwirkung, die zwischen der ansässigen Bevölkerung und den landnehmenden Ungarn entstand[21]. Dementsprechend müssen wir mit verschiedenen Phasen der ethnischen Verschmelzung rechnen[22]. Ein weiterer wesentlicher Faktor ist sicherlich auch das zahlenmäßige Verhältnis zwischen der ansässigen Bevölkerung und den Ungarn. Es gibt Forscher, welche die Möglichkeit

[19] E. Molnár, A magyar társadalom 109.

[20] G. Györffy, Tanulmányok 22ff. und 23 Anm. 38.

[21] Eine neue zusammenfassende Arbeit über das Wirtschaftsleben der Ungarn vor der Landnahme (Nomadenviehzucht, Pflugackerbau in den Winterwohngebieten): A. Bartha, Magyar társadalom 84ff. (Kandidatarbeit, die 1964 verteidigt wurde).

[22] A. Bartha, Acta Hist. 9, 1963, 355ff. – Auch die slawischen Lehnworte der ungarischen Sprache spiegeln den Assimilationsprozeß wider. Die umstürzenden Veränderungen im Wirtschaftsleben und der Lebensform des Ungarntums, bei denen die Kontakte mit der slawischen Bevölkerung eine Rolle spielen, sind zwar an den slawischen Lehnworten zu ermessen, aber es erwies sich, daß die einzelnen Phasen des Verschmelzungsprozesses auf diese Art und Weise nicht näher zu erfassen sind. Innerhalb größerer Zeiträume können nämlich keine verschiedenen Schichten von Lehnwörtern herausgearbeitet werden, obwohl sich die Sprachwissenschaft schon sehr viel länger als die Archäologie mit dem Verschmelzungsprozeß beschäftigt. Über die Frage der genauen Zeitbestimmung der Übernahme der verschiedenen Lehnwörter vgl. G. Bárczy, A magyar szókincs 53ff. Diese Schwierigkeiten zeigen sich deutlich in der die slawischen Lehnwörter zusammenfassend behandelnden und auf einer außerordentlich umfangreichen Materialsammlung beruhenden Arbeit von I. Kniezsa (Jövevényszavak). Verglichen mit den Lehnworten aus dem Bereich der Gattungsnamen (aus dem Staatsleben, dem Ackerbau und der Viehzucht, dem Christentum, der Fischerei, der Jagd usw.) wurde bisher den entlehnten Personennamen bei der Erforschung des Verschmelzungsprozesses weniger Bedeutung beigemessen. Aufgrund der Beobachtung, daß der Anteil der ungarischen Namen bei den unfreien Frauen im 12. Jahrhundert noch immer 76% beträgt, bezweifelte jüngst I. Dienes eine ungarisch-slawische Verschmelzung auf breiter Basis (AÉ 93, 1966, 229). Um die Verteilung der Personennamen zu studieren, liegen jedoch so wenig Quellen vor (besonders für die Unfreien), daß man aus den Personennamen keine so allgemeinen Schlüsse ziehen kann.

einer „leichten Unterwerfung der Slawen" besonders in der zahlenmäßigen Unterlegenheit dieser Volksgruppe sehen[23]. Molnár schätzte die Gesamtbevölkerung Transdanubiens mit seiner Fläche von etwa 45 000 qkm auf ungefähr 100 000 Menschen unmittelbar vor der ungarischen Landnahme, eine Zahl, die die Ungarn übertreffen mußten. Nach seiner Schätzung dürften sich hier mindestens 120 000 Ungarn niedergelassen haben[24]. Györffy, der von einer gleichmäßigen Besetzung von Transdanubien und der Tiefebene ausging, schätzte die Zahl der landnehmenden Ungarn auf 500 000 und bestätigte für Transdanubien Molnárs Berechnung[25]. Bis zu einem gewissen Grad weist auch die Verbreitung der aus den Namen der ungarischen Stämme entstandenen Ortsnamen auf eine gleichmäßige Besetzung hin[26]. Desto mehr fällt jedoch auf, welch eine geringe Gräberzahl die bisher bekannten, den landnehmenden Ungarn zuweisbaren Gräberfelder aufweisen und wie wenig gleichmäßig diese verbreitet sind. Um die hier entstandenen Schwierigkeiten zu beheben, regte Györffy an, die zahlreichen spätawarischen Gräberfelder, deren Gräberzahl jeweils in die Hunderte geht, mit den landnehmenden Ungarn zu verbinden[27]. Dies ist jedoch nach allem, was wir von der chronologischen Gliederung der awarenzeitlichen Gräberfelder wissen, unmöglich[28]. Györffys These hebt jedoch die Rolle des archäologischen Materials und die Wichtigkeit seiner Gliederung nach ethnischen Gesichtspunkten in gesteigertem Maße hervor. Ohne eingehende Analysen kann die archäologische Forschung den ungarisch-slawischen Verschmelzungsprozeß nicht näher verfolgen.

Fehér war der erste, der den ungarisch-slawischen Verschmelzungsvorgang mit Hilfe des archäologischen Materials zu erkennen und zu erklären versuchte. Er ging von dem Grundsatz aus, daß sich unter den Beigaben aus den Gräberfeldern des 10. bis 11. Jahrhunderts die den Ungarn bzw. Slawen zuweisbaren Typen scharf absondern lassen. Die Schläfenringe mit S-förmigem Ende und die Armringe mit zwei Tierköpfen hielt er für Gegenstände, die für die Tracht der slawischen Frauen charakteristisch sind und die ihre Eigenschaft als „ethnisches Leitfossil" im Material der Gräberfelder durchgehend behielten. Den Verschmelzungsprozeß der beiden Völker gliederte Fehér in vier Phasen: In der ersten Periode (Ende des 9. Jahrhunderts bis zum letzten Viertel des 10. Jahrhunderts) ließ sich die slawische Bevölkerung von den Ungarn getrennt, abgesondert bestatten. In dieser Periode kommen in den slawischen Gräberfeldern nur für Slawen und in den ungarischen Gräberfeldern nur für die Ungarn bezeichnende Formen vor. Die zweite Periode (Ende des 10. Jahrhunderts bis Mitte des 11. Jahrhunderts) ist dadurch gekennzeichnet, daß Slawen und Ungarn sich zwar noch getrennt bestatten ließen, daß sich aber in den ungarischen Gräberfeldern bereits Gräber mit charakteristisch slawischen Schmuckstücken fanden. In diesen Gräbern waren slawische Frauen bestattet, die Mitglieder ungarischer Familien geworden waren.

Zu dieser Zeit treten auch ungarische Typen in den slawischen Gräberfeldern auf. Im 11. Jahrhundert entstanden die gemeinsamen ungarisch-slawischen Gräberfelder. Die Gräber der Slawen und Ungarn lagen jedoch innerhalb des Bestattungsplatzes anfangs noch an verschiedenen Stellen. Dies ist kennzeichnend für die dritte Periode, als die beiden Völker schon in gemeinsamen Sied-

[23] A. Lengyel, Arrabona 5, 1963, 102.

[24] E. Molnár, A magyar társadalom 115.

[25] G. Györffy, Stud. Hist. 42, 1960, 7 und 9 Anm. 24. – Zu älteren Ansichten über die Bevölkerungszahl der landnehmenden Ungarn vgl. ebd. S. 7 Anm. 15.

[26] I. Kniezsa, Ungarns Völkerschaften 136ff.

[27] G. Györffy, Sz. 92, 1958, 607ff.

[28] Vgl. G. László, AH 34, 1955, 179ff. 285. – I. Kovrig weist darauf hin, daß man das Fundmaterial der Greifen- und Rankengruppe nicht einheitlich behandeln dürfe. Ein Teil davon zeigt ohne Zweifel gewisse Beziehungen zur Saltovo-Kultur, die Zusammenhänge sind jedoch noch ungeklärt (AH 40, 1963, 239f. – Vgl. dazu auch oben S. 79f. Anm. 88–89).

lungen, doch innerhalb von diesen noch getrennt lebten. In der vierten Periode war die Vermischung vollständig; der Vorgang war im allgemeinen im 12. Jahrhundert, stellenweise aber auch erst im 13. Jahrhundert abgeschlossen[29]. Diese Thesen von Fehér beruhen auf seiner eigenen Vorstellung von der Bjelobrdo-Kultur des 10. bis 11. Jahrhunderts, deren Hauptverbreitung im Karpatenbecken liegt. Die Benennung nach einem kroatischen Fundort stammt von Niederle. Bezeichnend sind für diese Kultur Reihengräberfelder mit Beigaben, vor allem Schmuck: Armbänder, Schläfenringe mit S-förmigem Ende, Fingerringe, Halsketten aus Glas- und Glasflußperlen sowie Kaurimuscheln, traubenförmige Ohrringe, geflochtene Halsringe, zweigliedrige Gürtelbeschläge orientalischen Typs u. a.[30]. Der Auffassung von Fehér kann man die grundverschiedene Ansicht von Szőke entgegenhalten, der die Bjelobrdo-Kultur völlig anders gliederte. Die erste Periode reicht von der ungarischen Landnahme bis zur Zeit des Großfürsten Géza. Sie umfaßt die archäologische Hinterlassenschaft aller Gesellschaftsschichten der landnehmenden Ungarn und der „Urbevölkerung" des Karpatenbeckens. Unter der zweiten Periode versteht er die frühe Árpádenzeit von den siebziger bzw. achtziger Jahren des 10. Jahrhunderts bis zum Ende des 12. Jahrhunderts. Innerhalb dieser beiden großen Perioden hat Szőke das archäologische Material nicht nach ethnischen, sondern nach sozialen Gesichtspunkten gruppiert, und er trachtete danach, neben den Gräberfeldern der Ober- und Mittelschichten auch die Bestattungen des gemeinen Volkes auszusondern. Im Gegensatz zu Fehér schrieb Szőke den Schläfenringen mit S-förmigem Ende keine ethnisch auswertbare Bedeutung zu, sondern erklärte sie als Schmuckstücke des gemeinen Volkes[31]. Obwohl der Versuch Szőkes, die archäologische Hinterlassenschaft des gemeinen Volkes zu bestimmen, sehr verdienstvoll ist, muß m. E. dennoch auf einige Nachteile seiner etwas schematisierenden Betrachtungsweise hingewiesen werden. Die Eigenarten der materiellen Kultur der ansässigen nichtungarischen Bevölkerung sind auf diese Art und Weise nicht zu erfassen, und es hätte den Anschein, als ob alle Schmuckformen, die in den slawischen Siedlungsgebieten Mittel- und Osteuropas allgemein verbreitet waren, durch das ungarische Volk gestaltet worden sind. Ferner ist auch der ungarisch-slawische Verschmelzungsvorgang in seinen verschiedenen Phasen auf diese Art und Weise nicht näher zu klären[32]. Eine ähnliche Auffassung wie Szőke vertritt G. Török. Auch er versuchte, die Bestattungen des ungarischen gemeinen Volkes zu definieren, allerdings nicht auf so breiter Basis wie Szőke, sondern nur anhand des Gräberfeldes von Halimba (Kom. Veszprém), das vom 10. bis 12. Jahrhundert benutzt wurde und 932 Gräber umfaßt. Nach Török entstand das Gräberfeld zwischen 907 und 925. Es wurde von Anfang an nicht nur von dem gemeinen ungarischen Volke, sondern auch von der einheimischen Bevölkerung benutzt, d. h., diese ließ ihren alten Bestattungsplatz auf, nachdem sich ungarische Volksgruppen niedergelassen hatten. Török nahm an, daß der Verschmelzungsprozeß der einheimischen Bevölkerung mit den Ungarn im 10. Jahrhundert schon weit fortgeschritten war. Diese Annahme soll u. a. durch die Beobachtung gestützt werden, daß im ältesten Teil des Gräberfeldes auch jene Gräber, die den dort bestatteten Angehörigen der einheimischen Bevölkerung zuweisbar sind, aus den ungarischen Beutefeldzügen stammende Fundstücke enthielten. Das soll darauf hinweisen, daß an den westlichen Feldzügen der Ungarn auch ein Teil der einheimischen Bevölkerung teilgenommen hat[33]. Dazu

[29] G. Fehér, Stud. Slav. 3, 1957, 15ff. – Ders., AÉ 83, 1956, 35f. – Ders., AAA, 1958, 305ff.

[30] Das wichtigste Schrifttum ist zusammengestellt in J. Filip, Enzyklopädisches Handbuch 1, 122f.

[31] Zu den verschiedenen Meinungen über die Schläfenringe mit S-förmigem Ende vgl. zusammenfassend: Sós, Slav. Ant. 10, 1963, 302ff.

[32] Vgl. B. Szőke, Rég. Tan. 1, 1962.

[33] G. Török, AAA 39, 1962, 32f.

muß man folgendes bemerken: 1. Gemeinsame Kriegsunternehmungen ethnisch verschiedener Bevölkerungsgruppen sprechen nicht unbedingt für eine Vermischung, besonders dann nicht, wenn es sich um erobernde und unterworfene Volksgruppen handelt. Man muß vielmehr mit geforderten Kriegsdienstleistungen und der Stellung von Hilfstruppen rechnen, wie es auch Bartha hervorgehoben hat. 2. Aus der ersten chronologischen Gruppe des Gräberfeldes von Halimba, die in das 10. Jahrhundert zu datieren ist, läßt sich die „Urbewohnerschaft" des 9. Jahrhunderts schwer erschließen. Eine befriedigende Antwort darauf wäre nur dann möglich, wenn ein zur selben Siedlung gehöriges Gräberfeld des 9. Jahrhunderts bekannt wäre und zwischen den Bestattungen des 9. und 10. Jahrhunderts Übereinstimmungen festgestellt werden könnten, die sich ethnisch auswerten lassen. Vor allem ist eine anthropologische Analyse des Skelettmaterials wichtig, da die Formen der Beigaben nicht dafür zu sprechen scheinen, daß die einheimische Bevölkerung ihr Gräberfeld aufgegeben und fortan in dem seit dem 10. Jahrhundert benutzten ungarischen Gräberfeld bestattet hat. Man muß vielmehr mit zwei nebeneinander benutzten Gräberfeldern rechnen[34].

Ich halte den Verschmelzungsprozeß des ungarischen gemeinen Volkes und der einheimischen Bevölkerung für eine sehr komplexe Frage, die keinesfalls schematisierend behandelt werden darf. Die Aufklärung dieses Prozesses ist in Ermangelung dafür auswertbarer schriftlicher Quellen vor allem die Aufgabe der sprachwissenschaftlichen und archäologischen Forschung. Die erste Forderung wäre, das archäologische Material zu definieren, das die charakteristische Hinterlassenschaft der einheimischen Bevölkerung (Slawen und andere Gruppen) aus der Zeit um 900 und im 10. Jahrhundert darstellt. Man darf damit rechnen, daß gewisse zur Tracht gehörige Schmuckformen ihre Bedeutung für die ethnische Zuweisung über längere Zeit hinweg behalten, da sich Volkstrachten durch ihre traditionelle Bindung nicht sehr schnell wandeln. Die Ergebnisse von Szőke machen es sehr wahrscheinlich, daß die Ungarn bereits im Besitz einer entwickelten Volkskultur im Karpatenbecken erschienen[35]. Diese ausgeprägte eigene Kultur dürfte jedoch die Ungarn zugleich daran gehindert haben, die Volkskultur der lokalen Bevölkerung und damit ihre Trachttraditionen kurz nach der Niederlassung zu übernehmen. Das muß auch bedeuten, daß Trachtunterschiede im 10. Jahrhundert Volksunterschiede darstellen, zumindest für die ersten Jahrzehnte des Jahrhunderts. Bei der Beurteilung der Trachtbestandteile ist die richtige Bewertung der sog. Schläfenringe mit S-förmigem Ende eine der schwierigsten Aufgaben. Die Meinungen über Entstehung, Entwicklung und Datierung dieses einfachen Volksschmuckstückes sind geteilt[36], und auch bei der Beantwortung der Frage, ob die Schläfenringe mit S-förmigem Ende eine typisch slawische Schmuckform sind, gehen die Ansichten weit auseinander[37]. In dieser Hinsicht sind die Untersuchungen von Kralovánszky entscheidend. Er verglich die Verbreitung der Schläfenringe mit S-förmigem Ende mit dem ethnischen Bild im Karpatenbecken, das in Anlehnung an die Karten von Kniezsa für das 11. Jahrhundert dargestellt wird. Dadurch ist klargeworden, daß dieser Schmucktyp, den zahlreiche Forscher den Slawen zuweisen, besonders in jenen Gebieten verbreitet ist, die am dichtesten von Ungarn besiedelt sind *(Abb. 55)*. Folglich können wir für das 11. Jahr-

[34] Über die Kriegsdienst leistende Schicht: A. Bartha, Acta Hist. 9, 1963, 355ff. – G. Török beendete vor kurzem in Halimba die Freilegung eines spätawarenzeitlichen Gräberfeldes, das seiner Erklärung nach im 9. Jahrhundert noch benutzt wurde. (Ein kurzer Bericht in Štud. Zvesti 16, 1968, 265ff.) Die Beziehungen des Gräberfeldes zum Gräberfeld von Halimba aus dem 10. bis 12. Jahrhundert sind zur Zeit noch unbekannt.

[35] B. Szőke, Rég. Tan. 1, 1962, 100.

[36] Vgl. Sós, Slav. Ant. 10, 1963, 302ff.

[37] Zur Bedeutung der Schläfenringe mit S-förmigem Ende für ethnische Zuweisungen vgl. Anm. 31 und K. Mesterházi, DDMÉ 1962/64, 95ff.

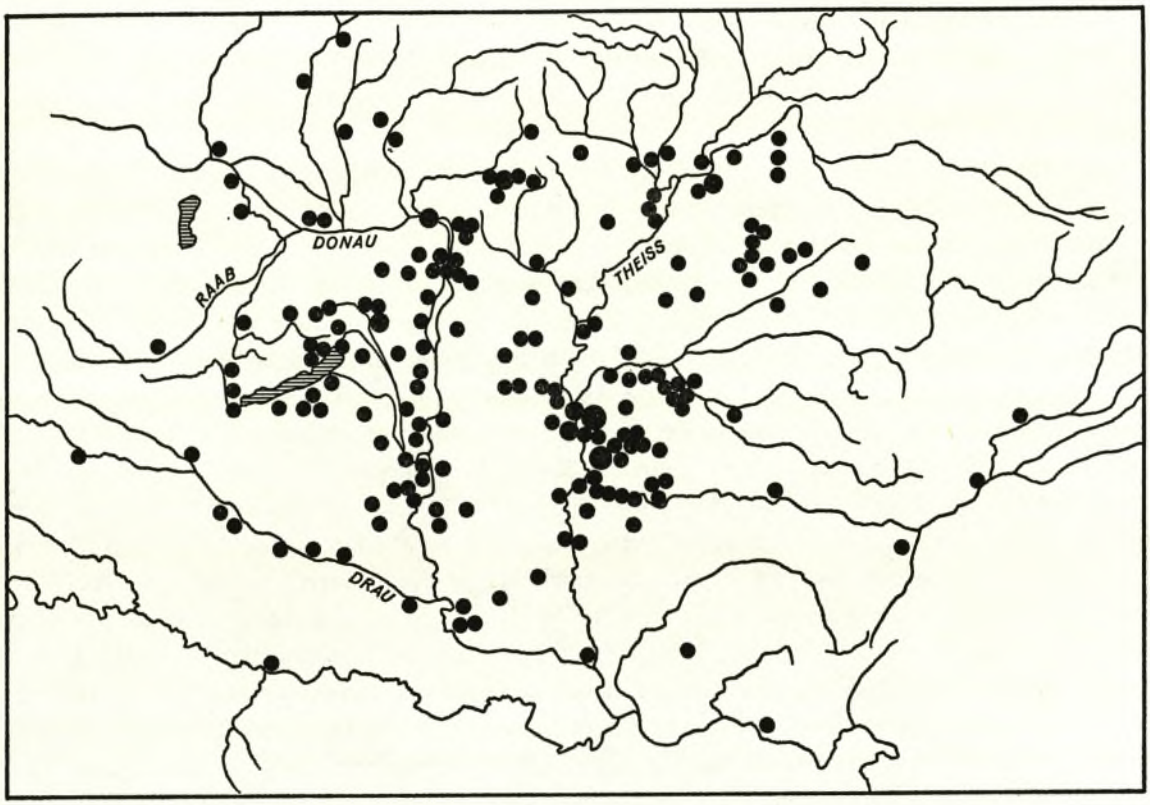


Abb. 55 Die Verbreitung der Schläfenringe mit S-förmigem Ende (nach A. Kralovánszky 1959).

hundert nicht mehr mit dem Schläfenring als Kriterium für ethnische Zuweisungen rechnen[38]. Doch dürfte der Schläfenring zur Zeit seiner Entstehung und in den frühen Phasen seiner Verbreitung eine solche Bedeutung gehabt haben. Zur Lösung der Frage ist vor allem zweierlei wichtig. Auf der einen Seite müßte die chronologische Stellung der verschiedenen Varianten des Schläfenrings mit S-förmigem Ende fixiert werden, auf der anderen Seite ist eine umfassende Untersuchung derjenigen Gebiete notwendig, in denen eine Kontinuität der Siedlungen vom 9. Jahrhundert an nachweisbar ist. Die vollständige archäologische Untersuchung einer möglichst geschlossenen Siedlungskammer dieser Art wäre nicht nur für die richtige Beurteilung gewisser Trachtbestandteile von grundlegender Bedeutung, sondern könnte auch zeigen, wie sich das Verhältnis der einheimischen Bevölkerung zu den landnehmenden Ungarn im Einzelfall tatsächlich gestaltete. Nochmals muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß die auf eine solche Art und Weise gewonnenen Einsichten nicht ohne weiteres verallgemeinert und für größere Bereiche als gültig betrachtet werden dürfen. Gerade der Verschmelzungsprozeß der ungarischen und slawischen Bevölkerung muß sehr differenziert und an verschiedenen Stellen untersucht werden, da er von zahlreichen Faktoren abhängig ist und sich folglich gemäß den lokalen Bedingungen in einzelnen Landschaften auf sehr unterschiedliche Art und Weise vollzogen haben dürfte. Obwohl die Siedlungskammer von Zalavár noch längst nicht vollständig untersucht ist, stellt dieser Bereich das einzige Gebiet dar, für das derzeit ein Versuch möglich ist, die oben gestellten Fragen zu beantworten. Es dürfte sich daher lohnen, die Ergebnisse der Ausgrabungen von Zalavár unter diesem Gesichtspunkt näher zu betrachten.

[38] A. Kralovánszky, AÉ 83, 1956, 206ff.

Die Ausgrabungen in Zalavár ergaben bislang an vier Fundstellen Bestattungen aus dem 10. bis 11. Jahrhundert: Das Gräberfeld im Südwesten der Burginsel, der Friedhof um die „Burginsel-Kapelle", der auf der Insel Récéskut und schließlich der sog. Dorffriedhof im Ortskern des heutigen Zalavár *(Abb. 24)*[39].

Die Gräber des 10. bis 11. Jahrhunderts im Südwesten der Burginsel lagen im Bereich des Gräberfeldes aus dem 9. Jahrhundert. Diese Bestattungen lassen sich zusammenfassend folgendermaßen charakterisieren und auswerten: Die Anwesenheit der Gräber des 10. Jahrhunderts auf der Fläche des Gräberfeldes aus dem 9. Jahrhundert bezeugt vor allem die ununterbrochene Benutzung des Platzes als Friedhof. Die Gräber des 10. Jahrhunderts liegen stellenweise in zwei Schichten übereinander und verdichten sich im westlichen Teil der untersuchten Fläche, d. h. an der Stelle, wo bereits anhand der Verteilung der Gräber des 9. Jahrhunderts ein der Kirche – als dem Kern des Friedhofes – benachbarter Bereich erschlossen werden konnte. Daraus folgt, daß der Charakter des Gräberfeldes als ein „um die Kirche herumliegender Friedhof" auch noch für den Bestattungsplatz im 10. Jahrhundert gilt. Die Kontinuität zeigt sich im Bestattungsritus durch gleiche Ausrichtung der Gräber und das Vorkommen von Sargbestattungen. Außer den Übereinstimmungen sind jedoch auch mancherlei Unterschiede zu beobachten: 1. Unter den Beigaben erscheint neben Trachtbestandteilen eine ziemlich große Anzahl von Gegenständen, die als rituelle Beigaben angesehen werden müssen, z. B. die auf Speisebeigabe hinweisenden Tierknochen und Gefäße sowie Geräte und anderes mehr. 2. Überreste, die von einem Totenschmaus stammen, konnten an vielen Stellen in der Nähe der Gräber oder in den Grabgruben selbst nachgewiesen werden. 3. Häufig wurden Brandspuren in den Gräbern beobachtet. 4. Es wurden ganze Tiere oder Tierteile (Kopf) beigegeben. 5. Mit heidnischen Bestattungsriten zusammenhängende Doppelbestattungen sind vertreten. Die als Beigaben gehobenen Gegenstände lassen sich unmittelbar an die lokalen Typen des 9. Jahrhunderts anschließen. Kein einziger Gegenstand gehört zu einem der Typen, die für die Ausstattung der ungarischen Gräber des 10. Jahrhunderts bezeichnend sind. Die archäologischen Befunde stimmen mit den anthropologischen überein; unter den Schädeltypen aus den Gräbern des 10. Jahrhunderts von der Burginsel befindet sich kein für ein neues Volkstum bezeichnender Typ. Nach dem archäologischen und anthropologischen Material zu urteilen, benutzten also die Nachkommen der slawischen Bevölkerung des 9. Jahrhunderts das Gräberfeld der Burg auch im 10. Jahrhundert weiter. Folglich kann der Wandel der Bestattungssitten nicht mit der Ansiedlung fremder heidnischer Elemente erklärt werden, sondern es ist eher mit einem äußeren Einfluß zu rechnen, der sich im Bestattungsritual abzeichnet. In dieser Hinsicht ist es bemerkenswert, daß in einem Grab (204) des Gräberfeldes der Burg ein Skelett lag, dessen Schädel die Spuren einer Pseudo-Trepanation zeigt[40]. Es gehört in das 10. Jahrhundert. Aus der zeitlichen und räumlichen Verbreitung von Pseudo-Schädeltrepanationen kann erschlossen werden, daß dieser Brauch östlich der Donau im 10. Jahrhundert geübt wurde und daß er in Transdanubien vor dem 10. Jahrhundert unbekannt gewesen ist. Im Falle von Zalavár kann es sich also nicht um das Aufleben einer lokalen Tradition handeln, sondern nur um einen Einfluß von außen, der im 10. Jahrhundert am ehesten dem Auftreten der landnehmenden Ungarn zuzuschreiben ist[41].

[39] Sós, AH 41, 1963, 68ff.: Eingehende Auswertung des 1951 bis 1954 gehobenen Fundmaterials von Zalavár aus dem 10. bis 11. Jahrhundert.

[40] In bezug auf das anthropologische Material der Gräberfelder der Burg aus dem 10. bis 11. Jahrhundert referiere ich anhand der freundlichen Mitteilungen von J. Nemeskéri. – Zu der Pseudo-Trepanation: G. Acsády – L. Harsányi – J. Nemeskéri, AAA 14, 1962, 139. – J. Nemeskéri – K. Éry – A. Kralovánszky, Anthr. Közl. 4, 1960 Taf. 1; das unter der Nr. 88 erwähnte Grab 204 ist irrtümlich als ein Grab aus dem 11. Jahrhundert aufgeführt.

[41] Vgl. J. Nemeskéri – K. Éry – A. Kralovánszky, Anthr. Közl. 4, 1960, 3ff.

Das gleiche gilt auch für die heidnischen Elemente im Totenritual, die sich bei den Bestattungen des 10. Jahrhunderts zeigten. Diese im 10. Jahrhundert neu aufkommenden heidnischen Bestattungssitten sprechen dafür, daß im religiösen Leben der christlichen Bevölkerung von Zalavár nach der ungarischen Landnahme ein gewisser Bruch erfolgt ist. Die Benutzung des um die Kirche entstandenen Gräberfeldes aus dem 9. Jahrhundert hörte zwar nicht auf – es blieb also weiterhin eine christliche Kultstätte –, die heidnischen Totenbräuche deuten aber auf ein gewisses Wiederaufleben des Heidentums. Diese Ambivalenz ist ein Zeichen dafür, daß das Christentum der Bevölkerung von Zalavár im 9. Jahrhundert relativ oberflächlich war; doch muß man mit Schichten in der Gesellschaft von Zalavár rechnen, die die christlichen Bestattungsbräuche ungebrochen aufrechterhielten. Die Verhältnisse in Zalavár lassen sich mit denen von Ptuj-Pettau vergleichen. Nach den Ermittlungen von Korošec entstand das Gräberfeld des 10. bis 11. Jahrhunderts auf dem Burghügel von Ptuj unter der Einwirkung der ungarischen Landnahme, d. h., der heidnische Teil der Bevölkerung von Ptuj erneuerte im 10. Jahrhundert das ehemalige heidnische Heiligtum an diesem Platz und begann um dieses herum zu bestatten[42]. In Zalavár, also im wichtigsten kirchlichen Zentrum Unterpannoniens, kam eine vollständige „Rückkehr zum Heidentum" nicht in Frage. Hier war das Christentum tiefer verwurzelt. Nur so läßt sich die Kontinuität, die sich in der Verehrung des heiligen Hadrian zeigt, erklären. Im 11. Jahrhundert stiftete bekanntlich König Stefan der Heilige eine Benediktinerabtei in Zalavár, deren Schutzheiliger derselbe wie der der priwinazeitlichen Kirche, nämlich St. Hadrian, war. Die Auswertung der Bestattungen des 10. Jahrhunderts von der Burginsel bestätigt also die Folgerungen von Bogyays, die in Zalavár ansässigen Slawen hätten die Verehrung dieses Heiligen in die Árpádenzeit hinübergerettet[43].

Die Kontinuität der Bevölkerung von Zalavár läßt sich über das 10. Jahrhundert hinaus anhand der Funde bis in das 11. Jahrhundert hinein belegen[44]. Die von Fehér geleiteten Ausgrabungen auf der Burginsel brachten einen Teil der Mauern des Klostergebäudes zum Vorschein, das im 11. Jahrhundert im Bereich des Gräberfeldes aus dem 9. bis 10. Jahrhundert errichtet worden ist. Während der Ausgrabungen 1964 bis 1966 gelang es, die Ausdehnung des Gebäudekomplexes zu bestimmen[45]. Die Bestattungen aus dem 11. Jahrhundert lagen zum Teil innerhalb, zum Teil außerhalb der Mauern des Klostergebäudes, jedoch stets in der Nähe der nördlichen Umgrenzungsmauer. Etwa 130 m in nördlicher Richtung vom Klostergebäude entfernt legten wir die Fundamente einer Kapelle aus dem 11. Jahrhundert frei, bei der ebenfalls bestattet worden ist. Ein großer Teil dieses Friedhofes aus dem 11. bis 12. Jahrhundert wurde gleichfalls ausgegraben[46]. Einige wenige Gräber aus dem 11. Jahrhundert – darunter eines mit Schläfenringen – gehörten auch zur Steinbasilika von Récéskut[47]. Für alle drei Bestattungsplätze ist der christliche Ritus und die Beigabe von Schläfenringen mit S-förmigem Ende bezeichnend. Ein weiteres Gräberfeld aus dem 11. Jahrhundert wurde von Mikes auf dem Hügelrücken von Zalavár im Kern des heutigen Dorfes freigelegt[48]. Die Skelette aus dem Friedhof von Récéskut wurden noch nicht eingehend anthro-

[42] J. Korošec, Ptuj 108f.

[43] T. von Bogyay betrachtet die örtliche christliche „slowenische" Bevölkerung als Träger der kontinuierlichen Verehrung des heiligen Hadrian. Zugleich nimmt er an, daß in der Marienkapelle, die als Sakristei und auch als Archiv diente, das Patrozinium der Marienkirche weiterlebte, die im 9. Jahrhundert in der Burg gestanden hat (SOF 14, 1955, 405; ders., Kontinuitätsprobleme).

[44] Die Auswertung des bei den Ausgrabungen 1951 bis 1954 zum Vorschein gekommenen Denkmalmaterials aus dem 11. Jahrhundert ausführlich bei Sós, AH 41, 1963, 118ff.

[45] Die Ergebnisse der seit 1963 im Gang befindlichen Ausgrabungen sind in Bearbeitung (Á. Cs. Sós).

[46] Über die Kapelle von Zalavár-Burg und das um sie herum liegende Gräberfeld vgl. Sós, AH 41, 1963, 160. – Dies., AAA 4, 1954, 267ff.

[47] Sós, AAA 21, 1969, 51ff.

[48] K. B. Mikes, AAA 4, 1954, 275ff.

pologisch untersucht, während die Analyse der Skelette aus Gräbern des 11. Jahrhunderts von der Burginsel enge Beziehungen zum Material aus den Gräbern des 9. bis 10. Jahrhunderts vom gleichen Ort ergab[49]. Im Gegensatz dazu zeigt das Skelettmaterial des Gräberfeldes im Dorfkern von Zalavár außerordentlich heterogene Merkmale[50]. Neben den Komponenten, die sich auch an den übrigen Skeletten von Zalavár zeigen, läßt sich eine bereits mit den Ungarn zusammenhängende Komponente erkennen. Die anthropologischen Befunde des Gräberfeldes bieten, verglichen mit dem Material der übrigen zeitgleichen Gräberfelder von Zalavár, ein bis zu einem gewissen Grad abweichendes Bild, obwohl auch für dieses Gräberfeld die Schläfenringe mit S-förmigem Ende bezeichnend sind[51].

Die Gründe für die Existenz mehrerer Gräberfelder des 11. Jahrhunderts in Zalavár können wir zwar noch nicht genau erkennen, doch ist es wahrscheinlich, daß die Benutzung verschiedener Bestattungsplätze in ursächlichem Zusammenhang mit einem sozialen Differenzierungsprozeß stand, da bestimmte Schichten offenbar nur auf bestimmten Gräberfeldern bestatteten. Unter den Gräberfeldern des 11. Jahrhunderts ist das im Dorfkern freigelegte Gräberfeld wahrscheinlich von einer zu Beginn des 11. Jahrhunderts hier neu angesiedelten Bevölkerung angelegt worden. Die Entstehung des Gräberfeldes fällt in die Regierungszeit von König Stefan dem Heiligen (1000 bis 1038), der bekanntlich die Benediktinerabtei von Zalavár stiftete. Die zum „Dorffriedhof" gehörige Siedlung dürfte die Siedlung der beim Kloster angesiedelten Bevölkerung gewesen sein[52], ein zur Abtei gehöriges Dörfchen oder ein Dorfteil, der von 5 bis 6 Familien bewohnt war[53]. Das Gräberfeld wurde nämlich nach Überschlagsrechnungen etwa 100 Jahre lang benutzt, woraus sich eine Dorfgemeinschaft von etwa 58 Menschen errechnen läßt[54]. Dies entspricht den Schätzungen von Molnár über die Bevölkerungsziffern der ungarischen Dörfer im 11. bis 12. Jahrhundert[55].

Die Beobachtungen über die Kontinuität der Bevölkerung von Zalavár sprechen auch dafür, daß die Kämpfe im Gefolge der ungarischen Landnahme keinen tiefgreifenden Bruch im Leben der Bevölkerung des slawischen Zentrums hervorgerufen haben. Wenn Kämpfe um Mosaburg stattgefunden haben, so dürften diese, nach den gegenwärtig zur Verfügung stehenden Beobachtungen zu urteilen, keine größeren Verheerungen angerichtet haben. Bei der Freilegung der Burgmauer aus dem 9. Jahrhundert auf der Burginsel in den Jahren 1951 bis 1954 zeigte sich zwar eine dünne Brandschicht, doch ist der bislang bekannte Mauerabschnitt zu kurz, um aus dem Befund weitreichende Folgerungen zu ziehen. Bemerkenswert ist dagegen, daß die Zerstörung der Kirche mit Holz-Stein-Konstruktion aus dem 9. Jahrhundert, die im Verlauf der neuen Ausgrabungen auf der Insel Récéskut zum Vorschein kam, keinesfalls auf einen Brand zurückgehen kann. Die Kirche ist vielmehr langsam verfallen und teilweise sogar zu profanen Zwecken benutzt worden. Die Ruine wurde erst unmittelbar vor der Errichtung der Steinbasilika abgerissen; der kein brauchbares Baumaterial enthaltende Schutt wurde planiert (vgl. S. 96f.)[56].

[49] Freundliche mündliche Mitteilung von J. Nemeskéri.

[50] J. Nemeskéri, Methodologische Fragen.

[51] B. Szőke, Rég. Tan. 1, 1962, 88.

[52] J. Karácsonyi, Szent István 62f.: Aus der Stiftungsurkunde (erhalten geblieben in einer Abschrift des 12. Jahrhunderts) der um 1018 gegründeten Abtei von Veszprémvölgy ist bekannt, daß König Stefan der Heilige die den Klöstern geschenkten Hintersassen in Dörfern vereinigte (vgl. dazu außerdem z. B. J. Holub, SZIE 2, 88).

[53] Vgl. E. Molnár, A magyar társadalom 296f.

[54] G. Acsády – L. Harsányi – J. Nemeskéri, AAA 14, 1962, 129.

[55] E. Molnár, A magyar társadalom 234. Die Bevölkerungszahl je eines Dorfes mit 4 bis 8 Haushalten ist auf 40 bis 80 Seelen zu schätzen. Konkrete Angaben über die Haushaltungen je einer árpádenzeitlichen Siedlung bei G. Györffy, Stud. Hist. 42, 1960, 11ff.

[56] Sós, AAA 21, 1959, 51ff. – Dies., ÖMGG, 69ff.

Nach den bisherigen Ergebnissen der Ausgrabungen zu urteilen, ließen sich unmittelbar nach der Landnahme keine Ungarn in dem Gebiet von Mosaburg nieder. Das ist ein Zeichen dafür, daß die Ungarn den moorigen Landschaften teilweise auswichen (Versorgungsfragen). Die bisher bekannten Fundstellen mit ungarischem Material befinden sich östlich, nordöstlich und nordwestlich von Zalavár und vermeiden deutlich die Sumpfgebiete des Flusses Zala *(Abb. 56)*. Von den Fundorten sind nur zwei sichere Gräberfelder (Zalaszentgrót und Zalaszántó). Nach dem Ausgräber des Gräberfeldes von Zalaszántó, J. Dienes, ist die Entstehung der zum Gräberfeld gehörigen Siedlung einerseits durch die Nähe der größeren slawischen Siedlungen zu erklären, andererseits durch die Notwendigkeit, die wichtigen Straßen zu bewachen, welche die Verbindung zu den dichter bewohnten ungarischen Siedlungsgebieten im Marcaltal und der Kleinen Tiefebene herstellten[57]. Es gibt nur wenige Einzelfunde ungarischen Charakters aus der Umgebung des Zala-

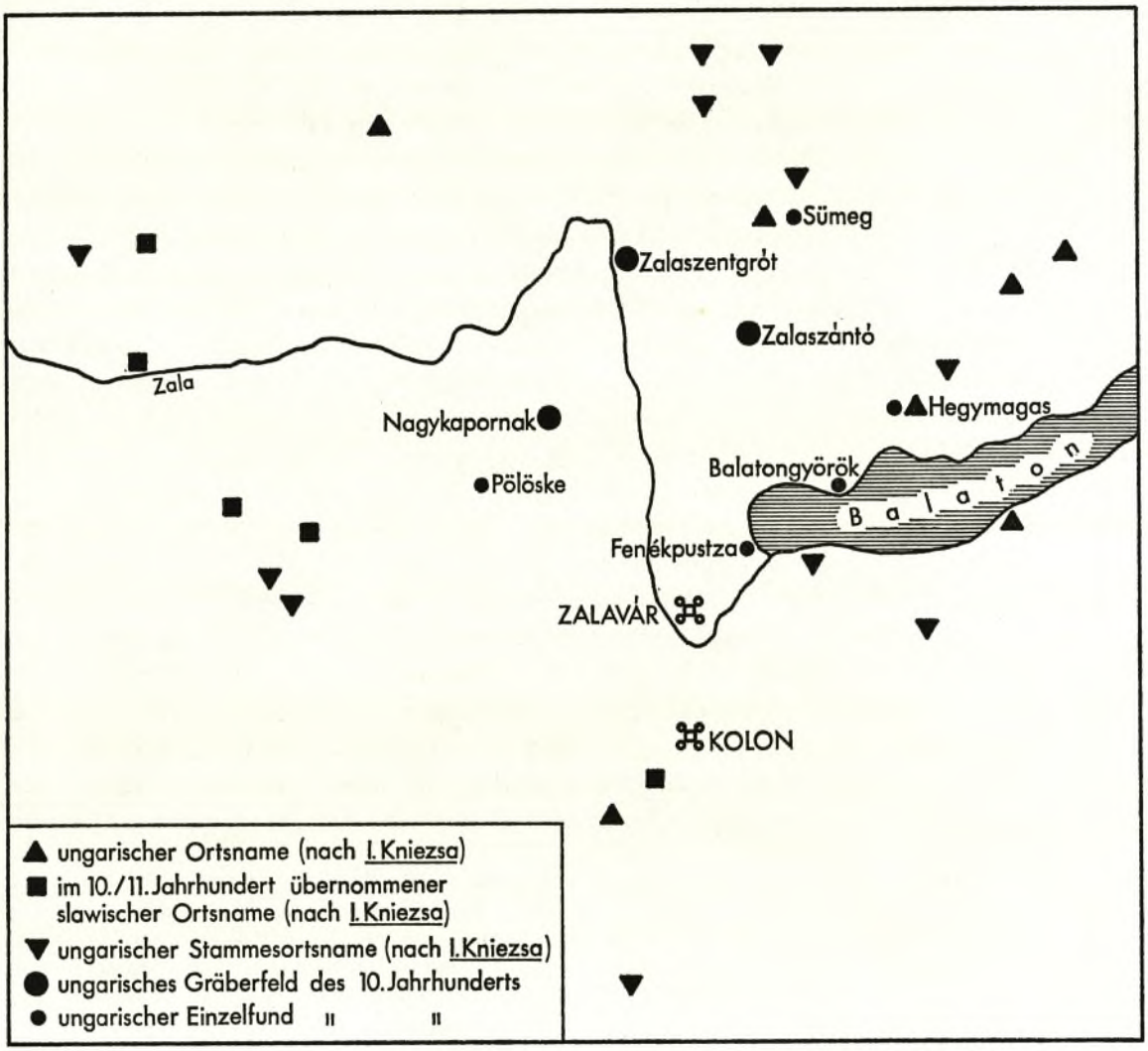


Abb. 56 Ungarische Funde des 10. Jahrhunderts und frühárpádenzeitliche Ortsnamen im Zalatal und seiner Umgebung (Á. Cs. Sós).

[57] I. Dienes, Göcseji Muz. Évk. 1960, 108.

Tales. Während der Ausgrabung der spätrömischen Festung in Fenékpuszta kamen zwei Pfeilspitzen ungarischen Typs zum Vorschein, die Sági als einen Beleg der ungarischen Besetzung der Festung ansieht[58]. Die Möglichkeit einer solchen Besetzung ist zweifellos vorhanden, die von Sági als Beweis dafür herangezogenen Pfeilspitzen reichen jedoch für sichere historische Schlüsse nicht aus. Die Verbreitung der Ortsnamen ungarischen Ursprungs, darunter der Stammesortsnamen und jener Ortsnamen slawischen Ursprungs, die im 10. und 11. Jahrhundert von den Ungarn übernommen sein dürften, sprechen gleichfalls nicht für eine frühe Ansiedlung im Flußtal *(Abb. 24 und 51)*. Aufgrund des archäologischen Materials und der Verbreitung der Ortsnamen scheint es, als ob die Ungarn in der Anfangsperiode ihrer Niederlassung in erster Linie die ferner liegende Umgebung des slawischen Zentrums von Zalavár besetzten und damit das Zentrum umgaben. So ist es auch verständlich, wenn sich der ungarisch-slawische Verschmelzungsprozeß im Bereich dieser slawischen Siedlung zentralen Charakters hinausschob; er begann – wie die Ergebnisse der Ausgrabungen bezeugen – später als in den übrigen Gebieten. All das widerlegt zugleich die Annahme, die Burg von Mosaburg sei um die Wende des 9. zum 10. Jahrhundert von einem ungarischen Stammeshäuptling (nach Marquart: Vérbulcs)[59] besetzt worden. Der Sitz des Komitats Zala, das ehemals Komitat Kolon hieß, war ursprünglich das südlich von Zalavár gelegene Kolon (bei Puszta Kiskomárom, vgl. *Abb. 56*) und erst später Zalavár[60]. Nach der bereits behandelten Theorie von Györffy bildeten sich die späteren Komitatssitze aus den Burgen der ungarischen Stammeshäuptlinge, wobei diese Burgen für gewöhnlich besetzte, ursprünglich slawische Burgen waren. Demnach ist es möglich – wie schon Holub angenommen hat –, daß die Vorgängerin des ersten Komitatssitzes eine slawische Burg, eine Erdburg, gewesen ist[61]. Wenn aber die spätere Rolle Kolons durch die Existenz einer bereits fertiggestellten Festung bestimmt worden ist, so stellt sich die Frage, weshalb die Wahl nicht auf die in der Nähe liegende, gut befestigte und gewiß besser ausgebaute Mosaburg fiel.

Die Unterschiede bei der ungarischen Besiedlung der einzelnen Landschaften lassen sich besser ins rechte Licht rücken, wenn man dem árpádenzeitlichen Zentrum Zalavár ein anderes Zentrum Transdanubiens, Székesfehérvár, gegenüberstellt.

Fehérvár, einer der frühesten Komitatssitze, war ein Königshof des Árpádenhauses, ein Fürstensitz. Seine Umgebung ist mit der von Zalavár zu vergleichen: die schwer zugängliche mittelalterliche Burg war gleichfalls von einem Moorland umgeben. Im Gegensatz zu Zalavár sprechen jedoch die archäologischen Befunde dafür, daß sich die Ungarn in dieser Landschaft bereits im 10. Jahrhundert dicht ansiedelten und daß der Verschmelzungsvorgang mit der lokalen slawischen Bevölkerung schon früh einsetzte *(Abb. 57)*. Es gibt jedoch keinerlei Anhaltspunkte dafür, daß hier eine slawische befestigte Siedlung, eine slawische Burg des 9. Jahrhunderts, bestanden hätte, die als Vorgängerin des árpádenzeitlichen Komitatssitzes angesehen werden könnte[62]. Das heraus-

[58] K. Sági, Acta Ant. 4, 1963, 439. – K. Bakay – N. Kalicz – K. Sági, Veszprém megye 87.

[59] Marquart, Streifzüge 121.

[60] J. Karácsonyi, Szent István király oklevelei 57. – J. Holub, Királyi vármegyék 103. – Ders., Zala megye 24. – G. Györffy, Tanulmányok 23.

[61] J. Holub, A királyi vármegyék 103. – Ders., Zala megye 24. – G. Bónis, István király (König Stephan) (Budapest 1956). 104.

[62] G. Györffy, Krónikáink 102. – K. Éry – A. Kralovánszky, Ann. Hist.-Nat. Mus. Nat Hung. 52, 1960, 481ff. – Dies., Alba Regia 2/3, 1961/62, 59ff. – A. Kralovánszky, Alba Regia 4/5, 1963/64, 226ff. – K. Bakay, Alba Regia 6/7, 1966, 43ff. – Über den Namen Fehérvár: J. Melich hält ihn für einen der ältesten Namen, die nach der ungarischen Landnahme entstanden sind. Für die auf slawischem Gebiet befindlichen Siedlungen mit Namen „Belgrad", was das gleiche wie Fehérvár bedeutet, ist türkischer Ursprung nachweisbar (MNyk. 1925, 8f.). – Zur Beleuchtung der Probleme um Székesfehérvár von verschiedenen Seiten vgl. das Sammelwerk „Székesfehérvár évszázadai" 1 (Székesfehérvár 1967); eine Besprechung des Bandes durch die Verfasserin ist im Druck (Stud. Slav.).

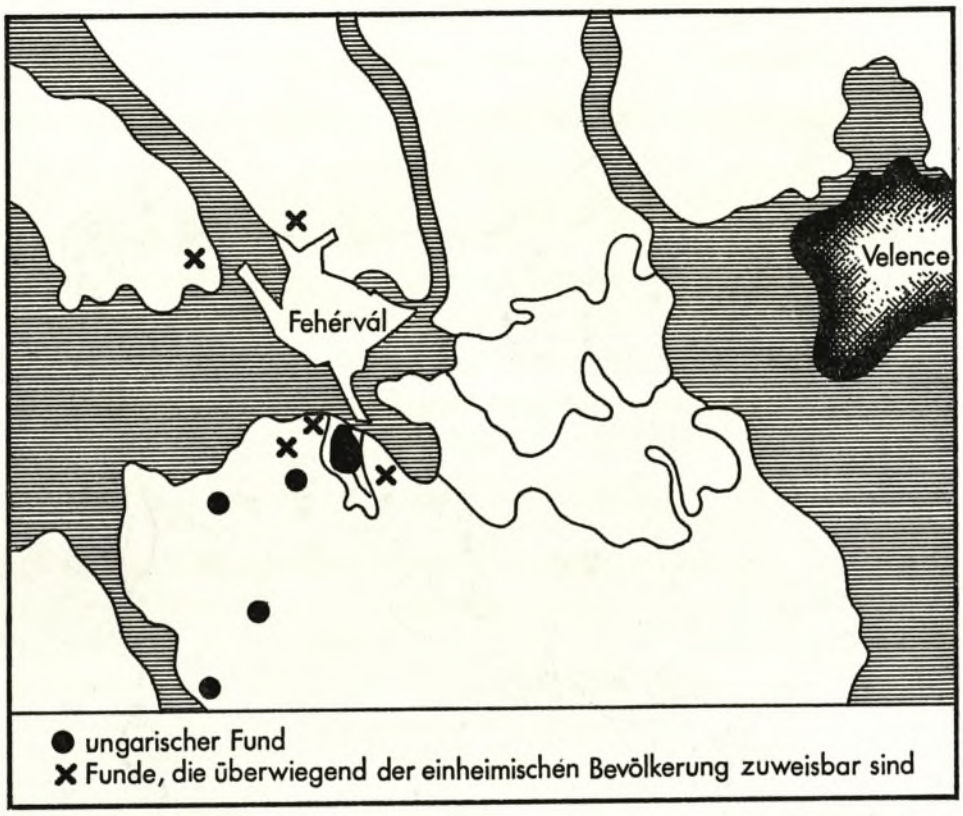


Abb. 57 Funde des 10. Jahrhunderts in der Umgebung von Fehérvár (umgezeichnet nach K. Éry – A. Kralovánszky 1961–1962).

gegriffene Beispiel Zalavár-Kolon-Fehérvár veranschaulicht gut, daß der Archäologie bei der Erforschung der Beziehungen zwischen den Burgen der ungarischen Geschlechterhäuptlinge bzw. den späteren Komitatssitzen und den Burgen der ansässigen Slawen eine wichtige, in mehrfacher Hinsicht sogar entscheidende Rolle zukommt.

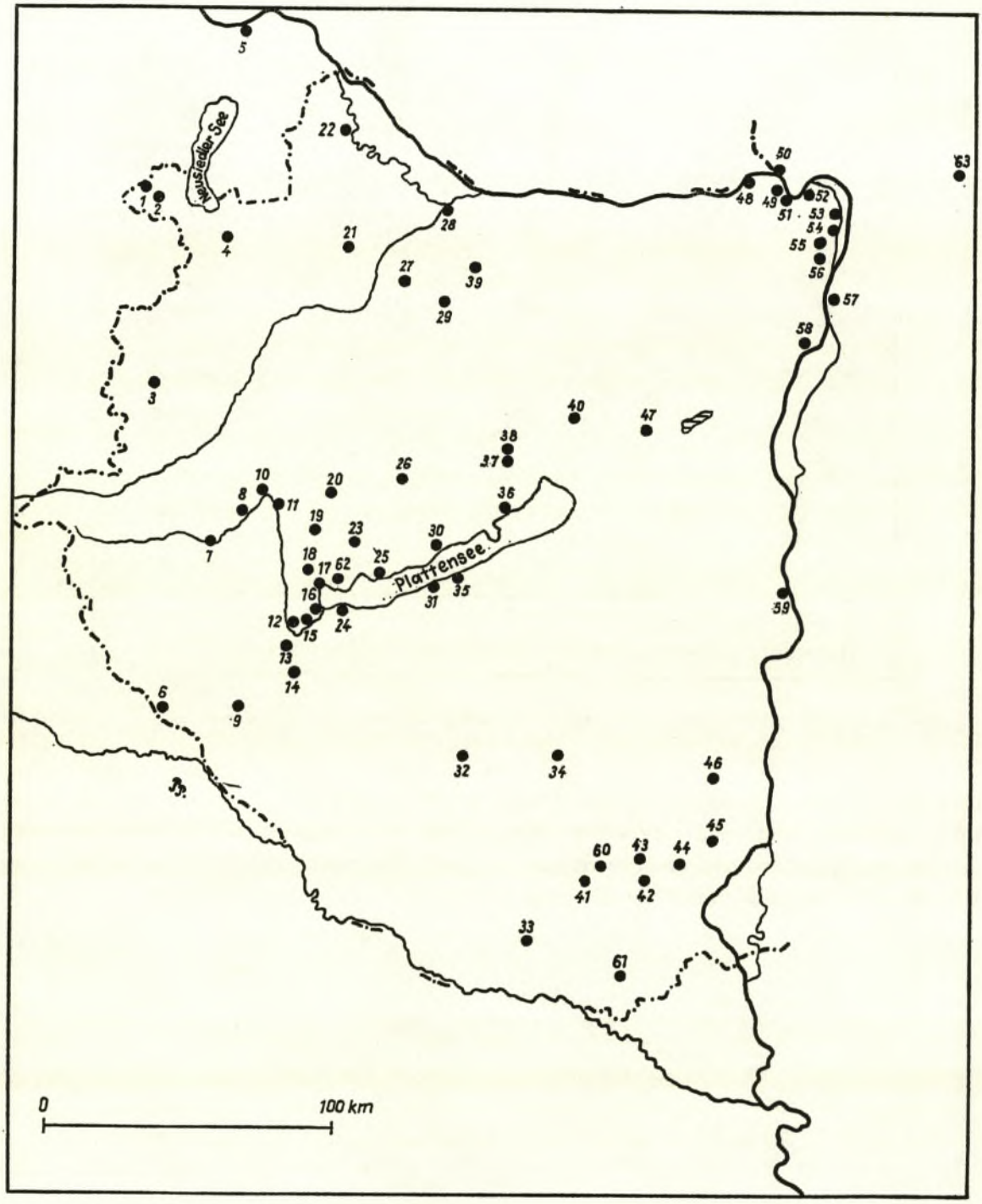


Abb. 58 Die Lage der behandelten Ortschaften Westungarns.

1	Sopronkőhida	Badacsony-Lábdihegy	25
2	Sopron	Balatonberény	24
3	Szombathely	Balatonboglár	31
4	Petőháza	Balatonlelle	35
5	Petronell	Balatonlovas	36

6 Letenye
7 Zalaegerszeg
8 Pókaszepetk
9 Nagykanizsa
10 Zalabér
11 Zalaszentgrót
12 Zalavár
13 Nagyrada
14 Kiskomárom
15 Hidvég puszta
16 Fenékpuszta (Keszhely-Fenékpuszta)
17 Keszthely
18 Cserszegtomaj
19 Zalaszántó
20 Sümeg
21 Dőr
22 Mosonmagyaróvár
23 Lesenceistvánd
24 Balatonberény
25 Badacsony-Lábdihegy
26 Halimba
27 Tét
28 Győr
29 Sokoró (Pátka)
30 Zánka
31 Balatonboglár
32 Kaposvár
33 Bogád
34 Dombovár
35 Balatonlelle
36 Balatonlovas
37 Veszprém
38 Jutas
39 Pannonhalma
40 Várpalota
41 Pécs
42 Szellő
43 Nagypall
44 Szebény
45 Bátaszék
46 Szekszárd
47 Fehérvár (Székesfehérvár)
48 Esztergom
49 Pilismarót
50 Szob
51 Dömös
52 Visegrád
53 Leányfalu
54 Szentendre
55 Pomáz
56 Békásmegyer (Budapest-Békásmegyer)
57 Pest-Eskü-tér (Budapest)
58 Nagytétény (Budapest)
59 Dunaföldvár
60 Hird
61 Nagyharsány
62 Gyenesdiás
63 Szirák

Bátaszék 45
Békásmegyer (Budapest-Békásmegyer) 56
Bogád 33
Cserszegtomaj 18
Dombovár 34
Dömös 51
Dőr 21
Dunaföldvár 59
Esztergom 48
Fehérvár (Székesfehérvár) 47
Fenékpuszta 16
Gyenesdiás 62
Győr 28
Halimba 26
Hidvégpuszta 15
Hird 60
Jutas 38
Kaposvár 32
Keszthely 17
Keszthely-Fenékpuszta 16
Kiskomárom 14
Leányfalu 53
Lesenceistvánd 23
Letenye 6
Mosonmagyaróvár 22
Nagyharsány 61
Nagykanizsa 9
Nagypall 43
Nagyrada 13
Nagytétény (Budapest-Nagytétény) 58
Pannonhalma 39
Pest-Esküt-tér (Budapest-Eskü-tér) 57
Petőháza 4
Petronell 5
Pécs 41
Pilismarót 49
Pókaszepetk 8
Pomáz 55
Sokoró (Pátka) 29
Sopron 2
Sopronkőhida 1
Szebény 44
Szekszárd 46
Szellő 42
Szentendre 54
Szirák 63
Szob 50
Szombathely 3
Tét 27
Várpalota 40
Veszprém 37
Visegrád 52
Zalabér 10
Zalaegerszeg 7
Zalaszentgrót 11
Zalaszántó 19
Zalavár 12
Zánka 30

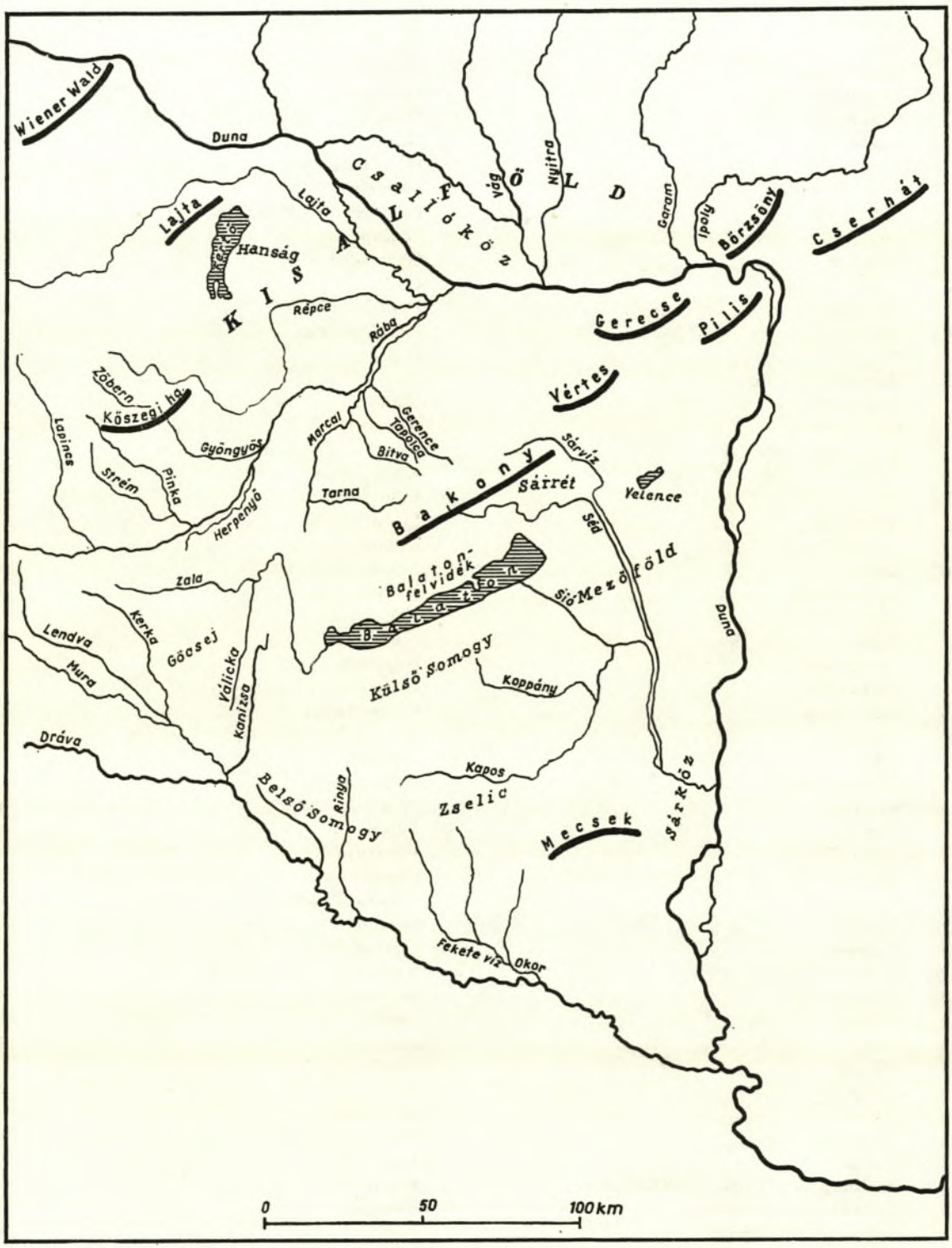


Abb. 59 Die wichtigsten Gewässer, Gebirge und Teillandschaften Westungarns.
M. 1:2000000.

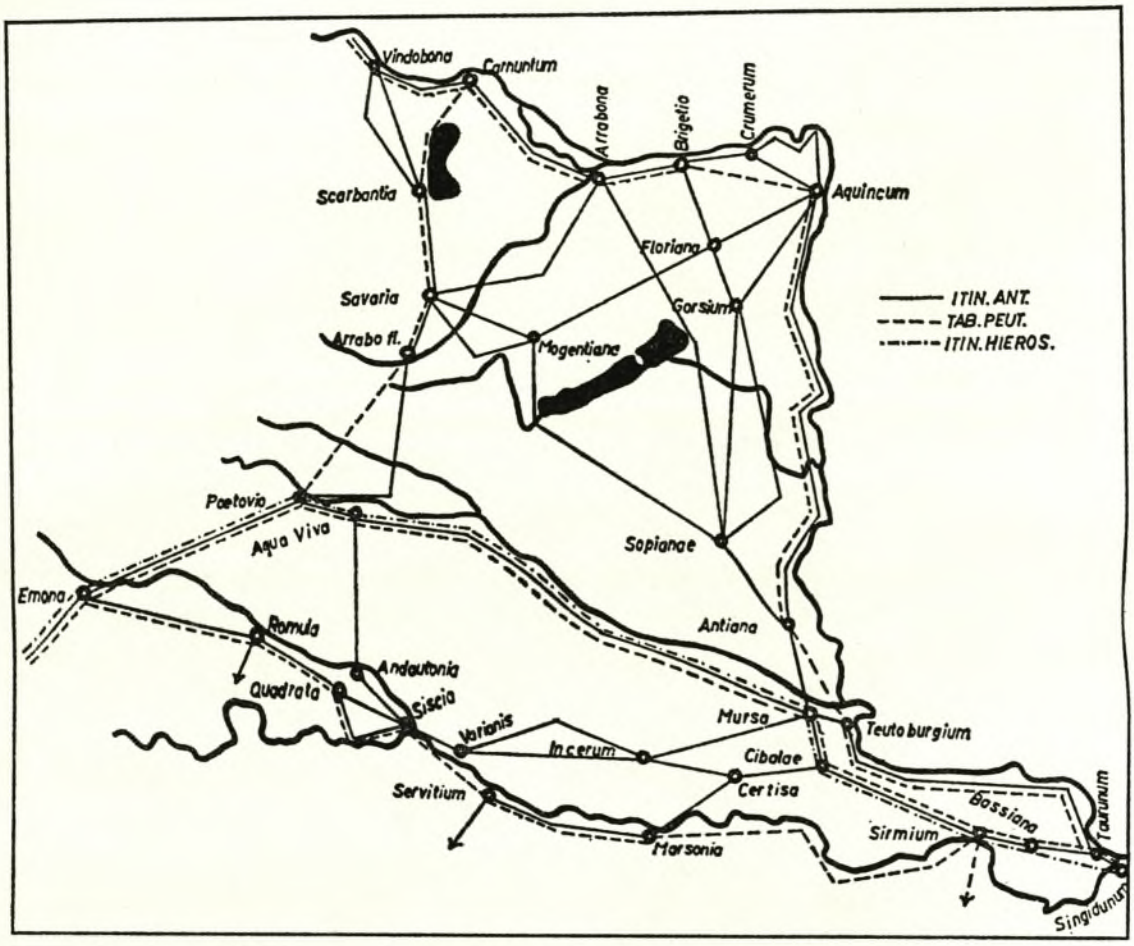


Abb. 60 Das römische Straßennetz Pannoniens (nach A. Mócsy 1962).

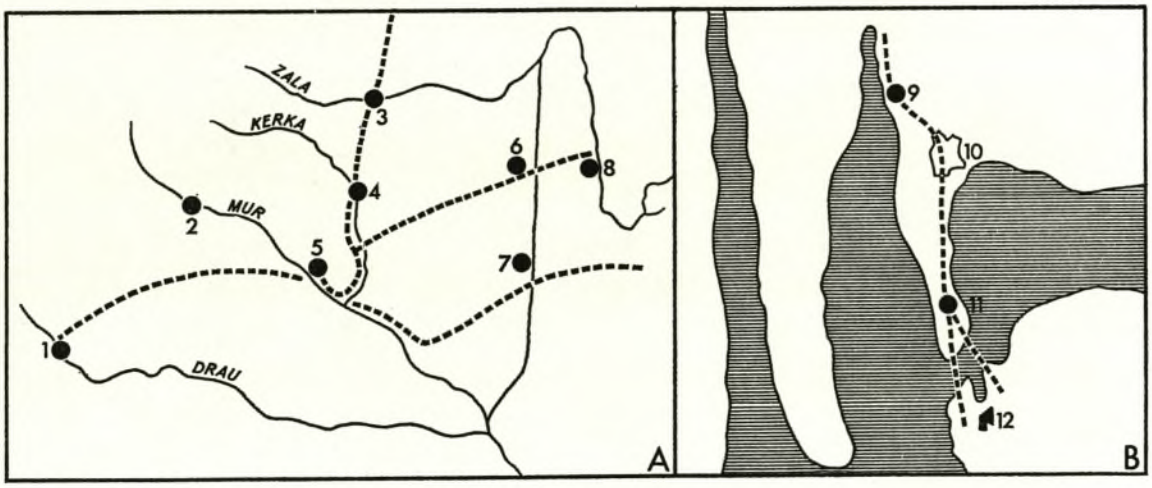


Abb. 61

A) Römerstraßen westlich und südwestlich des Plattensees (nach A. Mócsy 1957). 1 Ptuj, 2 Muraszombat, 3 Zalalövö, 4 Zalabanksa, 5 Alsólendva, 6 Pölöske, 7 Magyarszerdahely, 8 Zalaapáti.

B) Die römerzeitliche Überfahrtstelle bei Fenékpuszta (nach K. Sági 1962). 9 Dobogó, 10 Keszthely, 11 Fenékpuszta, 12 Vörs.

Anhang

Quellennachweis

Die im folgenden zusammengestellten Quellennachweise sollen vor allem die Quellenzitate ersetzen, die sonst im Text oder in den Anmerkungen angeführt werden müßten. Es handelt sich also nicht um eine vollständige Quellensammlung zu allen hier behandelten Themen. Die Editionen, denen die Auszüge entnommen sind, erscheinen im ersten Teil des Literaturverzeichnisses.

791

1. Ann. Sancti Amandi pars alt. (MGH SS I. 12) a. 791
2. Ann. Laubacenses pars alt. (MGH SS I. 13) a. 791
3. Ann. Petaviani (MGH SS I. 17) a. 791
4. Ann. Laureshamenses (MGH SS I. 34) a. 791
5. Ann. Guelferbytani (MGH SS I. 45) a. 791
6. Ann. Alamannici (MGH SS I. 47) a. 791
7. Ann. Augienses (MGH SS I. 67) a. 791
8. Ann. Sangallenses maiores (MGH SS I. 75) a. 789
9. Ann. Tiliani (MGH SS I. 222) a. 792
10. Poeta Saxo (MGH SS I. 246–248) a. 791
11. Chron. Moissiancense (MGH SS I. 299) a. 791
12. Ann. Quedlinburgenses (MGH SS III. 39) a. 791
13. Ann. Iuvavensium suppl. (MGH SS III. 122) a. 791
14. Ann. Einsidlenses (MGH SS III. 139) a. 791
15. Ann. ut videtur Alcuini, pars altera ex Ann. Iuvavensibus (MGH SS IV. 2) a. 791
16. Ann. Ottenburani (MGH SS V. 2) a. 791
17. Herimanni Augiensis chron. (MGH SS V. 100) a. 791
18. Ekkehardi chron. univ. (MGH SS VI. 167) a. 791
19. Sigiberti chron. (MGH SS VI. 335) a. 791
20. Annalista Saxo (MGH SS VI. 562) a. 791
21. Ann. Mellicenses (MGH SS IX. 495) a. 790
22. Ann. Admuntes (MGH SS IX. 572) a. 790
23. Ann. Maximiniani (MGH SS XIII. 22) a. 791
24. Ann. Sithienses (MGH SS XIII. 36) a. 791
25. Ann. Lobienses (MGH SS XIII. 229) a. 791
26. Chron. Vedastinum (MGH SS XIII. 705) a. 791
27. Ann. Magdeburgenses (MGH SS XVI. 136) a. 791
28. Ann. Bawarici breves, pars alt. (MGH SS XX. 8) a. 791
29. Ann. Altahenses maiores (MGH SS XX. 783) a. 790
30. Ann. Iuvavenses maximi (MGH SS XXX/2. 734) a. 791
31. Ann. Iuvavenses minores (MGH SS XXX/2. 735) a. 791
32. Ann. S. Emmerammi maiores (MGH SS XXX/2. 735) a. 791
33. Ann. regni Franc. (SRG rec. Kurze, 86,88) a. 791
34. Ann. q. d. Einhardi (SRG rec. Kurze, 87,89, 91) a. 791
35. Ann. Fuldenses auct. Einhardo (SRG rec. Kurze 12) a. 791
36. Ann. Xantenses (SRG rec. Simson, 1) a. 791
37. Reginonis chron. (SRG rec. Kurze, 57–58) a. 791
38. Ann. Fuldenses antiquissimi (SRG rec. Kurze, 138) a. 791
39. Ep. Kar. M. 791 post Sept. 7 (MGH Epp. Kar. aevi II. 528 nº 20)

795–796

1. Ann. Laureshamenses (MGH SS I. 36) a. 795
2. Ann. Guelferbytani (MGH SS I. 45) a. 795
3. Ann. Alamannici (MGH SS I. 47) a. 795
4. Ann. Laurissenses minores (MGH SS I. 119) a. 795
5. Poeta Saxo (MGH SS I. 252) a. 795
6. Chron. Moissiacense (MGH SS I. 302) a. 795
7. Ann. Einsidlenses (MGH SS III. 139) a. 795
8. Herimanni Augiensis chron. (MGH SS V. 101) a. 795
9. Annalista Saxo (MGH SS VI. 563) a. 795
10. Ann. Mellicenses (MGH SS IX. 495) a. 795
11. Ann. Maximiniani (MGH SS XIII. 22) a. 795

12. Ann. Iuvavenses minores (MGH SS XXX/2. 737) a. 795
13. Ann. regni Franc. (SRG rec. Kurze, 96) a. 795
14. Ann. q. d. Einhardi (SRG rec. Kurze, 97) a. 795
15. Ann. Fuldenses auct. Einhardo (SRG rec. Kurze, 13) a. 795
16. Reginonis chron. (SRG rec. Kurze, 59) a. 795
17. Ann. Sancti Amandi (MGH SS I. 14) a. 796
18. Ann. Laureshamenses (MGH SS I. 37) a. 796
19. Ann. Guelferbytani (MGH SS I. 45) a. 796
20. Ann. Laurissenses minores (MGH SS I. 119) cap. 28
21. Ann. Tiliani (MGH SS I. 222) a. 796
22. Poeta Saxo (MGH SS I. 252–253) a. 796
23. Chron. Moissiacense (MGH SS I. 302) a. 796
24. Herimanni Augiensis chron. (MGH SS V. 101) a. 796
25. Ekkehardi chron. univ. (MGH SS VI. 168) a. 796
26. Sigiberti chron. (MGH SS VI. 335) a. 797
27. Annalista Saxo (MGH SS VI. 563) a. 796
28. Ann. Maximiniani (MGH SS XIII. 22) a. 796
29. Ann. Sithienses (MGH SS XIII. 36) a. 796
30. Ann. Lobienses (MGH SS XIII. 230) a. 796
31. Chron. Vedastinum (MGH SS XIII. 706) a. 796
32. Ann. Magdeburgenses (MGH SS XVI. 136) a. 796
33. Ann. Iuvavenses minores (MGH SS XXX/2. 737) a. 796
34. Ann. S. Emmerammi maiores (MGH SS XXX/2. 737) a. 796
35. Ann. Iuvavenses maximi (MGH SS XXX/2. 736) a. 796
36. Ann. regni Franc. (SRG rec. Kurze, 98) a. 796
37. Ann. q. d. Einhardi (SRG rec. Kurze, 99,101) a. 796
38. Ann. Fuldenses auct. Einhardo (SRG rec. Kurze, 13) a. 796
39. Reginonis chron. (SRG rec. Kurze, 59) a. 796
40. Ann. Xantenses (SRG rec. Simson, 2) a. 796
41. Conventus episcoporum ad ripas Danubii (MGH Concilia aevi Karol. I. nº 20) a. 796
42. Pauli Diaconi cont. tertia, c. 69 (MGH SS rec. Lang. et It. saec. VI–IX. 215) a. 796
43. Pauli Diaconi cont. Romana (MGH SS rec. Lang. et It. saec. VI–IX. 202) a. 796

797

1. Ann. Guelferbytani (MGH SS I. 45) a. 797
2. Ann. Alamannici (MGH SS I. 48) a. 797
3. Ekkehardi chron. univ. (MGH SS VI. 168) a. 797
4. Annalista Saxo (MGH SS VI. 563) a. 797
5. Chron. Vedastinum (MGH SS XIII. 706) a. 797
6. Ann. regni Franc. (SRG rec. Kurze, 102) a. 797
7. Ann. q. d. Einhardi (SRG rec. Kurze, 103) a. 797

798

1. Siehe unten F/4

799

1. Ann. Weingartenses (MGH SS I. 65) a. 799
2. Ann. Alamannici (MGH SS I. 48) a. 799
3. Ann. Augienses (MGH SS I. 67) a. 799
4. Ann. regni Franc. (SRG rec. Kurze, 108) a. 799
5. Poeta Saxo (MGH SS I. 256–257) a. 799
6. Ann. Einsidlenses (MGH SS III. 139) a. 798
7. Ann. Blandinienses (MGH SS V. 22) a. 798
8. Herimanni Augiensis chron. (MGH SS V. 101) a. 799
9. Ekkehardi chron. univ. (MGH SS VI. 169) a. 799
10. Sigiberti chron. (MGH SS VI. 336) a. 800
11. Annalista Saxo (MGH SS VI. 564) a. 799
12. Ann. Mellicenses (MGH SS IX. 495) a. 798
13. Ann. S. Rudberti Salisburgenses (MGH SS IX. 769) a. 798
14. Ann. Lobienses (MGH SS XIII. 230) a. 799
15. Ann. Magdeburgenses (MGH SS XVI. 137) a. 799
16. Ann. regni Franc. (SRG rec. Kurze, 108) a. 799
17. Ann. q. d. Einhardi (SRG rec. Kurze, 109) a. 799
18. Reginonis chron. (SRG rec. Kurze, 61) a. 799
19. Ann. Fuldenses auctore Einhardo (SRG rec. Kurze, 14) a. 799
20. Epitaphium Geroldi comitis (MGH Poetae lat. aevi Carol. I. 114)

802

1. Ann. S. Emmerammi maiores (MGH SS XXX/2. 737) a. 802

803

1. Ann. Laurissenses minores (MGH SS I. 120) a. 803
2. Ann. Tiliani (MGH SS I. 223) a. 804
3. Ann. Lobienses fr. (MGH SS II. 195) a. 803
4. Annalista Saxo (MGH SS VI. 565) a. 803
5. Ann. Maximiniani (MGH SS XIII. 23) a. 803
6. Ann. veterum fragmenta partim ex Mettensibus desumpta (MGH SS XIII. 32) a. 803
7. Ann. Lobienses (MGH SS XIII. 230) a. 803
8. Chron. Vedastinum (MGH SS XIII. 706) a. 803

9. Ann. Iuvavenses maximi (MGH SS XXX/2. 736) a. 803
10. Ann. regni Franc. (SRG rec. Kurze, 118) a. 803
11. Reginonis chron. (SRG rec. Kurze, 64) a. 803

805

1. Ann. Tiliani (MGH SS I. 223) a. 805
2. Herimanni Augiensis chron. (MGH SS V. 101) a. 805
3. Sigiberti chron. (MGH SS VI. 336) a. 805
4. Annalista Saxo (MGH SS VI. 565) a. 805
5. Ann. Lobienses (MGH SS XIII. 231) a. 805
6. Ann. Iuvavenses maiores (MGH SS XXX/2. 738) a. 805
7. Ann. S. Emmerammi maiores (MGH SS XXX/2. 739) a. 805
8. Ann. regni Franc. (SRG rec. Kurze, 119–120) a. 805
9. Ann. Fuldenses auct. Einhardo (SRG rec. Kurze, 16) a. 805
10. Reginonis chron. (SRG rec. Kurze, 65) a. 805
11. Ann. Xantenses (SRG rec. Simson, 3) a. 805

806

1. Divisio Imperii a. 806 (MGH LL I. 141) cap. 2

807

1. Capitulare Aquense a. 807 (MGH LL I. 149) cap. 5

808

1. 808. Sept. 14. (Trad. Reg. nr. 10)

811

1. Herimanni Augiensis chron. (MGH SS V. 102) a. 811
2. Ekkehardi chron. univ. (MGH SS VI. 170) a. 811
3. Sigiberti chron. (MGH SS VI. 337) a. 811
4. Annalista Saxo (MGH SS VI. 568) a. 811
5. Chron. Vedastinum (MGH SS XIII. 707) a. 811
6. Ann. Magdeburgenses (MGH SS XVI. 137) a. 811
7. Ann. regni Franc. (SRG rec. Kurze, 134–135) a. 811
8. Ann. Fuldenses auct. Einhardo (SRG rec. Kurze, 18–19) a. 811
9. Reginonis chron. (SRG rec. Kurze, 71) a. 811
10. DK, Aachen 811 Juni 14 (MGH Dipl. Karol. I. nº 211)
11. DK, Aachen 811 November 26 (MGH Dipl. Karol. I. nº 212)

817

1. Divisio Imperii a. 817 (MGH LL I. 198) cap. 2

818

1. Anonymi Vita Hludowici imp. (MGH SS II. 624) cap. 31
2. Ann. Mellicenses (MGH SS IX. 495) a. 818
3. Ann. regni Franc. (SRG rec. Kurze, 149) a. 818

819

1. Herimanni Augiensis chron. (MGH SS V. 102) a. 819
2. Ann. Mellicenses (MGH SS IX. 495) a. 819
3. Ann. Sithienses (MGH SS XIII. 37) a. 819
4. Ann. Altahenses maiores (MGH SS XX. 784) a. 819
5. Ann. regni Franc. (SRG rec. Kurze, 150) a. 819
6. Ann. Fuldenses auct. Einhardo (SRG rec. Kurze, 21) a. 819
7. DL, Aachen 819 Dezember 27. (SbUB II. nr. 6)

820

1. Thegani Vita Hludowici (MGH SS II. 596) cap. 27
2. Herimanni Augiensis chron. (MGH SS V. 102) a. 820
3. Ann. Mellicenses (MGH SS IX. 495) a. 820
4. Ann. Sithienses (MGH SS XIII. 38) a. 820
5. Ann. regni Franc. (SRG rec. Kurze, 152–153) a. 820
6. Ann. Fuldenses auctore Einhardo (SRG rec. Kurze, 21) a. 820

821

1. Ann. regni Franc. (SRG rec. Kurze, 155–156) a. 821

822

1. Ann. regni Franc. (SRG rec. Kurze, 158–159) a. 822

823

1. Herimanni Augiensis chron. (MGH SS V. 102) a. 823
2. Ann. Sithienses (MGH SS XIII. 38) a. 823
3. Ann. regni Franc. (SRG rec. Kurze, 161) a. 823

4. Ann. Fuldenses auct. Einhardo (SRG rec. Kurze, 22–23) a. 823

826

1. Ann. regni Franc. (SRG rec. Kurze, 169–170) a. 825 und a. 826

827

1. Herimanni Augiensis chron. (MGH SS V. 103) a. 827
2. Ann. regni Franc. (SRG rec. Kurze, 173) a. 827
3. Ann. Fuldenses auct. Einhardo (SRG rec. Kurze, 25) a. 827

828

1. Anonymi Vita Hludiwici imp. (MGH SS II. 631) cap. 42
2. Herimanni Augiensis chron. (MGH SS V. 103) a. 828
3. Ann. regni Franc. (SRG rec. Kurze, 174) a. 828
4. Ann. Fuldenses auct. Einhardo (SRG rec. Kurze, 25) a. 828

829

1. Herimanni Augiensis chron. (MGH SS V. 103) a. 829
2. Ann. Fuldenses auct. Einhardo (SRG rec. Kurze, 25–26) a. 829
3. DL, Regensburg 829 November 18. (MGH Dipl. reg. germ. ex st. Karol. I. nº 173)

832

1. DL, Regensburg 832 Oktober 6. (MGH Dipl. reg. Germ. ex st. Karol. I. nº 8)

833

1. DL, Osterhofen 833 März 4. (MGH Dipl. reg. Germ. ex st. Karol. I. nº 9)

836

1. DL, Osterhofen 836 Februar 16. (MGH Dipl. reg. Germ. ex st. Karol. I. nº 18)

837

1. Trad. Reg. nr. 29

838

1. Cont. Ann. Iuvavensium maximinorum (MGH SS XXX/2. 740)

833–840

1. Siehe unten F/5–6.

843

1. Franc. r. Hist. cont. Adonis (MGH SS II. 324) a. 843
2. Erchanberti Breviarium (MGH SS II. 329) a. 843
3. Herimanni Augiensis chron. (MGH SS V. 104) a. 843
4. Gesta Abb. S. Bertini Sithiensium (MGH SS XIII. 616) a. 840
5. Ann. ducum Bavariae (MGH SS XVII. 366) a. 843
6. Ann. Fuldenses auct. Ruodolfo (SRG rec. Kurze, 34) a. 843
7. Reginonis chron. (SRG rec. Kurze, 75) a. 842
8. Ann. Xantenses (SRG rec. Simson, 26–27) a. 869
9. Ann. Bertiniani auct. Prudentio (SRG rec. Waitz, 29–30) a. 843

844

1. DL, Roding 844(?) September 15. (MGH Dipl. reg. Germ. ex st. Karol. I. nº 38)

846

1. DL, Regensburg 847 Oktober 12. (MGH Dipl. reg. Germ. ex st. Karol. I. nº 45)

847

1. Siehe unten F/7

850

1. Siehe unten F/6

852–853

1. Siehe unten F/6

853

1. DL, Regensburg 853 Januar 18. (MGH Dipl. reg. Germ. ex st. Karol. I. nº 64)

856

1. Auct. Gartense (MGH SS IX. 565) a. 856

859

1. DL, Frankfurt 859 Mai 1. (MGH Dipl. reg. Germ. ex st. Karol. I. nº 96)

2. DL, Ostermieting 859 September 24. (MGH Dipl. reg. Germ. ex st. Karol. I. nº 98)

846–864

1. Annalista Saxo (MGH SS VI. 577) a. 860
2. Ann. Magdeburgenses (MGH SS XVI. 139) a. 860
3. Reginonis chron. (SRG rec. Kurze, 78) a. 860

860

1. DL, Regensburg 860 Februar 20. (MGH Dipl. reg. Germ. ex st. Karol. I. nº 100)
2. a) DL, Regensburg 860 Mai 8. (MGH Dipl. reg. Germ. ex st. Karol. I. nº 101)
2. b) DL, Regensburg 860 Mai 8. (SbUB II. nº 20)
3. DL, Mattighofen 860 November 20. (MGH Dipl. reg. Germ. ex st. Karol. I. nº 102)

861

1. Auct. Gartense (MGH SS IX. 565) a. 861
2. Ann. S. Rudberti Salisburgensis (MGH SS IX. 770) a. 861
3. Ann. Fuldenses auct. Ruodolfo (SRG rec. Kurze, 55) a. 861
4. Ann. Bertiniani auct. Hincmaro (SRG rec. Waitz, 55) a. 861
5. Regensburg 861 März 12. (Trad. Freis. nr. 887)

862

1. Annales Bertiniani auct. Hincmaro (SRG rec. Waitz, 59–61) a. 862
2. Ann. Fuldenses auct. Ruodolfo (SRG rec. Kurze, 55) a. 862

863

1. Ann. Bertiniani auctore Hincmari (SRG rec. Waitz, 62) a. 863
2. Ann. Fuldenses auctore Ruodolfo (SRG rec. Kurze, 56–57) a. 863
3. Ann. Xantenses (SRG rec. Simson, 21) a. 863
4. DL, Ostermieting 863(?) Juni 16. (MGH Dipl. reg. Germ. ex st. Karol. I. nº 109)

864

1. DL, Mattighofen 864 Oktober 2. (MGH Dipl. reg. Germ. ex st. Karol. I. nº 115)

865

1. Franc. r. Hist. cont. Adonis (MGH SS II. 325) a. 865
2. Erchanberti Breviarium (MGH SS II. 329) a. 865
3. Ann. Fuldenses auct. Meginhardo (SRG rec. Kurze, 63) a. 865

865–869

1. Siehe unten F/8

868

1. Trad. Reg. nr. 37

873

1. Ep. Johannis VIII. papae, 873 ante Mai 14. (MGH Epp. VII/1. nº 17)
2. Ep. Johannis VIII. papae, 873 Mai (MGH Epp. VII/1. nº 19)

874

1. Auct. Gartense (MGH SS IX. 565) a. 874
2. Ann. S. Rudberti Salisburgenses (MGH SS IX. 770) a. 874
3. Cont. Ann. Iuvavensium maximorum (MGH SS XXX/2. 742) a. 874

876

1. Mariani Scotti chron. (MGH SS V. 552) a. 897
2. Annalista Saxo (MGH SS VI. 584) a. 876
3. Ann. ducum Bavariae (MGH SS XVII. 366) a. 877
4. Ann. Fuldenses auct. Meginhardo (SRG rec. Kurze, 89) a. 876
5. Reginonis chron. (SRG rec. Kurze, 112) a. 876

877

1. DK, Ranshofen 877 Juni 28. (MGH Dipl. reg. Germ. ex st. Karol. I. nº 3)

876–880

1. Annalista Saxo (MGH SS VI. 585) a. 880
2. Ann. ducum Bavariae (MGH SS XVII. 366) a. 880
3. Reginonis chron. (SRG rec. Kurze, 117) a. 880
4. Trad. Reg. nr. 86

882

1. Ann. Fuldenses auct. Meginhardo (SRG rec. Kurze, 98) a. 882

883

1. Herimanni Augiensis chron. (MGH SS V. 108) a. 883

2. DK, Regensburg 883 April 5. (Fejér, CDH I. 218–219)

883–887

1. Trad. Reg. nr. 102

884

1. Herimanni Augiensis chron. (MGH SS V. 108) a. 884
2. Ann. Fuldenses cont. Meginhardo (SRG rec. Kurze, 101) a. 884
3. Ann. Fuldenses cont. Ratisbon. (SRG rec. Kurze, 110–113) a. 884

885

1. Herimanni Augiensis chron. (MGH SS V. 109) a. 885
2. Ann. Fuldenses cont. Ratisbon. (SRG rec. Kurze, 114) a. 885

889–900

1. Reginonis chron. (SRG rec. Kurze, 131–132) a. 889
2. Annalista Saxo (MGH SS VI. 587–588) a. 890
3. DA, Mattighofen 890 (885) November 20. (MGH Dipl. reg. Germ. ex st. Karol. III. nº 184)

890

1. Herimanni Augiensis chron. (MGH SS V. 110) a. 890
2. Ann. Fuldenses cont. Ratisbon. (SRG rec. Kurze, 118–119) a. 890
3. Reginonis chron. (SRG rec. Kurze 134) a. 890
4. DA, Mattighofen 890/970–977 November 20. (SbUB II. nº. 34)

891

1. DA, Regensburg 891 März 9. (MGH Dipl. reg. Germ. ex st. Karol. III. nº 185)

892

1. Ann. Laubacenses (MGH SS I. 52) a. 892
2. Ann. Alamannici (MGH SS I. 52) a. 892
3. Ann. Sangallenses maiores (MGH SS I. 77) a. 892
4. Ann. Einsidlenses (MGH SS III. 140) a. 892
5. Herimanni Augiensis chron. (MGH SS V. 110) a. 892
6. Ann. Fuldenses cont. Ratisbon. (SRG rec. Kurze, 121–122) a. 892

893

1. Ann. Alamannici (MGH SS I. 53) a. 893
2. Ann. Laubacenses (MGH SS I. 53) a. 893
3. Ann. Einsidlenses (MGH SS III. 140) a. 893
4. Herimanni Augiensis chron. (MGH SS V. 110) a. 893
5. Ann. Fuldenses cont. Ratisbon. (SRG rec. Kurze, 122) a. 893
6. DA, Ranshofen 893 Oktober 22. (MGH Dipl. reg. Germ. ex st. Karol. III. nº 120)

894

1. Cosmae Pragensis Chron. Boemorum (MGH SS IX. 44–46) lib. I, cap. 14
2. Ann. Mellicenses (MGH SS IX. 536) a. 894
3. Ann. Fuldenses (SRG rec. Kurze, 125) a. 894
4. Reginonis chron. (SRG ed. Kurze, 143) a. 894

896

1. Herimanni Augiensis chron. (MGH SS V. 111) a. 896
2. Ann. Fuldenses cont. Ratisbon. (SRG rec. Kurze, 129–130) a. 896

898

1. Herimanni Augiensis chron. (MGH SS V. 111) a. 898
2. Ann. Fuldenses cont. Altah. (SRG rec. Kurze, 131–132) a. 898

899

1. Herimanni Augiensis chron. (MGH SS V. 111) a. 899
2. Ann. Fuldenses cont. Altah. (SRG rec. Kurze, 132–133) a. 899

900 (899)–903

1. Herimanni Augiensis chron. (MGH SS V. 111) a. 900
2. Ekkehardi chron. univ. (MGH SS VI. 173) a. 900
3. Ann. Mellicenses (MGH SS IX. 496) a. 900
4. Ann. S. Rudberti Salisburgenses (MGH SS IX. 771) a. 900
5. Chron. Suevicum univ. (MGH SS XIII. 66) a. 900
6. Ann. Magdeburgenses (MGH SS XVI. 141) a. 900
7. Ann. Osterhovenses (MGH SS XVII. 539) a. 900
8. Ann. Gradicenses (MGH SS XVII. 645) a. 900
9. Ann. Fuldenses Cont. Altah. (SRG rec. Kurze, 134–135) a. 900
10. 900. Friedrich, CDEB I. nº 30
11. 903. September 8. Fejér, CDH VII/1. nº 60

A Einhardi Vita Karoli Magni (SRG rec. Holder-Egger) cap. 13

B Monachi Sangallensis, De gestis Karoli imperatoris libri duo (MGH SS II.)
B/1 Lib. I. cap. 27/p. 744
B/2 Lib. II. cap. 1/pp. 748–749

C
C/1 De Pippini regis victoria Avarica (MGH Poet. lat. aevi Carol. I. 116–117)
C/2 Paulini Aquileiensis Carmina. II. Versus Paulini de Herico duce (MGH Poet. lat. aevi Carol. I. 131)

D Epistulae Alcuini
D/1 796 (MGH Epp. Kar. aevi II. nº 99) ad Paulinum patriarcham
D/2 796 (MGH Epp. Kar. aevi II. nº 107) ad Arnonem
D/3 796 (MGH Epp. Kar. aevi II. nº 110) ad Carolum regem
D/4 796 (MGH Epp. Kar. aevi II. nº 112) ad Arnonem
D/5 796 (MGH Epp. Kar. aevi II. nº 113) ad Arnonem
D/6 796 (MGH Epp. Kar. aevi II. nº 111) ad Megenfridum
D/7 796 (MGH Epp. Kar. aevi II. nº 118) ad Carolum regem
D/8 798 (MGH Epp. Kar. aevi II. nº 146) ad Arnonem
D/9 798 (Boczek, CDEM I. nº 6) ad Arnonem
D/10 799 (MGH Epp. Kar. aevi II. nº 165) ad Arnonem
D/11 799 (MGH Epp. Kar. aevi II. nº 184) ad Arnonem
D/12 799 (MGH Epp. Kar. aevi II. nº 185) ad Arnonem
D/13 803? (MGH Epp. Kar. aevi II. nº 264) ad Arnonem

E Excerpta Aventini ex Annalibus Iuvavensibus antiquis derivati (MGH SS XXX/2. 744)
E/1 a. 854
E/2 a. 856
E/3 a. 857
E/4 a. 858
E/5 a. 872

F De Conversione Bagoariorum et Carantanorum Libellus (ed. M. Kos)
F/1 cap. 3
F/2 cap. 6
F/3 cap. 7
F/4 cap. 8
F/5 cap. 10
F/6 cap. 11
F/7 cap. 12
F/8 cap. 13
F/9 cap. 14

G
G/1 Vita Constantini philosophi (ed. Dümmler–Miklosich) cap. 15/p. 243
G/2 Vita Methodii (ed. Dümmler) cap. 8/pp. 159–160
G/3 Žitie Methodija (ed. P. A. Lavrov) pp. 73 bis 75

H Constantine Porphyrogenitus, De administrando imp. (ed. Moravcsik)
H/1 cap. 13/p. 64
H/2 cap. 30/p. 114
H/3 cap. 38/p. 172
H/4 cap. 40/pp. 176,178
H/5 cap. 41/p. 180
H/6 cap. 42/p. 182

J Description of Europe by King Alfred The Great (ed. Bosworth, London, 1855. – MHK pp. 314–315)

K Liutprandi Antapodosis (MGH SS III.)
K/1 Lib. I. cap. 13/pp. 279–280
K/2 Lib. I. cap. 36/p. 284
K/3 Lib. II. cap. 1/p. 288
K/4 Lib. II. cap. 2/p. 288

L „Povest' vremennych let" (MHK 370 bis 371)
L/1 Textus Laurentianus
Versio Latina:
L/2 Hodinka, 34

M P. Magistri, qui Anonymus dicitur, Gesta Hungarorum (ed. Szentpétery, I.)
M/1 cap. 9/pp. 45–46
M/2 cap. 11/pp. 48–50
M/3 cap. 14/p. 53
M/4 cap. 46/pp. 93–94
M/5 cap. 47/pp. 95–96
M/6 cap. 48/pp. 97–98
M/7 cap. 49/p. 98
M/8 cap. 50/pp. 99–100
M/9 cap. 51/p. 103
M/10 cap. 57/pp. 113–114

N Simonis de Keza Gesta Hungarorum (ed. Szentpétery, I.)
N/1 cap. 23/pp. 163–164
N/2 cap. 25/pp. 164–165
N/3 cap. 26/p. 165
N/4 cap. 33/p. 167

O Gesta Ungarorum (Chron. pictum – ed. Szentpétery, I.)
O/1 cap. 26/pp. 285–286
O/2 cap. 28/pp. 287–290

P
P/1 Narratio anonyma e Codice Vaticano (FGHB IV. 13)
P/2 Scriptor incertus (FGHB IV. 23)
P/3 „Onegavon-felirat" (Beševliev, nº 59)

R Suidae Lexicon (ed. Th. Gaisford–G. Bernhardy. Tom. I. 1016–1018)

S (Boczek, CDEM I. nº XIX)

T Aventinus, Annales ducum Boiariae (ed. S. Riezler) lib. IV. cap. 12

Literaturverzeichnis

Quelleneditionen

Aventinus, Annales Ducum Boiariae. Ed. S. Riezler, München 1882.

D. Bartonková, Fontes latini ad Moraviam Magnam pertinentes (Latinské prameny k dejinám Velké Moravy) I. Praha 1963.

V. Beševliev, Die protobulgarischen Inschriften. Berlin 1963.

Th. Bitterauf, Die Traditionen des Hochstifts Freising. QuE NF 4 (= Trad. Freis.).

A. Boczek, Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae I. Olomouc 1836 (= CDEM).

J. F. Böhmer, Regesta Imperii I. Die Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern 751-918. Neu bearbeitet von E. Mühlbacher. Innsbruck 1899 (= Reg. Imp. I.).

E. Dümmler, Die pannonische Legende vom heiligen Methodius. Arch. f. Kunde öst. Gesch.-Qu. 13, 1854.

E. Dümmler – F. Miklosich, Die Legende vom heiligen Cyrillus. Denkschr. d. K. Ak. d. W. Phil.-Hist. Cl. Wien 1870.

G. Fejér, Codex Diplomaticus Hungariae. Buda 1829 (= CDH).

Fontes Latini Historiae Bulgaricae (Latinski izbori za blgarskata istorija). Sofia. Ed. I. Dujčev, M. Vojnov, S. Lišev, B. Primov (= FLHB).

Fontes Graeci Historiae Bulgaricae (Grcki izbori za blgarskata istorija). Sofia. Ed. I. Dujčev, M. Vojnov, S. Lišev, B. Primov (= FGHB).

G. Friedrich, Codex diplomaticus et epistolaris regni Bohemiae. Prag 1904/07 (= CDEB).

A. F. Gombos, Catalogus fontium historiae Hungaricae I–III. Budapest 1937/38.

Hauthaler-Martin, Salzburger Urkundenbuch 2, 1916 (= SbUB).

E. Herrmann, Slawisch-germanische Beziehungen im südöstlichen Raum. München 1965.

A. Hodinka, Az orosz évkönyvek magyar vonatkozásai (Ungarische Beziehungen der russischen Annalen). Budapest 1916.

A. Jaksch, Monumenta historica ducatus Carinthiae. Klagenfurt 1904/06 (= MHDC).

M. Kos, Bagoariorum et Carantanorum Conversio. Ljubljana 1936 (= Conversio CBC).

P. A. Lavrov, Materialy po istorii vozniknovenija drevnejšej slavjanskoj pis'mennosti. Trudy Slavjanskoj Kommissii Bd. 1. Leningrad 1930.

Monumenta Germaniae Historica (= MGH),
Scriptores (= SS),
Diploma(ta) (= Dipl.),
Diplomata regum Germaniae ex stirpe Karolinum (= Dipl. r. Germ. ex st. Karol.),
Epistolae (= Epp.),
Capitularia regum Francorum (= Cap.),
Poetae latini (= Poet. lat.),
Scriptores rerum Langobardicarum (= SS rer. Lang.).

G. Moravcsik, Byzantinoturcica 1–2.

G. Moravcsik, A magyar történet bizánci forrásai (Die byzantinischen Quellen der Geschichte Ungarns). Budapest 1924.

Pauler-Szilágyi, A magyar honfoglalás kutfői (Die Quellen der ungarischen Landnahme). Budapest 1901 (= MHK).

P. Ratkoš, Pramene k dejinam Vel'kej Moravy. Bratislava 1964.

S. Riezler (ed.), Johannes Turmair's genannt Aventinus Annales ducum Boiariae I. München 1882.

Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum ex Monumentis Germaniae historicis separatum editi. Hannover (= SRG).

Suidae Lexicon. Post Th. Gaisfordum recensuit G. Bernhardy. Bd. 1. Halle und Braunschweig 1852.

E. Szentpétery, Scriptores Rerum Hungaricum. Bd. 1. Budapest 1937.

R. Trautmann, Die altrussische Nestorchronik. 1948.

Urkundenbuch des Landes ob der Enns. Hrsg. vom Verwaltungsausschuß des Museum Francisco-Carolinum zu Linz. Bd. 1–2. Wien 1852.

H. Wagner, Urkundenbuch des Burgenlandes. Bd. 1. Graz und Köln 1955 (= UBdBgls).

J. Widemann, Die Traditionen des Hochstifts Regensburg und des Klosters S. Emmeram. QuE NF 8 (= Trad. Reg.).

Häufiger zitierte Aufsätze und Monographien und Literatur zu den Abbildungen

G. Acsády – L. Harsányi – J. Nemeskéri, AAA 14, 1962 = The Population of Zalavár.

G. Acsády – J. Nemeskéri, Ann. Hist. Nat. Mus. Nat. Hung. 51, 1959 = La population de Székesfehérvár Xe et XIe siècles.

A. Alföldi, SZIE 1 = A kereszténység nyomai Pannoniában a népvándorlás korában (Die Spuren des Christentums in Pannonien zur Völkerwanderungszeit).

B. Bačić, SP 3, 1958 = Starohrvatsko groblje u Žminju u Istri.

K. Bakay, Alba Regia 6/7, 1966, 43ff. = Gräberfelder aus dem 10. bis 11. Jahrhundert in der Umgebung von Székesfehérvár und die Frage der fürstlichen Residenz.

K. Bakay, AAA 19, 1967 = Archäologische Studien zur Frage der ungarischen Staatsgründung.

K. Bakay – N. Kalicz – K. Sági, Veszprém megye = Veszprém megye régészeti topográfiája. A keszthelyi és tapolcai járás (Archäologische Topographie des Komitats Veszprém. Bezirke Keszthely und Tapolca). Budapest 1966.

I. Balassa, Beziehungen = Die slawischen Beziehungen der ungarischen Bodenkultur. AAA 17, 1965.

L. Balics, A kereszténység története = A kereszténység története hazánk mai területén a magyarok megtelepedéséig (Die Geschichte des Christentums auf dem heutigen Gebiet Ungarns bis zur Niederlassung der Ungarn). Budapest 1901.

G. Bárczi, Szókincs = A magyar szókincs eredete (Der Ursprung des ungarischen Wortschatzes). Budapest 1951.

A. Bartha, Magyar társadalom = A IX.–X. századi magyar társadalom. Budapest 1968.

R. Bauerreiss, Kirchengeschichte = Kirchengeschichte Bayerns. 1–2. München 1950.

K. Böhner, Morken = Das Grab eines fränkischen Herrn aus Morken (Neue Ausgrabungen in Deutschland, Berlin 1958).

J. Bösendorfer, Rad 1952 = O istočna granica tomislavove krešimirove i zvonimirove Hrvatske u Savsko-Dravskom interamniju. Rad. Jug. Ak 1952.

T. von Bogyay, Zb. za umetn. Zgod. NS 2, 1952 = Izkopavanija u Zalavaru in njihova zgodovinska razlaga.

T. von Bogyay, Die Bedeutung = Die Kunst- und kirchengeschichtliche Bedeutung der Ausgrabungen von Mosapurc-Zalavár. Frühmittelalterliche Kunst. I/2. Neue Beiträge zur Kunstgeschichte des 1. Jahrtausends. Baden-Baden 1954.

T. von Bogyay, SOF 14, 1955 = Mosapurc und Zalavár.

T. von Bogyay, SOF 19, 1960 = Die Kirchenorte der Conversio Bagoariorum et Carantanorum.

T. von Bogyay, SOF 24, 1965, 298ff. = Besprechung: Archaeologia Hungarica 41, 1963; Á. Cs. Sós, Ausgrabungen von Zalavár; Cyrillo-Methodiana (1964); G. Entz, Bull. d. Mus. Hong. d. Beaux-Arts 24, 1924.

T. von Bogyay, Kontinuitätsprobleme = Das östliche Mitteleuropa in Geschichte und Gegenwart. ÖMGG 1966.

I. Bóna, Diss. Arch. 7, 1965 = Opponensi vélemény Dr. Ágnes Cs. Sós, A Dunántul 9. századi szláv népessége c. kandidátusi (tudományos fokozat, Magyar Tudományos Akadémia) disszertációjáról (Opponentenurteil über die Kandidaturarbeit von Á. Cs. Sós, Die slawische Bevölkerung Transdanubiens im 9. Jahrhundert [zur Erlangung des wissenschaftlichen Grades an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften]). Kurzfassung: AÉ 95, 1968, 115–120.

I. Borkovský, AR 7, 1955 = Ukomčeni výzkumu na Levém Hradci.

K. Bosl, Missionierung = Probleme der Missionierung des böhmisch-mährischen Herrschaftsraumes. Cyrillo-Methodiana.

K. Bosl, Das Großmährische Reich = Das Großmährische Reich in der politischen Welt des 9. Jahrhunderts. Sitzungsber. d. Bayer. Ak. d. W. Phil-Hist. Kl. 1966, H. 7.

H. Büttner, Mission = Mission und Kirchenorganisation des Frankenreiches bis zum Tode Karls des Großen. K. d. Gr. I.

V. Burr, Anmerkungen = Anmerkungen zum Konflikt zwischen Methodius und den bayerischen Bischöfen. Cyrillo-Methodiana.

J. Cibulka, Velkomoravský kostel = Velkomoravský kostel v Modrě u Velehradu a začátky křesťanství na Moravě. Praha 1958.

J. Cibulka, Großmährische Kirchenbauten = Großmährische Kirchenbauten. „Sancti Cyrillus et Methodius". Praha 1963.

Z. Čilinská, Nové Zámky = Slawisch-awarisches Gräberfeld in Nové Zámky. Bratislava 1966.

J. G. Cincík, Oratories = Early Slovak Oratories. A Study in Slavic-iranian Architectural Tradition. „Most" VII, 2–3, 1960 (Middletown).

M. Comşa, Bericht = Eindringen der Slawen in das Gebiet der RVR im 6. bis 9. Jahrhundert u. Z. Bericht ü. d. V. Int. K. f. Vor- u. Frühg. Hamburg 1958.

H. Conrad, Rechtsgeschichte = Deutsche Rechtsgeschichte. Karlsruhe 1954.

J. Csalog, Göcseji Múz. Évk. 1960 = Hid- és dorongutak Zalavár környékén (Bohlen- und Knüppelwege in der Gegend von Zalavár).

J. Deér, 1965 = Karl der Große und der Untergang des Awarenreiches. K. d. Gr. I.

J. Dekán, Začiatky = Začiatky slovenských dejín a riša vel'komoravská. Bratislava 1951.

H. Delbrück, Geschichte = Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte. III. 1923 (Nachdruck 1964).

D. Dercsényi, Ant. Hung. 1, 1947 = Az árpádkori magyar müvészet problémái (Die Probleme der árpádenzeitlichen ungarischen Kunst).

D. Dercsényi, ESR 1, 1948 = L'église de Pribina à Zalavár.

D. Dercsényi, Visegrád = Visegrád müemlékei (Die Denkmäler von Visegrád). Budapest 1951.

Dercsényi – Pogány – Szentkirályi, Pécs = Pécs. Budapest 1966.

Dercsényi – Zolnay, Esztergom = Esztergom. Budapest 1956.

N. S. Deržavin, Istorija = Istorija Bol'garii. Moskva 1946.

N. S. Deržavin, Die Slaven = Die Slaven im Altertum. Weimar 1948.

I. Dienes, Göcseji Múz. Évk. 1960 = X. századi magyar temető Zalaszentgróton (Ein ungarisches Gräberfeld aus dem 10. Jahrhundert in Zalaszentgrót).

K. Dinklage, Frühdeutsche Volkskultur = Frühdeutsche Volkskultur in Kärnten und seinen Marken. Laibach 1943.

Z. R. Dittrich, Christianity = Christianity in Great Moravia. Groningen 1962.

A. Dopsch, Grundlagen = Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung. I. Wien 1924.

B. Dostál, Sb. praci Fil. F.B.U. 1957 = Slovansky mohylnik u Zlutavy.

B. Dostál, Sb. praci Fil. F.B.U. 1961 = Velkomoravské znojemsko v světle archeologickych nálezů.

B. Dostál, Das Vordringen = Das Vordringen der Großmährischen materiellen Kultur in die Nachbarländer. Magna Moravia 301ff.

E. Dümmler, Arch. f. K. Öst. Gesch.-Qu. 13, 1854 = Die pannonische Legende vom heiligen Methodius.

E. Dümmler, Geschichte = Geschichte des Ostfränkischen Reiches. I–II. Berlin 1865.

F. Durčansky, Poh'lad = Poh'lad na Slovenskú politickú minulost'. Bratislava 1944.

F. Dvornik, The Slavs = The Slavs. Their early History and Civilisation. Boston 1956.

F. Dvornik, Byzantium = Byzantium, Rome, the Franks, and the Christianization of the Southern Slavs. Cyrillo-Methodiana.

L. Elekes – E. Lederer – G. Székely, Magyarország története = Magyarország története a korai és virágzó feudalizmus korszakában (Ungarns Geschichte im Zeitalter des Früh- und Hochfeudalismus). Budapest 1957.

G. Entz, Bull. d. Mus. Hong. d. Beaux-Arts 24, 1964 = Un chantier du XIe siècle à Zalavár. XI. századi kőfaragó mühely Zalaváron.

K. Éry – A. Kralovánszky, Alba Regia 2–3, 1961–62 = A Székesfehérvárkörnyéki X–XI. sz. – i temetők népességének paleoszociográfiai vizsgálata (Paläosoziographische Untersuchung der Gräberfelder aus dem 10. bis 11. Jahrhundert in der Umgebung von Székesfehérvár).

G. Fehér, KSz. 1920–22 = Bulgarisch-ungarische Beziehungen im 5. bis 11. Jahrhundert.

G. Fehér, Sz. 55/56, 1921/22 = Magyarország területe a X. század közepén Konstantinos Porphyrogennetos De administrando imperioja alapján (Ungarns Gebiet um die Mitte des 10. Jahrhunderts aufgrund des Werkes De administrando imperio von Konstantinos Porphyrogennetos).

G. Fehér, ÁH 7, 1931 = A bolgár-török müveltség emlékei és magyar őstörténeti vonatkozásai (Denkmäler der bulgarisch-türkischen Kultur und ihre Beziehungen zur ungarischen Urgeschichte).

G. Fehér, AÉ 80, 1953 = Zalavári ásatások (1951 bis 1952) (Die Ausgrabungen von Zalavár 1951–1952).

G. Fehér, AAA 4, 1954 = Les fouilles de Zalavár (1951–1954). Rapport préliminaire.

G. Fehér, AÉ 83, 1956 = A Dunántul lakósságaa honfoglalás korában (Transdanubiens Bevölkerung zur Zeit der ungarischen Landnahme).

G. Fehér, Stud-Slav. 3, 1957 = Die landnehmenden Ungarn und ihr Verhältnis zu den Slawen des mittleren Donaubeckens.

G. Fehér, AAA 8, 1957 = Beiträge zum Problem des ungarisch-slawischen Zusammenlebens.

G. Fehér – K. Éry – A. Kralovánszky, Rég. Tan. 2, 1962 = A Közép-Dunamedence magyar honfoglalás- és kora Árpád-kori sirleletei. Leletkataszter (Grabfunde aus der ungarischen Landnahmezeit und der frühen Árpádenzeit im mittleren Donaubecken. Fundkatalog).

N. Fettich, Pilismarót = Das awarenzeitliche Gräberfeld von Pilismarót-Basaharc. Budapest 1965.

L. Franz – A. R. Neumann, Lexikon = Lexikon Ur- und frühgeschichtlicher Fundstätten Österreichs. Wien–Bonn 1965.

F. Fülep, Les fouilles = Les fouilles du camp romain de Nagytétény. Conf. Arch. Budapest, 1955, 219ff.

F. Fülep, AAA 11, 1959 = Neuere Ausgrabungen in der cella trichora von Pécs (Fünfkirchen).

F. Fülep, AÉ 89, 1962 = Neue Forschungen im spätrömischen Gräberfeld von Pécs.

T. Füssy, Zalavári apátság = A zalavári apátság története (Geschichte der Abtei von Zalavár). A pannonhalmi Szent Benedekrend története VII (Geschichte des Hl. Benediktinerordens von Pannonhalma VII). Budapest 1902.

A. Gauert, 1965 = Das Itinerar Karls des Großen. In: Karl der Große. Werk und Wirkung. Aachen 1965, 14ff.

T. Gerevich, Magyarország = Magyarország románkori emlékei (Ungarns Denkmäler aus der romanischen Zeit). Budapest 1938.

T. Gerevich, SZIE III = Magyarországi müvészet Szent István korában (Die Kunst in Ungarn zur Zeit Stefans des Heiligen).

V. Gjuselev, Beziehungen = Bulgarisch-fränkische Beziehungen in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts. Byzantino-Bulgarica II, 1966.

G. Gosztonyi, 1939 = A pécsi Szent Péter székesegyház eredete (Der Ursprung der St.-Peter-Domkirche zu Pécs). Pécs 1939.

B. Grafenauer, Zgod. Čas. 6, 1952 = Vprašanje konce Koclejeve vlade v spodnji Pannoniji.

B. Grafenauer, Ethnische Gliederung = Die ethnische Gliederung und gesellschaftliche Rolle der westlichen Südslawen im Mittelalter. Bericht für den I. Balkanologischen Kongreß in Sofia vom 26. 8. bis bis 1. 9. 1966. Ljubljana 1966.

F. Graus, L'empire de Grande-Moravie = L'empire de Grande Moravie, sa situation dans l'Europe de l'époque et sa structure intérieure. Praha 1963.

A. Grébert, Die Slowaken = Die Slowaken und das Großmährische Reich. München 1965.

F. Grivec, Konstantin und Method = Konstantin und Method, Lehrer der Slawen. Wiesbaden 1960.

G. Györffy, Krónikáink = Krónikáink és a magyar őstörténet (Unsere Chroniken und die ungarische Urgeschichte). Budapest 1948.

G. Györffy, Sz. 92, 1958 = A magyar nemzetségtől a vármegyéig, a törzstől az országig II (Vom ungarischen Geschlecht bis zum Komitat, vom Stamm bis zum Land II).

G. Györffy, Stud. Slav. V, 1959 = Das Güterverzeichnis des griechischen Klosters zu Szávaszentdemeter (Sremska Mitrovica) aus dem 12. Jahrhundert.

G. Györffy, Tanulmányok = Tanulmányok a magyar állam eredetéről. A nemzetségtől a vármegyéig, a törzstől az országig (Studien über die Entstehung des ungarischen Staates. Vom Geschlecht bis zum Komitat, vom Stamm bis zum Land). Budapest 1959.

G. Györffy, Stud. Hist. 42, 1960 = Einwohnerzahl und Bevölkerungsdichte in Ungarn bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts. Stud. Hist. 42, 1960.

G. Györffy, Az árpádkori Magyarország = Az árpádkori Magyarország történeti földrajza (Historische Geographie des árpádenzeitlichen Ungarns). Budapest 1963.

G. Györffy, Die Erinnerung = Die Erinnerung an das Großmährische Fürstentum in den mittelalterlichen Überlieferungen Ungarns. AAA 17, 1965.

G. Györffy, AÉ 95, 1968 = Opponensi birálat Ágnes Cs. Sós „A Dunántul IX. századi szláv népessége" c. kandidátusi értekezéséről (Bericht über die Diskussion der Kandidatenarbeit von Á. Cs. Sós).

G. Györffy, Formation = Formation d'états au IXe siècle suivant les „Gesta Hungarorum" du Notaire Anonyme. NEH.

K. H. Gyürky, AAA 15, 1963 = Die St. Georg-Kapelle in der Burg von Veszprém.

J. Hampel, Altertümer = Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn. I–III. Braunschweig 1905.

J. Harmatta, MTA 1. Oszt. Közl. 7, 1955 = Harmatta J. hozzászólása Kniezsa I. előadásához uott (J. Harmattas Diskussionsbeitrag zum Vortrag von I. Kniezsa, ebd.).

U. Harva, Die religiösen Vorstellungen = Die religiösen Vorstellungen der altaischen Völker. Helsinki 1938.

V. Hasenöhrl, Marken = Deutschlands südöstliche Marken. Arch. f. Öst. Gesch. 1895.

A. Hauck, Kirchengeschichte = Kirchengeschichte Deutschlands. Berlin 1958.

A. Haupt, Die älteste Kunst = Die älteste Kunst, insbesondere die Baukunst der Germanen. Berlin 1923.

L. Hauptmann, MIÖG 34, 1915 = Politische Umwälzungen unter den Slowenen vom Ende des 6. bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts.

L. Havlík, Staří Slované = Staří Slované v rakouském Podunají v době od 6. do 12. století. R. CAV 73/9, 1963.

L. Havlík, O politických osudech = O politických osudech a rahraničních vztazích státu a říše Moravanů. O poč. slov. d. 1965.

M. Héjj, Visegrád = Visegrád történeti emlékei (Historische Denkmäler von Visegrád). Budapest 1954.

M. Hellmann, Grundfragen = Grundfragen slawischer Verfassungsgeschichte des frühen Mittelalters. Jb. f. Gesch. OE. NF 2, 1954.

M. Hellmann, Der Begriff = Der Begriff „Populus" in der Conversio Bagoariorum et Carantanorum. Cyrillo-Methodiana 161ff.

W. Hensel, Studia = Studia i materialy de osadnictwa Wielkopolski wczesnohistorycznej. Poznán 1950.

W. Hensel, 1956 = Słowiańszczyzna wczesnośredniowieczna. Warszawa 1956.

W. Hensel, O początkach miast = Archeologia o początkach miast słowiańskich. Wrocław–Warszawa–Kraków 1963.

W. Hensel, 1965 = Słowiań szczyzna wczesnośredniowieczna. Warszawa 1965.

W. Hensel, 1966 = La naissance de la Pologne. Wroc;aw–Warszawa–Kraków 1966.

I. Henszlmann, A Székes-fehérvári ásatások = A Székes-fehérvári ásatások eredményei (Die Ergebnisse der Ausgrabungen von Székesfehérvár). Pest 1864.

J. Holub, Zala megye = Zala megye története a középkorban (Die Geschichte des Komitats Zala im Mittelalter). Pécs 1929.

J. Holub, Zala m. kk. vízrajza = Zala megye középkori vízrajza (Hydrographie des Komitats Zala im Mittelalter). Zalaegerszeg 1963.

J. Holub, A királyi vármegyék = A királyi vármegyék eredete (Der Ursprung der königlichen Komitate). SZIE 2.

B. Hóman, A magyarok honfoglalása = A magyarok honfoglalása és elhelyezkedése (Landnahme und Verteilung der Ungarn). Budapest 1925.

B. Hóman, Geschichte des ungarischen Mittelalters. I. = Von den ältesten Zeiten bis zum Ende des 12. Jahrhunderts. Berlin 1940.

Hóman – Szekfü = Magyar Történet (Geschichte Ungarns). Budapest 1941.

J. Homma, Erläuterungen = Erläuterungen zum Historischen Atlas der Österr. Alpenländer. Wien 1951.

K. Horedt, Untersuchungen = Untersuchungen zur Frühgeschichte Siebenbürgens. Bukarest 1958.

V. Hrubý, Staré Město = Staré Město, velkomoravské pohřebiště „Na Valách". Praha 1955.

N. Hummer, A szláv kereszténység = A szláv kereszténység hazánk mai terütélen a honfoglalás clött. Budapest 1895.

P. Hunfalvy, Magyarország = Magyarország ethnographiája (Ungarns Ethnographie). Budapest 1876.

B. Iványi, Göcseji Múz. Évk. 1960 = Zalavár és a balatonhidvégi átkelő a török időben (Zalavár und die Überfahrtstelle von Balatonhidvég in der Türkenzeit).

G. Jakob, Berichte = Berichte von Gesandten an germanische Fürstenhöfe aus dem 9. und 10. Jahrhundert. Berlin–Leipzig 1927.

A. Jaksch, Geschichte = Geschichte Kärntens bis 1335. I. Klagenfurt 1928.

A. Jaksch – M. Wutte – A. Kaspert – A. Mell, Erläuterungen = Erläuterungen zum Historischen Atlas der österreichischen Alpenländer. I, 4. Kärnten, Krain, Görz und Istrien. Wien 1914.

C. J. Jireček, Geschichte = Geschichte der Bulgaren. Prag 1876.

Z. Kádár, Arch. Funde = Byzantinische Denkmäler in Ungarn. In: Ed. B. Thomas, Archäologische Funde in Ungarn. Budapest 1956.

J. Karácsonyi, J., Sz. 35, 1901 = Halvány vonások hazánk Szt. István korabeli határairól (Blasse Züge von der Grenze Ungarns zur Zeit Stefans des Heiligen).

N. T. Katanoff, KSz. 1, 1900 = Über die Bestattungsgebräuche bei den Türkstämmen Zentral- und Ostasiens.

R. Kißling, Kroaten = Die Kroaten. Graz–Köln 1956.

E. Klebel, Herzogtümer = Herzogtümer und Marken bis 900. Dt. Arch. f. Gesch. d. Mittelalt. 2, 1938.

E. Klebel, Grenzen = Kirchliche und weltliche Grenzen in Baiern. Ztschr. d. Sav.-St. f. Rechtsg., Kan. Abt. 28, 1939.

E. Klebel, Siedlungsgeschichte = Siedlungsgeschichte des deutschen Südostens. München 1940.

I. Kniezsa, AECO 1936 = Pseudorumänen in Pannonien und in den Nordkarpaten.

I. Kniezsa, Ungarns Völkerschaften = Ungarns Völkerschaften im 11. Jahrhundert. Budapest 1938.

I. Kniezsa, A párhuzamos helynévadás = A párhuzamos helynévadás. Egy fejezet a településtörténet módszertanából (Parallele Ortsnamengebung. Ein Kapitel aus der Methodik der Siedlungsgeschichte). Budapest 1944.

I. Kniezsa, MTA 2. Oszt. Közl. 2, 1952 = A honfoglalás előtti szlávok nyelve a Dunántulon (Die Sprache der Slawen in Transdanubien vor der ungarischen Landnahme).

I. Kniezsa, Jövevényszavak = A magyar nyelv szláv jövevényszavai (Die slawischen Lehnwörter der ungarischen Sprache). 1–2. Budapest 1955.

I. Kniezsa, MTA 1. Oszt. Közl. 7, 1955 = A magyar állami és jogi terminológia eredete (Die Ursprünge der ungarischen Staats- und Rechtsterminologie).

I. Kniezsa, Stud. Slav. 5, 1959 = Chronologie der slowakischen Ortsnamentypen.

I. Kniezsa, MNy. 86, 1962 = Pécs város neve.

I. Kniezsa, Stud. Slav. 9, 1963 = Charakteristik der slawischen Ortsnamen in Ungarn.

I. Kniezsa, Traditionen = Zur Frage der auf Cyrillus und Methodius bezüglichen Traditionen auf dem Gebiete des alten Ungarns. Cyrillo-Methodiana.

I. Kniezsa, SZIE 2 = Magyarország népei a XI. században (Ungarns Völker im 11. Jahrhundert).

J. Kollár, Čestopis = Čestopis obsuhajíci cestu do horní Italie. Pest 1843.

A. Kollautz, Carinthia I. 155, 1965 = Awaren, Langobarden und Slawen in Noricum und Istrien.

A. Kollautz, Carinthia I. 156, 1966 = Awaren, Franken und Slawen in Karantanien und Niederpannonien und die fränkische und byzantinische Mission.

H. Koller, Bgl. Hbl. 22, 1960 = Die östlichen Salzburger Besitze im Jahr 860.

T. Koppány – Péczely – K. Sági, Keszthely = Keszthely. Budapest 1962.

J. Korošec, Ptuj = Staroslovansko grobišče na Ptujskem gradu. Ljubljana 1950.

M. Kos, CBC = Conversio Bagoariorum et Carantanorum. Ljubljana 1936.

J. A. Kosminskij – S. D. Skaskin, A középkor = A középkor története (Geschichte des Mittelalters). 1. Budapest 1955 (Übersetzung der russischen Ausgabe von 1952).

D. Kovalevsky, Bildatlas = Bildatlas der Kultur und Geschichte der slawischen Welt. München–Basel–Wien 1964.

I. Kovrig, AH 40, 1963 = Das awarenzeitliche Gräberfeld von Alattyán.

R. Krajčovič, Z historickej typológie = Z historickej typológie služ obníckych osadných házvov v Podunajsku. O poč. Slov. d.

A. Kralovánszky, Stud. Slav. 5, 1959 = Beiträge zur Frage der Ausgestaltung, Chronologie und der ethnischen Bestimmung des sog. Schläfenringes mit S-Ende.

A. Kralovánszky, Nyiregyházi Múz. Évk. 1962 = A papi honfoglaláskori temető (Das landnahmezeitliche Gräberfeld von Pap).

E. Kranzmayer, BF 36, 1957 = E. Kranzmayer – K. Bürger, Burgenländisches Siedlungsnamenbuch.

F. Krones, Grundriß = Grundriß der österreichischen Geschichte. Wien 1881.

B. Kuzsinszky, A Balaton = A Balaton környékének archaeologiája (Die Archäologie der Balaton-Gegend). Budapest 1920.

G. László, Budapest = Budapest a népvándorlás korában. Budapest története I. (Budapest in der Völkerwanderungszeit. Geschichte von Budapest I). Budapest 1942.

G. László, AH 34, 1955 = Etudes archéologiques sur l'histoire de la société des avars.

G. László, Les problèmes = Les problèmes soulevés par le groupe à la ceinture ornée de griffon et de rinceaux de l'époque avare finissante. AAA 17, 1965.

G. László, Őstörténetünk = Őstörténetünk legkorábbi szakaszai (Die frühesten Zeitabschnitte unserer Urgeschichte).

E. Lederer, A feudalizmus kialakulása = A feudalizmus kialakulása Magyarországon (Entwicklung des Feudalismus in Ungarn). Budapest 1959.

V. Lipp, Keszthely = A keszthelyi sirmezők. Budapest 1884 (deutsche Ausgabe: Die Gräberfelder von Keszthely. Budapest 1885).

L. Mackensen, Volkskunde = Volkskunde der deutschen Frühzeit. Leipzig 1937.

J. Macůrek, La mission = La mission en Moravie au cours des années 863–885 et la portée de son héritage dans l'histoire de nos pays et de l'Europe. Magna Moravia.

Magyarország tört. = L. Elekes – E. Lederer – G. Székely, Magyarország története (Geschichte Ungarns). I, 1965.

J. Mal, Probleme = Probleme aus der Frühzeit der Slowenen. Ljubljana 1939.

V. J. Mansika, Die Religion der Ostslaven = Die Religion der Ostslaven. Helsinki 1922.

H. Marczali, A vezérek kora = A vezérek kora és a királyság megalapitása (Szilágyi, A magyar nemzet története I.) (Zeitalter der Stammesfürsten und die Entstehung des Königtums. In: Szilágyi, Geschichte der ungarischen Nation I). Budapest 1895.

S. Márki, Sz. 38, 1904 = Szent Paulinus és az avarok (St. Paulinus und die Awaren).

J. Marquart, Streifzüge = Osteuropäische und ostasiatische Streifzüge. Leipzig 1903.

J. Mass, Anno = Bischof Anno von Freising. Cyrillo-Methodiana.

N. Mavrodinov, AH 29, 1943 = Le trésor protobulgare de Nagyszentmiklós.

J. Melich, Sz. 40, 1906 = Zalavár és Mosaburg II (Zalavár und Mosaburg II).

J. Melich, MNyK 1925 = A honfoglaláskori Magyarország (Ungarn zur Landnahmezeit).

I. Méri, RF Ser. 2, 12, 1964 = Árpád-kori népi épitkezésünk feltárt emlékei Orosháza határában (Denkmäler unserer arpadenzeitlichen Bauart, freigelegt im Raum von Orosháza).

K. Mesterházi, DDMÉ 1962–64 = Az S-végü hajkarikák elterjedése a Kárpátmedencében (Die Verbreitung der Schläfenringe mit S-förmigem Ende im Karpatenbecken).

K. B. Mikes, AAA 4, 1954 = Le cimetière dit „de la commune" de Zalavár.

K. B. Mikes, FA 8, 1956 = A Szob-Kolibai X–XI. századi temető (Das Gräberfeld aus dem 10. bis 11. Jh. von Szob-Koliba).

H. Mitscha-Märheim, Bgl. Hbl. 14, 1952 = Awarische Wohnsitze und Regensburger Besitz zwischen Hainburg und Kittsee.

H. Mitscha-Märheim, Carinthia I. 150, 1960 = Bemerkungen zum frühmittelalterlichen Fundmaterial aus Kärnten.

H. Mitscha-Märheim, Dunkler Jahrhunderte = Dunkler Jahrhunderte goldene Spuren. Wien 1963.

H. Mitscha-Märheim, Slawensiedlung = Archäologisches und Historisches zur Slawensiedlung in Österreich. ÖMGG. 1966.

H. Mitteis, Der Staat = Der Staat des hohen Mittelalters. Weimar 1953.

M. Mitterauer, Carinthia I. 150, 1960 = Slawischer und bayrischer Adel am Ausgang der Karolingerzeit.

M. Mitterauer, Arch. f. öst. Gesch. 123, 1963 = Karolingische Markgrafen im Südosten.

A. Mócsy, FA 9, 1957 = Római sirkő Magyarszerdahelyröl (Ein römischer Grabstein von Magyarszerdahely).

A. Mócsy, Die Bevölkerung = Die Bevölkerung von Pannonien bis zu den Markomannenkriegen. Budapest 1959.

A. Mócsy, 1962 = Pannonia. In: Pauly – Wissowa, Realenzyklopädie. Suppl. 9, 1962.

K. Mollay, 1944 = Scarabantia, Ödenburg, Sopron. Siedlungsgeschichte und Ortsnamenkunde. Budapest 1944.

E. Molnár, A magyar társadalom = A magyar társadalom története az őskortól az Árpádkorig (Geschichte der ungarischen Gesellschaft von der Urzeit bis zur Árpádenzeit). Budapest 1949.

E. Moór, UJb. 9, 1929 = Zur Siedlungsgeschichte der deutsch-ungarischen Sprachgrenze.

E. Moór, Westungarn = Westungarn im Mittelalter im Spiegel der Ortsnamen. Szeged 1936.

E. Moór, MNy. 50, 1954 = A magyar lótenyésztés és lovasterminológia szláv elemei (Slawische Elemente in der ungarischen Pferdezucht- und Reiterterminologie).

E. Moór, Stud. Slav. 2, 1956 = Die Ausbildung der Betriebsformen der ungarischen Landwirtschaft im Lichte der slawischen Lehnwörter.

E. Moór, MNy. 54, 1958 = A magyarság gazdasági formáinak kialakulása szláv jövevényszavaink tükrében (Die Ausgestaltung der ungarischen Wirtschaftsformen im Spiegel der slawischen Lehnwörter).

E. Moór, Stud. Slav. 8, 1962 = Zur Geschichte südslawischer Völkerschaften im Karpatenbecken.

G. Moro, Zur politischen Stellung = Zur politischen Stellung Karantaniens im fränkischen und deutschen Reich. In: Festschr. Balduin Saria. München 1964.

M. Much, Frühgeschichtliche Funde = Frühgeschichtliche Funde aus den österreichischen Alpenländern. Mitt. d. K.K. Central-Comm. 1898.

W. E. Mühlmann, Primitive Waffentechnik = Primitive Waffentechnik und soziale Organisation. In: L. v. Wiese, Die Entwicklung der Kriegswaffen und ihr Zusammenhang mit der Sozialordnung. Köln 1953.

A. Müllner, Typische Formen = Typische Formen aus den Arch. Sammlungen des krainischen Landesmuseums „Rudolfinum" in Laibach. Laibach 1900.

B. Munkácsi, KSz. 1905 = Seelenglaube und Totenkult der Wogulen.

R. Nachtigal, Slav. revja 1, 1948 = O imenu Pribinove in Koceljeve prestolnice Blatenski kostel.

A. Nadolski, Studia = Studia nad wzbrejeniem Polskim w X, XI i XII wieku. Lodz 1954.

A. Naegle, Einführung des Christentums = Die Einführung des Christentums in Böhmen. Wien 1915.

L. Nagy, SZIE 1 = Pannonia sacra.

J. Nemeskéri, Methodologische Fragen = Methodologische Fragen der Anthropologie bei den Slawen in Ungarn. Vortrag auf der Slawischen Archäologischen Konferenz Budapest 1963.

J. Nemeskéri – K. Éry – A. Kralovánszky, Antr. Közl. 4, 1960 = A magyarországi jelképes trepanáció (Symbolische Trepanation in Ungarn).

L. Niederle, Manuel = Manuel de l'antiquité slave. Bd. 1. Paris 1923.

L. Niederle, Život = Život starych slovanu.

L. Niederle, Rukovet = Rukovet' slovanskych starožitnosti. Praha 1953.

R. Noll, Vom Altertum zum Mittelalter = Vom Altertum zum Mittelalter. Spätantike, altchristliche, völkerwanderungszeitliche und frühmittelalterliche Denkmäler der Antikensammlung. Kunsthistorisches Museum Wien 1958.

G. Nováki, AAA 16, 1964 = Zur Frage der sogenannten „Brandwälle" in Ungarn.

L. Papp, JPM Évk. 1963 = A nagyharsányi avarkori temető (Das awarenzeitliche Gräberfeld in Nagyharsány).

D. Pais, MNy. 45, 1949 = A római castellum szlávmagyar folytatásai (Die slawisch-ungarischen Fortsetzungen des römischen castellum).

D. Pais, Ant. Tan. 2, 1955 = A római castellum tárgyi és nyelvi folytatásaihoz (Zu den materiellen und sprachlichen Fortsetzungen des römischen castellum).

L. Pais, A Zala = A Zala vizgyüjtőjének régi vizrajza (Die alte Hydrographie des Wassersammlers des Flusses Zala). Budapest 1942.

E. Pauliny, Západoslovanské = Západoslovanské nýpožičky v staromad'arskej lexike. O poč. slov. d.

O. Paulinyi, Sz. 57/58, 1923/24 = A sóregálé kialakulása Magyarországon (Die Ausgestaltung des Salzregales in Ungarn).

J. Perényi, MTA 1. Oszt. Közl. 7, 1955 = Hozzászólás Kniezsa I. előadásához (Diskussionsbeitrag zum Vortrag von I. Kniezsa).

H. Pirchegger, MIÖG 33, 1912 = Karantanien und Pannonien zur Karolingerzeit.

R. Pittioni, Köttlach = Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Köttlach. Brünn–München–Wien 1943.

K. Piuk, WSJb. 1, 1950 = Zur Frage der Slawen in Pannonien im 9. Jahrhundert.

C. Plank, Pitten = Siedlungs- und Besitzgeschichte der Grafschaft Pitten. Wien 1946.

A. Pleidel, Sz. 58, 1934 = A magyar várostörténet első fejezete (Der erste Abschnitt der ungarischen Stadtgeschichte).

I. Popovič, Die Berührungen = Die Berührungen des Südslawischen und Nordslawischen in Noricum, in Pannonien und in Dacien. Die Welt der Slawen 7, 1962.

F. Posch, Mitt. d. Ges. f. Sb. Lk. 101, 1961 = Zur Lokalisierung des in der Urkunde von 860 genannten Salzburger Besitzes.

F. Posch, Grenzentwicklung = Die deutsch-ungarische Grenzentwicklung im 10. und 11. Jahrhundert auf dem Boden der heutigen Steiermark. In: Balduin Saria Festschr.

C. J. Potoček, Cyril and Methodius = Cyril and Methodius, Apostles of the Slavs. New York 1941.

J. Poulík, 1948 = Staroslovanska Morava. Praha 1948.

J. Poulík, 1948/50 = Jižní Morava země dávných slovanů. Brno 1948/50.

J. Poulík, PA 48, 1957 = Vysledky výzkumu na velkomoravském hradišti „Valy" u Mikulčic.

J. Poulík, Historica 1, 1959 = The Latest Archaeological Discoveries from the Period of the Great Moravian Empire.

J. Poulík, Staři Moravané = Staři Moravané budují svůj stát. Gottvaldov 1960.

J. Poulík, Mikulčice = Velkomoravské hradište Mikulčice. Brno 1962.

J. Poulík, Velkomoravské rotundy = Dvě velkomoravské rotundy v Mikulčicích. Praha 1963.

H. Preidel, Die Anfänge = Die Anfänge der slawischen Besiedlung Böhmens und Mährens. II. Gräfelfing 1957.

H. Preidel, Slawische Altertumskunde = Slawische Altertumskunde des östlichen Mitteleuropas im 9. und 10. Jahrhundert. I. Gräfelfing 1961.

F. Přikryl, Denkmale = Denkmale der Heiligen Konstantin (Cyrill) und Method in Europa. Wien 1920.

E. A. Quitzmann, Geschichte = Die älteste Geschichte der Baiern bis zum Jahre 911. Braunschweig 1873.

A. Radnóti, MM 1947 = Jelentés az 1946. szeptember 20-ig Zalaváron folytatott ásatásokról (Bericht über die Ausgrabungen in Zalavár bis 20. September 1946).

A. Radnóti, ESR 1, 1948 = Une église du haut moyen âge à Zalavár.

A. Radnóti, MTA 2. Oszt. Közl. 1954 = Pannoniai városok élete a korai feudalizmusban (Das Leben in den pannonischen Städten zur Zeit des Frühfeudalismus).

Radnóti – Gerő, A Balaton = A Balaton régészeti és történeti emlékei (Die archäologischen und historischen Denkmäler des Plattensees). Budapest 1952.

D. Rappant, Elan 12, 1942 = Pribinov nitriansky kostolik.

P. Ratkoš, Hist. Čas. 1955 = K otázke hraníc Vel'kej Moravy a Bulharska.

P. Ratkoš, Východné oblasti = Východné oblasti Vel'kej Moravy a stari madari. Konferencia o Vel'kej Morave a byzantskej misii Brno–Nitre 1.–4. 10. 1963. Referaty. Nitra 1963.

P. Ratkoš, Podmanenie = Podmanenie Slovenska Mad'armi. O poč. Slov. d. 1965.

A. Ratz, BF 10, 1950 = Pfarrnetzentwicklung und Karolingerzeit im südburgenländischen Raum.

V. Récsey, AÉ 12, 1892 = Zalavári emlékek (Denkmäler von Zalavár).

K. Reindel, Bayern = Die staatsrechtliche Stellung des Ostlandes im frühmittelalterlichen Bayern. Mitt. d. Oberöst. LA 7, 1960.

A. Richter, Die Anfänge = Die Anfänge der großmährischen Architektur. Magna Moravia.

F. Šach, Development = Development of the Plough and Chech Ruchadlo. Publikations from the International Secretariat for Research in the History of Agricultural Implements (National Museum Copenhagen) 1, 1956.

P. Y. Šafařik, 1863 = Slovanské starožitnosti. Praha 1863.

K. Sági, Acta Ant. 9, 1963 = Die zweite altchristliche Basilika von Fenékpuszta.

F. Salamon, Sz. 16, 1882 = Mosaburg és megyéje (Mosaburg und sein Komitat).

V. Sasinek, Sz. 40, 1906 = Zalavár és Mosaburg (Zalavár und Mosaburg).

E. Schuldt, Slawische Keramik = Slawische Keramik in Mecklenburg. Berlin 1956.

K. Schünemann, Die Deutschen = Die Deutschen in Ungarn bis zum 12. Jahrhundert. Berlin–Leipzig 1923.

K. Schünemann, Kriegsführung = Deutsche Kriegsführung im Osten während des Mittelalters. Dt. Arch. f. Gesch. d. Mittelalt. 2, 1938.

K. Schünemann, UJb. 6 = Die „Römer" des anonymen Notars.

E. Schwarz, MIÖG 43, 1929 = Die Frage der slawischen Landnahme in Ostgermanien. Ein kritischer Überblick des derzeitigen Forschungsstandes.

V. F. Semjonov, Geschichte = Geschichte des Mittelalters. Berlin 1952.

D. Simonyi, Burgwälle = Slawische Burgwälle. Budapest 1942.

D. Simonyi, Stud. Slav. 1, 1955 = Die Kontinuitätsfrage und das Erscheinen der Slawen in Pannonien.

D. Simonyi, Ant. Tan. 6, 1959 = Pécs „Quinque ecclesiae" nevének eredetéről (Vom Ursprung des Namen von Pécs „Quinque ecclesiae").

D. Simonyi, Ant. Tan. 9, 1962 = Fenékvár ókori neve (Der antike Name von Fenékvár).

J. Sláma, AR 9, 1957 = K chronologiczké průkarnosti náušnice s několkanásobesvítou smýčkou.

W. N. Slatarski, Geschichte = Geschichte der Bulgaren I. Leipzig 1918.

M. Šolle, Burgwälle = Zur gesellschaftlich-geschichtlichen Entwicklung der westslawischen Burgwälle nach Archäologischer Forschung. VPS 1966.

S. Soproni, AÉ 81, 1954 = A Visegrádi római tábor és középkori vár (Das römische Lager und die mittelalterliche Burg von Visegrád).

S. Soproni, A rómaiak = A rómaiak Visegrádon (Die Römer in Visegrád). Visegrád 1961.

Á. Cs. Sós, Slav. Ant. 10, 1963 = Bemerkungen zur Frage des archäologischen Nachlasses der awarenzeitlichen Slawen in Ungarn.

Á. Cs. Sós, AH 41, 1963 = Die Ausgrabungen Géza Fehérs in Zalavár.

Á. Cs. Sós, ÖMGG = Über die Fragen des frühmittelalterlichen Kirchenbaues in Mosapurg-Zalavár.

Á. Cs. Sós, Štud. zvesti 16, 1968 = Archäologische Angaben zur Frage der Frühperiode des awarisch-slawischen Zusammenlebens.

Á. Cs. Sós, AAA 21, 1969 = Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen von Zalavár–Récéskut in den Jahren 1961–1963. S. 51–103, Taf. 5–40.

Á. Cs. Sós, Slawisches Urnengräberfeld = Das slawische Urnengräberfeld von Pókaszepetk, Pannonien. In: Studien zur europäischen Vor- und Frühgeschichte. Neumünster 1968, 282ff.

G. Stadtmüller, Geschichte = Geschichte Südosteuropas. München 1950.

J. Stanislav, Slovensky juh = Slovensky juh v stredoveku. I. Turč. Sv. Martin 1948.

J. Stanislav, Ling. Slov. 3 = Pribinovi vel'moži.

J. Stessel, Sz. 36, 1902 = Zalavár és Pécs Privina tartományában (Zalavár und Pécs in Priwinas Provinz).

J. Stessel, Sz. 40, 1906 = Zalavár és Mosaburg (Zalavár und Mosaburg).

I. Szántó, Egri Tan. Tanint. Tud. Közl. 1, 1963 = Keszthely elnevezése és kialakulása (Benennung und Entwicklung von Keszthely).

I. Szentmihályi, A göcseji nép = A göcseji nép eredethagyománya (Überlieferungen über die Herkunft des Volkes von Göcsej). Budapest 1958.

G. Székely, Tan. Bp. Multjából 12, 1957 = A pannoniai települések kontinuitásának kérdése és a hazai városfejlődés kezdetei (Die Frage der Kontinuität der pannonischen Siedlungen und die Anfänge der ungarischen Stadtentwicklung).

G. Székely, Ann. Um. Sc. B. Sect. Hist. 3, 1961 = Le sort des agglomérations pannoniennes au début du moyen âge el les origines de l'urbanisme en Hongrie.

Szilágyi 1 = S. Szilágyi, A magyar nemzet története (Geschichte der ungarischen Nation). Bd. 1. 1895.

B. Szőke, AÉ 81, 1954 = Adatok a Kisalföld IX és X. századi történeténez (Beiträge zur Geschichte der kleinen Tiefebene im 9. und 10. Jahrhundert).

B. Szőke, Sz. 9, 1955 = IX. századi sirok Sopronkőhidán (Gräber aus dem 9. Jahrhundert in Sopronkőhida).

B. Szőke, Stud. Slav. 2, 1956 = Spuren des Heidentums in den frühmittelalterlichen Gräberfeldern Ungarns.

B. Szőke, Stud. Slav. 6, 1960 = Über die Beziehungen Moraviens zu dem Donaugebiet in der Spätawarenzeit.

B. Szőke, Rég. Tan. 1, 1962 = A honfoglaló és a kora Árpád-kori magyarság régészeti emlékei (Die archäologischen Denkmäler der landnehmenden und frühárpádenzeitlichen Ungarn).

K. Tagányi, UJb. 1921 = Alte Grenzschutzvorrichtungen und Grenz-Ödland: Gepü és gyepüelve.

S. Takáts, Sz. 38, 1904 = Kisérletek a magyar haderő felosztására (Versuche zur Aufteilung des ungarischen Heeres).

E. Thomas, Römische Villen = Römische Villen in Pannonien. Budapest 1964.

E. B. Thomas – T. Szentléleky, Vezető a veszprémi Bakonyi Múzeum régészeti kiállitásán (Führer durch die archäologische Ausstellung des Bakony-Museums zu Veszprém). Budapest 1959.

A. Točík, Die vorgroßmährische Zeit = Die vorgroßmährische Zeit in der Slowakei. Vortrag auf der Slawischen Konferenz Brno 1963.

A. Točík, ÖMGG = Archäologische Forschungen in dem slawischen Neutra.

G. Török, AH 39, 1962 = Die Bewohner von Halimba im 10. und 11. Jahrhundert.

G. Török, A. u. Fb. z. sächs. Bodendenkmalpfl. 11, 1963 = Beobachtungen bei der Freilegung des Gräberfeldes von Sopronkőhida.

G. Török, Stud. zvesti 16, 1968 = Das awarenzeitliche Gräberfeld von Halimba im 6. bis 9. Jahrhundert.

R. Trautmann, Die slawischen Völker = Die slawischen Völker und Sprachen. Göttingen 1948.

R. Turek, Stämmegebiete = Die frühmittelalterlichen Stämmegebiete in Böhmen. Praha 1957.

R. Turek, Zum großmährischen Horizonte = Zum großmährischen Horizonte Böhmens. Vortrag auf der Slawischen Konferenz Brno 1963.

M. Vach, Sb. Hist. 10, 1962 = K etnickým a politickým rztahům staré Moravy a severní Panonie.

P. Váczy, SZIE 1 = Magyarország kereszténysége a honfoglalás korában (Ungarns Christentum zur Zeit der Landnahme).

P. Váczy, Sz. 66, 1932 = A hübériség szerepe Szent István királyságában (Die Rolle des Feudalismus im Königreich Stefans des Heiligen).

P. Váczy, Anfänge = Die Anfänge der päpstlichen Politik bei den Slawen. Leipzig 1942.

F. Valjavec, Geschichte = Geschichte der deutschen Kulturbeziehungen zu Südosteuropa. Bd. 1. München 1953.

M. Vancsa, Gesch. N. u. Ob.Ö. = Geschichte Nieder- und Oberösterreichs. Gotha 1905.

B. Varšík, K otázke = K otázke stramad'arských zásanov na východnom Slovensku. O poč. slov. d.

J. F. Verbruggen, 1965 = L'armée et la stratégie de Charlemagne. K. d. Gr. I.

G. Wagner, Verwaltungsgliederung = Die Verwaltungsgliederung im Karolingischen Reich. Göttingen 1963.

Wattenbach-Holtzmann, Geschichtsquellen. Kaiserzeit = Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Deutsche Kaiserzeit. Berlin 1939.

R. Wenskus, Stämme = Die deutschen Stämme im Reiche Karls des Großen. K. d. Gr. I.

J. Widemann, Traditionen = Die Traditionen des Hochstiftes Regensburg und des Klosters St. Emmeram. Que NF 8. München 1943.

H. Widmann, Geschichte = Geschichte Salzburgs. Gotha 1907.

I. Zibermayr, Noricum = Noricum, Baiern und Österreich. Horn 1956.

A. Ziegler, Methodius = Methodius auf dem Weg in die schwäbische Verbannung. Jb. f. Gesch. OE. NF 1, 1953.

F. Zimmermann, BF 27, 1954 = Die vormadjarische Besiedlung des burgenländischen Raumes.

G. Zimmermann, Patrozinienwahl = Patrozinienwahl und Frömmigkeitswandel im Mittelalter. WD 20, 1958.

E. Zöllner, Die politische Stellung = Die politische Stellung der Völker im Frankenreich. Wien 1951.

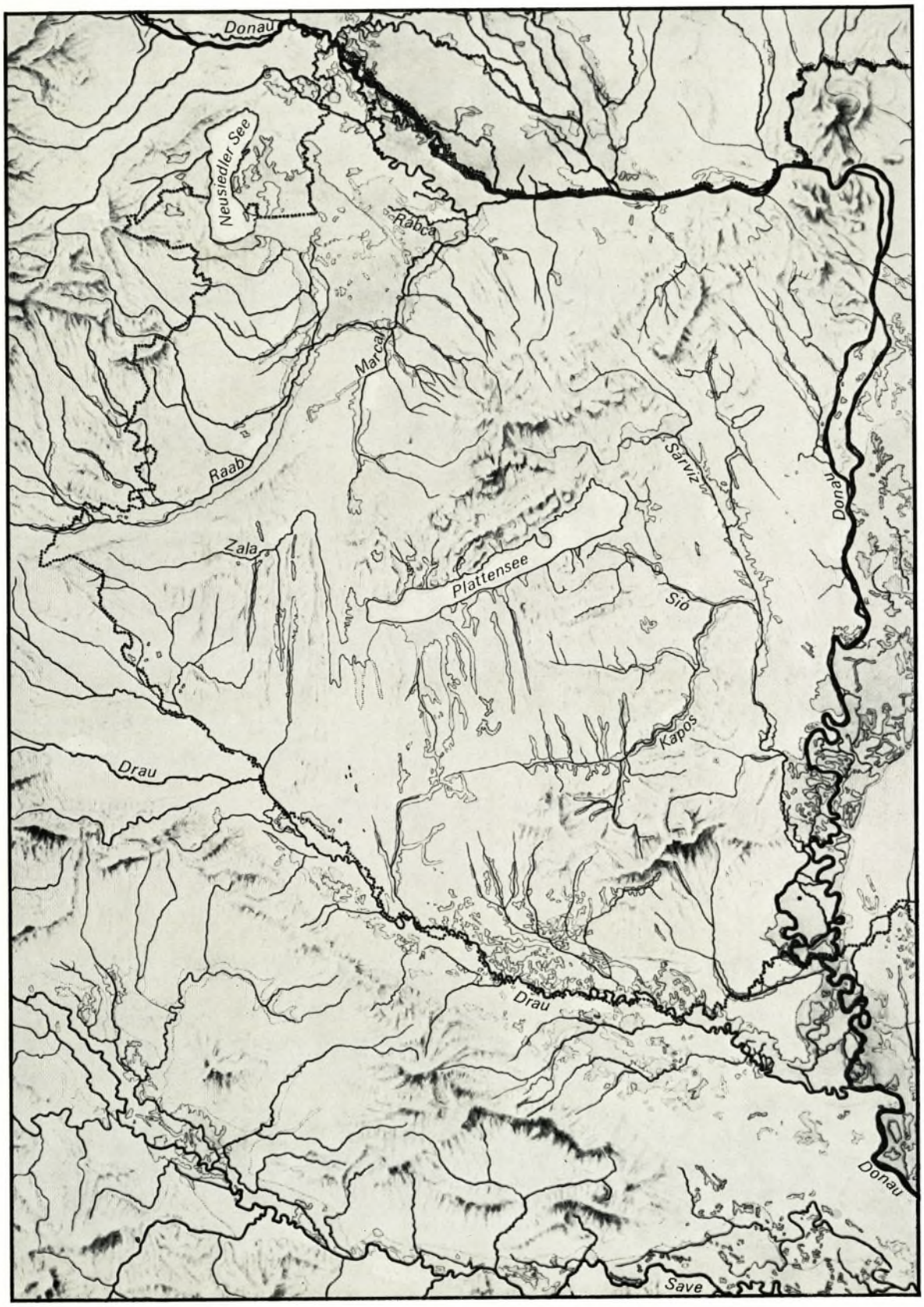
Abkürzungsverzeichnis von Zeitschriften und Sammelwerken

AA	Archaeologia Austriaca. Wien.
AAA	Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae. Budapest.
AÉ	Archaeológiai Értesitő. Budapest.
AECO	Archivum Europae Centro-Orientalis. Budapest.
Acta Ant.	Acta Antiqua Academiae Scientiarum Hungaricae. Budapest.
Acta Ethn.	Acta Ethnographica Academiae Scientiarum Hungaricae. Budapest.
Acta Hist.	Acta Historica Academiae Scientiarum Hungaricae. Budapest.
AH	Archaeologia Hungarica. Budapest.
Ann. Hist.-Nat. Mus. Nat. Hung.	Annales Historico-Naturales Musei Nationalis Hungarici. Budapest.
Ann. Un. Sc. B. Sect. Hist.	Annales Universitatis Scientiarium Budapestinensis de Rolando Eötvös Nominatae. – Sectio Historica. Budapest.
Ant. Hung.	Antiquitas Hungarica. Budapest.
Ant. Tan.	Antik Tanulmányok. Budapest.
Anthr. Közl.	Anthropológiai Közlemények. Budapest.
Arch.	Archeologia Polski. Warszawa.

Arch. Iug. Archaeologia Jugoslavica. Beograd.
Arch. f. öst. Gesch.
Archiv für österreichische Geschichte. Wien.
Arch. f. Kunde Öst. Gesch.-Qu.
Archiv für Kunde Österreichischer Geschichts-Quellen. Wien.
Arh. Vest. Arheološki Vestnik. Ljubljana.
A.- u. Fb. z. sächs. Bodendenkmalpfl.
Arbeits- u. Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege. Dresden.
AR Archeologické Rozhledy. Prag.
Balduin Saria Festschr.
Festschrift für Balduin Saria zum 70. Geburtstag. München 1964.
Bericht ü. d. V. Int. K. f. Vor- u. Frühg. Hamburg 1958
Bericht über den V. Internationalen Kongreß für Vor- und Frühgeschichte Hamburg 1958. Berlin 1961.
BF Burgenländische Forschungen. Eisenstadt.
Bgl. Hbl. Burgenländische Heimatblätter. Eisenstadt.
BJb. Bonner Jahrbücher. Bonn.
Bull. d. Mus. Hong. d. Beaux-Arts
Bulletin de Musée Hongrois des Beaux-Arts. Budapest.
BVbl. Bayerische Vorgeschichtsblätter. München.
Conf. Arch. Budapest 1955
Programme et discours des chercheurs hongrois à la Conférence Archéologique de l'Académie Hongroise des Sciences. Budapest 3–6 octobre 1955. Budapest 1955.
Čas. Mor. Muz.
Časopis Moravského Muzea. Brno.
Čas. Národ. Mus. Praha
Časopis Národního Musea. Praha.
Cyrillo-Methodiana
Cyrillo-Methodiana, Zur Frühgeschichte des Christentums bei den Slawen (Slawistische Forschungen Bd. 5). Köln–Graz 1964.
Denkschr. d. K. Ak. d. W. Phil.-Hist. Cl.
Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Wien.
Dt. Arch. f. Gesch. d. Mittelalt.
Deutsches Archiv für Geschichte des Mittelalters. Berlin.
Diss. Arch. Dissertationes Archaelogicae ex Instituto Archaeologico Universitatis de Rolando Eötvös nomine (Régészeti Dolgozatok az Eötvös L. Tudományegyetem Régészeti Intézetéből). Budapest.
Diss. Pann. Dissertationes Pannonicae. Budapest.
Dolg. Dolgozatok a Szegedi Tudományegyetem Régiségtudományi Intézetéből.
DDMÉ Debreceni Déri Múzeum Evkönyve.
Egger Fschr. Festschrift für R. Egger. Klagenfurt 1953.
ESR Études Slaves et Roumaines. Budapest.
Ethn. Ethnografia. Budapest.
Ethn.-Arch. Forsch.
Ethnographisch-Archäologische Forschungen. Berlin.
FA Folia Archeologica. Budapest.
Göcseji Múz. Évk.
A Göcseji Múzeum Évkönyve. Zalaegerszeg.
Hist. Čas. Historicky Časopis. Bratislava.
Hist. Slov. Historica Slovaca. Bratislava.
Historica Historica. Praha.
Jb. f. Gesch. OE
Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. München.
Jb. f. Lk. v. NÖ
Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich. Wien.
JPM Évk. A Janus Pannonius Múzeum Évkönyve. Pécs.
K. d. Gr. I–IV.
Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben. Herausg. W. Braunfels. Düsseldorf 1965.
KS Kratkie Soobščenija Instituta Archeologii. Moskva.
KSz. Keleti Szemle. Budapest.
Ling. Slov. Linguistica Slovaca. Bratislava.
MAG Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. Wien.
Magna Moravia
Magna Moravia. Sbornik K 1100. vyroci přichodu byzantské mise na Moravu. Praha 1965.
MCA Materiale si Cercetari Arheologice. Bucuresti.
NEH Nouvelles Études Historiques publiées à l'occasion du XIIe Congrès International des Sciences Historiques par la Commission Nationale des Historiens Hongrois. Budapest 1965.
MF Múz. Évk.
Móra Ferenc Múzeum Évkönyve. Szeged.
MIA Materialy i Issledovanija po Archeologii SSSR. Moskva.
MIÖG Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung. Wien.
Mitt. d. Ges. f. Sb. Lk.
Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. Salzburg.
Mitt. d. Oberöst. LA
Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs. Linz.
MKÉ Múzeumi és Könyvtári Értesitő. Budapest.

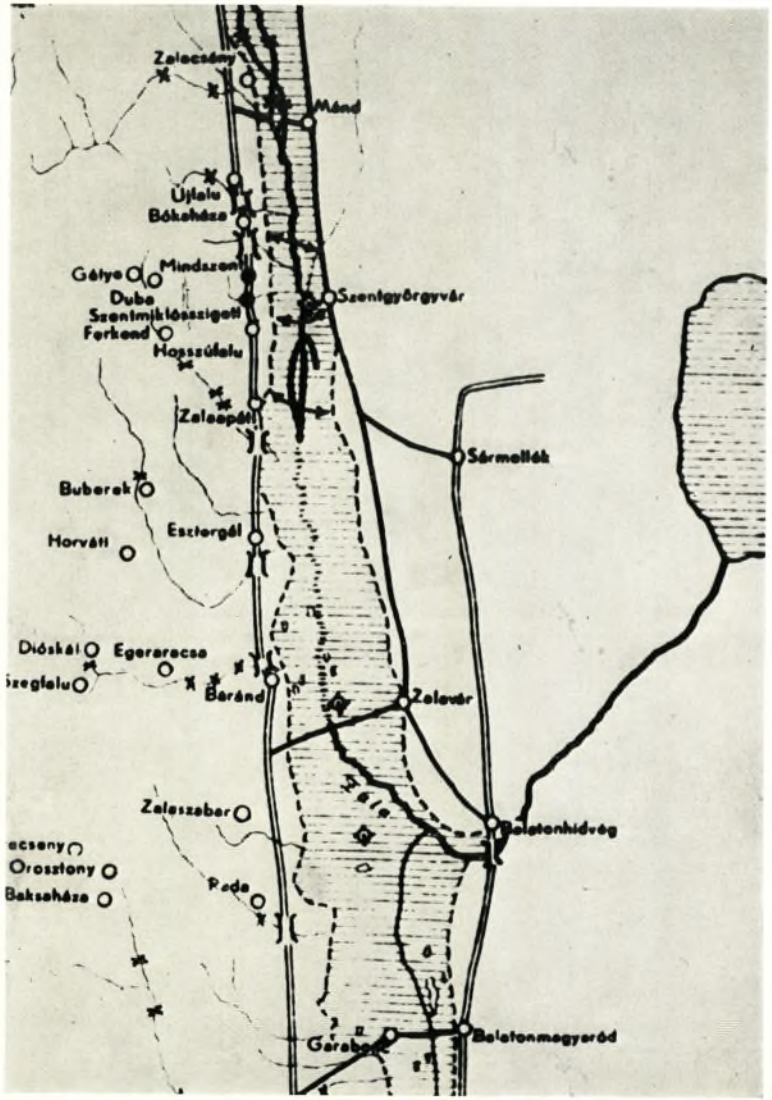
MM Magyar Múzeum. Budapest.
MNy. Magyar Nyelv. Budapest.
MNyK Magyar Nyelvtudomány Kézikönyve. Budapest.
MTA I. Oszt. Közl.
A Magyar Tudományos Akadémia Nyelv- és Irodalomtudományi Osztályának Közleményei. Budapest.
MTA II. Oszt. Közl.
A Magyar Tudományos Akadémia Társadalmi-Történeti Tudományok Osztályának Közleményei. Budapest.
Nyiregyházi Múz. Évk.
Nyiregyházi Jósa András Múzeum Évkönyve. Nyiregyháza.
O poč. slov. d.
O počiatkoch slovenských dejín. Bratislava 1965.
ÖMGG Das östliche Mitteleuropa in Geschichte und Gegenwart. Wiesbaden 1966.
PA Památky Archeologické. Praha.
Pécsi Múz. Ért.
A Pécsi Majorosi Imre Múzeum Értesitője. Pécs.
Pv. Přehled výzkumu. Brno 1958.
Que. Quellen und Erläuterungen zur bayerischen Geschichte. München.
Rad Jug. Ak.
Rad Jugoslavenske Akademije znanosti i umjetnosti. Zagreb.
Ref. o prac. výsl. čs. arch. 1960
Referáty o pracovních výsledcích čs. archeologů za rok 1960. Praha–Liblice 1961.
RF Régészeti Füzetek. Budapest.
Rég. Tan. Régészeti Tanulmányok. Budapest.
R. ČAV Rozpravy Československé Akademie Věd. Praha.
Sb. Hist. Sbornik Historický. Praha.
Sb. praci Fil. F.B.U.
Sbornik praci Filosofické Fakulty Brněnské University. Brno.
SCIV Studii si Cercetári de Istorie Veche. Bucureçti.
Slav. Ant. Slavia Antiqua. Warszawa–Poznan.
Slov. Arch. Slovenská Archeologia. Bratislava.
Slov. jezik Slovenski jezik. Ljubljana.
SOF Südostforschungen. München.
SSz. Soproni Szemle. Sopron.
SP Starohrvatska Prosvjeta. Zagreb.
Stud. Hist. Studia Historica Academiae Scientiarum Hungaricae. Budapest.
Stud. Slav. Studia Slavica. Budapest.
Štud. Zvest. Študijné Zvesti Archeologického Ústava Slovenskej Akadémie Vied. Nitra.
Sz. Századok. Budapest.
SZIE Szent István Emlékkönyv. Budapest 1938.
SzSzSz. Szabolcs-Szatmári Szemle. Nyiregyháza.
Tan. Bp. Multjából
Tanulmányok Budapest Multjából. Budapest.
TZt. Trierer Zeitschrift. Trier.
UJb. Ungarische Jahrbücher. Berlin.
Vědl. Práce Zemědělsk. Muz.
Vědelské Práce Zemědělského Muzea. Praha.
VI Voprosy Istorii. Moskva.
Vjesnik Hrv. Arch. Društva
Vjesnik Hrvatskoga Archeološkoga Društva. Zagreb.
VPS Vznik a Počátky Slovanů. Praha.
VSz. Vasi Szemle. Szombathely.
WSJb. Wiener Slawistisches Jahrbuch. Wien.
Zb. za Umetn. Zgod.
Zbornik za Umetnosto Zgodovino. Ljubljana.
Zgod. Čas. Zgodovinski Časopis. Ljubljana.

Tafeln



Hydrographische Karte Westungarns vor den Flußregulierungen (Zustand Mitte 18. Jahrhundert).

1



2

Unterlauf des Flusses Zala vor der Regulierung.
1 Ausschnitt aus der Karte von Tomasich (1792). 2 Rekonstruktion von L. Pais.

3

Urnen aus dem Gräberfeld von Pókaszepetk.
1 Grab 61, 2 Grab 86, 3 Grab 167.

1

2

Zalavár-Récéskút
1 Freilegung der Steinbasilika (1946/47). 2 Die konservierten Mauern der ersten Phase der Steinbasilika.

1

2

3

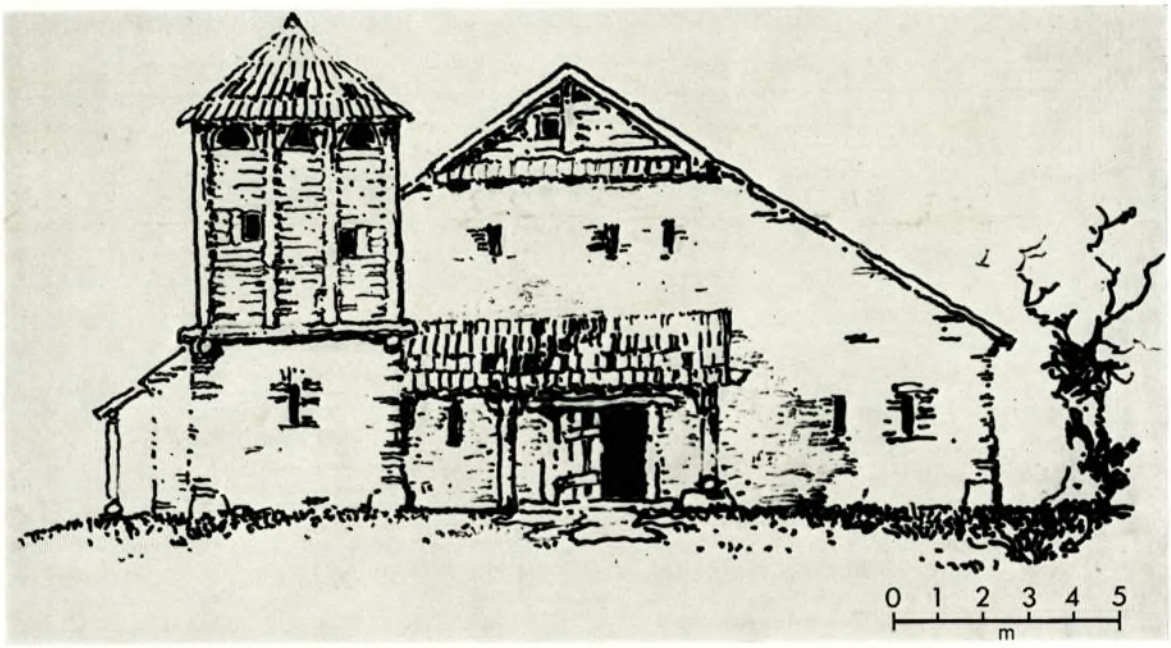
Zalavár-Récéskút
Steinverkeilte Pfostenlöcher der Holz-Steinkirche.

1

2

Zalavár-Récéskút

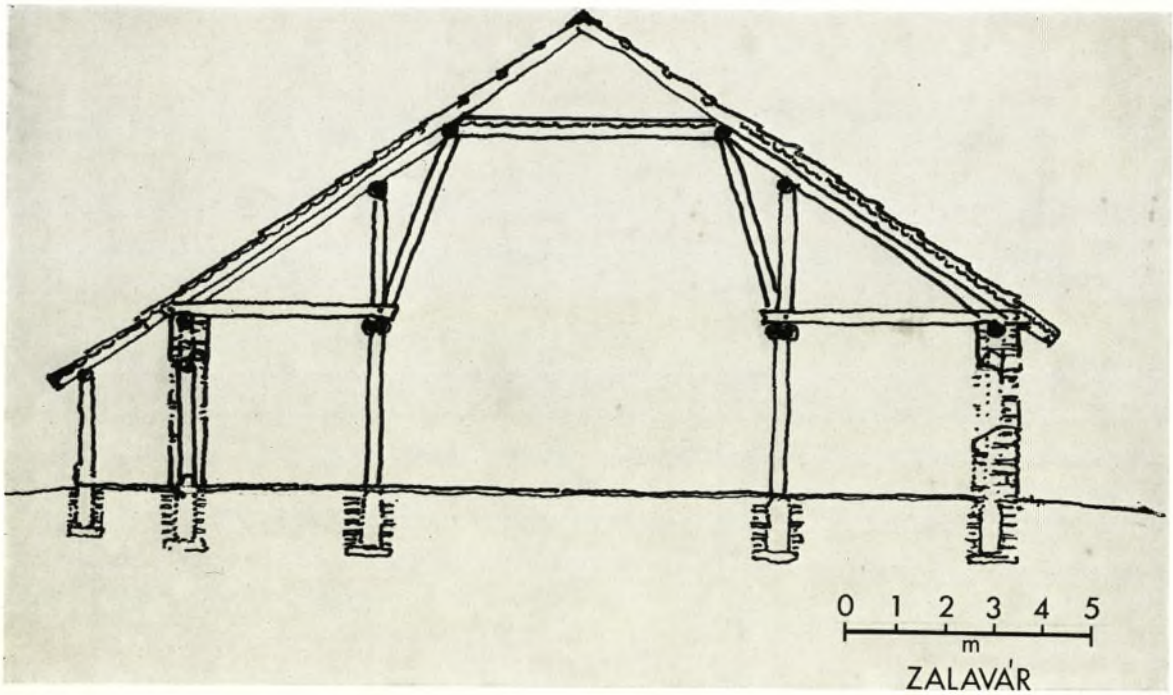
1 Reste der abgebrannten Siedlung mit dem zur ersten Holzkirche (A) gehörenden Grab 76 und mit Pfostenlöchern der zweiten Kirche (B=Holz-Steinkirche). 2 Zur ersten Kirche gehörendes Grab, das von einem Pfosten der zweiten Kirche durchschlagen wurde.



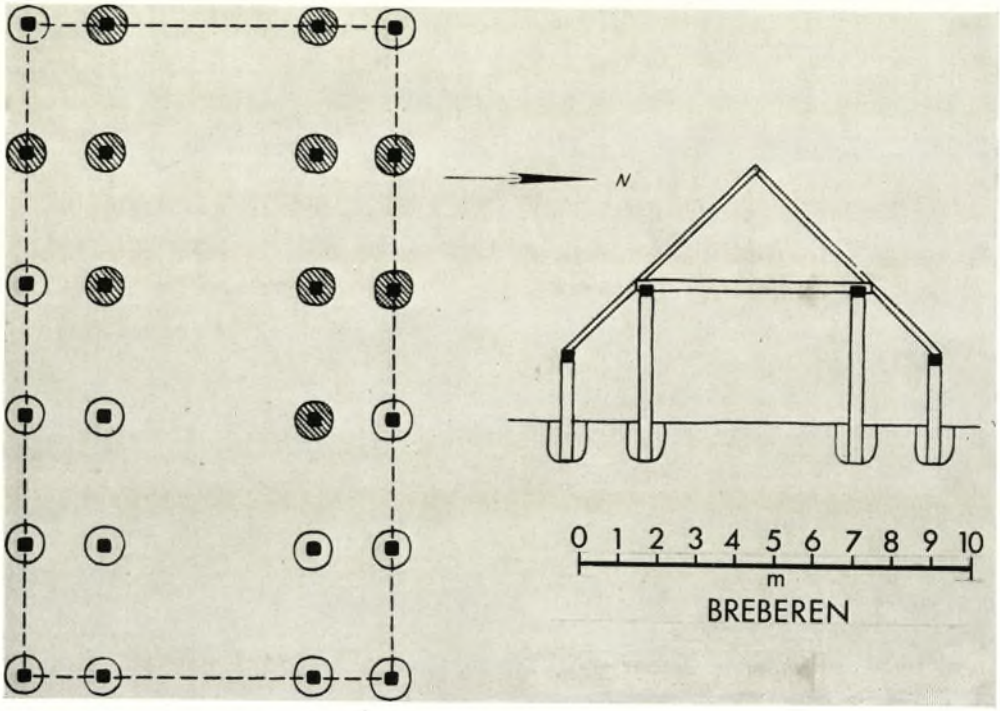
1

2

Zalavár-Récéskút
Rekonstruktionszeichnungen der Holz-Steinkirche (A. Thomas).



1



2

1 Zalavár-Récéskút. Nord-Süd-Schnitt durch die Holz-Steinkirche (Rekonstruktion A. Thomas).
2 Breberen. Grundriß und Querschnitt der Holzkirche (nach K. Böhner 1958).

1

2

Zalavár-Burginsel
Die Flechtwerkmauer der Burg des 9. Jahrhunderts während der Ausgrabung. 1 Nordabschnitt, 2 Torbereich (im oberen Niveau Pfostenlöcher des 11. Jahrhunderts).

1

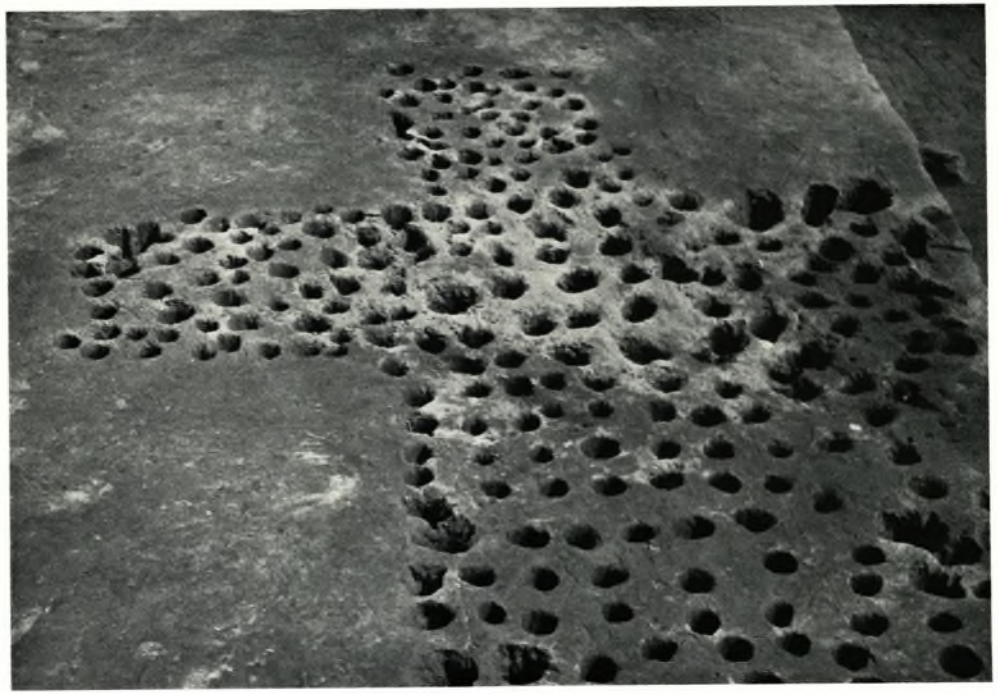
2

Zalavár-Burginsel

1 Pfostenlöcher des 9. und 10. Jahrhunderts im nördlichen Teil des Grabungsgeländes. 2 Pfostenfundierung der Ostmauer der ‚inneren Burg' des 11. Jahrhunderts und Gräber des 10. Jahrhunderts, im Vordergrund Brandfläche des 9. Jahrhunderts (1952/53).

1

2



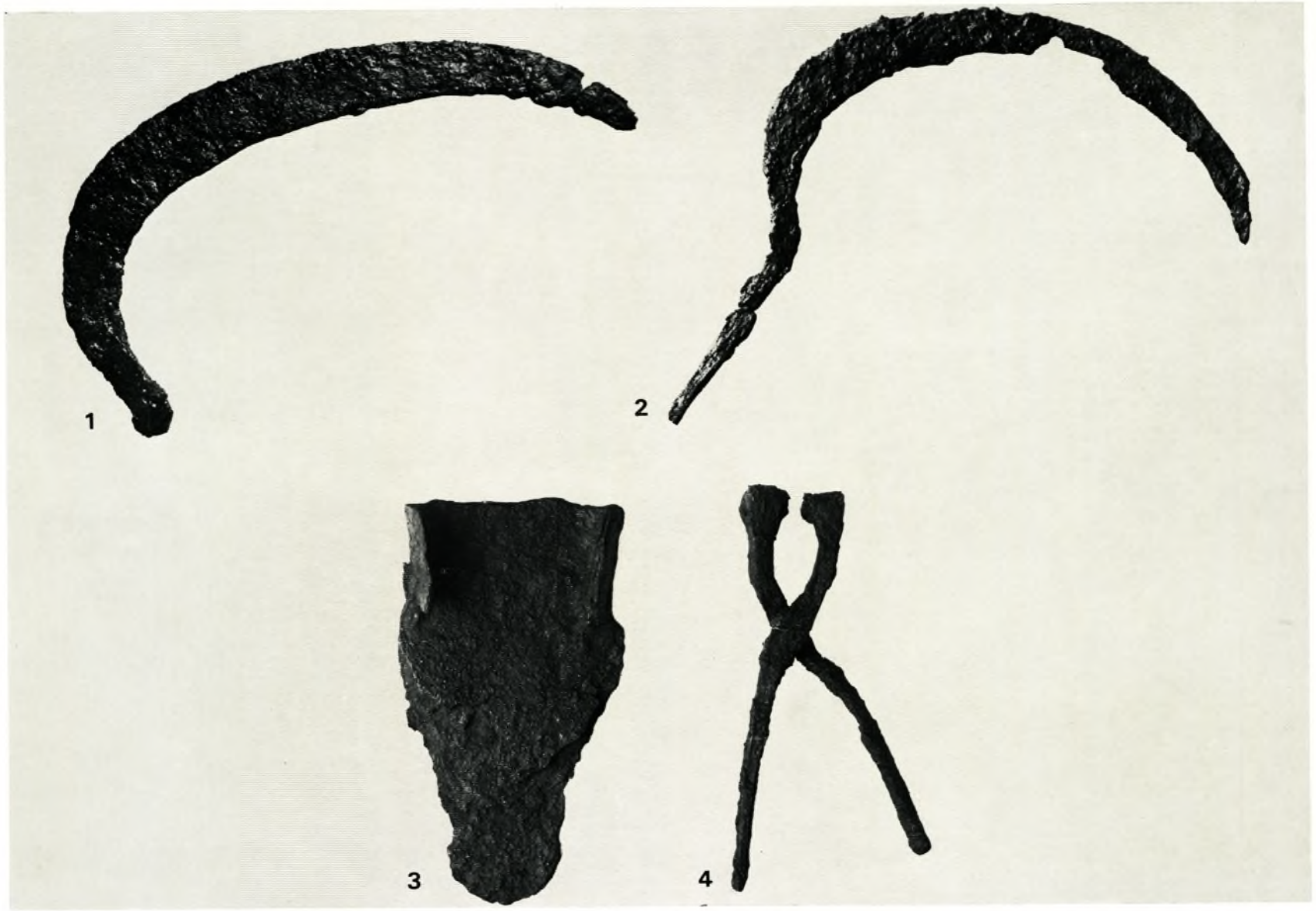
3

Zalavár-Burginsel. Die ‚innere Burg' des 11. Jahrhunderts.
1 Pfostenfundierung der Südmauer mit Resten des Steinfundaments. 2 Pfostenfundierung der Südwestecke, darunter Grube des 9. Jahrhunderts mit Tierknochen und Brandspuren. 3 Pfostenfundierung der Nordwestecke.

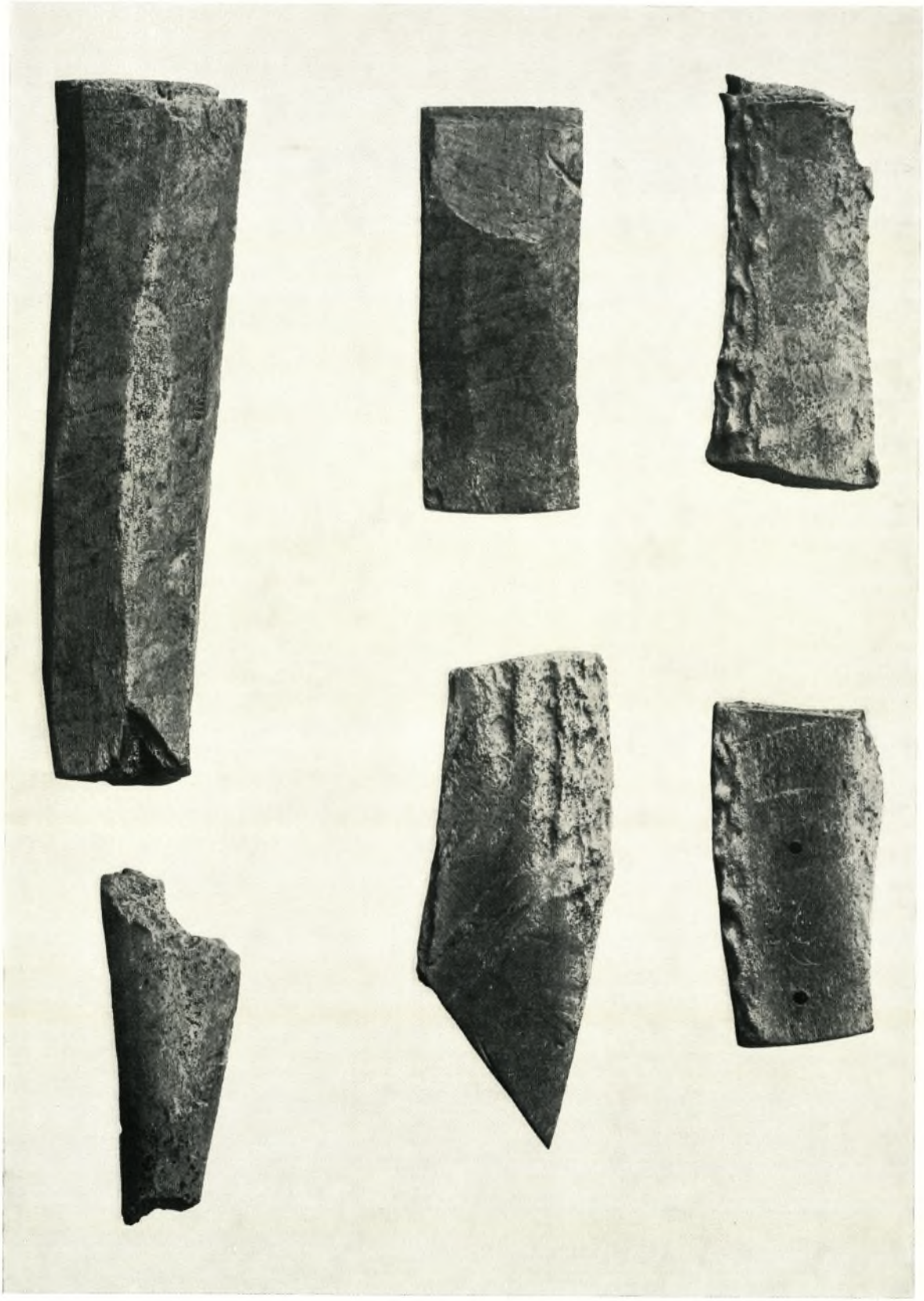
1

2

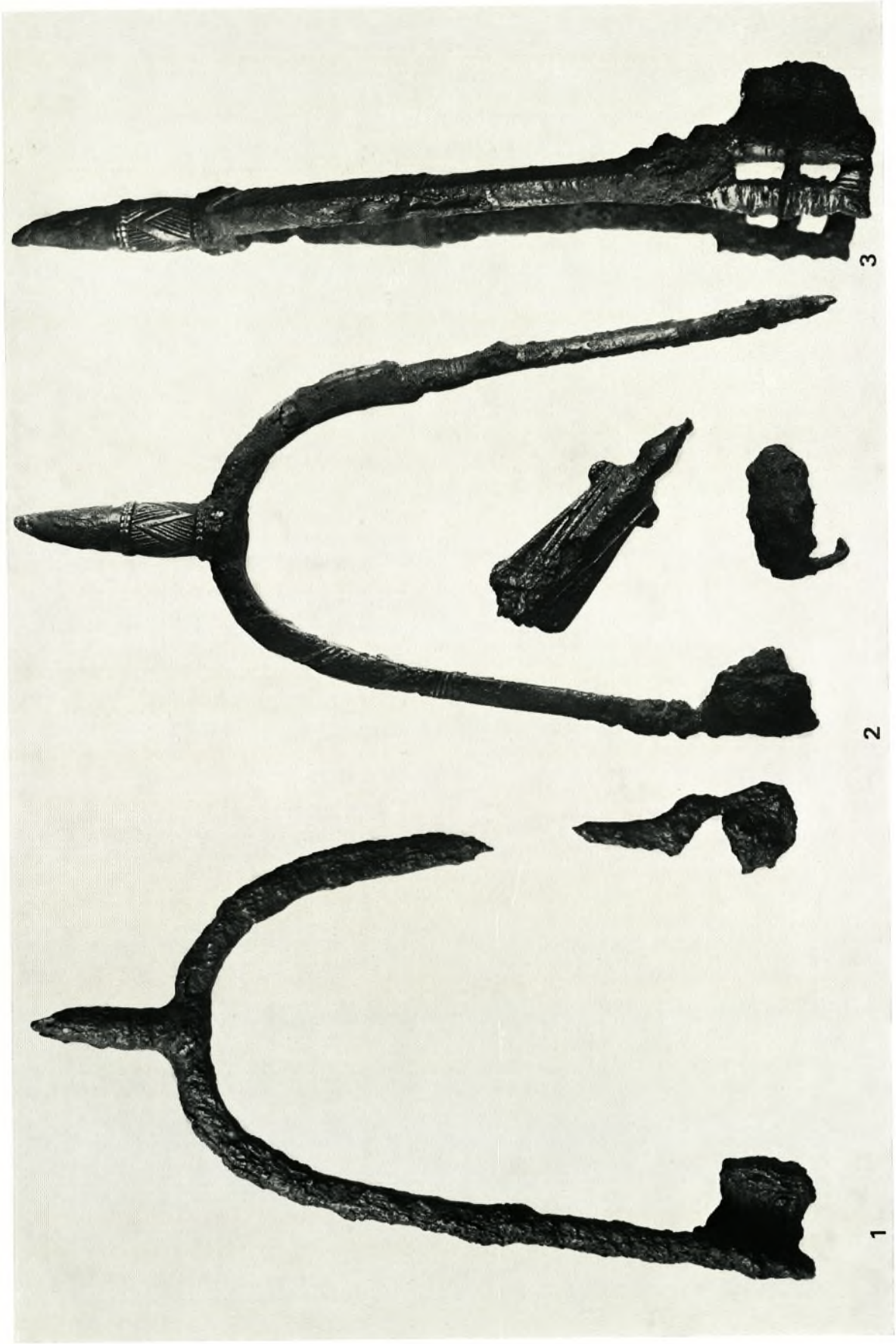
Zalavár-Burginsel
1 Sarggrab 262 (9. Jahrhundert). 2 Grubenhäuser des 9. Jahrhunderts, teilweise unter der Ostmauer der ‚inneren Burg' des 11. Jahrhunderts.



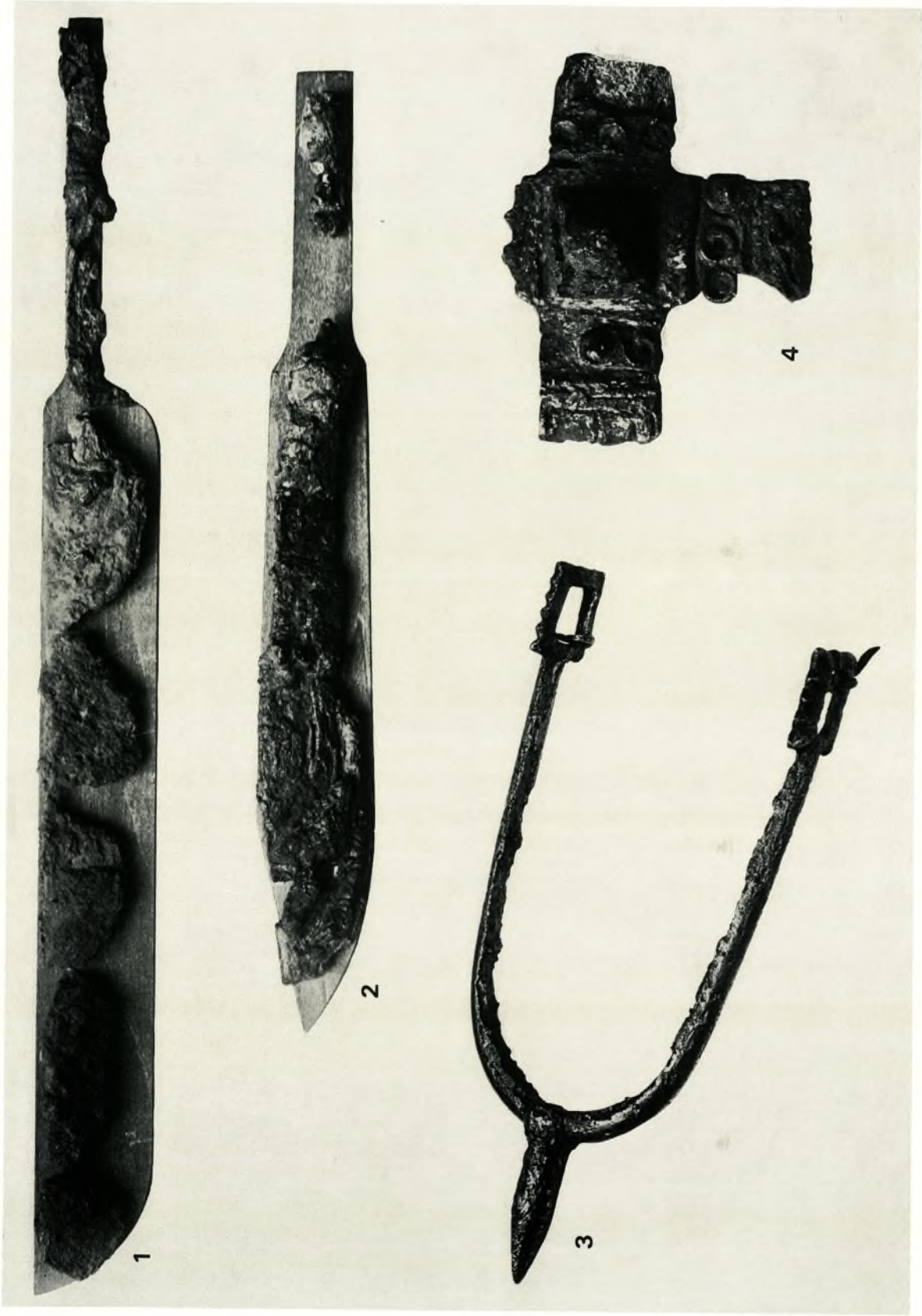
Eisengeräte des 9. Jahrhunderts
1–2 Sicheln aus dem Gräberfeld von Keszthely-Fenékpuszta.
3–4 Pflugschuh und Zange von Zalavár-Burginsel.



Zalavár-Burginsel
Halbfabrikate aus Hirschhorn aus einer Rohstofflagergrube des 9. Jahrhunderts.



Zalavár-Burginsel
Sporen des 9. Jahrhunderts. 1 Streufund, 2–3 Grab 269.

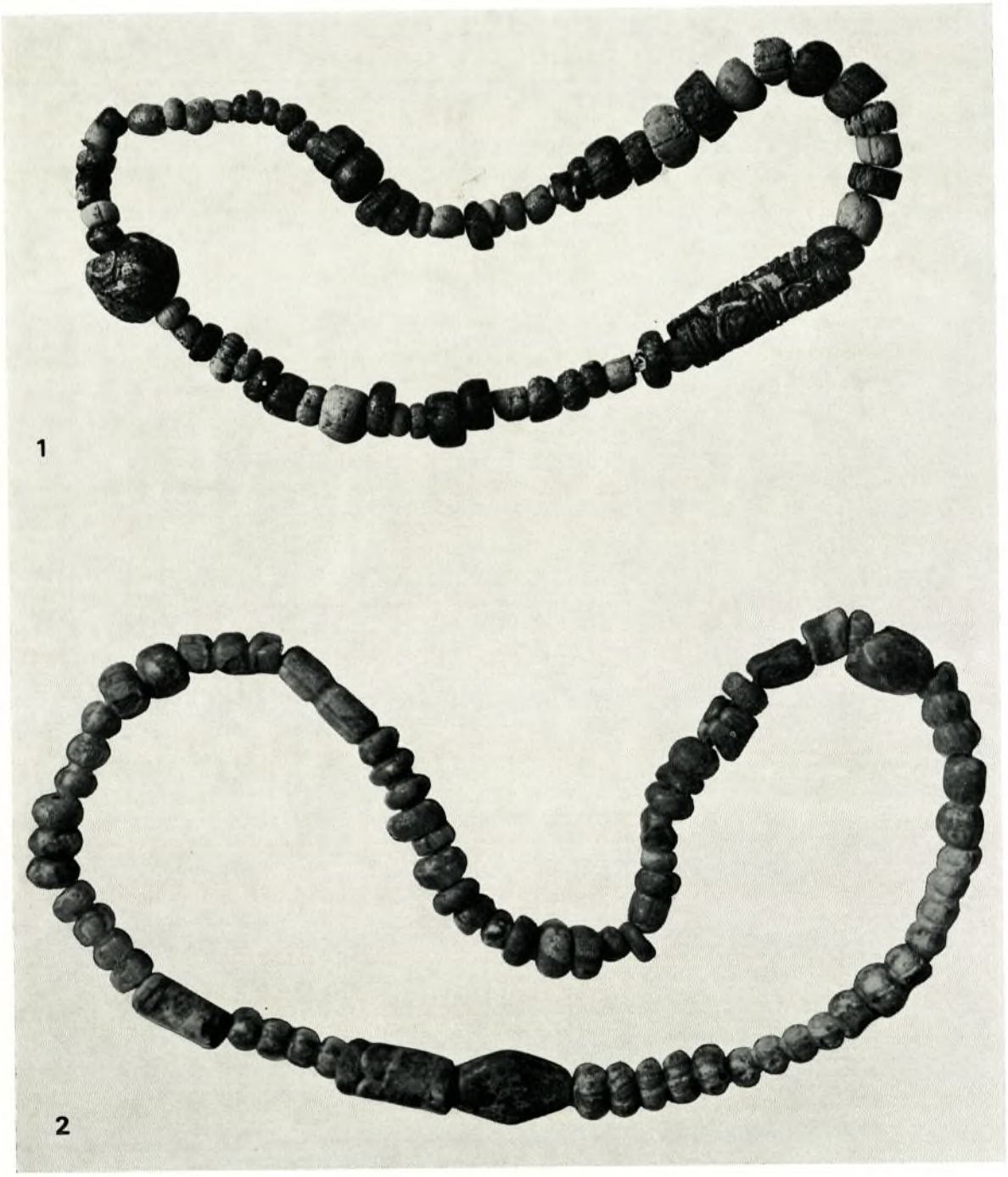


Zalavár-Burginsel

1 Grab 322. 2 Grab 292. 4 Streufund. – 3 Sporn aus dem Kom. Somogy.

Lanzen des 9. Jahrhunderts
1–4 Sopronköhida (nach G. Török 1963). 5 Keszthely-Fenékpuszta.

Traubenförmige Ohrgehänge (1–8) und Fingerringe (9–10) des 9. Jahrhunderts
1–2. 6–10 Zalavár-Burginsel. 3–5 Zalavár-Récéskút.
(1–2 und 9–10 Grab 71, silbervergoldet; 6 Grab 307; 7–8 Grab 336).



Perlenketten von Zalavár-Burginsel Grab 336 (1) und Keszthely-Fenékpuszta (2).

1

2

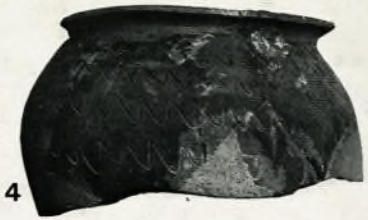
3

1 Keszthely-Fenékpuszta, Funde aus Grab 29 (9. Jahrhundert). 2 Nagyharsány, Scheibenfibel aus Grab 60 (awarenzeitlich) (nach L. Papp 1963). 3 Balatonlovas, römischer Kastenbeschlag (nach B. Kuzsinszky 1920).

1

2

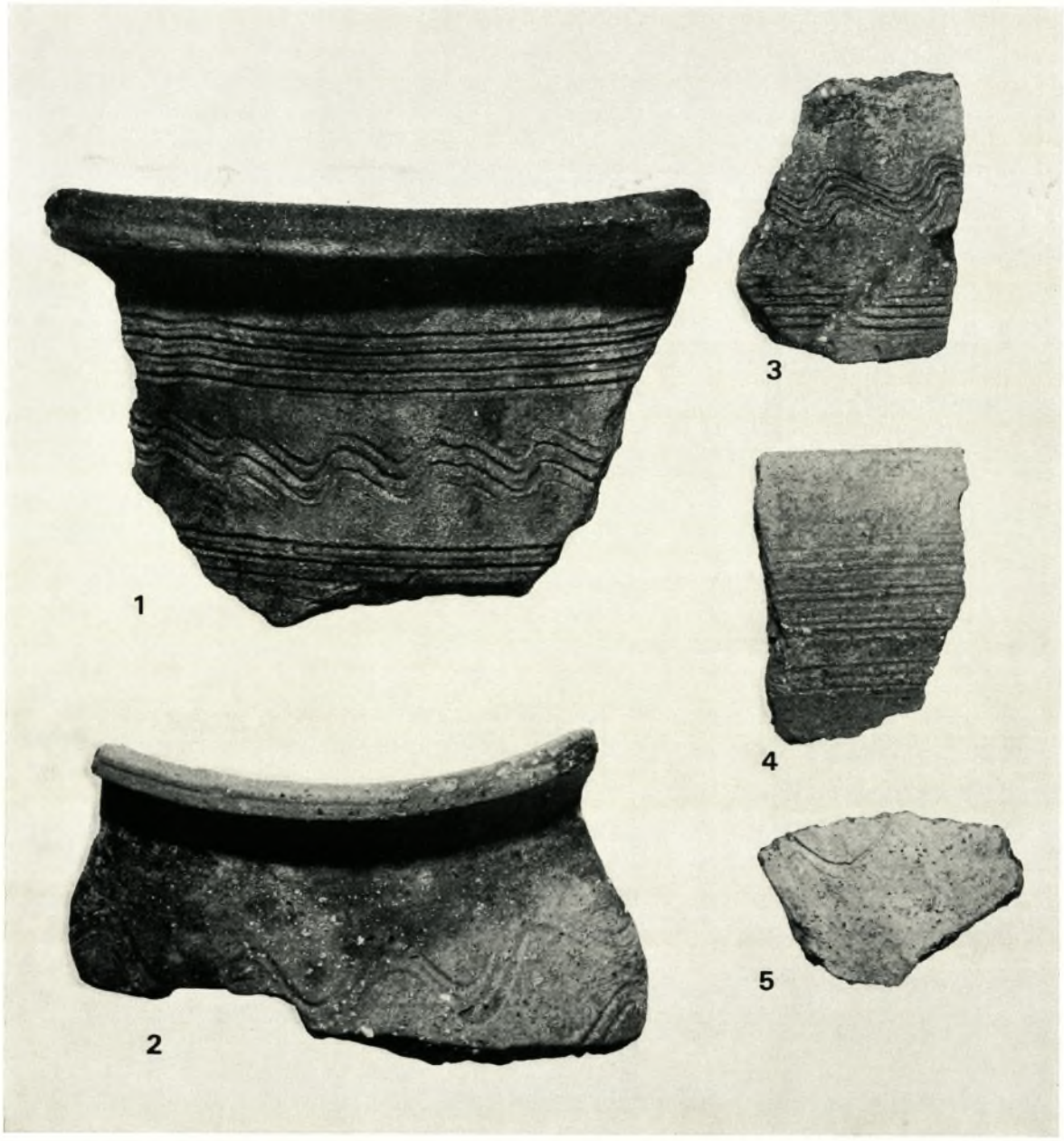
3



4

5

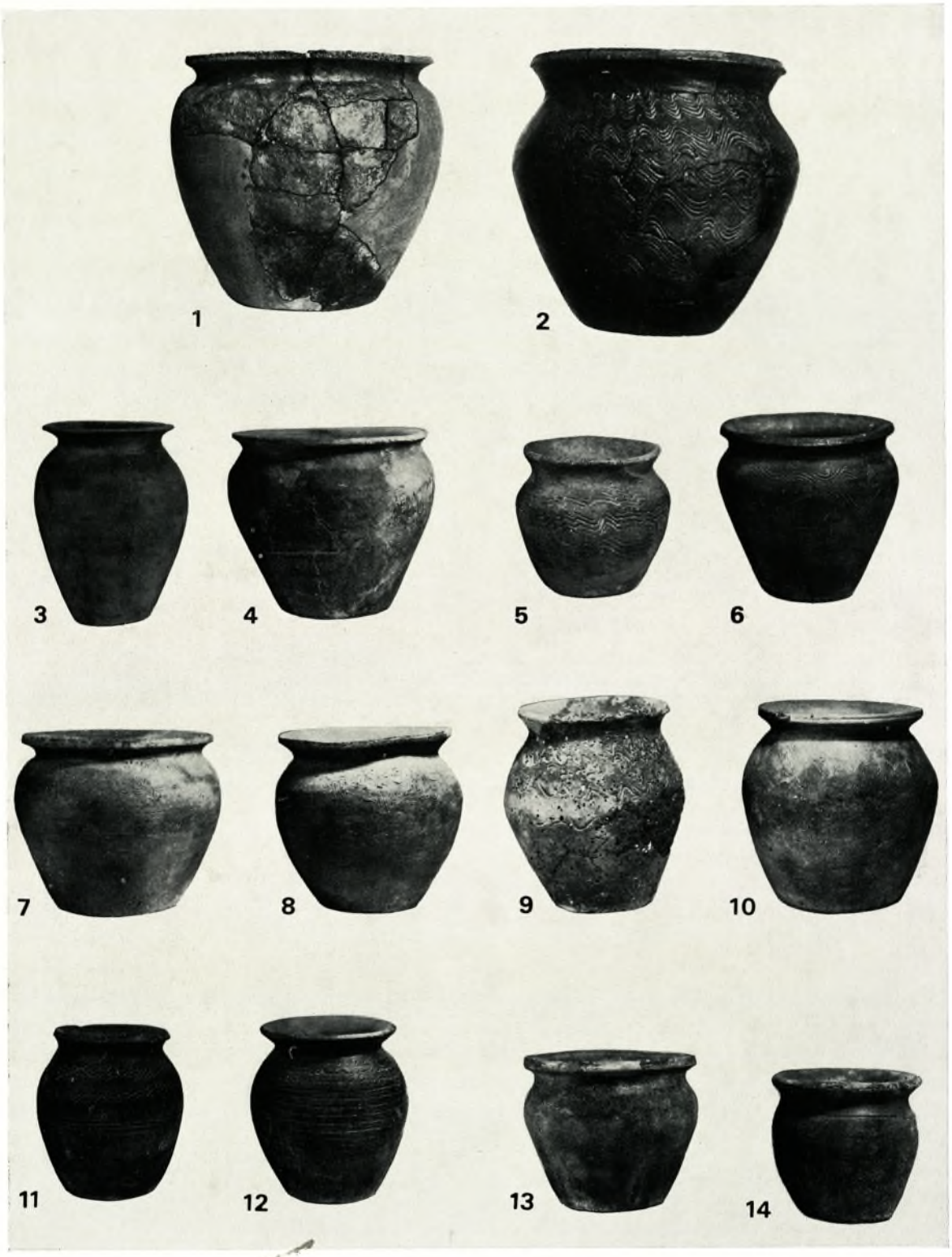
Pécs (Fünfkirchen)
1 Wandmalerei der Cella trichora (nach Z. Kádár).
2–5 Keramik aus den unteren Schichten einer spätrömischen Grabkammer (nach F. Fülep 1962).



Zalavár-Récéskút
Keramik aus der Zerstörungsschicht der um 800 abgebrannten Siedlung (vgl. Taf. 28,3).

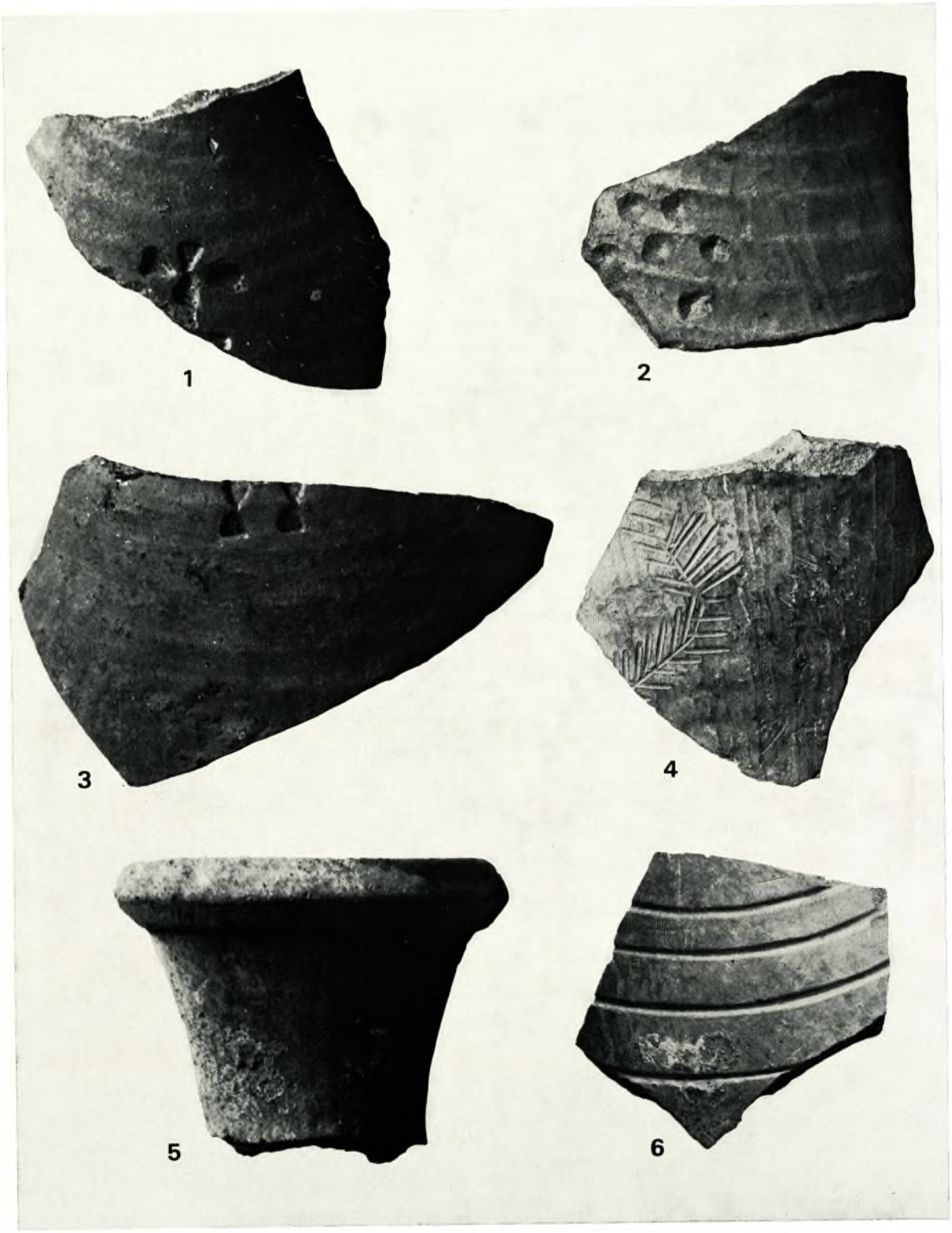
Zalavár-Burginsel
Keramik aus der Rohstofflagergrube des 9. Jahrhunderts.

Zalavár-Burginsel
Keramik des 9. Jahrhunderts.



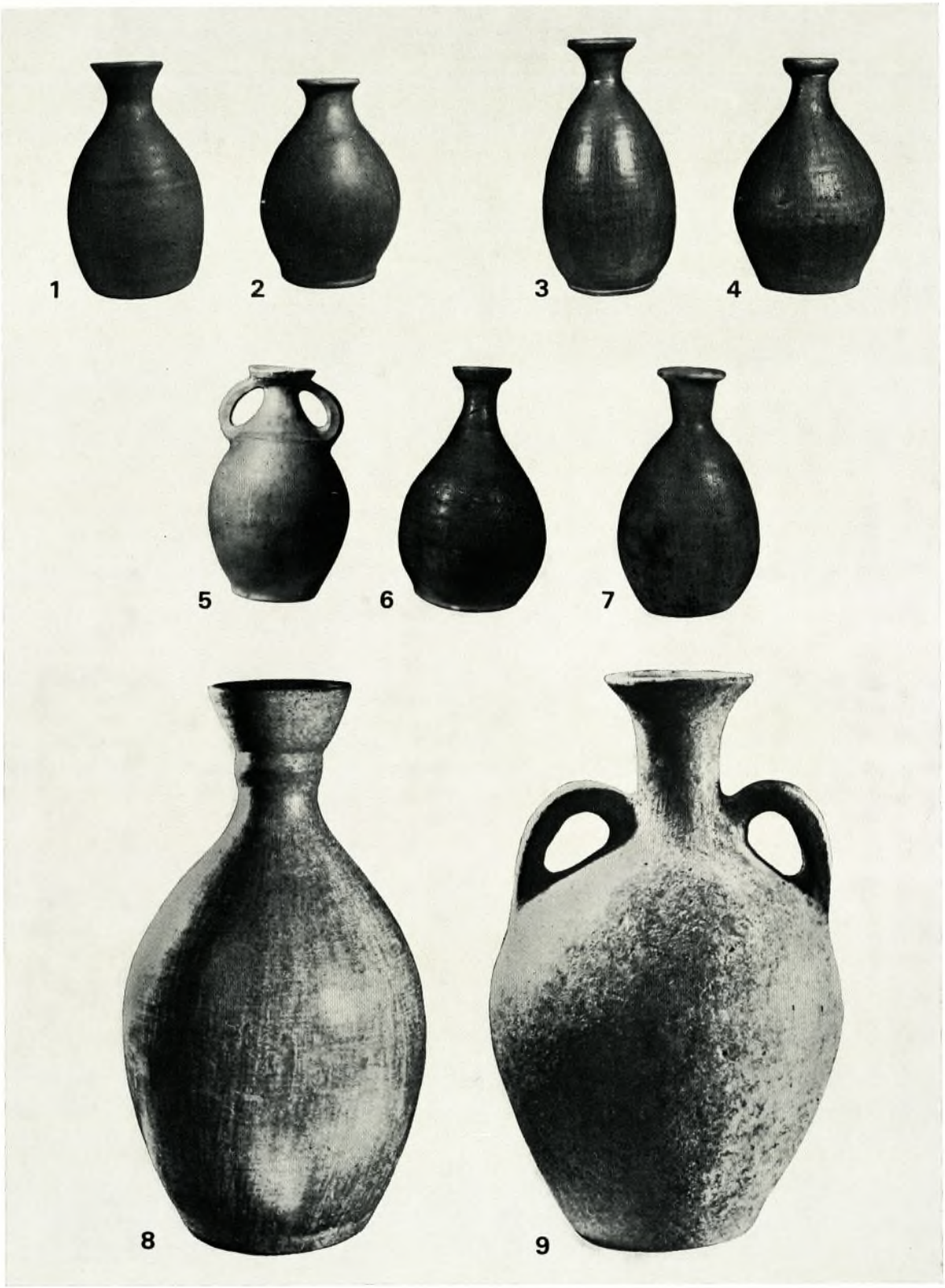
Topftypen des 9. Jahrhunderts von Zalavár-Burginsel (1–2) und Keszthely-Fenékpuszta (3–14).

Visegrád-Sibrikdomb
Frühmittelalterliche Keramik aus der Grabung am südwestlichen Eckturm des römischen Lagers.

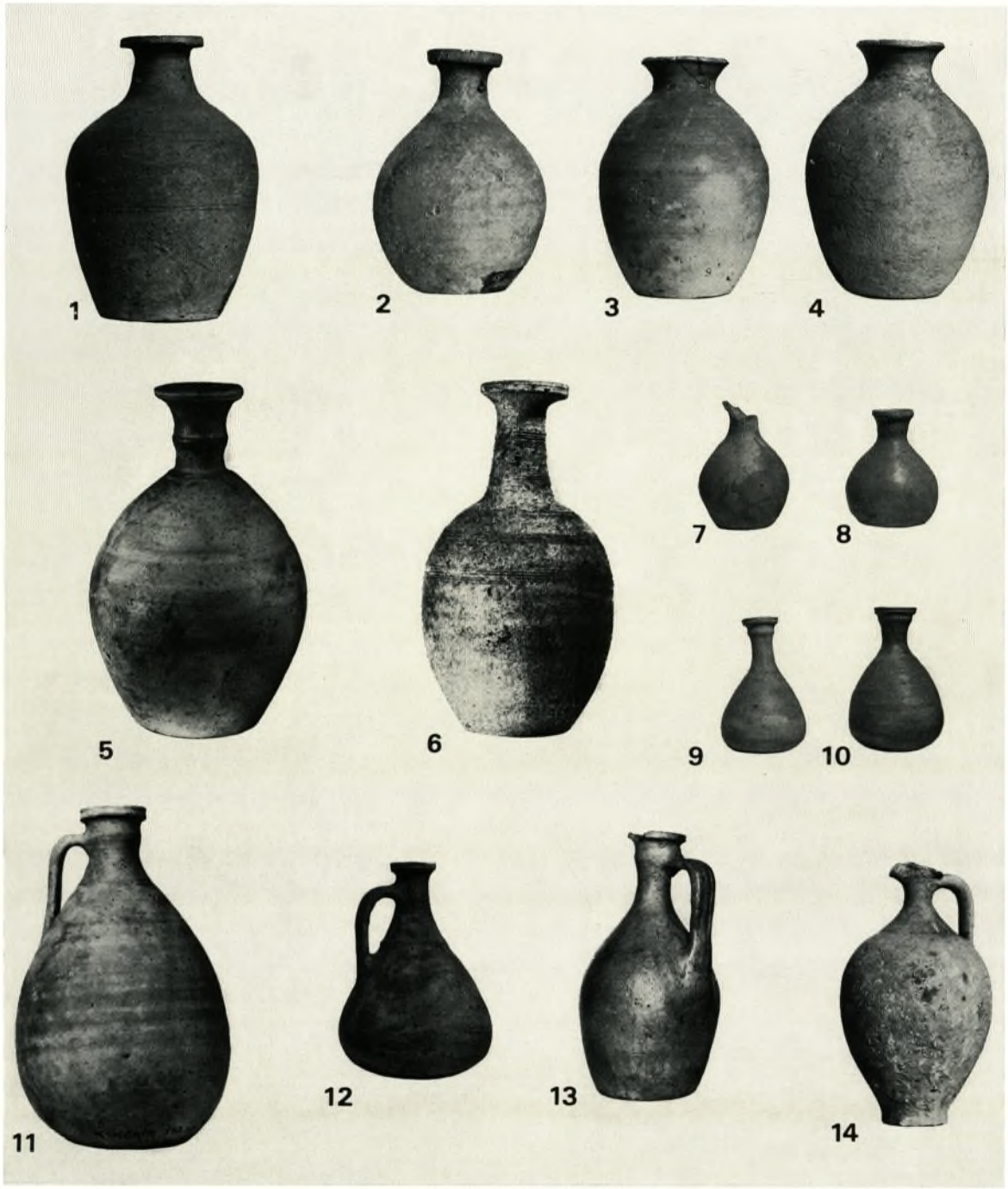


Zalavár
Wandscherben und Randstück (5) von Flaschen des 9. Jahrhunderts mit polierter Oberfläche.

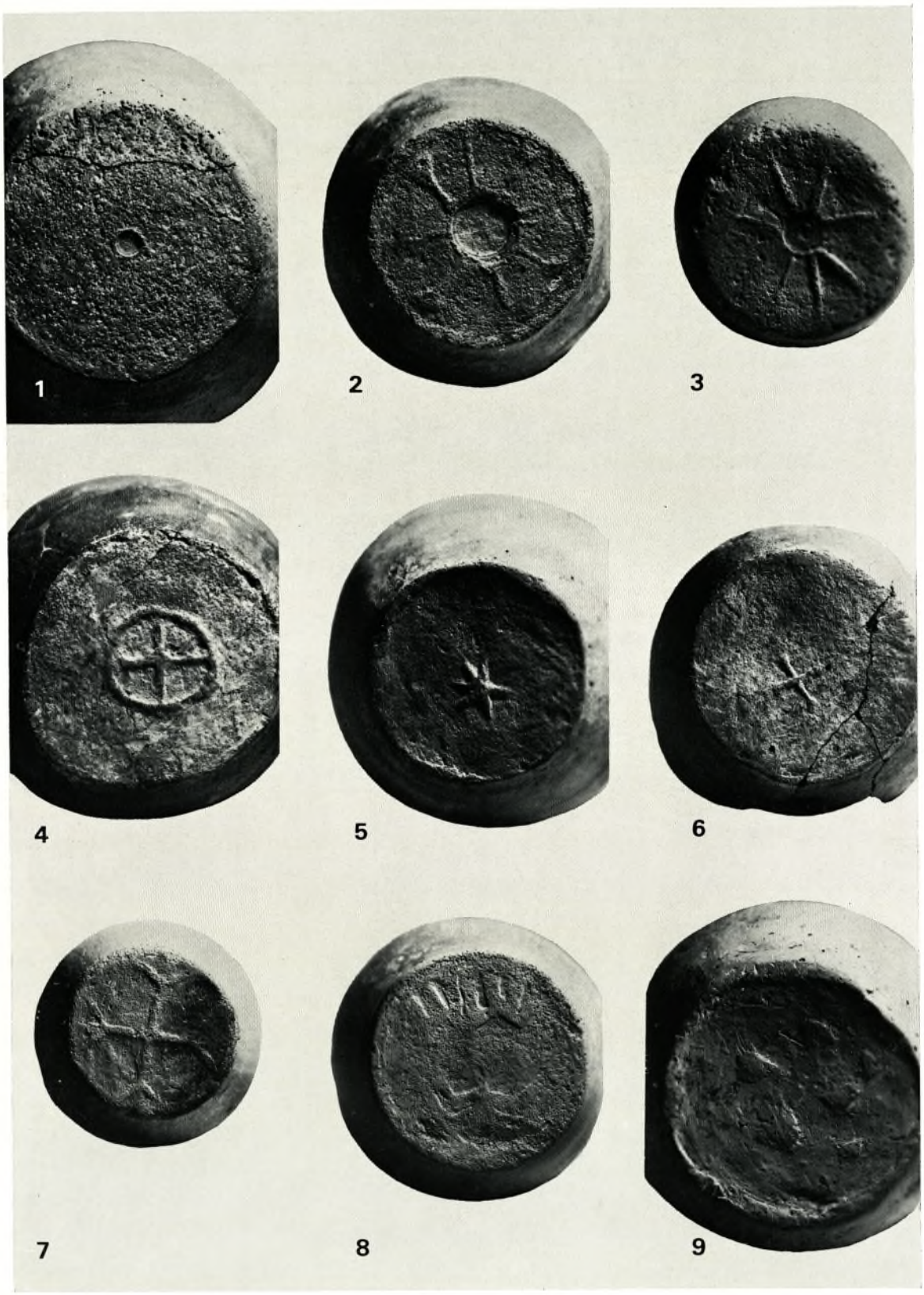
Flaschen vom Typ Zalavár-Keszthely von Zalavár-Burginsel (1–2), Zalavár-Récéskút (3), Cserszegtomaj (4) und Keszthely-Fenékpuszta Grab 15 (5).



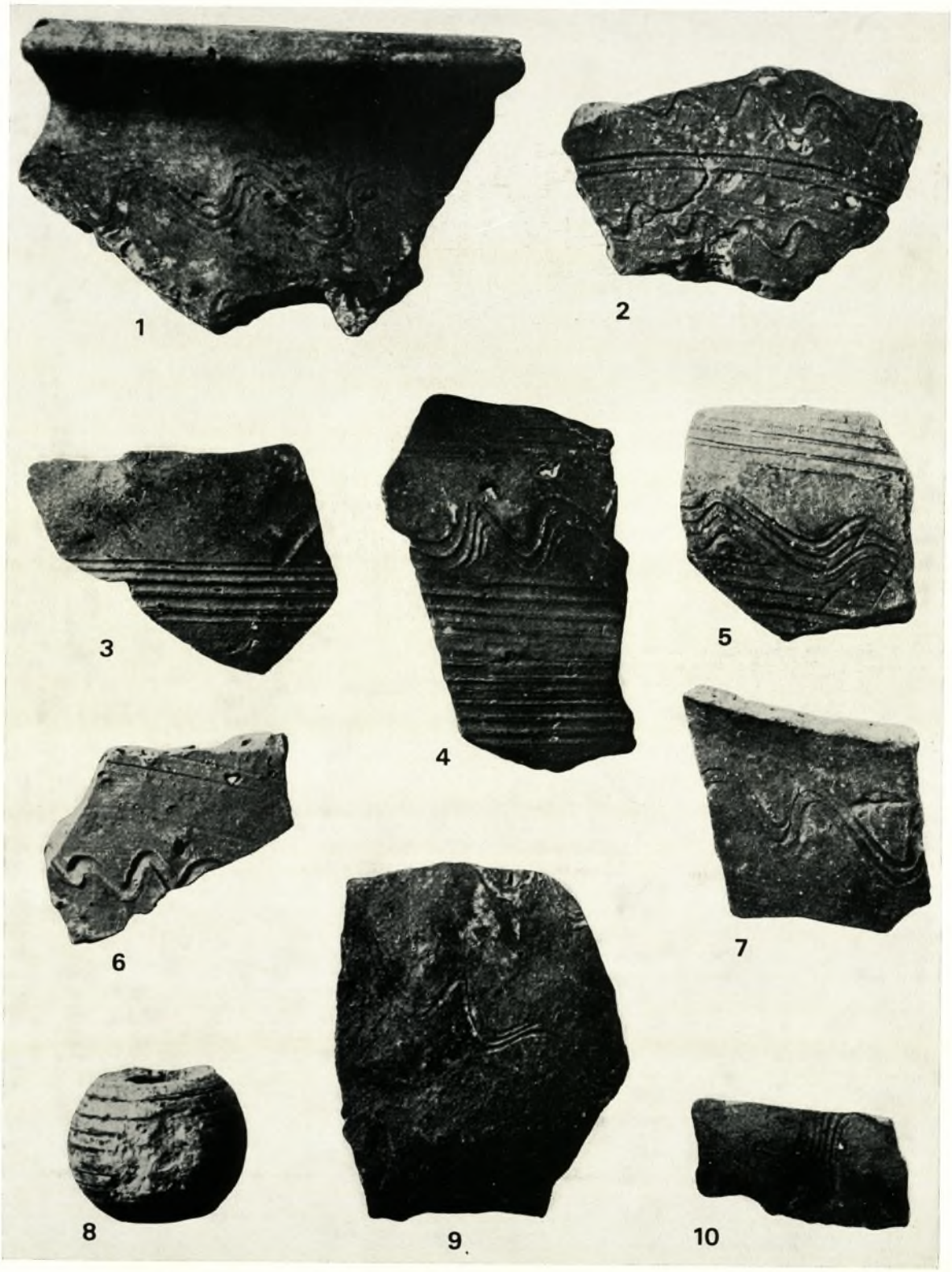
Flaschen vom Typ Zalavár-Keszthely aus Keszthely-Fenékpuszta
Grab 5 (1), 39 (2), 12 (3), 50 (4), 45 (5), 1 (6) und 28 (7), Mikulčice (8, nach J. Poulík 1957) und Staré Město (9, nach V. Hrubý 1953).



Awarenzeitliche Typen von Tonflaschen und -krügen
1 Kecel, 2 Mártély, 3.4.11 Kiskörös, 5 Nové Zámky, 6 Nagyharsány, 7.9 Kom. Tolna (südöstl. Transdanubien), 8.10 Öcsény-Tótvölgy, 12 Szekszárd-Gyüszükút, 13 Szebény, 14 Üllő I.



Bodenstempel auf Töpfen (1–2.4–6) und Flaschen des 9. Jahrhunderts aus Keszthely-Fenékpuszta Grab 5 (1.3), unbekanntem Grab (2.5), Grab 14 (4), Grab 20 (6), Grab 39 (8), Grab 28 (9) sowie von Cserszegtomaj (7).



Keramik und Spinnwirtel aus Herd 1 der Siedlung von Balatonberény (9. Jahrhundert).

Band 9

Günter Ulbert
Der Lorenzberg bei Epfach

Die frührömische Militärstation

1965. VII, 111 Seiten. Mit 28 Abbildungen im Text, 34 Tafeln und 1 Beilage. Kartoniert (Epfach 3)

Band 10

Gerhard Bersu: Die spätrömische Befestigung „Bürgle" bei Gundremmingen

1964. VIII, 75 Seiten. Mit 6 Abbildungen im Text, 24 Tafeln und 1 Karte. Kartoniert

Band 11

Jochen Garbsch
Die norisch-pannonische Frauentracht im 1. und 2. Jahrhundert

1965. VIII, 236 Seiten. Mit 61 Abbildungen im Text, 52 Tafeln und 16 Karten. Kartoniert

Band 12

Der Moosberg bei Murnau

Aus dem Nachlaß von P. Reinecke, F. Wagner und N. Walke. Bearbeitet und herausgegeben von Jochen Garbsch. 1966. VII, 121 Seiten mit 11 Abbildungen, einer Tafel und einer Karte im Text sowie 53 Tafeln und 3 Planbeilagen. Leinen

Band 13

Hermann Dannheimer: Epolding – Mühltal. Siedlung, Friedhöfe und Kirche des frühen Mittelalters

Mit Beiträgen von M. Bartuška, W. Haas, R. Pleiner, W. Strömer, G. Ziegelmayer. 1968. VII, 156 Seiten. Mit 31 Abbildungen und 5 Tafeln im Text sowie 55 Tafeln und 5 Plan- und Kartenbeilagen. Leinen

Band 14

Erwin Keller: Die spätrömischen Grabfunde in Südbayern

1971. 270 Seiten. Mit 61 Abbildungen im Text, 57 Tafeln und 2 Kartenbeilagen. Leinen

Band 15

Hans Klumbach
Spätrömische Gardehelme

1973. 119 Seiten. Mit 27 Abbildungen im Text und 65 Tafeln. Leinen

Band 16

Ernst Penninger
Der Dürrnberg bei Hallein I

Katalog der Grabfunde aus der Hallstatt- und Latènezeit. Erster Teil: Unter Mitarbeit von L. Pauli mit Beiträgen von H. Hirschhuber, W. Specht und A. Riederer. 1972. 128 Seiten mit 16 Abbildungen und 16 Tafeln im Text sowie 120 Tafeln und 2 Kartenbeilagen. Leinen

VERLAG C.H.BECK MÜNCHEN